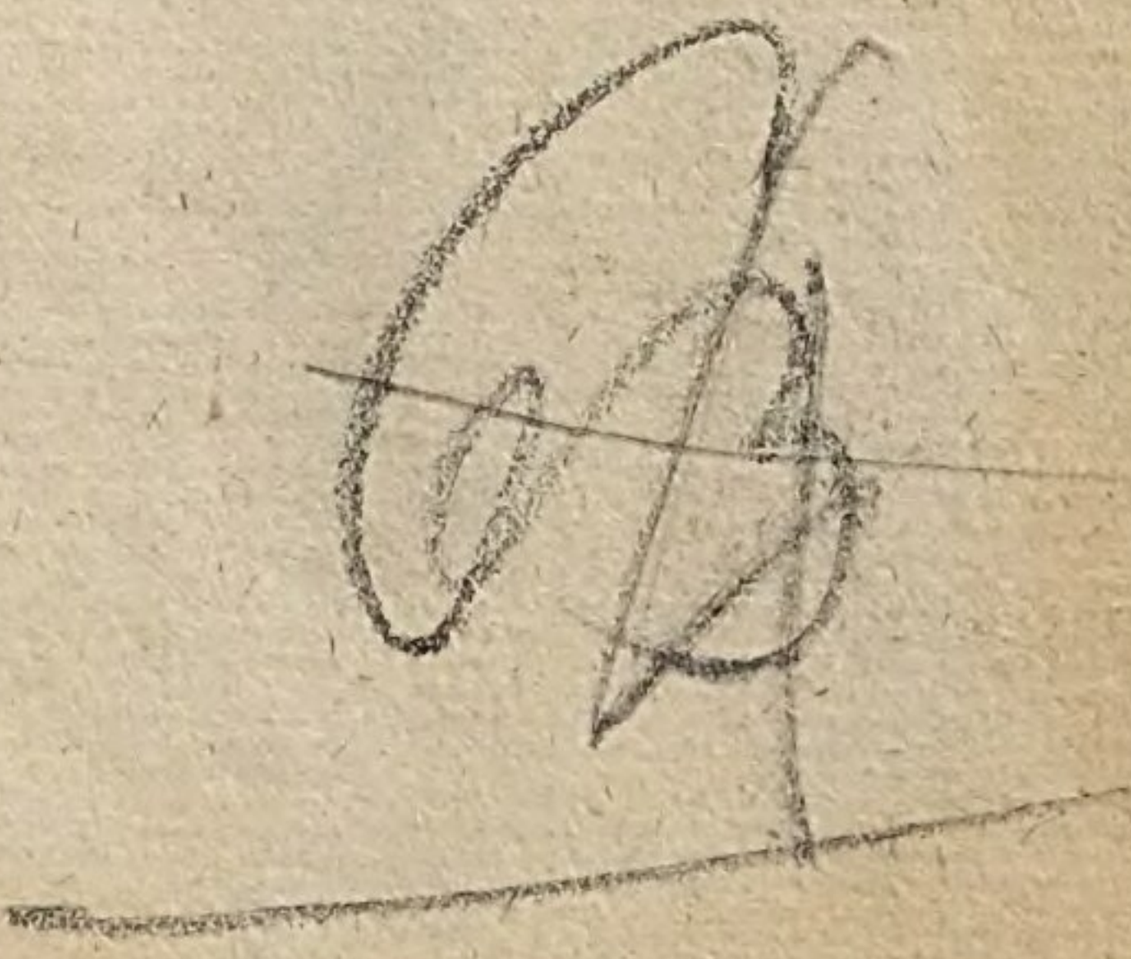
Paed.o.29,1

30.2136

1

N° 122



Titel-Kupfer zum ersten Teil.

FURIARUM JUVENIS VICTOR.

Schleuen fc.

Johann Peter Millers
Historischmoralische
Schilderungen
zur Bildung
eines edlen Herzens
in der Jugend.

Erster Theil.

Schleuen f:

Christoph Miller

Vierte rechtmäßige, verbesserte u. mit Kupf. versehene Auflage.

Mit Churf. Sachs. gnädigst. Freyheit.

Halle und Leipzig,
bey Johann Friedrich Weygand. 1767.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: Paed.o.
Zahl: 29,1

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorläufige Abhandlung Von der Erziehung überhaupt.

Die geneigte Aufnahme meiner historisch-moralischen Schilderungen, welche wider meinen Willen, die Gewinnsucht selbst zu einem ungerechten Nachdrucke verleitet hat, überhebet mich der Mühe, es hier abermals bey den Lesern zu entschuldigen, daß ich sie geschrieben habe. Ich kan diese Blätter, welche man den Schriftstellern frey läßt, um sich mit den Lesern auf eine vortheilhafte und anständige Art bekant zu machen, nützlicher anwenden, wenn ich diejenigen Grundsätze, nach welchen diese Schrift sowol von mir ausgearbeitet worden ist, als auch diejenigen, nach welchen sie, ihrem Zwecke gemäß, bey der Jugend gebraucht werden muß, kurz und deutlich erkläre.

Ich werde den Anfang meiner kleinen Abhandlung nicht erst von der Nothwendigkeit und dem, sich durch das ganze menschliche Leben, ja bis in die Ewigkeit hinein, ausbreitenden Nutzen einer guten Erziehung machen. Vom Lykurg an bis auf unsere Zeiten haben alle weisen und rechtschaffenen Männer die Religion, Vernunft, Erfahrung und alle Kräfte der Beredsamkeit zu Hülfe gerufen, um die Welt von einer Wahrheit und Pflicht zu überzeugen, deren Vernachläßigung beynahe die einzige Ursache von jenen unzähligen Uebeln ist, unter deren Last das menschliche Geschlecht bis auf diese Stunde geseufzet hat. Lasset uns, spricht der weise Weltbürger, nicht eher bessere Zeiten erwarten, als bis wir bessere Menschen haben werden; Menschen voll Religion; Menschen voll von reinen und gründlichen Einsichten, von menschlichen Empfindungen und edlen Neigungen! Aber vergesset nicht, wird er hinzusetzen, daß diese vollkommnere und tugendhaftere Menschen nicht gebohren, sondern allein durch eine weise und wahrhaftig christliche Erziehung gebildet werden müssen.

Von diesem wichtigen Grundsatze ganz eingenommen, habe ich mit ausserordentlicher Begierde diejenigen Schriften frühzeitig zu lesen angefangen, welche Regeln zu einer weisen und guten Erziehung geben. Denn, warum solte ich das hier nicht sagen, was den Lesern meinen Einfall, eine Erziehungsschrift zu schreiben, gleichsam in dem ersten Keime vor Augen leget? Nicht erst das Amt, das ich gegenwärtig bekleide, hat mich dazu angetrieben; nein, sondern ein innerer Ruf der Vorsehung war dem äusserlichen längst zuvorgekommen. Bereits in jenen Jahren,

worin

worin ein junger Mensch selber noch am meisten eine gute Erziehung nöthig hat, spielte ich gleichsam zur Lust die Rolle eines Lehrers und Wegweisers derer, die in den Familien meiner Verwandten etliche Jahre nach mir die Strasse des Lebens betreten hatten; und ich fand in dem vertrauten Umgange mit jungen Leuten jederzeit so viel angenehmes und ein so unschuldiges Vergnügen, daß sich bis auf diese Stunde in dem innersten meines Herzens die zärtlichsten Empfindungen gegen diese artigen Geschöpfe, an denen ich noch jetzt so viel liebenswürdiges entdecke, regen. Die Beschwerlichkeiten, die mit der Erziehung, besonders desjenigen Alters, das ich in der Vorrede zum zweeten Theile geschildert habe, verknüpft sind, blieben mir nachher nicht unbekant; und es hat mich keine Nothwendigkeit gezwungen, bisher in einem Stande zu bleiben, den schon unser seel. **Luther**, und hernach so unzählige nach ihm, ein anhaltendes Märterthum genant haben: nein, blos die Ueberzeugung, daß ich in diesem Theile des Ackerwerkes GOttes, der erst angebauet und zur Fruchtbarkeit zubereitet werden muß, noch einige nöthige und nützliche Dienste der Welt und der Kirche leisten könte, hat in mir über alle andere Vortheile und Bequemlichkeiten das Uebergewicht behalten. Ich habe, da ich nun sechszehn Jahr beständig auf Universitäten gelebet, öfters Gelegenheit gehabt, sehr glückliche Genies kennen zu lernen. Ich habe, nach meiner Lieblingsneigung für die Jugend, mir die Freyheit genommen, zu fragen, ob sie sich nicht dem Dienste derselben widmen wollten? Dem Dienste der Jugend? Nein, höchstens ein paar Jahre in eine gute Kondi-

dition, aber in keine (dieses anstößige Wort vermied ich sehr sorgfältig) aber in keine Schule! Und warum denn nicht? = = Hier ist der Ort nicht, diese geheimen Ursachen zu untersuchen. Was mich betrift, ich folgte dem innern Rufe der Vorsehung: und als ich aus ihren Händen auch den äusserlichen empfieng; so flehete ich sie aufs inbrünstigste an, daß sie, reich gegen alle, die sie anrufen, mir die nöthige Weisheit, Lust und Geduld, um mit Nutzen an der Jugend zu arbeiten, aus den Schätzen ihrer mannigfaltigen Gnade geben wolle, und ich dachte von Stund an darauf, wie ich auf die sicherste, leichteste und angenehmste Art meine Pflichten erfüllen möchte; vollkommen damit zufrieden, daß ich die völlige Erndte meiner Bemühungen erst in jener Welt sehen sollte. Und von dieser Zeit an verwandelte sich die Schule vor meinen Augen in ein Lustgefilde, wo ich zwar hie und da Unkraut und Dornen, aber auch die schönen Kinder der mütterlichen Natur, Rosen und Lilien, entdeckte. Ich samlete mir zu dem Ende die besten Maximen aus denjenigen Schriften, die zu einer guten Erziehung Anleitung geben. Allein, mein Geist erlag bald unter der grossen Menge derselben, und ich wünschte, zu so vielen Vorschriften, endlich einmal ein gutes Exempel zu sehen, dessen ich mich wirklich bey der Unterweisung selber bedienen könnte. Doch, da ich mich lange genug in den Buchläden vergebens darnach umgesehen hatte; so wagte ich mich zuletzt selber an einen Versuch, und entwarf nach und nach in Göttingen, um mich des Vertrauens und der, in der That väterlichen Liebe des grossen Mosheims würdig

dig zu machen, diejenigen Blätter, die ich in diesem Theile in einer ausgearbeitetern Gestalt im Jahre 1753 das erstemal, auf verschiedener Freunde Zureden, drucken zu lassen, nicht ohne viele ängstliche Ahndungen wagte, wider deren Anfälle ich mich durch nichts anders, als durch diejenige Freudigkeit, welche das innere Bewustseyn guter und redlicher Absichten allemal einflösset, standhaft erhielt. Diese Furcht ist nun besieget, und ich darf nach dieser sehr entbehrlichen Geschichte dieser Schilderungen, nunmehr nur noch die Grundsätze selber, nach welchen ich gearbeitet habe, und gleichsam die Stützen und Säulen, worauf dieses ganze Gebäude ruhet, denjenigen vor Augen legen, welche es mit Recht von einem Schriftsteller verlangen, daß er seine Leser nicht auf einen, allen bekannten und von allen bisher betretenen Weg führe, sondern daß er ihnen, wo nicht eine ganz neue Bahn eröfne, doch wenigstens sie hie und da auf Fußsteige leite, die theils etwas kürzer sind, als die gewöhnliche Heerstrasse, und theils den Wandernden wenigstens einige angenehme und neue Aussichten verschaffen.

Ich habe gleich von derjenigen Zeit an, da ich das erstemal meine Augen vernünftig öfnete, die Natur unnachahmlich schön befunden, und noch jetzo, so sehr ich auch die mancherley Künste der Menschen hochschätze, finde ich nichts vollkommneres, nichts weniger gekünsteltes, und bey aller schönen Einfalt fruchtbarers, als alles dasjenige, was unmittelbar aus den Händen des weisesten Schöpfers gekommen ist, und woran kein menschlicher Witz gekünstelt hat. Ich bin in dieser Hochachtung durch den angenehmen

Fleiß, den ich neben meinen Hauptflichten auf die Physik gewandt habe, immer mehr und mehr bestärket worden. Ich habe mir, mit einem Worte, diesen Grundsatz aufs festeste eingeprägt: jede Einrichtung, alle Kräfte, ja die geringsten Umstände, welche tausend Augen an den Werken des Schöpfers übersehen, oder wol gar für Kleinigkeiten und Fehler halten, haben ihren grossen Nutzen, und nichts ist ohne Absichten und Zwecke, vielmehr so, als anders, gemacht worden. Dieser Satz wird ein Axiom, sobald man einen GOtt glaubt, der neben allen übrigen, nur beysammen möglichen, Vollkommenheiten auch die Weisheit im allerhöchsten Grade besitzen muß. Ich erweise ihn daher nicht, sondern ich bitte nur diejenigen, für welche ich jetzo nicht ausführlich genug schreiben kan, das vierte Gespräch aufmerksam durchzulesen, als worin so deutlich, als es in der Kürze hat geschehen können, den jungen Barons durch ihren Hofmeister und durch den Prediger ist gezeiget worden: „daß GOtt nichts „schlechtes habe erschaffen können; daß demnach we„der seine Werke, noch die gesamte Einrichtung im „Reiche der Natur besser erdacht oder gemacht wer„den könnte; daß, da GOtt seine Geschöpfe, und „zwar ein jedes derselben nach seinem innern Werthe „und nach den verschiedenen Graden ihrer Güte lieb„te, er auch jeden derselben nicht nur an sich so viel „Vollkommenheiten ertheilt, sondern auch so viel „Triebe, Kräfte und Gelegenheiten, um sich vollkom„mener und glücklicher zu machen, gegeben habe, daß „nicht nur die Thiere, weil sie ihren Naturtrieben „folgten, wirklich in ihrer Art glücklich wären, son-

„dern

„dern daß noch vielmehr der Mensch in einem weit „höhern Grade glückselig werden könnte, wofern er „sich nur seines eingepflanzten Triebes nach der „Glückseligkeit und derjenigen Kräfte, welche ihm „die Natur sowol, als die Gnade JEsu Christi an„bieten, recht bedienen, und unter der Handleitung „der Religion nach der Aehnlichkeit mit GOtt, und „eben dadurch auch nach dem Genusse der allerhöch„sten Seeligkeit GOttes in der ewigen Gemeinschaft „mit der Gottheit, streben wollte.„ Und damit ich mich kürzer ausdrücke: ich zog aus jenen Betrachtungen den wichtigen Schluß: folge der Natur, suche ihre Absichten zu erreichen, und bediene dich eben dazu derjenigen Kräfte, die sie selber darbietet; diesen Schluß, sage ich, zog ich daraus, den schon Zeno glücklich eingesehen, aber aus übertriebener Klügeley und hochfahrender Weisheit wiederum aus dem Gesichte verloren, Cicero aber sowol in der Moral, als in der Beredsamkeit und Schreibart mit dem schönsten Erfolge beobachtet hat; endlich diesen Schluß, durch den uns die alten Künstler in ihren unschätzbaren Ueberbleibseln noch so verehrungswürdig sind, und der, was die Werke des Geschmacks und der schönen Wissenschaft betrift, nunmehr durchaus so bekant ist, daß ich ihn hier meinen Lesern ganz unfehlbar nur zum Eckel beweisen und erläutern würde.

Aber haben ihn auch alle diejenigen, welche bisher von der Erziehung geschrieben haben, für allgemein brauchbar, oder für diejenige Quelle angesehen, woraus sich alle besondere Lehren und Maximen, wie man der Jugend die Religion, die Moral und die

übrigen Wissenschaften beybringen soll, aufs leichteste herleiten liessen? Es ist schwer, diese Frage zu entscheiden. Ich mache also nur die allgemeine Anmerkung: alle diejenigen, welche wenige und sehr leicht auszuführende Regeln von der Erziehung geschrieben haben, müssen unstreitig diesen schönen Grundsatz vor Augen gehabt haben; und ganz gewis hat der vortrefliche **Fenelon** seinen schönen Plan von der Erziehung der Töchter nach demselben ausgearbeitet. Aber diejenigen im Gegentheile, welche ganze Corpora iuris, oder ganze Samlungen von Gesetzen für die Eltern, Lehrer und Kinder mit unsäglicher Mühe zusammengetragen, haben, nach aller Wahrscheinlichkeit, nach ihren Systemen und Bibliotheken, nicht aber nach der Natur geschrieben. Wäre es nicht besser gewesen, wenn diese Herren, anstatt so viele Bücher in ihren Bibliotheken auf der Leiter herunter zu holen, und sie wiederum an Ort und Stelle zu bringen, sich lieber das Vergnügen gemacht hätten, einige Kinder auf ihre Studirstube, oder in ihren Garten kommen, und sie vor ihren Augen spielen zu lassen, und also denjenigen Gegenstand, von dem sie ein Buch schreiben wollten, lieber nach der Natur zu studiren, als aus alten Philosophen und Moralisten, (den zärtlichen Vater **Quinktilian** ausgenommen) als denen es vielleicht viel zu verächtlich und verdrüslich vorgekommen ist, sich mit Kindern abzugeben. Man kennet die grossen Gelehrten und ihren Geschmack. Kaum dürfen ihre eigenen Kinder in der Wiege einmal laut schreyen, und durch diese Stimme der Natur das Mitleiden und die Hülfe einer Mutter erflehen, so läuft der Philo-

soph

soph zur Thür hinaus. Hier, bey dieser Beschuldigung berufe ich mich getrost auf das einstimmige Zeugniß meiner angenehmen und mit unserer ersten Erziehung auf eine so preiswürdig geduldige Art beschäftigten Leserinnen. Und doch, Mesdames, wollen uns diese Herren Gesetze vorschreiben, wie wir Kinder erziehen sollen; sie, die vor der Kinderstube und Schule einen so gelehrten Abscheu haben! Kennen sie denn die jungen Nationen, die sie reformiren wollen? Noch einmal: kennen sie die gute und schlimme Seite, kennen sie die Tugenden und Fehler derselben?

Was heist aber bey der **Erziehung der Kinder der Natur folgen**? (Denn, auf die Entscheidung dieser Frage wird man nunmehr mit Recht am allerbegierigsten seyn.) Ich antworte darauf überhaupt folgendes: „Leget die natürliche Beschaffen„heit der Kinder bey der ganzen Erziehung, sowol „bey der Unterweisung ihres Verstandes, als bey der „Bildung ihres Herzens zum Grunde. Seufzet „nicht unaufhörlich über das Verderben der Jugend: „dadurch macht ihr nur euch und sie verdrüslich. „Prediget nicht beständig, belästiget dieses schwache „Alter nicht mit einer Menge von Regeln und Ge„setzen, und am allerwenigsten mit Schlägen. Nein, „liebsten Freunde, **nehmet die Kinder** an, wie sie „nun einmal sind, mit ihren guten und bösen Eigen„schaften, mit ihren Tugenden und Mängeln, und „macht dadurch euer Meisterstück, daß ihr jene sehr „glücklich ausbildet, und diese entweder selbst vor„theilhaft anwendet, oder doch wenigstens erträgli„cher macht. Und damit ihr nur nicht von Unmög-

„lich-

„lichkeiten redet; so lernet das übrige von den Bild=
„hauern, die sich jederzeit nach der Materie, in der
„sie arbeiten, so zu richten wissen, daß bisweilen ein
„Ast an dem Holze, oder eine falsche Ader am
„Stein der ganzen Zeichnung ein sehr vortheilhaftes
„Ansehen giebt. Endlich, fraget nur die Landleute,
„wie sie einen fetten und magern, lehmichten und kie=
„sichten Boden zu bearbeiten und zu nutzen wüßten?
„Und alsdann wisset ihr gewis so gut als ich, was
„das heisse: **Folget bey der Erziehung der Natur.**„

Ich schreibe aber eine Vorrede und keinen Trak=tat über diese Maxime; und ich darf nicht vergessen, daß ich mich mit meinen Lesern noch im Vorzimmer dieser Schilderungen befinde, wo es wider die Höf=lichkeit wäre, wenn ich sie zu lange aufhalten würde. Also werde ich nunmehr sowol dasjenige, was ich an der Natur der Kinder bemerket, als auch die Regeln, die ich darauf baue, nur kurz vortragen, weil ich be=reits vor fünf Jahren den Anfang gemacht habe, diese Materie vollständiger in meiner **Schule des Vergnügens** nach und nach auszuführen.

Zur menschlichen Glückseligkeit wird **zum ersten** eine aufgeheiterte Vernunft erfordert. Wie kan man GOtt lieben, oder seine Gemeinschaft begehren, wo man ihn nicht ohne Irrthum und Aberglauben erkennet? Wie kan man die Tugend ausüben, oder alles Gute nach den Stufen der verschiedenen Güte lieben, wo man sich nicht davon richtige Begriffe macht? Wie kan man sich endlich, durch den Besitz äusserer Vorzüge in der bürgerlichen Gesellschaft glücklich machen, wo man die Mittel, welche uns die Vorsehung durch die Einrichtung und Verknüpfung

der

der Dinge in der Welt anbietet, nicht besser, als nur dem Namen nach, kennet? Die Kinder werden vollkommen unwissend gebohren. Allein, gleichwie der Keim der Selbstliebe und der, zu ihrer Glückseligkeit abzielenden Triebe und Begierden schon im Kleinen in ihnen verborgen liegt: also bringen sie auch, als die edelsten Geschöpfe, das Recht zur künftigen Glückseligkeit mit auf die Welt; und ob sie gleich die Vorzüge, zu welchen sie ihre natürliche und geistliche Geburt bestimmet, so wenig einsehen, als ein, zur Krone gebohrner Prinz: so hat doch die Weisheit des Schöpfers bereits eine glückliche Anlage dazu gemacht, daß sie sich bald über die Thiere, unter welche sie, so lange die Windeln das schwache Gewebe ihres Körpers umhüllen, erniedriget zu seyn scheinen, erheben können. Ein Kind ist erstlich sehr **neugierig**. Alles, was es auf der Welt, diesem grossen und prächtigen Schauplatze, den es erst kürzlich betreten hat, erblickt, siehet es zum erstenmal. Kein Wunder demnach, daß die alltäglichsten Dinge für diesen Ankömmling die Anmuth der Neuheit haben! Daher jenes unaufhörliche Fragen nach den bekanntesten Dingen, die wir gemeiniglich mit Verdruß, öfters aber gar nicht beantworten. Daher diese Gewohnheit der Kinder, sich über alles zu verwundern, und selbst ein blinkendes Steingen für eine Seltenheit zu halten. Wie oft lachen nicht Thoren über die Einfalt unserer Kinder, wenn sie uns um alltägliche Dinge fragen, oder darüber erstaunen! Wird es aber der Weise auch thun? Nein, er wird den kleinen Fremdling auf den Schooß nehmen, und ihm auf die liebreichste Art nach und nach

das prächtige Haus, das ihm GOtt zur Wohnung bestimmte; die Merkwürdigkeiten, die darin sind, und was in demselben vorgeht, nach und nach beschreiben. Anfangs wird er ihn nur mit dem engen Bezirke derjenigen Stadt, worin sich seine Eltern aufhalten, bekanter machen, nach und nach aber vermittelst der Geographie und Geschichte mit den vornehmsten Provinzen unseres Planeten und mit dem ganzen menschlichen Geschlechte. Und dies wird der erste Grund seyn, worauf der weitere Unterricht in den übrigen Wissenschaften gebauet werden kan. Die Kinder haben ferner sehr starke **sinnliche Vorstellungen.** Die Werkzeuge ihrer Sinne sind sehr fein und noch nicht abgenützt. Derowegen empfinden sie alle äussere Eindrücke weit stärker, als wir; und dadurch werden die Bilder der Dinge, die sie entweder sehen, hören und fühlen, oder die man ihnen sehr lebhaft und umständlich beschreibet, ihrer Seele viel stärker eingedrückt, als wenn hernach, so zu reden, ihr Gehirn mit den Jahren seine Flüßigkeit verlieret. Man kan sich dieses vortheilhaften Zustandes ihrer Einbildungskraft und ihrer Seele überhaupt, die eine grosse Aehnlichkeit mit dem weichen Wachse hat, nicht sorgfältig genug bedienen. Gemeiniglich aber überläßt man sie in diesen Jahren ganz und gar ihrem Schicksale, welches sie entweder in gute oder in böse Hände bringet, unbekümmert, ob die Amme, das Gesinde, oder andere übel erzogene Kinder, ihrem Geiste den ersten Umriß und die Grundbildung geben, oder ob sie dieselbe durch die Hände der Weisheit und Tugend empfangen. Sollte man nicht diese kostbaren Augenblicke aufs sparsamste

samste anwenden? Sie haben drittens ein sehr glückliches Gedächtniß. Würden sie sonst wol etliche tausend Wörter, nicht nur ihrer Muttersprache, sondern öfters auch noch der französischen, oder einer andern, in drey oder vier Jahren ohne viele Mühe, blos durchs Sprechen, lernen? Sollten wir nicht demnach diese geräumigen Fächer mit den nöthigsten und nützlichsten Begriffen und Kentnissen, ohne Aufschub, ausfüllen? Sie haben viertens **Vorurtheile**, die in Ansehung des guten Gebrauchs, den man davon zu ihrem Besten machen kan, sehr glückliche Schwachheiten sind. Sie sind **leichtgläubig**, und verehren die Ausspruche derer, die sie unterrichten, als Orakel. Lasset uns dieses gute **Zutrauen**, das sie in unsere Wissenschaft, Wahrheitsliebe, Weisheit und Tugend setzen, nicht misbrauchen. Werden sie betrogen, so liegt die Schuld allein an uns. Es ist ihnen noch nicht möglich gewesen, alle schlimme Seiten des menschlichen Herzens zu kennen; uns hingegen überheben die günstigen Begriffe, welche sie sich von uns machen, der Mühe, Beweise zu gebrauchen, die sie doch nicht würden einsehen können, oder diejenigen Künste anzuwenden, wodurch ein Redner uns erst mühsam überzeugen muß, daß er unser Bestes suche. Und fünftens ist die **Munterkeit** der Kinder ein vortrefliches Hülfsmittel bey ihrer Unterweisung, wenn man anders dieselbe liebreich zu mäßigen und wohl zu regieren weis. Man siehet sie mit Vergnügen einen Hügel nach dem andern auf dem Parnasse erklettern. Nichts schrecket sie ab, nichts ermüdet sie. Ein schläfriges Kind hingegen wird zwar keine Bosheiten ausüben, es wird keine gefähr-

liche Schritte wagen; aber es wird, wie eine Schnecke, unten am Fusse des Musenbergs herumtriechen, und die gröste Geduld wird ermüden, wenn man durch nichts das Uhrwerk eines so unthätigen Wesens in Gang bringen kan. Die Ursache von dieser Schlaffheit liegt gemeiniglich entweder in der Maschine ihres Körpers, wenn derselbe zu viel Phlegma und zu schwach gespannte Fibern hat, oder an der allererſten Erziehung. Denn ich habe bemerket, daß Kinder, mit denen ihre Mütter oder Ammen, schon da sie noch an der Brust lagen, viel gesprochen und gespielet haben, insgemein bald aufwachen, die Mutterſprache schnell lernen, und überhaupt voller Lebhaftigkeit sind; und daß hingegen diese Kleinen, die eine einzelne und dabey phlegmatische Person bis in das dritte Jahr in einem Zimmer allein bewahret hat, sehr spät aus dem Zustande eines Embryons herauskommen. Sie sind den Pflanzen ähnlich, die man im Zimmer aufziehet, und denen die lebhafte Farbe und der frische Wuchs der andern schönen Kinder des Frühlings fehlet, die in der freyen Luft, in der Gesellschaft anderer, aufwachsen.

Zum andern haben die Kinder eine eben so vortheilhafte Anlage zur Tugend, als sie zur Erkentnis der Wahrheit besitzen. Sie haben gewisse sehr vortheilhafte Triebe und Bestrebungen, welche sie in einem Alter schöner Handlungen fähig machen, worin sie noch keinen gründlichen und ordentlichen Unterricht in der Moral annehmen können. Dieses sind ihre angenehmsten Künste, welche ihnen die Natur statt einer Empfehlung bey ihrem Eintritte in die

Welt

Welt mitgegeben hat, und wodurch sie so viel erhalten, daß man sich ihrer in ihrem dürftigen und verlassenen Zustande annimmt, ohne daß sie Verdienste um uns haben, oder uns grosse Belohnungen versprechen können. Ich darf diese liebenswürdigen Eigenschaften und Anmuthigkeiten der Kinder nur nennen, und es ist gar nicht nöthig, daß ich sie weitläuftig beschreibe. Entlehnet nicht der Moralist, wenn er uns gewisse Tugenden recht liebenswürdig schön beschreiben will, die Züge davon von unsern Kindern? Und, hat nicht unser Erlöser öffentlich zu Jerusalem jene glücklichen Kinder, die er an seine göttliche Brust gedrücket, und mit Liebkosungen beehret hat, den Einwohnern dieser königlichen Stadt und seinen Vertrauten als Muster zur Nachahmung vorgestellt? Hat er nicht, durch das liebreiche, sanfte und artige Bezeigen einiger wohlerzogenen Kinder erfreuet, seinen Jüngern die nachdrückliche Vorstellung gethan? **Es sey denn, daß ihr umkehret, und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen!** Wer verehret also nicht an den Kindern diese schönen Züge der göttlichen Hände, die sie gebildet haben, diese paradisische Liebe, diese aufrichtige Zuneigung zu allen Menschen, die sich nur im geringsten liebreich und dienstfertig gegen sie bezeigen: diese ungezwungene Fertigkeit oder glückliche Gewohnheit, andern Vergnügen zu machen, und sich mit ihnen, wenn sie vergnügt aussehen, zu erfreuen, oder, wenn sie das geringste Misvergnügen äussern, mit ihnen sich zu betrüben? Wie wohlfeil erkauft man sich nicht ihre Dankbarkeit? Wie geschaftig, thätig, bereitwillig und unermüdet sind sie nicht zu al-

len nur möglichen Dienstleistungen, selbst zu denen, die man von ihnen weder verlangen kan, noch haben will! Wie uneigennützig dienen sie nicht ihren Freunden, ja, (und hier, meine Leser, müssen wir nothwendig erröthen) wie edelmüthig vergessen sie nicht alle Beleidigungen, und erweisen selbst denjenigen, mit welchen sie sich kurz vorher verunwilliget haben, (denn in der kleinen Welt wechseln Kriegs- und Friedenszeiten beständig mit einander ab) ich sage, wie leicht und bald erweisen sie nicht denjenigen mit einer recht feurigen Beeiferung Gefälligkeiten, mit welchen sie noch kurz zuvor ihre Kräfte massen! Ihre Versöhnlichkeit steiget, mit einem Worte, bis auf den Grad des Wunderbaren. Endlich, wie beneidenswürdig glücklich macht nicht die sorgenfreye und ruhige Selbstzufriedenheit dieses arme um und um mit Schwachheiten umgebene Alter! Diese Triebe sind gemeiniglich bey ihnen Affekt, und äussern sich in heftigen Bewegungen. Dadurch werden sie, ich gestehe es, gefährlich. Aber man erlaube mir auch, hinzuzusetzen, nicht sowol durch einen Fehler der Natur, als vielmehr der Erziehung. Ein Affekt erhebet die Wirksamkeit unserer Seelenkräfte auf den höchsten Grad, und wir verrichten alsdann Wirkungen, die uns bey einem ordentlichen Zustande unsers Gemüths halb unmöglich sind. Wenn sich demnach ein weiser Lehrer dieser, was soll ich sagen? Reitzbarkeit oder heftigen Wirksamkeit eines regen Herzens allemal alsdann bediente, wann er haben will, daß ein Kind ein Gut sehr heftig begehren, oder ein Uebel sehr hitzig verabscheuen soll; so würde er uns eines Grades der Tugendliebe fähig machen, die kein Redner durch al-

les Feuer und durch alle Stärke seiner Kunst mehr in uns hervorbringen kan. Und, da ich in einer Vorrede keine Moral schreiben kan: so sage ich nur, wie höchst glücklich würden wir nicht seyn, wenn ihr, ihr von uns so zärtlich geliebte Personen, in deren Händen zuerst unsere noch ungebildete Seele war, den Affekt der Liebe, der sich so früh in unserer Brust regte, auf unsere Eltern und von ihnen auf GOtt gelenket hättet; oder wenn es euch unsere mühsame Erziehung, oder andere Sorgen und Geschäfte erlaubet hätten, sich unserer übrigen Triebe und Gemüthsbewegungen zu bemächtigen, und sie auf diejenigen Gegenstände zu lenken, um welcher willen sie uns die allerweiseste Gottheit so tief in unser Herz eingepflanzet hat! Hier muß ich meinen Bemerkungen, die ich in der Physiologie der Kinder gemacht habe, ein Ziel setzen, da diese Vorrede bereits die Schranken überschritten hat, die ich ihr in meinen Gedanken gesetzt hatte. Vielleicht wird irgend einer unserer Weltweisen die menschliche Seele gleichsam an der Quelle beobachten, da man bisher nur dem Strome, der sich in den Handlungen des männlichen Alters verbreitet, nachgegangen ist, und das, was ich, da ich hier die Gelegenheit dazu habe, im Vorbeygehen bemerken will, bestehet kurz darin, daß ich wünschte, daß derjenige Philosoph, der uns nächstens mit einer Psychologie bereichern will, sie nicht wieder aus der gemeinen Quelle der bereits vorhandenen Systeme und Kompendien schöpfe, sondern ganz neue Sätze aus den Urkunden der Historie nach allen ihren Theilen abstrahire.

Ich war willens, auf diese Erfahrungssätze, die

man von der Beschaffenheit der menschlichen Seelen in der ersten Jugend hat, die allgemeinen Erziehungsregeln zu gründen, und hernach aus denselben noch einige besondere herzuleiten. Aber würde ich wol dem Zweck dieser Vorrede gemäß gehandelt haben? Nein. Denn ganz gewis würde mehr als die Hälfte dieser Vorrede ungelesen geblieben seyn. Was wird uns der Autor, würde es geheissen haben, nach einem **Lock**, **Fenelon**, **Plüche**, **May** und unzähligen, besonders den Wochenschriften eingerückten, Abhandlungen neues sagen können, was wir nicht schon lange gewust hätten? Kaum haben wir bisher den dritten Theil aller dieser schönen Regeln ausgeübet. Man verschone uns also mit neuen, so lange wir die alten noch nicht alle erfüllet haben. — Ich will daher die Geduld meiner Leser nicht weiter ermüden, sondern mir dieselbe nur so lange ausbitten, bis ich den Plan von der Einrichtung dieses Buches vorgelegt, und die innern Gründe, wodurch die Haupttheile meines Gebäudes zusammengefüget sind, erkläret haben werde. Denn man muß nothwendig vorher meine Absichten wissen, wenn man diese Arbeit mit einigem Nutzen bey der Jugend gebrauchen will.

Die **erste Abtheilung** dieser Schrift bestehet aus Gesprächen, worin vornemlich die **natürliche Theologie** vorgetragen wird. Hätte ich wol einen festern und dauerhaftern Grund zu der Moral, die ich hernach in Lanwills Geschichte vortrage, erwählen können, als die Religion? Oder ist nicht ohne sie die gründlichste Abhandlung von der Tugend, nur ein schönes Bild ohne Seele, nur ein Körper ohne Adern, Nerven und Triebfedern? Doch, hierin habe ich gewis

wis keinen Tadel zu besorgen: also ist eine Entschuldigung oder eine Rechtfertigung ganz überflüßig. Denn, wie kan unser ganzes Leben ein beständiger Gottesdienst seyn, (und das sollte es doch eigentlich seyn) wo wir nicht eine reine, deutliche und lebendige Erkentnis von GOtt haben? Ich will also nur noch etwas von meiner Art des Vortrags hinzusetzen. Weil sich Kinder lieber im freyen Felde, als in einem Zimmer aufhalten; so lasse ich den Hofmeister die jungen Herrn Barons von Freudenfeld ins Grüne führen. Und man merkt es bald, daß er sie in ihr rechtes Element gebracht habe. Die Stunden verfliessen ihnen gar zu bald, und sie gehen allemal ungern aus dieser schönen Schule wieder nach Hause. Wer siehet sich nicht endlich an schwarzen Buchstaben müde? Aber das Buch der Natur, worin die Blumen die Buchstaben sind, studirt man täglich mit einem neuen Vergnügen. Es gehört nur ein gütiger Lehrer dazu, der sie lehre, diese schönen Bilder zusammen setzen, und daraus diese Wahrheiten heraus bringen: Es ist ein GOtt. Dieser GOtt ist das allervollkommenste Wesen ꝛc. Diese Art des Unterrichts hat noch andere Vortheile. Die jungen Herren sind neugierig. Hier aber haben sie ein weites Feld, immer etwas neues zu sehen und zu erfahren. Die Bewegung des Körpers erhält die Munterkeit des Geistes: die Lerche, die Nachtigall ergetzen das Ohr, wenn das Auge satt ist. Haben sie aber bey dem ersten Unterrichte in der Religion, so viel Vergnügen empfunden; so werden sie hernach desto begieriger in einer Predigt eine ausführlichere Erklärung der allerheiligsten Wahrheiten unsers göttlichen Glaubens hören, weil ihnen immer die

erstern angenehmen Vorstellungen wieder beyfallen werden, die sie auf dem Felde gehabt haben. Irre ich, oder ist dies die rechte Art, die Religion der Seele süsse und schmackhaft zu machen? Ein anderer Vortheil. Die Seele wird von dem groben Misbrauche der Geschöpfe GOttes abgezogen: sie wird einen Geschmack an einer viel reinern und heiligern Art der Ergetzlichkeiten bekommen. Endlich, so kömmt es auf eine kleine Probe an. Ich gienge mit den jungen Herren in Garten, ohne ihnen zu sagen, daß wir da lernen wollten. Ich bräche eine Tulpe oder Nelke ab, und beschrieb ihnen ihre Schönheiten stückweise und deutlich. Zur Belohnung ihres Fleisses und zum Zeitvertreibe gäbe ich ihnen ein kleines Beet ein, das sie zu ihrem Vergnügen auszieren könnten. Dies hiesse, mit Lust lernen.

Alle, welche die wahre Natur der christlichen Tugend kennen, werden mit mir darin einig seyn, daß man das ganze Gebäude der Moral auf eine lebendige Erkentnis der Vollkommenheiten GOttes bauen müsse. Ihr müsset heilig seyn, ihr christlichen Kinder, weil GOtt heilig ist: ihr müsset euch an allen Orten gottesfürchtig bezeigen, weil die Gottheit allenthalben gegenwärtig ist: ihr könnet euch alsdann vollkommen auf den GOtt, den ihr so aufrichtig liebet, verlassen, weil er allmächtig, höchstweise und unendlich gütig ist. Wofern nun meine jungen Leser mit diesen grossen und kräftigen Grundsätzen in dem vertrauten Umgange ihrer Eltern und Lehrer erfüllet worden sind; so gehen sie ohne Gefahr in die Welt und unter Menschen, und behaupten in allen Umständen und bey den geringsten äusserlichen Gelegenheiten auf

eine

eine würdige und harmonische Art den erhabenen Karakter eines Christen. Ich irre mich. Lanwill ist es eigentlich, den ich in der darauf folgenden zwoten Abtheilung dieses Buchs sehr jung durch die Welt reisen lasse, Lanwill, ihr Liebling, welchem ähnlich zu werden, sich bisher so viele artige jungen Leute in Deutschland bestrebet haben. Ich habe das Vergnügen gehabt, seit der ersten Ausgabe dieses Theils einige recht liebenswürdige Kopien davon zu sehen, und von andern hat man mir schriftliche Abschilderungen gemacht. Und warum sollten nicht alle Kinder dem jungen Britten ähnlich werden können? Glauben sie ja nicht, daß derselbe in ihren Jahren weiser und vollkommener gewesen sey, als sie sind. Sie werden kindische Schwachheiten und Fehltritte genug an ihm bemerken, aber auch eine ausnehmend rühmliche Folgsamkeit und ein redliches Bestreben, sich sogleich auf die empfangenen Lehren und Ermahnungen zu bessern.

Die **Ordnung**, die indessen Tenneson bey dem ersten Unterrichte des artigen Engländers erwählet hat, ist, wie mich deucht, ungekünstelt und natürlich. Der Greis wollte und muste zuförderst den Verstand seines liebenswürdigen Pflegesohns durch die nöthigste Erkentnis aufhellen, die Nebel zerstreuen, und in dieser edlen Seele durch die Stralen der Wahrheit eine angenehme Morgenröthe hervorbringen. Aber ist nicht ein jeder Mensch sich selber der nächste Gegenstand, den er erkennen kan? Also fieng der weise Britte seinen Unterricht bey der **Selbsterkentnis** an, d. i. bey derjenigen Wissenschaft, welche die allernöthigste, aber auch, leider! die allerseltenste ist. „Tenneson „beschreibt demnach seinem Lanwill zuerst den künst-

„lichen

„lichen Bau seines Körpers: und weil Kinder insge-
„mein sehr unvorsichtig und verwegen sind; so war-
„net er ihn, diese subtile Maschine ja nicht zu verletzen,
„oder die Werkstätte zu beschädigen, worin die Weis-
„heit des Schöpfers so viele vortrefliche Werkzeuge
„zur Verrichtung der nützlichsten, edelsten und tu-
„gendhaftesten Handlungen mit einander vereiniget
„hat. Der Leib eines geheiligten Christen, sagt Ten-
„neson, ist ein Tempel, in welchem sich die Gottheit
„durch die sichtbare Ausübung der Tugend offenba-
„ret. Also hüte dich aufs sorgfältigste, ihn weder zu
„verletzen, noch durch lasterhafte Werke zu entweihen.

„Hierauf führet Tenneson seinen lieben Zügling
„aus dem Vorhofe in das Heiligthum, in diesen ei-
„gentlichen Sitz der Gottesfurcht und aller gottge-
„fälligen Handlungen bey einem Christen, nemlich in
„seine unsterbliche Seele. Er bemühet sich, ihm auf
„die faßlichste Art begreiflich zu machen, daß sein Geist,
„diese Quelle seiner Gedanken, Begierden und Ent-
„schliessungen nicht die geringste Aehnlichkeit, weder
„mit seinem eigenen, noch mit irgend einem andern
„Körper in der Welt habe. Doch, ohne diesen Fremd-
„ling in der unsichtbaren Geisterwelt, tiefer in die Ge-
„heimnisse der Metaphysik zu führen, leitet ihn der
„Weise sogleich zur Erkentnis der menschlichen Glück-
„seligkeit. Er bringt ihm zuförderst richtige Begrif-
„fe von den grossen und augenscheinlichen Vorzügen
„bey, die ihm der allergütigste Schöpfer, als einem
„Mitgliede der Geisterrepublik, für allen sichtbaren
„Geschöpfen, ertheilet hat. Er sagt ihm, daß der
„Mensch zum Genusse und zur Regierung der meisten
„Provinzen der Schöpfung, um seine Mäßigung,

„Weis-

„Weisheit, Klugheit und alle übrige Tugenden, durch „die Nachahmung des allervolkommensten Monarchen „aller Welten, zu üben, als auch zum ewigen Genusse „der Gottheit selber und ihrer Seligkeiten bestimmet „sey. Und nachdem dieser christliche Philosoph auf diese „Grundsätze die auserlesensten und in den vornehmsten „Scenen dieses Lebens wichtigsten Regeln und Pflich„ten gegründet hat; so übereilt ihn mitten in der aller„preiswürdigsten Unternehmung der Tod, und Ten„neson gehet zu GOtt. Die Geschichte der heydni„schen Kinder im sechsten Kapitel ist indessen dar„um so ausführlich beschrieben worden, damit unsere „christlichen einsehen lernen, erstlich, was sie selber „ohne Erziehung, und hernach, was die Einwohner „der Welt überhaupt ohne die christliche Religion „seyn würden. Jetzt nemlich, da es leyder so weit „gekommen ist, daß man sogar frägt, ob uns die Ge„genwart JEsu Christi in der Welt nöthig gewesen „sey? muß man unsern undankbaren Zeiten solche „Abbildungen machen, die, wie die meinige, aus den „zuverläßigsten Reisebeschreibungen abgezeichnet sind. „Lanwill bleibt eine Zeitlang ohne Anführer, und le„get, sich selbst gelassen und mitten unter den grösten „Versuchungen, die schönsten Proben seiner, auf ei„ne gründliche Erkentnis in der Religion gebaueten, „Standhaftigkeit im Guten ab. Dann kömmt die„ser liebenswürdige junge Mensch in die guten Hän„de eines andern Weisen: und dieser vollführet die „Bildung seines Geistes und Herzens. Tarney ent„decket ihm gleich anfangs die widrigen Bestrebun„gen in der menschlichen Seele, da einige Begierden „auf das wahre Gut, andere aber auf solche Dinge

„ge=

„gerichtet wären, die zwar den Sinnen angenehm,
„in der That aber der wahren Glückseligkeit der
„Menschen zuwider sind. Er läßt ihn an den Boots-
„leuten auf dem Schiffe das menschliche Herz von
„seiner schlimmen, in dem Hause des Grafen von
„Stackford hingegen von der schönsten Seite erbli-
„cken. Der Hofmeister dieses Herrn aber stellt dem
„jungen Britten das vollkommenste Bild der Tu-
„gend in dem Exempel des HErrn JEsu vor Augen.

„Endlich werden in der letzten Abtheilung ver-
„mischte Sammlungen von moralischen Karaktern
„und Stellen zum Vergnügen und zur Abwechslung
„nach jenem ernsthaftern Unterrichte, statt des Nach-
„tisches und Konfekts, den geduldigen Lesern mitge-
„theilet. Man verbinde sie also damit, nachdem man
„die Kinder mit dem Examiniren aus der Moral et-
„was ermüdet hat. Man lasse diese moralischen Exem-
„pel nach den, ihnen nunmehr bereits bekanten Grund-
„sätzen beurtheilen; man gewöhne sie endlich an, klei-
„ne Aufsätze und Schreibübungen darüber aufzuse-
„tzen, oder sie wenigstens, nachdem sie das Buch weg-
„geleget haben, das Gelesene, so gut sie können, und
„mit ihren eigenen Worten, vermittelst einer freyen
„Einkleidung, wieder zu Papier zu bringen. Wenn
„man hingegen Kinder diese Schilderungen nur im-
„mer nach der Reihe fortlesen läßt, ohne sie daraus
„zu examiniren, ohne sie durch eine leichte Zergliede-
„rung immer auf die Gründe der Schönheit und
„moralischen Güte der menschlichen Handlungen zu
„bringen; wenn man sie nicht das Gelesene wieder-
„um mündlich oder schriftlich, aber ohne daß sie sich
„eben an meine Worte genau binden dürfen, erzäh-

„len

„len läßt; so werden sie nicht den sechsten Theil von „demjenigen Nutzen haben, auf den ich bey der Ein„richtung und Verfertigung derselben mein Augen„merk gerichtet habe.„

Ich muß noch insbesondere die Eltern und Lehrer bitten, sich vorher die ganze Verbindung der Moral, wie ich sie eben jetzt vorgestellet habe, recht bekant zu machen, ehe sie ihre Kinder darnach unterrichten. Denn sonst werden sie über den vornehmsten Zweck der meisten Erzählungen in Lanwills Geschichte meistentheils wegsehen. Man begreift die Ursachen leicht von selbst, warum ich diese Ordnung, oder weswegen jetzo gerade dieser und kein anderer Auftritt in der Geschichte gefolget ist, in dem Laufe der Erzählung nicht selber habe anzeigen dürfen. Meine Erzählungen hätten durch diese übel angebrachte Offenherzigkeit die Haupteigenschaft der Poesie, oder die Wahrscheinlichkeit, verloren. Eben so wenig erlaubte es die Absicht dieses Buchs, nemlich ein leichter und angenehmer Vortrag der Moral, mehr Verwickelung in diese Geschichte hinein zu bringen. Schade für solche Verzierungen, welche die natürlich schöne Gestalt der Wahrheit und Tugend unsern Blicken verdecken!

Man hat, da ich diese Schrift das erstemal meinen Lieblingen in die Hände gab, hie und da geurtheilet, daß ich darin zu wenig auf das junge Frauenzimmer gesehen hätte. Um diesem Mangel abzuhelfen, war ich immer willens, noch einen besondern Theil für diese artigen Kinder zu schreiben. Aber weil ich mit ihnen noch zu wenig bekant war; so wollte ich mir dazu Zeit nehmen, und dieses angenehme

nehme Geschlecht in den Häusern meiner Freunde erst recht ausstudiren. Aber ich bin auf einmal, und zwar auf die vortheilhafteste Art dieses, für mich vielleicht zu fremden, Geschäftes, entlediget worden, nachdem wir das lehrreiche und angenehme Magazin der Mademoiselle **Beaumont** im Jahr 1758. in einer doppelten Uebersetzung deutsch bekamen. Und da ich nunmehr nichts wichtiges mehr zum nützlichen und angenehmern Unterrichte der Jugend beytragen kan; so habe ich mich endlich durch vieles Zureden bewegen lassen, mich unter dem göttlichen Beystand an die Fortsetzung von des seel. Herrn von **Mosheim** Sittenlehre der heiligen Schrift zu wagen, wovon künftige Ostermesse mein erster Versuch sich der billigen und glimpflichen Beurtheilung derjenigen, welche die Wichtigkeit einer solchen Arbeit, und auf der andern Seite sowol meine Schwäche, als meinen guten Willen kennen, empfehlen wird

Was nun insbesondere diese **neue Ausgabe** betrift; so wird man sogleich bey der ersten Vergleichung mit den vorhergehenden bemerken, daß in dieser letztern hie und da Veränderungen sind gemacht worden. Und doch werden sich die Besitzer der beyden erstern Editionen nicht mit Recht beschweren können. Der wesentliche Inhalt ist in ihrer Edition mit dem in der gegenwärtigen Ausgabe vollkommen einerley. Aber, gleichwie ich durch das Lesen, Meditiren und den Umgang seit 1755, da dieses Buch zum andernmal herauskam, manches zugelernet und deutlicher eingesehen habe: also halte ich mich verbunden, es, wo es, meiner Meynung nach, mit Vortheil und ohne jemandes Schaden geschehen

hen kan, meinen künftigen Lesern nicht vorzuenthalten Und was verlieren die erstern Leser dabey, wenn jetzo die Weisheit und Tugend mit einigen kleinen Veränderungen an ihrem Putze, in dieser Auflage auftrit? genug, daß es noch die vorige Weisheit und Tugend ist, welche gern mit ihnen, meine liebsten Kinder, durch mich recht vertraut werden will.

Was zuletzt die zu dieser Edition hinzugekommenen Kupfer betrift; so sind sie wohlgerathene Proben von dem Fleisse eines jungen Künstlers. Es würden noch mehrere angenehme Auftritte in Kupfer vorgestellet worden seyn, wenn man die, von einem auswärtigen berühmten Künstler versprochenen Zeichnungen zu rechter Zeit erhalten hätte. Man kan indessen die gegenwärtigen auch bey den beyden erstern Editionen gebrauchen.

Und nunmehr übergebe ich also zum drittenmal meine Arbeit den liebenswürdigen Händen dererjenigen, welche durch die Gnade des Geistes GOttes die Lust ihres Schöpfers, der ihr blühendes Alter mit so vielen Anmuthigkeiten beschenket hat, das Vergnügen aller Rechtschaffenen, die einzige Freude ihrer Eltern, die Hofnung des Staates und die Zierde der künftigen Zeiten werden sollen. Wie erwünscht werde ich nicht meine Zeit und Mühe angewendet haben, wenn diese Lehren, welche ich hier vortrage, das Glück haben werden, ihnen zu gefallen, und wenn man meine Nachschilderungen wird weglegen können, weil man an ihren Personen die lebendigen Originale der Tugend erblicket! Ja, wie liebenswürdig würden sie selber sich nicht machen, wenn sie in einem so schönen Alter, in dem Frühlinge ihres

Lebens,

Lebens, alle Früchte eines geheiligten und edlen Herzens trügen! Und vielleicht habe ich gar das Vergnügen, viele von meinen Lesern künftig als Freunde der Tugend auf dieser berühmten Hohenschule kennen zu lernen. Doch wünsche ich noch weit stärker, sie, meine Lieblinge, ihre vornehmen und werthesten Eltern und geliebtesten Lehrer in den höchstseeligen Wohnungen der Frommen, vor dem Throne unsers majestätischen und liebsten Heilandes, mitten unter den triumphirenden Chören der Engel und Heiligen, zu erblicken und zu umarmen. Halle im Magdeburgischen den 2. Merz, 1761.

M. Joh. Peter Miller.

Nachschrift:

Ich habe bey dieser vierten Auflage meine Arbeit abermals ganz durchgesehen, und hie und da, besonders in der Schreibart, mehr Genauigkeit hineingebracht. Halle, den 4. Sept. 1766.

Vertraute

Unterredungen

auserlesener Personen

von

GOTT

und von der

Schönheit der Welt

zur Verherrlichung

des

liebenswürdigen Schöpfers.

Geh, frage Thal und Hügel;
Die Erde mahlt sein Bild, der Himmel ist sein Spiegel;
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Donners Mund,
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Regen kund.
Ihn preißt der grüne Klee, das Feld mit Korn bedecket;
Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zun Wolken strecket;
Der Baum von Früchten schwer, der Gärten bunte Flur,
Der vollen Rose Pracht trägt seines Fingers Spur.
Der Vogel singt von ihm, der Lämmer weisse Heerde
Der Hirsch im stillen Forst, die Würmer in der Erde,
Der Fisch, der Wellen speyt, und Masten niederschlägt,
Der starke Krokodil, das Thier, das Thürme trägt;
Und der Geschöpfe Heer, im Trocknen, in den Meeren,
Sind Prediger von GOtt, die dich sein Daseyn lehren.

Lichtwers Recht der Vernunft.

I. Das Feld, ein Tempel der Gottheit.

Inhalt. Es ist ein GOtt. Denn weil Geschöpfe da sind, so mus auch nothwendig ein Schöpfer seyn. Eine so prächtige Welt hat eben so wenig durch einen blinden Zufall, als durch sich selber entstehen können.

Redende Personen.

Der Hofmeister. Karl, der ältere Sohn des Hrn. Baron von Freudenberg. Gottlieb.

Hofmeister. Wie! und nun weint Monsieur Karl? Sollte dies wol der artige junge Herr seyn, den ich noch vor ein paar Minuten so ungezogen lachen hörte? Sie waren ja mit ihrer Gesellschaft ganz ausgelassen lustig.

Karl. Ich werde gewis mein Tage nicht mehr mit diesen unartigen Kindern umgehen. Nein, sie sind auch gar zu ungezogen und böse. Wir spielten mit einander und waren ganz vergnügt. Da kam der rothköpfige Philipp, packte mich tückisch von hinten zu an, und riß mich so grimmig zur Erde, daß ich auf einen grossen Stein fiel. Ach, meine rechte Seite! = = = Hier schmerzt es mich. Wenn ich nur nicht in meinem Leibe = = =

Hofm. (vor sich: der arme Karl!) Ich sahe es durch das Fenster gar wohl, was sie für Muthwillen trieben: ich wolte sie aber mit Fleis nicht stören, damit sie selbst erfahren möchten, was es für ein elendes Vergnügen sey, sich mit muthwilligen Strassenjungen abzugeben. Pfuy! Wie schlecht schickt es sich doch für einen jungen Herrn von Adel, sich so gemein und niederträchtig aufzuführen! Sie müssen zwar geringe Kinder nicht verachten: aber doch allezeit die niedrigen Handlungen derselben. Sie müssen zeigen, daß sie ein edleres Herz haben und sich dadurch von dem Pöbel unterscheiden wollen, daß sie sich täglich weiser und vernünftiger zu werden, und der Welt dermaleins grosse Dienste zu leisten, von Jugend auf bemühen. = = = Wenn sie mehr Liebe zu mir hätten, und lieber um mich seyn wollten, so würden sie nicht nur bald vernünftiger werden, sondern auch weit mehr Vergnügen haben, als in der Gesellschaft etlicher ungeschliffener Kinder. Doch, ich verlange sie nun nicht mehr zur Gesellschaft: meinetwegen können sie immer wieder zu ihren lieben Freunden hingehen.

Karl.

Karl. Ach! Und sie sind nun auf einmal so böse auf mich, und wollen ohne mich ausgehen? Ich armes Kind!

Hofm. Ja, ich werde sie jetzt verlassen, und den artigen Gottlieb irgendwo hinführen, wo ich ihm was Neues und Vortrefliches zeigen will. Ich liebe ihn: er ist munter und aufgeweckt, aber auch dabey vernünftig, höflich und gehorsam. Nun; es bleibt dabey: ich gehe und befehle ihnen, daß sie in meiner Abwesenheit auf dem Zimmer bleiben, und sich so aufführen, daß wir einmal wieder gute Freunde werden können.

Karl. Strafen sie mich, wie sie wollen, aber nur verstossen sie mich nicht von ihrer Person. Hat mich denn ein einziger Fehler in ihren Augen so verächtlich gemacht? Soll ich nicht mehr würdig seyn, von ihnen zu lernen? Und, können denn meine Thränen ihr zärtliches und mitleidiges Herz nun gar nicht mehr rühren?

Hofm. (schweiget stille und besinnt sich. Karl küßt ihm die Hände und erwartet geduldig sein Urtheil. ...) So kan denn Karl diesmal mitgehen. Vielleicht wird er ein grösseres Vergnügen an vernünftigen Gesprächen, als an einem wilden Laufen und Springen finden. Wofern er aber nur klettern, lärmen und sich raufen will; so muß er sich in dem nächsten Dorfe eine Gesellschaft nach seinem Geschmacke aussuchen. = = (zu Monsieur Karl) Sehen sie nicht, wie begierig Gottlieb nach meiner Gesellschaft ist? Er wartet schon unten auf mich.

Karl. Wo will er denn hin, kleiner Gottlieb.

Gottlieb. (gehet ihm entgegen) Ich will ein bisgen aus dem Thore gehen und frische Luft holen. Ich habe mich den ganzen Tag in der Schule und bey meiner Mutter müde genug gesessen.

Karl. Was hat er denn zu Hause gemacht?

Gottlieb. Zuerst lernte ich das, was uns der Lehrer aufgegeben hat; hernach spann ich meiner armen Mutter Wolle, damit sie wieder Brodt kaufen könnte.

Karl. Wie, geht er denn gar nicht auf die Strasse zu seinen Kameraden?

Gottlieb. Nein, ich mag nicht zu ihnen gehen. Ich lerne nur garstige Reden und böse Dinge von ihnen. Ich gehe viel lieber vor mich in das freye Feld.

Karl. Was macht er denn da ganz alleine? Es ist ja noch nicht die Erndtezeit.

Gottlieb. Ich samle allerley schöne Blumen und Kräuter. Z. E. Ich suche Rapünzel zum Salate, wilden Kreß, Melissen, Schafgarbe, Wegerich, Gänserich und viele andere kostbare Kräuter. Daraus macht hernach meine Mutter Getränke und Hausarzneyen. Und, wo ich einen schönen Buttervogel sehe, so jage ich ihm so lange nach, bis ich ihn erhasche. Ich habe ihrer zu Hause wol bey zweyhundert der schönsten auf Nadeln aufgesteckt. Unser Herr Doktor will mir dafür zwey Thaler geben, daß meine Mutter Holz auf den Winter hat.

Karl. So geht er ja ordentlich auf die Jagd. Weis er nicht, daß nur mein Papa und ich die Jagdgerechtigkeit haben?

Gottlieb. Junker, Hasen und Füchse schieß se ich nicht, und um die Schmetterlinge bekümmern sie sich doch nicht. Also komme ich ihnen nicht ins Gehege.

Karl. Nein, nein, seine Jagd gefällt mir. Ich will künftig auch darauf gehen. Und ich glaube, er ist zu Hause auch ganz vergnügt, wenn er seine bunten Vögel ansieht.

Gottlieb. Gewis, gnädiges Herrchen, ich tauschte nicht mit ihnen. Ich bin immer munter, und ich esse mein Salz und Brodt mit so gutem Appetite, als sie ihr Wildprät und ihre Mandeltorten. Meine liebe Mutter freuet sich, wenn sie mich wiederkommen sieht. Wir essen unser Abendbrodt; hierauf lese ich ihr ein paar Kapitel aus der Bibel vor. Alsdenn singen wir und danken GOtt, daß er uns heute so viel hat bescheren wollen, als wir bedurften, und daß er uns vor Unglück und Sünden behütet hat. Hierauf gehe ich zu Bette, bitte GOtt nochmals alle meine Fehler ab, und schlafe so lange, bis die Sonne mich wiederum zur Arbeit rufet.

Karl. Also lebet er ja recht fromm?

Gottlieb. Warum sollte ich mich nicht bemühen, recht fromm zu werden? Ich habe ja niemanden, als den lieben GOtt, auf den ich mich verlassen könnte. Meine Mutter ist eine arme Witwe, und sie kan mir, ehe ichs denke, weg-

sterben. (Karl umarmet Gottlieben, küßt ihn und steckt demselben unvermerkt sein Extrageld in die Ficke.)

Hofm. (kömmt dazu und sagt mit einer vergnügten Miene) Du könntest es nicht klüger und besser anfangen, als daß du dir GOtt so frühzeitig zum Freunde machen willst. Du hast zwar eine arme Mutter; aber komm, nun will ich dir deinen reichen und mächtigen Vater im Himmel zeigen, und du sollst jetzo GOtt sehen.

Gottlieb. GOtt sehen? ... Ach wie würde ich mich freuen!

Hofm. Wir sehen hier nur das allerkleinste Fleckgen von Deutschland vor uns, und doch könnten wir nichts schöneres sehen. Lasset uns hieraus schliessen, was es für ein Anblick seyn müsse, wenn ein Engel aus der Höhe herab unsern ganzen Erdball und die übrigen Weltkörper übersiehet. Betrachtet diese Wiese, deren grüner Grund wie ein Teppich, mit den lebhaftesten Blumen gestickt ist. Scheint es doch, als wenn sich jene Störche selber an seiner prächtigen Mahlerey ergetzten: so langsam spatzieren sie an dem Wasser, dessen Silber durch das Buschwerk prächtig hervorschimmert. Wir wollen uns dort an dem Wasserfalle auf dem Sammet des Grases niederlassen. Sehet doch, was diese unordentlich auf einander liegende Steine uns für ein ergetzendes Schauspiel darstellen! Bis an diesen Berg von Steinen ist der Strom glätter als ein Spiegel. Geschmolzenes Gold der Sonne scheinet seine Silberfluten zu durchfliessen. Aber mit welchem Ungestümme stürzet nicht dieses stille

Was-

Wasser über den Damm, der seinen geraden Lauf aufhalten will! Mit welcher Wuth zertheilt es sich nicht, stürzt sich in die Tiefe, und wirft seinen Schaum in die Höhe! Könnte unsern Ohren was angenehmers seyn, als dieses zornige Rauschen! Wie entzückend ist nicht hingegen das sanftere Gemählde der Felder, die sich auf jener Seite allmählig erheben, und mit den Bergen an dem Horizonte endlich verlieren! Wie vollkommen schattiret nicht die frisch gezogene Furche das lebhafte Grün der Wintersaat! Wie vortreflich sticht nicht der gelbe Streifen von Rübesaat, wie eine Bordirung, davon ab! Zu unserer linken haben wir einen Wald von Rüstern. Ihre hohen und geraden Stämme scheinen mit Silberbleche überzogen zu seyn, das aus dem tiefen Dunkel hervorschimmert. Welch ein erfrischendes Rauschen läuft nicht durch alle Reihen, wenn Zephyr scherzend hinein hauchet! Sehet ihr nicht am Eingange des Waldes die jungen Rehe spielen und gaukeln? Hier, zur Rechten, hüpfen die Ziegen und Lämmer vom Berge herab. Und nun werden wir erst recht entzückt werden. Ich höre schon eine Nachtigall das Koncert eröfnen. Ich wünsche mir hundert Ohren. Die Scene wird schon zu dieser sanften Musik verändert. An dem Horizonte werden dunklere Tapeten ausgebreitet. Die Sonne schenket dem Abende einige ihrer schönsten Stralen. Ja, bald werden wir den Mond sich mit einem erträglichern Lichte erheben sehen. Gleichwie man nun einen grossen König an seiner Herrlichkeit erkennt; so sollt

ihr Kinder, auch in den prächtigen Werken der Natur den majestätischen GOtt sehen:

Ihr sollt im Raum der Luft, auf Bergen und in Gründen, GOtt mächtig überall und liebenswürdig finden.

Ihr sollt überzeugt werden, daß alles, was ihr sehet, Werke seiner allmächtigen Hände sind. Denn, was meinet ihr, wie ist jenes prächtige Lusthaus, wie ist jener schöne Garten dort hingekommen?

Karl. Menschen haben das Haus gebauet, und ein geschickter Gärtner hat den Garten angeleget.

Hofm. Haben sie es denn gesehen? Sie waren ja damals noch nicht auf der Welt! wie wissen sie denn, daß Menschen so etwas machen? Hätte denn nicht dieses Haus und dieser Garten von ungefähr dort hinkommen können.

Karl. So würde vielleicht mancher Bauer, wenn er aufstünde, eine unvermuthete Freude haben, wenn auf seinem Hofe unversehens ein Pallast dastünde. Der ärmste Betler könnte in einer Nacht der reichste Mann werden, wenn plötzlich seine Hütte mit Gelde angefüllet würde. Ich weis, wie viel meinem Papa die wirthschaftlichen Gebäude auf den Gütern zu bauen gekostet haben. Der Wind hat sie nicht hergewehet.

Hofm. Sie haben recht: aber wie, wenn jemand sagte, es könnte wol seyn, daß sich einsmal eine Stadt selber machte?

Karl. Gewis, eine solche Stadt würde das grö-

gröſte von den sieben Wunderdingen der alten Welt seyn. *)

Hofm. Wie, halten sie es denn etwa deswegen für unmöglich, weil sie keine solche Stadt gesehen haben, die sich selbst gemacht hätte?

Karl. Es können freylich unzählige Dinge in der Welt seyn, die ich, als ein junger Mensch, nicht begreifen kan, oder davon ich noch keine Nachricht bekommen habe; allein, ich weis, jeder vernünftiger Mensch hält es für ungereimt, daß ein Thurm, daß Mauren, daß Häuser sich selber gebauet haben sollten. Der einfältigste Baur glaubt es nicht einmal. Denn, wenn er auf dem Wege nach der Stadt eine Uhr fände; wenn er bemerkte, daß sie die Stunde richtig

*) 1) Die Luftgärten der Semiramis. 2) Der Kolossus im mittelländischen Meere. 3) Die Pyramiden in Egypten. 4) Das grosse Mausoleum oder Grabmal, welches die Königin Artemisie ihrem Gemahle zu Ehren aufgerichtet hat, dessen Asche sie selber nach und nach aus grosser Liebe, in ihrem Getränke verschluckt und sich dadurch zu seinem lebendigen Grabmale gemacht hat. 5) Der Tempel der Diane zu Ephesus, den Herostratus in der Nacht, da Alexander geboren worden ist, um seinen Namen zu verewigen, angezündet hat. 6) Der Olympische Jupiter. 7) Der hohe Pharos oder Leuchtthurm, welcher des Nachts die Schiffe warnte, daß sie den Küsten nicht zu nahe kämen und scheiterten. Wozu man noch den grossen Egyptischen Irrgarten oder Labyrinth setzen kan, welcher 12 grosse Palläste hatte, worin 1500 Gemächer über, und eben so viele unter der Erden zu königlichen Begräbnissen angelegt waren.

tig anzeigte, welche die Stadtuhr anzeigt, so würde er gewis sagen: das muß ein künstlicher Mann seyn, der dieses wunderliche Ding gemacht hat. Und wenn die Wilden auf irgend einer fremden Insel eine Bildsäule in einem prächtigen Garten erblickten; so würden sie gewis glauben, es müsten ehmals entweder Götter oder Menschen daselbst gewesen seyn. Wenigstens haben die Kanibals so geurtheilet, da sie auf Robinsons Insel ein Haus antrafen.

Hofm. Wenn nun aber ihnen jemand weis machen wollte, er hätte einen solchen Pallast gesehen, an dem niemand eine Hand angeleget, sondern der sich selbst gebauet hätte: wie wollten sie ihn denn auf die beste Art überzeugen, daß dieses unmöglich sey?

Karl. Ein Haus, würde ich sprechen, bestehet aus vielen Balken und Steinen. Wie könnte aber doch ein Baum im Walde, und ein Stein im Bruche, von selbst auf den Platz gelaufen seyn, wo jetzt das Haus stehet, oder, wie hätten sie sich so vollkommen nach der Schnure und dem Winkelmaaße behauen können?

Hofm. Ja, wie hätten es die Stämme und Steine errathen, daß die Menschen Treppen, Zimmer, eine Küche und andere Bequemlichkeiten in ihren Häusern nöthig haben? Wer siehet nicht ganz deutlich, daß sowol unsere Wohnhäuser, als andere Gebäude, z. E. die verschiedenen Arten von Mühlen, mit vieler Ueberlegung nach den menschlichen Bedürfnissen eingerichtet sind?

sind? Wer hat also alle Arten von Gebäuden gebauet?

Gottlieb. Die Menschen.

Hofm. Haben aber Menschen auch die Bäume, die Steine, die Erde und das Wasser gemacht?

Karl. Nein.

Hofm. Gleichwol können sie Gärten anlegen, Häuser bauen, Bilder schnitzeln, Uhren verfertigen u. s. w.

Karl. Aber wie würden sie Gärten anlegen, wenn nicht schon die Bäume und Pflanzen darzu vorhanden wären? Wie würde der Goldschmidt ein Silbergeräthe verfertigen, wenn er nicht das Silber dazu aus den Bergwerken bekäme? Der Künstler giebt den Metallen nur eine zierliche Bildung: sie selber aber kan er nicht erschaffen. Er würde sonst reicher werden, als der König von Frankreich, wenn er Gold machen könnte.

Hofm. Sie reden sehr vernünftig. Urtheilen sie weiter, wie wenig also der mächtigste Monarch vermögend seyn müsse, ganze Berge, Flüsse und Wälder hervorzubringen. Und nunmehr stellen sie sich nach ihrer Landcharte die ganze Welt vor. Wie viele hundert Städte sind nicht auf derselben! Welche Menge von Steinen und Materialien ist nicht dazu erfordert worden! Und was gehöret nicht zu dem täglichen Unterhalte so vieler Millionen Menschen!

Karl. Ich begreife nun wohl, daß ein allmächtiges Wesen die ganze Welt erschaffen habe; und deswegen fängt auch die heilige Schrift

den Unterricht zu unserm Heile mit den Worten an: Im Anfange schuf GOtt Himmel und Erde. Die vollkommenste Lobrede auf den souveränen Monarchen der ganzen Welt! Könnte sie uns wol einen stärkern Bewegungsgrund geben, GOttes Gnade und Gemeinschaft zu suchen, und uns derselben würdig zu machen?

Hofm. Wenn ich mich daher auf dem Felde befinde, wenn ich die stralende Sonne, wenn ich die Berge, Wälder, und so viele fruchtbare Wiesen erblicke; wenn ich ein Heer von Vögeln und Thieren sehe: wenn ich hierauf wieder in die Stadt gehe, und auf dem Markte eine Menge Menschen wahrnehme, und wenn mir meine Vernunft alsdenn saget: Siehe, diese Geschöpfe hat ein einziger HERR, blos durch Ein Wort **es werde!** gemacht: so werde ich mit einer unbeschreiblichen Ehrfurcht erfüllet: ich werde recht gedrungen, mich mit den 24 Aeltesten des himmlischen Jerusalems vor dem Throne des Allmächtigen niederzuwerfen und anbetend auszurufen: **HErr, Du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft: Denn Du hast alle Dinge geschaffen, und durch Deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.**

Karl. Der liebe GOtt hat alle seine herrlichen und grossen Werke aus Nichts hervorgebracht. Er hat auch Papa und Mama erschaffen.

Hofm. Alle Gräsgen, die wir hier vor uns sehen, rufen uns zu: Menschen, der HErr,

der

der euch schuf, hat auch uns erschaffen. Bedenket doch, es ist ein GOtt!

Gottlieb. Unser Lehrer sagte neulich in der Schule, die Menschen müsten in der Welt immer so fromm seyn, als in der Kirche, weil alle Geschöpfe ihnen vorpredigten, daß ein grosser GOtt sey. Solltet ihr es wol, Kinder, (so pflegte er zu sagen,) über euer Herz bringen können, einem so grossen, mächtigen und guten HErrn etwas zuwider zu thun, oder könntet ihr wol in irgend etwas ein Vergnügen finden, was diesem heiligen GOtt misfällt? Liegt euch denn etwa so wenig an seiner Gnade?

Hofm. Habe ich nun nicht mein Versprechen gehalten, daß wir noch diesen Abend auf dem Felde GOtt sehen sollten? Die Natur ist ein grosses Buch, daraus man GOtt lernen muß. Oder vielmehr, sie ist ein grosser und auserlesener Büchersaal, der für alle vernünftige Geschöpfe beständig offenstehet. Allein, wer samlet hier die Schätze der Weisheit? Man gehet in dieser Bibliothek spatzieren; aber man ließt nicht in diesen schönen Büchern. Gerade, wie die Schafe und Kühe, welche auf den Angern weiden, ohne zu wissen, wem sie ihre Nahrung zu danken haben. *)

Allge-

*) Der heil. Bernhard war einen ganzen Tag längs dem unvergleichlich schönen Genfersee hingezogen. Da seine Gefährten des Abends von seinen Schönheiten redeten, so wußte er nichts davon. So sehr hatte er sich in seiner andächtigen Betrachtung verloren!

Allgegenwärtger GOtt! Erbarmungsvolles Wesen,
Erbarme gnädig dich des menschlichen Geschlechts.
Laß uns im Buch der Welt den Inhalt deines Rechts
Und deiner Gegenwart in allen Dingen lesen.
Schärf unsrer Seelen Kraft, eröfne Geist und Augen,
Damit sie künftighin dich zu erkennen taugen.
Was du, Unendlicher, von deinem ewgen Lieben,
Durch den Begrif der Gröss in unser Herz geschrieben:
Ja, laß die Fähigkeit und den Begrif allein
Von einer ewigen Gröss' und Allmacht was zu denken,
Des Adels unsres Geistes, der Gottheit Merkmal seyn.

Karl. Mir fällt doch noch ein Zweifel bey; Es hat doch niemals ein Mensch GOtt gesehen. Gleichwol sollen wir glauben, daß ein GOtt sey?

Hofm. Haben sie denn auch jemals den Uhrmacher gesehen, der in London die Taschenuhr gemacht hat, welche sie auf mein gutes Zeugniß von der Frau Gräfin zum Angebinde an ihrem Geburtstage bekommen haben? Und doch glauben sie es mir gerne zu, wenn ich sage, ihre Uhr wäre ein augenscheinlicher Beweis, daß er im Leben gewesen seyn müsse. Eben so schliessen auch alle vernünftige Menschen: Es ist eine Welt; Derowegen muß auch ein GOtt seyn. Denn sonst wäre die Welt nicht vorhanden.

Gottlieb. Allein, warum erzeiget denn der liebreiche GOtt den Menschen, wenigstens seinen frommen Kindern, niemals die Gnade, daß sie ihn sehen dürfen? O! ich würde ganz auffer

mir.

mir selbst, mich auf der Stelle vor meinem gnädigen und grossen Schöpfer niederwerfen, und ihn anbeten, wenn ich ihn nur einen Augenblick zu sehen die Gnade haben sollte.

Hofm. GOtt ist ein Geist, und deswegen kan er mit den Augen unsers Leibes, als die nur von körperlichen Dingen berühret werden können, nicht gesehen werden. Und wenn auch GOtt in einer angenommenen Gestalt bisweilen erschien; würden wir Sünder wol den Anblick unsers allmächtigen und gerechtesten Richters ertragen können? Erschracken nicht die Jünger, da ihnen der Heyland nach seiner Auferstehung erschien? Baten nicht die Israeliten Mosen: Rede du mit uns, und laß nicht den HErrn mit uns reden?

Karl. Was heist denn dies, wenn man sagt: GOtt ist ein Geist?

Hofm. *Das soll so viel heissen, als: GOtt ist

* Ich wünschte, daß sich die Mahler und Kupferstecher nicht mehr unterstünden, GOtt unter Menschengestalt vorzustellen. Insgemein giebt man Kindern schlechte Bilderbücher in die Hände. Sind aber nicht eben solche elende Figuren Schuld daran, daß wir so niedrige Begriffe von der Gottheit haben? Es thut mir ausserdem wehe, wenn ich in den Kirchenkrucifixen und in Büchern unsern Heyland in einer recht ungestalten Bildung erblicke, da es doch leicht zu erweisen ist, daß er eine edle und holde Gesichtsbildung gehabt haben müsse. Entweder gar keine Bilder, oder wenige und nur solche, welche nach der Natur glücklich abkopirt sind! Die römische Kirche gewinnt durch ihre

ist ein Wesen, das nicht einen solchen Leib, und solche Glieder hat, wie die Menschen haben. GOtt ist weder gros noch klein: er ist kein Wesen, glänzend wie die Sonne und wie die Sterne, und er hat weder eine menschliche noch eine andere Gestalt. Mit einem Worte: nichts in der ganzen Welt und keines unter allen sichtbaren Geschöpfen ist GOtt ähnlich.

Karl. Ich kan es mir aber gar nicht vorstellen, wie ein Geist beschaffen seyn müsse, da man nichts von demselben sehen und ihn auch mit nichts Sichtbarem vergleichen kan.

Hofm. Ich kan es ebenfals nicht begreifen, was eigentlich ein Geist sey. Ich weis nur, daß ein Geist nicht so etwas sey, das aus vielen Theilen zusammengesetzt ist, da man immer einen derselben von dem andern absondern und wegnehmen kan. Ein Geist ist ein einfaches Wesen, das hunderttausend Dinge, die das Auge nicht siehet, erkennen kan; ein Wesen, das Wahrheiten erfin-

schöne Mahlerey in den Kirchen mehr, als man glaubt. Alles in denselben bemächtiget sich der Zugänge zum Herzen, ich meine der Sinne, und erwecket die Stille, die Ehrfurcht und die Aufmerksamkeit. Nur Schade, daß, indem nur die Einbildungskraft allein dadurch beschäftiget wird, der Verstand vor dem überflüßigen Gepränge nichts sehen und hören kan und auch nicht sehen soll! Diese Anmerkung wird denen als keine Kleinigkeit vorkommen, welche bedenken, daß Kinder ihre ersten Begriffe durch Bilder und sinnliche Vorstellungen erlangen, die sie hernach schwerlich wieder ablegen. Unsere unstudirten Mahler haben überhaupt unzählige Irrthümer in die Historie und Theologie gebracht.

findet und sich vorstellet; das edel und grosmüthig denket; das untersuchen kan, ob eine Sache wahr oder falsch, gut oder schädlich, schön, löblich, liebenswürdig, oder böse, unanständig und verabscheuungswürdig sey. Und, um ihnen alles auf einmal zu sagen, stellen sie sich alle die Schriften, welche die weisesten und berühmtesten Männer geschrieben, und alle die edlen Thaten vor, welche die, in der Geschichte der Kirche und der Welt noch lebenden, Männer ehemals verrichtet haben; so wissen sie einigermassen, was ein Geist sey. Denn alles, was je vortrefliche Männer Edles und Grosses verrichtet haben; sind Werke der Geister und nicht der Körper. Sie werden wenigstens glauben, daß Æsopi Seele, nicht aber sein ungestalter Körper, allein Antheil an seinen schönen Fabeln habe?

Karl. Ich begreife vollkommen wohl, was sie sagen wollen. Sie meinen, die Seelen, nicht aber die Körper der grossen Männer, hätten alles dasjenige verrichtet, was ihnen noch jetzo so viel Ehre macht. Eigentlich sollte man sagen, der tugendhafte Geist, **Sokrates**, nicht aber die sichtbare Gestalt, die man so und so abbildet, hat so viele Tugenden ausgeübet.

Hofm. **GOtt**, welcher so viele Millionen vortreflicher Meisterstücke erschaffen hat, ist ein solcher Geist: ein Wesen, das die allergröste Erkenntniß und Tugend besitzet, das beständig wirksam ist, nie müde wird, noch ruhet: ein Wesen, das unverweslich und unvergänglich ist, dessen Kraft nie schwach wer-

den oder abnehmen kan; ein Wesen, das gar nichts irrdisches an sich hat, und auch nichts irrdisches zu seiner Nahrung oder zu seinem Vergnügen bedarf. ⁄ ⁄ ⁄ Aber Gottlieb, du bist ja auf einmal ganz stille?

Gottlieb. Ich denke bey mir selbst den Worten im Evangelio nach: **Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein.**

Hofm. Denkst du aber auch daran, daß wir, weil GOtt ein Geist ist, geistlich gesinnet seyn müssen? (Röm. 8, 5.)

Gottlieb. Ich bitte sie, erklären sie mir diese Worte.

Hofm. Der Apostel will uns diese Lehre geben: Die Seele des Menschen, die, wie GOtt, ein Geist ist, muß nicht in körperlichen und vergänglichen Dingen ihr grösstes Vergnügen suchen, sondern in geistlichen, oder solchen, die den unsterblichen Geist auf ewig vollkommen und seelig machen. Sie muß demnach immer weiser und tugendhafter werden, und durch eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit und Heiligkeit sich in die Gemeinschaft mit GOtt erheben. Ihres göttlichen Ursprungs eingedenk, muß sie sich für zu edel halten, als daß sie sich zu fleischlichen Wollüsten herunterlassen sollte. Eine edle Seele sucht vielmehr GOtt wieder ähnlich zu werden: sie läßt in sich den heiligen Geist ein neues Leben und neue Kräfte zu einem göttlichen Wandel wirken: sie läßt in sich den Geist JEsu Christi ein starkes und aufrichtiges Verlangen, GOtt zu lieben und von ihm wiederum geliebt zu werden,

anzünden. Sollte man nach dieser Erklärung wol glauben, daß alle diejenigen Geister, und nicht vielmehr nur blosse Körper wären, welche auf die Mästung und Belustigung ihres verweslichen Leibes so viel Mühe, Geld und Zeit verwenden, und sich hingegen nicht die geringste Mühe geben, ihre unsterbliche Seele mit vortreflichen Eigenschaften auszuschmücken?

Gottlieb. Sollten sich nicht auch hieher die Worte des HErrn JEsu schicken, da er sagt: **GOtt ist ein Geist: und die ihn demnach anbeten, die müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten?**

Hofm. Ja, recht schön. Der Heyland zeiget, daß man GOtt nicht blos mit den äusserlichen Handlungen und Gebräuchen der Religion verehren müsse, und daß sein himmlischer Vater im N. B. von den Christen nicht mehr Opfer, wie ehemals von den Juden, verlange, sondern daß diejenigen ihm am besten gefielen, welche eine starke und aufrichtige Begierde hätten, ihn und seine grossen Vollkommenheiten recht kennen zu lernen und ihn mit den heiligen Empfindungen der Ehrfurcht und einer kindlichen Liebe zu verehren. Eben deswegen hat der Schöpfer unsere Seele so gebildet, daß sie ein ganz besonderes und ehrfurchtsvolles Vergnügen an allem, was groß, vollkommen und unvergleichlich ist, findet. Dieses soll uns antreiben, daß wir öfters an GOttes grossen Werken seine Majestät, Weisheit, Heiligkeit und Menschenliebe aufmerksam betrachten, damit wir dadurch von freyen Stü-

cken bewogen werden, alle unsere Neigungen auf ihn zu richten, und ihn aus allen Kräften zu lieben.

Gottlieb. Ich will von nun an GOtt im Geiste und mit meiner Seele verehren. Ich will nicht nur vor ihm niederfallen, mit Erfurcht GOttes Wort hören, oder von ihm ehrerbietig sprechen; sondern wie ich mich äusserlich gebehrde, so will ich mich auch in meiner Seele gegen ihn bezeigen: ich will mich dem erhabenen GOtt von nun an ganz und gar ergeben, und ihm alle Kräfte der Seele und des Leibes aufopfern. O ich will ja recht gern nicht nur mit den Ohren, sondern auch mit dem Herzen zuhören, wenn sie uns was vom lieben GOTT sagen; ich will ihm auch von ganzem Herzen gehorsam seyn, und mich ihm von nun an ganz wiedmen.

Hofm. Wir bekümmern uns in der Historie um die Thaten längst verstorbener Menschen; wir betrachten aufmerksam die Werke der alten griechischen und römischen Künstler; wir achten gelehrte und tugendhafte Leute hoch, wenn sie gleich schon lange todt sind und uns nichts mehr nützen können: warum denn nicht vielmehr GOtt, der das allervollkommenste Wesen ist?

Karl. Was heißt das: **GOtt ist das allervollkommenste Wesen:**

Hofm. GOtt heißt deswegen das allervollkommenste Wesen, weil er alles, was nur gut und vortreflich ist, was bewunderns- und liebenswürdiges kan gedacht werden, zusammen besitzet, ohne zugleich auch nur die geringsten Fehler

und

und Mängel zu haben. Es gibt Gelehrte, die unzählig viele Dinge wissen, GOTT aber weis alles: Er ist heiliger als alle Engel und tugendhafte Menschen zusammen; Er ist mächtiger als alle Monarchen der Welt, gesetzt auch, daß sie alle einem einzigen unter ihnen die ganze Macht und Herrlichkeit übergeben wollten. GOtt ist ewig, unveränderlich, allwissend, allweise, allmächtig, allgegenwärtig, allerheiligst, allergütigst und wahrhaftig: Er ist das allergerechteste, das allerseligste, das allerschönste und allerherrlichste Wesen, das weder im Himmel noch auf Erden irgend seines gleichen hat. Dieses allervollkommenste Wesen ist demnach das Muster, dem alle übrigen Geister in dem unermeslich weiten Reiche GOttes, ähnlich zu werden sich bemühen sollen, damit sie glückselig werden. **Seyd vollkommen**, sagt der Heyland, **gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist:** das ist, bemühet euch, weise, gerecht, heilig und liebreich zu werden, damit ihr eurem grossen Vater ähnlich werdet, mit dem ihr ewig zu leben die Gnade haben sollt. Folget den Engeln nach, die ohne Aufhören die grossen Vollkommenheiten und Werke ihres Schöpfers betrachten, und sich aus allen Kräften bemühen, dieselben nachzuahmen.

Gottlieb. Ich schätze mich recht glücklich, daß ich mich ein Geschöpf, ja ein Kind dieses HErrn nennen darf, den alles, was nur ist, den die Seraphim und alle Engel für ihren Schöpfer und Vater erkennen. O! Herr Ba-

ron, derjenige HErr liebet, ernähret und beschützet uns, von dem der Apostel sagt: Er ist der Seelige und allein gewaltige: der König aller Könige und der HErr aller Herren.

Hofm. Der Apostel nennet ihn mit grossem Nachdrucke den Seeligen. GOtt hat alle Güter in dem höchsten Grade: er vergnüget sich an seinen eigenen allerhöchsten Vollkommenheiten. Er bedarf nichts von denjenigen Dingen, die ausser ihm in der Welt sind. Sein Vergnügen kan weder ab- noch zunehmen. Wir mögen fromm oder gottlos seyn, sein inneres höchstes Vergnügen bleibt immer gleich groß. Uns hingegen ist GOtt ganz unentbehrlich. Wir können ohne seine Weisheit, Macht und Güte nicht glücklich seyn. Und alles Gute, was wir nur bedürfen, müssen wir von ihm bekommen. Denn, durch ihn leben, weben, und sind wir. Ist es nicht demnach die höchste Gnade, daß er uns die wahre Religion, oder die Art und Weise, wie wir uns seine Gnade auf ewig erwerben können, selber vorschreibet? Denn er selber kan alles unsers Dienstes entbehren; aber wir können ohne GOtt keinen Augenblick glücklich seyn. Derowegen müssen wir uns ohne Aufhören nach ihm sehnen, uns bemühen, ihm durch alle unsere Handlungen angenehm und wohlgefällig zu werden, und wir müssen eben dadurch vor aller Welt bezeigen, daß wir ihn für unser höchstes Gut halten, dessen Besitz, Gnade und Freundschaft wir allen Geschöpfen unendlich weit vorzögen.

Karl.

Karl. Gewis, wenn man das recht bedenket, was sie uns jetzt von dem grossen GOtt sagen; so kommen einem diejenigen Menschen recht verächtlich vor, die sich so viel mit ihrer kleinen Macht, oder mit noch viel geringern Dingen wissen. Ich dächte auch nicht, daß noch jemand gottlos in der Welt leben würde, wenn er GOtt recht erkennete.

Hofm. Destomehr müssen die weisen und tugendhaften Seelen die Ehre der majestätischen Gottheit retten und nicht zugeben, daß dieselbe gekränket werde.

Karl. Wie kan dieses geschehen?

Hofm. Wenn man sich 1) Gottes Eigenschaften aus der Natur und der heiligen Schrift recht bekannt macht. 2) Wenn man von GOtt mit der tiefsten Ehrfurcht und in solchen Ausdrücken, die seiner Grösse würdig sind, redet. 3) Wenn man so handelt, daß andere Menschen daraus erkennen, wir glaubten und verehrten einen allwissenden, allmächtigen und allergütigsten GOtt, und suchten auch, ihm in allen Tugenden ähnlich zu werden. Denn in allen diesen Stücken bestehet eigentlich der rechte **Gottesdienst.** Man lernet die wahre Beschaffenheit desselben aus dem Leben der Patriarchen, der Apostel und der ersten Christen einsehen. Diese heiligen Menschen wandelten unverrückt vor GOtt. Er war der einzige Gegenstand ihrer Hochachtung und Liebe. Liest man die Psalmen, so siehet man, daß alles, was den Frommen begegnet, Gutes und Böses, sie zu GOtt

treibe, so, daß ihr ganzes Leben ein beständiges Begehren, Lieben, Hochachten und Verherrlichen GOttes ist.

Gottlieb. Nichts freuet mich mehr, als daß mir mein Heyland erlaubet hat, seinen Vater auch meinen Vater zu nennen.

Hofm. Die ganze Menge der Gläubigen, so weit sie auf der Welt ausgebreitet ist, kan zu ihm aus Einem Munde sagen: Unser Vater! Und diese heilige Familie GOttes verehret ihn so, wie ihn die Engel und die vollendeten Gerechten im Himmel verehren. Denn sie beten täglich: geheiliget werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe!

Gottlieb. Nun kommen mir der Mond, der Abendstern und die übrigen Gestirne, die über uns glänzen, weit schöner vor, als bisher. Denn ich betrachte sie nunmehr als Meisterstücke meines Vaters.

Karl. Die Stille und die Dunkelheit, die nun in der ganzen Natur herrschet, und das leichte Rauschen der Bäume erfüllen mich, ich weis nicht, mit was vor einer Ehrfurcht: nicht anders, als wenn ich in einer Kirche wäre.

Hofm. Diesen Abend haben wir recht zur Ehre unsers Schöpfers und also auch recht seelig zugebracht. Wir werden uns alle Nacht so vergnügt zur Ruhe begeben können, wenn wir uns alle Tage auf eine so heilige Weise mit dem allerseeligsten Wesen beschäftigen. Es ist gleich neun Uhr, und also auch Zeit, daß wir nach Hause eilen. = = Noch einmal wollen wir das vortrefliche

Schattengemählde der Nacht von dieser kleinen Anhöhe übersehen.

Karl. Ich möchte wol, wie Jakob, hier auf dem freyen Felde einschlafen: dann würde ich gleich bey dem Aufgange der Sonne, von den Vögeln zum Lobe des Schöpfers und HErrn der Natur wieder aufgewecket werden.

II. Das mythologische Zimmer.

Inhalt. Karl, und sein Bruder, Friedrich, besuchen den Professor Sophron, der ihnen, ehe sie weggehen, sein mythologisches Zimmer weiset. Sie lernen die Thorheit der heydnischen Vielgötterey einsehen, und erkennen, daß nur Ein GOtt sey.

Karl. Neulich rühmte jemand in unserm Hause des Hrn. Professors Bilderzimmer ungemein: es muß wol sehr schön seyn. Dürften wir uns denn die Gewogenheit von Ihnen ausbitten, daß sie uns unbeschwert durch dasselbe wenigstens nur durchführen wollten?

Friedrich. Ach Karl, was willst du doch den Hrn. Professor noch länger aufhalten? Sie haben schon so viele Gewogenheit gegen uns gehabt, und Mama wird auch auf uns zu Hause warten. Du kameſt erst gestern so späte nach Hause.

So

Sophron. Ich will ihnen, da ich nicht länger das Vergnügen geniessen soll, sie bey mir zu behalten, für diesmal nur das erste Kabinet weisen, darin die Hauptgötter der alten Heyden abgebildet stehen. Denn sie verehrten noch eine unzählige Menge von geringern Gottheiten. Den Jupiter, oder Zevs, Saturns Sohn, hielt das abgöttische Alterthum für den höchsten GOtt. Er sitzet auf einem erhabenen und prächtigen Throne, und in der rechten Hand führet er den furchtbarn und zerschmetternden Donner, den er auf die rebellischen Riesen, (die Stammväter unserer heutigen Religionsspötter) losschießt, welche mit ungeheuren Felsenstücken den Himmel bestürmen wollen. Die Kreter wiesen den Reisenden seine Wiege und sein Grab.

Friedrich. Also glaubten die Heyden selber, daß er nur ein Mensch gewesen sey?

Sophron. Freylich. Alle ihre Götter waren Menschen, die vorzeiten entweder als Könige die Länder wohl regieret, oder als grosse Helden das Vaterland gegen die Feinde vertheidiget, oder Weise, die allerhand nützliche Dinge und Künste erfunden, und in den Ländern eingeführet haben. Der Abt Banier hat dieses ausführlich aus der Historie bewiesen. Zur Belohnung ihrer Verdienste versetzte man dieselben nach ihrem Tode in Himmel und auf die Gestirne: man verehrte sie mit Opfern und Gaben, davon sich ganze Heerden von faulen Pfaffen mästeten. Die Dichter, welche Armuth und Hunger plagte, spannten ihren Witz an, und erdich-

dichteten in ihren Liedern hundert fabelhafte Geschichten von ihnen. Dadurch setzten sie sich bey den Götzenpriestern dergestalt in Gnade, daß das Volk sie als göttlich begeisterte Propheten verehrte, und ihnen ihre Lieder reichlich bezahlte.

Karl. Wir lesen jetzt mit unserm Hofmeister Ciceros schöne Bücher de natura deorum. Darin beschreibt er auf eben diese Art den Ursprung der Vielgötterey. Er ist recht böse auf die Poeten.

Sophron. Dieses heitere Jünglingsgesicht ist **Apollo**, oder **Phöbus**, welcher die Arzneykunst, die Musik, die Dicht- und Redekunst soll erfunden haben. Man verehrte ihn als den Vorsteher der Gelehrsamkeit und der Orakel. Diese waren nichts anders, als zweydeutige Antworten, welche die Götzenpfaffen auf die, ihnen vorgelegten Fragen ertheilten. Man führte die Fragenden durch finstere Gänge in fürchterliche Höhlen hinunter, oder ließ sie in den Tempeln schlafen. lauter Anstalten, welche die Betrügereyen der verschlagenen und gewinnsüchtigen Pfaffen erleichterten! Hingegen stellt hier dieser geflügelte und helle Kopf den **Merkur** vor, welcher der Götterbote gewesen ist. Die Kaufleute zu **Rom** sahen ihn als ihren obersten Gildemeister an, aber nur Schade, daß ihn auch die Diebe zu ihrem Obersten erwählet haben. Den vollfleischigten **Bacchus** werden sie schon kennen. Sie haben doch wenigstens gehöret, daß ihn alle nassen Brüder in den Schenken zu ihrem Kö-

nige

nige erwählen, und demselben durch freche Lieder und garstige Scherze huldigen. Indessen hat er uns gelehrt, wie thöricht es sey, sich nichts, als einen Ueberfluß von zeitlichen Gütern zu wünschen. Denn da ihn der König **Midas** bat, daß er ihm alles, was er anrühren würde, zu Golde werden lassen möchte; so sättigte der Weingott das geitzige Herz des thörichten Midas, und verwandelte auch sogar seine Speisen und Getränke in Gold, ließ aber dagegen seinen Magen leer. Dies ist Midas, dem Apollo Eselsohren verehret hat.

Karl. Himmel! was für ein finsteres und grimmiges Gesicht ist nicht das. Welch eine verbrannte Haut! Welcher Blitz, der aus den Augen hervorschiesset! Laß uns fliehen Bruder. Er zucket das Schwerdt. Ganz gewis wird er mir im Schlafe vorkommen.

Friedrich. Ich weis es, es ist **Mars.** Ich sehe ihn unerschrocken und mit Vergnügen an.

Sophron. So verrathen auch stumme Gemählde unsere geheime Neigungen. Aus ihnen, Herr Baron, wird noch ein Marlborough und Eugen. Der Herr Bruder hingegen ist nach der Ehre eines Mazarins und Kolberts viel begieriger. Sehen sie nicht, wie er kein Auge vom Apollo verwendet?

Friedrich. Ja, ja: *Tu mihi eris magnus* Apollo!

Sophron. Hier, auf diesem Wagen, der von Pfauen gezogen wird, sitzet **Juno**, die Gemahlin Jupiters, in dem majestätischen Glanze

einer

I. Schleuen. f:

einmal vorgekommen ist! Aber, mein lieber Herr Professor, was stellt denn dieses Bild vor, das hinter dem Vorhange steht?

Sophron. Die Person, welche es vorstellen soll, verdienet nicht die geringste Aufmerksamkeit. Venus ist es, die alle Arten der Ausschweifungen ausgeübet, und die noch jetzo so viele unschuldige Herzen verführet. Bey diesem mürrischen und eingeschrumpften Alten, dem Saturn, der die Zeit vorstellet, wollen wir die Flüchtigkeit und Unschätzbarkeit aller Augenblicke des Lebens bedenken. Wenn sein Fest kam, so freueten sich die Schüler: denn alsdenn waren Schulferien zum Andenken seiner glückseligen Regierung. Janus mit seinen zwey Gesichtern, stellet die Klugheit vor, die in das Vergangene und Zukünftige hineinschauet. Sie richtet nach jenem und nach diesem das Gegenwärtige auf das vortheilhafteste ein. Janus öfnet mit seinem Schlüssel dem neuen Jahre die Thür. Zu diesem Gott der Schlösser schickt sich der schmutzige Grobschmied, Vulkan, wohl, der den Göttern ihre Waffen machte. Aeolus, der in einer düstern Höhle sitzt, führte das Kommando über die Winde und über alle Windmacher. *) Vesta, Cybele

*) Nachdem Herr Sophron den jungen Herren Barons seine Gemählde gezeiget, und ihnen mit Pomeys schönen Pantheo mythico ein Präsent gemacht hatte; so bat er sie, jene ganz unnachahmlich schöne mahlersche Beschreibung im Virgil dagegen zu halten und zu übersetzen. Aeneid l. 1. 40-95. v. 128-160. v. 232-260. Und ich bitte mir eben diese kleine Gefälligs

le und Ceres sind über den Feld- und Gartenbau und über die Viehzucht gesetzt gewesen: Beschäftigungen, welche diesen drey Damen ungleich mehr Ehre machen, als die unzähligen Ehebrüche, die Jupiter und Apollo, oder als die Diebereyen, welche Merkur verübeten.

Friedr. Meiner Meynung nach haben diejenigen Heyden, welche, wie wir in der heiligen Schrift lesen, die Sonne und Sterne angebetet, doch noch vernünftiger gehandelt.

Karl. Ja, Bruder, aber es war doch unvernünftig, solche grosse Körper, die nicht ewig, allmächtig, allgegenwärtig, oder allweise sind, für Gott zu halten. GOtt ist ja, wie du weißt, der allervollkommenste Geist.

Sophron. Der Herr Baron sehen das Unvernünftige und Widersinnige in dem Aberglauben der Heyden von der rechten Seite ein. Diese unglücklichen Menschen hatten keinen recht würdigen Begrif von dem allervollkommensten Wesen

fälligkeit als eine Belohnung von meinen jungen Lesern aus. Von Stund an werden sie an den Mustern der Alten Geschmack finden, und lernen, was eigentlich der Geist der Dichtkunst sey. Möchte man sie zu dem Ende mit dem vortreflichen Buche bekannt machen: Polymetis, or an enquiry concerning the agreement between the Works of the Roman Poets and the Romains of the Antient Artists, being an attempt to illustrate them mutually from one another in Fen Books. By the Revd. Mr *Spence*. London 1755. Vors erste aber kan das ikonologische Wörterbuch (Gotha 1759) die Stelle des Engländers einigermassen vertreten.

Wesen. Derowegen glaubten sie, daß ein einiger Gott nicht im Stande wäre, ein so unermeslich grosses Reich, als die ganze Welt ist, allein zu regieren. Sie gaben ihm also, als einem Könige, gewisse Untergottheiten zu, welche als Statthalter und Ministers für die verschiedenen Provinzen sorgen musten.

Karl. Also müsten diese Untergottheiten in der That nur Vasallen und Bediente vom Jupiter gewesen seyn?

Sophron. Ganz richtig.

Karl. Da sie nun nicht so allmächtig, wie Jupiter, waren; so waren sie ja auch nicht allervollkommenste Wesen?

Sophron. Ihr Schluß folget ganz natürlich daraus. Aber es ist auch nicht möglich, daß zwey oder mehrere allervollkommenste Wesen seyn können.

Karl. Der Herr Professor werden mir erlauben, zu sagen, daß ich dieses noch nicht einsehe.

Sophron. Wenn alle Gelehrten von einem Lehrer auf der Universität urtheilen, er wäre unter allen seinen Amtsbrüdern der gelehrteste und tugendhafteste Mann: vermuthet man wol, daß die übrigen Professoren eben so gelehrt sind?

Karl. Nein. Sonst könnte man von ihm allein nicht sagen, daß er der Allergelehrteste sey.

Sophron. Eben so wenig können andere Wesen, ausser GOtt, alle nur mögliche Vollkommenheiten im höchsten Grade besitzen, weil GOtt sonst nicht das allervollkommenste Wesen wäre,

wäre. Wären aber mehrere Götter, als Einer; so müsten sie durch ihre Vollkommenheiten von einander unterschieden seyn: und also würde immer einer derselben weniger weise, weniger mächtig und gütig seyn, als der andere.

Friedr. Wir glauben aber doch drey Personen in der Gottheit?

Karl. Ja, Bruder, aber doch nicht drey verschiedene Götter.

Sophron. Wir lehren, daß ein einziges göttliches Wesen sey, welches Vater, Sohn und heiliger Geist mit einander gemein haben. Es giebt nicht drey Allmächtige, sondern diese drey besitzen eine und eben dieselbe Allmacht mit einander gemeinschaftlich; und mit eben derselben unendlichen Kraft haben sie durch ihr allmächtiges Wollen die Welt erschaffen und bisher erhalten.

Friedr. Ich kan doch noch nicht begreifen, wie ein einziger HErr so viel tausend grosse und kleine Geschöpfe habe allein erschaffen können.

Karl. Du denkst von GOtt, wie von einem Menschen. GOtt ist ja allmächtig, und er kan alles machen, was er will.

Sophron. Wenn mehrere Wesen die Welt geschaffen hätten, so würde nicht eine so vollkommene Ordnung und Uebereinstimmung in derselben seyn. Ein Gott hätte seine Provinz anders, als der andere, eingerichtet. Regieret nicht jeder König sein Reich nach seinem eigenen Gefallen? Aber wir sehen, daß in der Welt alles aufs vortreflichste zur Ehre GOttes und zum Nutzen der

Menschen mit einander übereinstimme. Ein Geschöpf bietet immer dem andern gleichsam die Hände: so, daß man wol siehet, es müsse nur ein einziger Herr im Hause seyn, weil alles in der ganzen Oeconomie nach einem einzigen Plane, nach einerley Ordnung und Gesetzen bis auf diesen Tag gehet.

Karl. Ich sehe zwar noch nicht alles vollkommen ein, was uns jetzt der Herr Professor zu beweisen die Gütigkeit gehabt haben. Ich werde aber zu Hause vor mich darüber nachdenken. Nur begreife ich nicht, warum so viele weise Männer unter den Heyden die Thorheit der Vielgötterey nicht eingesehen haben sollten.

Sophron. **Sokrates, Plato,** und ihr **Cicero** sahen sie wohl ein. Aber weil der erste für seine Offenherzigkeit den Giftbecher trinken muste, so nahmen sich die andern beyden wohl in Acht, daß sie den Aberglauben des Pöbels nicht gerade zu widerlegten. Sie liebten GOtt nicht so aufrichtig, daß sie seiner Ehre ihre vergänglichen Güter, ihr Ansehen und Leben aufgeopfert hätten. Derowegen erbarmte sich der Sohn GOttes über die Blindheit des menschlichen Geschlechts, kam selber von seinem Throne herunter, predigte die allervortreflichste Religion, und führte nach seiner Himmelfahrt durch 12 ungelehrte, aber redliche Männer, die Menschen wieder zu ihrem rechtmäßigen HErrn, und stürzte den Götzendienst ohne Waffen und Blutvergiessen.

Karl. O wie glücklich schätze ich mich, daß ich kein blinder Heyde, sondern ein erleuchteter

Christ

Christ bin! Ich weis, auf wen ich mich vollkommen verlassen könne. Ich diene einem allmächtigen GOtt: mein Vater ist der einzige HErr der ganzen Welt. Ich darf nur zu ihm flehen, wenn mir was fehlt. Ohne seinen Willen kan mir nichts widriges begegnen. In der That, ich habe es nie bedacht, daß es so was grosses sey, ein Christ zu seyn. Ich werde mich von nun an bemühen, mich dieser hohen Würde stets gemäß aufzuführen, und dir, mein um mich, so hochverdienter Heyland, will ich dafür in Ewigkeit höchstverbunden bleiben. Denn dir allein hab ich es zu verdanken, daß ich mich für unendlich glücklicher schätzen kan, als wenn ich Alexanders Macht und Krösi Reichthümer besässe.

III. Die Lustreise.

Inhalt. Die beyden Herren Barons bekamen zur Belohnung ihres Wohlverhaltens die Erlaubnis, die Pfingstferien bey einem recht verehrungswürdigen Geistlichen zuzubringen. Sie kamen des Nachmittags an, und trafen diesen würdigen Mann auf seiner Studierstube an. Ihre Augen fielen sogleich auf die, in der schönsten Ordnung aufgestellte Bibliothek. Und diese unschuldige Neubegierde veranlaßte die folgende Unterredung von der Allwissenheit GOttes.

Prediger. Es scheinet ja, meine Herren, daß sie sich nicht erst satt an meinen schlechten Büchern sehen können. Finden sie etwa so ein grosses Vergnügen an Büchern? Ich

meynte, Herren von ihrem Alter und Stande würden sich freuen, daß sie auf einige Tage von ihrem Donat und Nepos hätten Abschied nehmen dürfen?

Hofm. Ihre eigenen Bücher, Herr Pastor, können sich auch gewiß des Glücks nicht rühmen, daß sie so sehr in sie verliebt wären. Die Bände und die schöne Ordnung gefallen ihnen hier nur so wohl: sie haben beydes nie auf ihrer Stube gesehen.

Friedrich. Erlauben sie, Herr Hofmeister, wir brauchen unsere Bücher alle Augenblicke. Nothwendig müssen sie daher schmutzig werden, und in eine kleine Unordnung kommen. Aber der Herr Pastor sind schon selbst gelehrt genug: deswegen können sie ihre Bücher nunmehr wohl ruhen lassen. = = = Ach Karl, was meynst du, wenn wir alle diese Bücher im Kopfe hätten?

Karl. Wo? im Kopfe. So müste er so groß seyn, als diese Stube. = = Mein liebster Herr Pastor, nennen sie mir doch unbeschwert etliche von diesen Büchern. = = Was steht denn alle darin? Hier an ihrem Schreibtische pranget ein Schrank, in welchem die Bände kostbarer, als der übrigen Bücher sind?

Pred. Es ist mein Leibregiment, welches aus lauter Potsdamern bestehet, aus Riesen unter den übrigen Gelehrten.

Karl. Nun bin ich desto begieriger, sie zu kennen. Ich will was rechtschaffenes lernen, wie mein Papa, damit was aus mir werde: denn ich will durchaus keinen Junker Hans vorstellen.

Pred. (küßt den jungen Baron, und nimmt ihn bey der Hand) Der Hauptmann unter allen ist unser unsterblicher **Luther**, der die Irrthümer und den Aberglauben in der Religion herzhaft angegriffen, und die Wahrheit mit Leib- und Lebensgefahr wieder in ihre alten Rechte eingesetzet hat. Neben ihm stehet der sanfte **Melanchthon**. Er war die Friedfertigkeit und Ehrlichkeit selbst. Was meynen sie, den Mann, den ganz Europa verehrte, und ganz Deutschland seinen Lehrer nannte, trafen bisweilen seine Freunde unter einem Haufen kleiner Kinder spielend und selbst wie ein Kind an. Auf diese Helden folget der feine und heitere Kopf, **Erasmus**, in dessen lateinischen Gesprächen so viel Witz und Salz steckt. Aber Schade! er liebte bey seiner erstaunenswürdigen Kenntniß der alten Gelehrsamkeit die evangelische Wahrheit nicht so aufrichtig, daß er, um sie frey und redlich zu vertheidigen, etwas von seinem Ruhme und seiner Gunst bey den Grossen hätte aufopfern wollen. In der zwoten Reihe stehen ein paar Bücher vom **Hugo Grotius**, einem Gelehrten, der fast alles wuste, was nur ein Mensch auf der Welt wissen kan. Er hat das güldene Buch von der Wahrheit der christlichen Religion und die Bücher de lure belli et pacis geschrieben. Das erste müssen sie ja bald lesen. Im dritten Fache ist ein Buch vom **Conring**, welcher seine Frau fragen konnte, in welcher Fakultät sie wol haben wollte, daß er Doktor würde? Weil sich meine Gelehrten den Rang, den ich ihnen gebe, gefallen lassen müs-

sen, so habe ich gleich neben **Conringen** dem männlichen **Thomasius** eine Stelle angewiesen. Er gehört eigentlich unter die gelehrten Eroberer. Denn vielleicht haben sie schon gehört, mit welcher Herzhaftigkeit derselbe so viele alte Meynungen angegriffen und in die Flucht geschlagen, und mit welchem Muthe er die, der Hexerey beschuldigten alten Mütterchen vom Scheiterhaufen errettet habe. Aber es ist ihm ergangen, wie allen Siegern. Man suchet alles durch den Degen zu erlangen, und man bekrieget öfters unschuldige Staaten. Die übrigen Schriften sind von lauter solchen Leuten, die so tiefsinnig von den schwersten Dingen, davon vorher niemand was gewußt oder gehört hat, gedacht und geschrieben haben, daß man nicht weis, ob sie nicht entweder, wie **Plato** glaubte, schon in der obern Welt, ehe sie gebohren worden, auf einer höhern Akademie unterrichtet worden; oder ob nicht ihre Seelen etwas mehr als menschliche Seelen gewesen. Unter diese habe ich die Bücher eines **Tycho de Brahe**, eines **Kartes**, **Newtons**, **Pope**, **Locks**, **Leibnitz**, (den **Georgе** der 1te wegen seiner gelehrten und ergötzenden Gespräche nur seine lebendige Bibliothek nannte,) **Mosheims**, **Wolfs**, **Baumgartens**, u. d. g. gestellet. Die andern Bücher lese ich zur Ermunterung, als: la **Motte**, de la **Fontaine**, und unsers angenehmen **Gellerts Fabeln**, die **Bremischen Beyträge**, **Rabener**, **Boileau**, **Moliere**, den **Zuschauer**, **Haller**, und verschiedene Reisebeschreibungen und Bücher von

der

der politischen, gelehrten und natürlichen Historie.

Friedr. Wenn ein Mensch alles dasjenige wüste, was in diesen Büchern steht, so müste er ja fast allwissend seyn?

Pred. Dis ist nur eine sehr geringe Anzahl von Büchern. Allein, wenn auch gleich ein einziger Gelehrter den ganzen Schatz von Gelehrsamkeit, der in so vielen hundert Büchern und Gelehrten zerstreuet ist, in seiner Seele verwahrte, so würde er doch gegen einen Engel nur ein Kind seyn: was würde er denn gegen GOtt, die Quelle der Wahrheit selber, seyn, der den Menschen ihren Verstand und alles, was sie wissen, gegeben hat? Wenn die Schüler schon ziemlich viel wissen, wie groß muß nicht die Wissenschaft des Lehrers seyn!

Hofm. Ja, was meynen sie, mein lieber Karl, sollte GOtt nicht wissen, wie viel Thiere in dem Wasser, in der Luft und auf der Erde in allen vier Welttheilen seyn? Sollte er nicht wissen, wie jedes von aussen und von innen gebildet sey, wie viel es Glieder habe, was es zu seiner Nahrung gebrauche, wie viel derselben täglich sterben ꝛc.

Karl. Das weis GOtt ganz gewis. Denn er hat sie erschaffen, und giebt ihnen täglich so viel Futter, als ein jedes derselben nöthig hat. Sie leben ganz ohne Sorge, gleich als wenn sie es wüsten, daß ein mächtiger HErr für sie alle Sorge allein über sich genommen habe.

Pred. Das gefällt mir vornemlich wohl, daß der Herr Baron schliessen: Weil GOtt alles erschaffen hat, so muß er auch allwissend seyn. Denn, ehe GOtt die Welt schuf, so muß er sich das ganze Gebäude der Welt nach allen seinen Theilen vorher, ehe es war, auf das deutlichste vorgestellt, er muß die Verbindung aller Geschöpfe unter einander, und die daraus nach und nach herrührende Veränderungen schon, ehe noch das geringste zur Wirklichkeit kam, vollkommen deutlich eingesehen haben.

Hofm. Wie viele Millionen solcher Geschöpfe sind nun nicht in allen vier Welttheilen! Wenn sie auch die ganze Stube mit Sandkörnern bis an die Bodendecke ausfülleten, und sie zählten hernach alle diese Körner; so würden sie doch noch lange nicht die Zahl der Thierchen herausbringen, die nur allein in Deutschland sind. Damit sie nun dieses desto eher glauben, so betrachten sie nur einen Ameisenhaufen, oder sehen sie mit dem Vergrösserungsglase ein Gefäß mit Eßig an. Wiewol, ich darf ihnen nur hernach im Garten ein Raupennest zeigen, so werden sie sehen, daß sich in einem Raume eines Fingerhuthes groß, über sechshundert lebendige Geschöpfe aufhalten. Unter die Erde, in die Tiefe des Meers, und in den hohen Gegenden der Luft sind unsere Reaumure und Schwammerdamme noch gar nicht gekommen. Wie viel Millionen lebendiger Geschöpfe, Pflanzen und anderer Körper müssen da noch seyn, von denen wir gar nichts wissen! Denn da auf unserm Planeten

kein

kein Plätzgen unbewohnet ist; warum sollten die übrigen unzählbaren Weltkörper umsonst so vielen Stof enthalten?

Friedr. GOtt weis ja auch, was wir jetzt alle denken.

Hofm. Ja, das weis er: denn wüste GOtt irgend etwas nicht, so würde er ein unvollkommnes Wesen seyn. Aber erwägen sie, was diese Wissenschaft auf sich habe. Es haben schon Millionen Menschen vor uns gelebt, jetzo leben wirklich mehr als 1080 Millionen, *) und nach uns werden wiederum eben so viele Millionen leben. Nun kan ein einziger Mensch in einem Tage mehr als tausend Gedanken haben; wie viel denn nicht in seinem ganzen Leben? Wie unendlich wird aber nicht die ganze Anzahl der menschlichen Gedanken, von Adam bis auf den letzten Menschen, seyn? Und doch weis es GOtt aufs genaueste und ohne alle Verwirrung, was alle Menschen wissen, ihre Künste, ihre Neigungen, ihre Begierden, ihre Anschläge, imgleichen die Veränderungen und Schicksale ihres ganzen Lebens. Ja, wir müssen unsere Rechnung noch viel höher ansetzen. Es muß in dem ganzen Weltgebäude eine unzählbare Menge von Geistern

*) Der Hr. Probst Süßmilch rechnet in Europa hundert und dreyßig, Asien sechshundert und funfzig, Afrika sechshundert und funfzig, Amerika hundert und funfzig Millionen Menschen. Deutschland enthält vierzig, Frankreich siebenzehen, Portugall und Spanien zehen, Grosbrittannien acht, die Niederlande fünf, Dänemark und Norwegen zwey und eine halbe, Schweden zwey und eine halbe, Rusland vier und zwanzig, Polen zwölf Millionen.

stern seyn, indem schon der Körper, als der unedlern Geschöpfe, eine so grosse Anzahl ist, und die heilige Schrift selber sehr vieler Engel gedenket. Schliessen wir nun ferner, daß GOtt auch diese Heere von Geistern eben so, wie die Menschen, kenne; so müssen wir mit dem heiligsten und ehrfurchtsvollesten Erstaunen den unermeslichen Verstand GOttes bewundern.

Friedr. Wie hätte **Xerxes**, der eine Armee von drey Millionen gehabt haben soll, wie hätte er nur den Lebenslauf eines jeden von seinen Soldaten wissen können? Geschweige denn, daß er gewußt hätte, was jeder derselben dächte, in seinem ganzen Leben gedacht habe, und künftig noch denken und vornehmen, oder welches sein Schicksal seyn würde. *).

Pred. Eben dadurch unterscheidet sich GOtt von allen seinen Geschöpfen, und zeiget, daß er GOtt sey. Ein jeder Mensch kan, wie der König David, sagen: **HErr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe, ich mag ruhen, oder was vornehmen wollen, so weissest du es: du verstehest meine Gedanken von ferne, und noch ehe ich sie habe.**

Hofm.

*) Weil ein getreues Gedächtniß so was seltenes ist; so haben es die Geschichtschreiber als halbe Wunder angemerkt, wenn z. E. **Cyrus** seine Soldaten alle bey Namen zu nennen, und **Mithridates** 22 Sprachen wuste. Drusus konnte den ganzen Homer, Sallustius den Demosthenes, und Seneka 2000 Wörter, auch so gar rückwärts, wieder aus dem Kopfe hersagen.

Hofm. Und zwar weis GOtt alles, was er weis, 1) **immer.** Es ist keine Zeit gewesen, da er etwas nicht gewußt hätte. Er weis 2) alles **auf einmal.** Er übersiehet die ganze Welt mit Einem Blicke, und stellet sich alles zugleich vor, was in und auf derselben, vom Wurme bis zur Sonne, ist, und was darin alle Minuten vorgehet. Der unendliche Geist übersiehet alles im **Zusammenhange.** Denn da alles, was vorhanden ist, von vorhergehenden Ursachen herrühret und wiederum Wirkungen hervorbringet: so muß sich auch GOtt bey jedem Dinge die ganze Kette von allen seinen Ursachen und Wirkungen vorstellen. Wir hingegen müssen ein Stück nach dem andern betrachten. Wie viele Jahre bringt nicht ein Mensch zu, bis er nur ein paar Sprachen lernt: Wie viel vergißt er aber nicht inzwischen von dem, was er ehemals wuste! GOtt erkennet 3) alles **auf das deutlichste.** Ich will sagen, er unterscheidet jedes einzelnes Ding durch die, einem jeglichen Geschöpfe eigenthümlichen Merkmale; so, daß er keines derselben für das andere ansiehet: wie wir uns im Gegentheile leicht verwirren, wenn wir viele Dinge zugleich überdenken wollen. Bedenken sie endlich, wie genau GOtt durch die Propheten Begebenheiten, die erst nach etlichen hundert Jahren geschehen sind, vorhergesagt habe. Ja, erinnern sie sich nur, wie richtig alles eingetroffen, was unser Erlöser von sich, von der Zerstörung Jerusalems und von den Schicksalen des jüdischen Volks und seiner Kirche geweissaget hat.

Friedr.

Friedr. Ich habe neulich im **Bildersaale** gelesen, daß Julius Cäsar zugleich habe lesen, reden, und sieben Schreibern sieben verschiedene Briefe diktiren können; allein, das will noch nichts gegen GOttes Verstand heissen.

Pred. Lassen sie uns, indem wir von den Eigenschaften unsers anbetenswürdigen Schöpfers reden, weder bey einer blossen Spekulation noch Bewunderung stehen bleiben. Da man nun in der Welt für einen grossen Gelehrten die gröste Hochachtung hat; wie billig wird es nicht seyn, daß wir den allwissenden GOtt mit der tiefsten Demuth verehren? Urtheilen sie hieraus, ob es nicht das deutlichste Merkmal eines kleinen und schwachen Verstandes sey, gegen das allervortreflichste Wesen keine wahre Ehrerbietung und Hochachtung zu hegen?

Hofm. Die Betrachtung der Allwissenheit GOttes wird uns zu einer aufrichtigen Frömmigkeit gegen GOtt und zu einem redlichen Verhalten gegen alle Menschen antreiben. Denken sie nur selber nach. GOtt kennet unser Herz: er weis also auch, wie wir gesinnet sind: ob wir es gut oder böse, aufrichtig oder falsch meynen. Wie thöricht ist es demnach nicht, wenn ein Mensch lügt, wenn er sich äusserlich fromm und unschuldig anstellt! Handelt er nicht einfältiger als ein Kind, welches, um nicht gesehen zu werden, die Hände vors Gesicht hält, oder als der Straus, der, wenn ihn die Jäger verfolgen, den Kopf unter seine Flügel verstecket? Aber auch, wie gottlos verfährt nicht ein solcher

Heuchler, daß er den allwissenden und allsehenden GOtt, wie einen Menschen, mit seiner Larve hintergehen, und das Heiligste, nemlich die Religion, als einen Deckmantel misbrauchen will, um darunter die schändlichsten Laster auszuüben, und nicht bedenket, daß er vor einen Richter kommen werde, der das verborgene der Menschen vor aller Welt richten wird?

Karl. Judas stellte sich auch äusserlich ganz ehrerbietig und liebreich gegen JEsum. Aber der allwissende Heyland sah in die Abgründe und Tiefen seines tückischen Herzens hinab und deckte seine Bosheit auf. GOtt behüte mich vor Tücken und aller heimlichen Bosheit!

Hofm. Dieser Wunsch ist vortreflich. Unser Herz ist von Natur zu lauter Betrügereyen aufgelegt. **Der Mensch betrüget sich und andere.** Er sieht seine Fehler als Tugenden an; er verbirgt sich vor sich selber, und will sich niemals gern in seiner wahren Gestalt sehen. Er vermeidet vielmehr sorgfältig alles, was ihm seine geheime Lieblingsneigungen und Fehler sichtbar machen könnte. Indem der Pharisäer alle Menschen bereden will, daß er nur aus Andacht faste: so fängt er endlich an, es selber zu glauben. Wie wenig dürfen wir demnach unserm betrügerschen Herzen trauen, nachdem es uns schon so oft betrogen und unter einem guten Scheine hintergangen hat!

Karl. Wie kan man sich nun vor diesem Selbstbetruge verwahren?

Hofm.

Hofm. Wir müssen GOtt, der uns aufs vollkommenste kennet, demüthig bitten, daß er uns selber unsere Fehler entdecken wolle, damit wir alles das, was ihm an unserer Gesinnung und Aufführung misfällt, nach der Wahrheit erkennen mögen. Wir müssen zugleich alle unsere Neigungen, Absichten und Handlungen aufrichtig prüfen, und genau untersuchen, warum wir dieses oder jenes gethan haben: ob unser Verhalten der Religion und unsern Pflichten gemäß sey, oder nicht. Denn was wird es uns helfen, wenn wir uns und andere durch einen guten Schein hintergehen? Jener Tag wird alle Geheimnisse der Bosheit vor den Engeln und dem ganzen menschlichen Geschlechte aufdecken.

Pred. Hingegen schöpfet ein Herz, in welchem kein Falsch ist, aus der Allwissenheit GOttes die grössesten Vortheile. Es kan ruhig und getrost bey allen Verleumdungen und Lästerungen seyn. Die Menschen, die sich in ihren Urtheilen so leicht betrügen, mögen von mir halten, was sie wollen: genug, daß der HErr Himmels und der Erden weis, wie mein Herz beschaffen ist, und wie gut ich es meyne. Er alein urtheilet auf das richtigste. Ich bin unbekümmert, wenn ich nur in meines JEsu Augen ein Nathanael bin. Endlich lässets doch GOtt den Aufrichtigen gelingen, und er läßt ihre Gerechtigkeit durch die Wolken der Verleumdung hervorbrechen, wie das reine Licht der Sonne. Sind die Gottesfürchtigen in der grösten Noth, und können sie ihr Elend keinem einzigen Menschen

schen Klagen: siehe, so trösten sie sich damit: der HErr, der allwissende GOtt, merket und höret es, und es ist vor ihm ein Denkzettel geschrieben für die, so den HErrn fürchten, und an seinen Namen gedenken. Wie sollte mich mein Vater doch in meinem Elende ohne Mitleiden ansehen können? Nein, sein liebreiches Herz mus ihm doch endlich brechen.

Hofm. Die Aufrichtigkeit belohnet sich selbst. so wie alle Tugenden. Wie gut werden wir nicht einem redlichen und aufrichtigen Manne! Wie bewerben wir uns nicht um seine Freundschaft! Vor einem Falschen hingegen warnet immer einer den andern. Man erschrickt, wenn er in eine Gesellschaft kömmt. Man fliehet ihn wie die im Finstern einschleichende Pest.

Pred. Endlich müsse uns auch diese Betrachtung dazu anreitzen, daß wir auch selber täglich an Erkenntniß zunehmen. Denn je mehrere Wahrheiten ein Geist erkennt, und je heller er dieselben einsieht; desto mehr nähert er sich der Gottheit, als deren Verstand die Quelle aller Wahrheiten ist.

Die **Fr. Pastorin.** Ich habe mit dem grössesten Vergnügen an der Thür ihre Reden mit angehöret. Aber wollen sie sich nicht vorher, ehe wir uns zu Tische setzen, im Garten noch eine kleine Veränderung machen? Mein Mann soll ihnen nicht immer nur seine Bücher weisen; sie haben auf der Reise Staub genug verschlucken müssen: was wollen sie noch gelehrten Staub einnehmen?

Karl und Friedr. Der beste Garten für ein paar junge Passagiers dürfte wol bald das Bette seyn.

Hofm. Wenn sie eine solche Spazierfahrt so sehr ermüdet, so würden sie, allem Ansehen nach, mit **Kolumbo** und **Amerike** die neue Welt nicht erfunden haben. Solche artige Cavaliers, wie sie sind, werden doch wol einmal nach Paris und nach dem Haag reisen?

Die Fr. Pastorin. So lassen sie uns doch erst wenigstens dem Magen ein paar Butterbrodte geben, daß er sich Morgen nicht zu sehr beschwere. Er reiset sonst nicht mehr mit ihnen.

Karl. Es kömmt auf dero Gütigkeit an, und wir sind ihre gehorsamste Diener.

Friedr. Brüderchen, wie süsse wird uns doch der Schlaf schmecken! Ich werde diese Nacht so gut als der beste Preusse im Felde auf der blossen Erde, schlafen.

IV. Die Gartenlust.

Die Gesellschaft trinkt des Morgens im Garten Caffee, geht spatzieren, und unterredet sich von der Weisheit GOttes.

Friedrich. Sehen sie doch nur einmal, Herr Hofmeister, wie königlich das Gras mit Rubinen, Smaragden und Demanten besetzt ist! Wovon hat es doch diesen kostbaren Schmuck bekommen?

Hofm.

Hofm. Sollten sie es nicht wissen? Vom Thau. Und dieser prächtige Anzug, den der Morgen hat, kostet unserm weisen Schöpfer nichts weiter, als Wassertropfen und Sonnenstralen, die in jenen schwächer oder stärker gebrochen werden. Denn gerade so entstehen auch die Farben des Regenbogens, wie ihnen der Herr Pastor an einem Prisma zeigen wird.

Friedr. Woher kommen aber diese Millionen Tröpfgen? Hat es doch nicht geregnet.

Hofm. Theils fallen sie aus der Luft herunter, und theils sind sie der Schweiß des Erdbodens und der Pflanzen.

Friedr. Schweiß der Erde? Was höre ich!

Hofm. Und ich habe die Ehre, sie zu versichern, mein liebes Fritzgen, daß es in der That so ist. Geben sie mir nicht zu, daß die Erde von der gestrigen Sonnenhitze sehr erhitzt worden sey? Müssen sie mir nicht einräumen, daß ein dicker eiserner Ofen länger warm bleibt, als einer von dünnem Eisenbleche?

Friedr. Ja, alles dieses räume ich ihnen ein.

Hofm. Weil nun die Erde viel dichter ist, als die Luft, so behält sie auch des Nachts noch ihre Wärme, wenn uns gleich die Luft ziemlich kühle vorkömmt.

Friedr. Aber das kömmt mir nur so wunderbar vor, daß sie sagen, die Erde schwitze.

Hofm. So will ich es, ihnen zu gefallen, anders nennen. In der Erde und in den Pflanzen sind Feuchtigkeiten; denn diese sind die Milch

aller Gewächse, wovon dieselben alle ernähret werden. Wärme ist auch noch in denselben: das gaben sie mir schon zu. Die **Wärme** aber hat zwo Eigenschaften. 1) Dehnet sie alle Körper aus, und zwar verwandelt sie die flüßigen in lauter runde Kügelchen.

Friedr. Dis ist was artiges.

Hofm. Hängen sie eine schlaffe Blase an den Ofen, und binden sie ihr den Hals zu: so wird sie sich alsbald ausdehnen. Die Wärme nemlich dehnet die darin verschlossene Luft aus. 2) Setzt die Wärme die Körper in Bewegung. Ists nicht wahr, bey heisser Witterung ist ihr Blut ausserordentlich unruhig.

Friedr. Aber warum steigen nun die Tröpfgen aus der Erde in die Höhe?

Hofm. Aus einer doppelten Ursache. Erstlich, weil sie leichter sind, als die dicke Luft, welche sie umgiebt. Eine Blase schwimmt allemal im Wasser oben. Zweytens wissen sie ja, daß eine runde Kugel nirgend an etwas anhänge. Ich sehe wohl, ich muß, ihnen zu gefallen, wieder anfangen zu spielen: wir wollen Seifblasen machen.

Friedr. Wenn nur die Fr. Pastorin nicht darüber lachten!

Hofm. Das befürchte ich selber. Also geben sie nur bey Tische stillschweigend achtung, wie von dem heissen Suppennapfe an den Teller, womit er zugedeckt wird, Bläsgen oder Tröpfgen aufsliegen.

Friedr. Sie ſagten vorher, die Tröpfgen fielen auch aus der Luft herunter. Wie mag dieſes zugehen?

Hofm. Unter Tages iſt es warm. Die Wärme macht alſo, daß unzählige Dünſte von den Waſſern, von der Erde, ja ſelbſt von den Menſchen in die Höhe ſteigen. (Wenn ſie des Winters ein Glas kalten Waſſers in die warme Stube bringen; ſo können ſie ſehen, daß die Luft von der Wärme im Waſſer ausgedehnt, in Bläsgen verwandelt wird, und als Perlen in die Höhe ſteigt). Gegen Abend wird die Luft wieder kalt. Die Kälte preſſet alle Körper zuſammen: alſo auch die Dunſtbläsgen. Sobald ſie kleiner werden, werden ſie ſchwerer: die Luft kan ſie folglich nicht mehr tragen; alſo fallen ſie herab, wie eine Seifblaſe, wenn ſie zerplatzt und ſich in einen Tropfen verwandelt.

Friedr. Aufrichtig zu ſagen, ich wäre jetzt doch noch nicht im Stande, meinem Bruder Karl zu erklären, wie der Thau entſtehe.

Hofm. Haben ſie nur Geduld, und behalten ſie wenigſtens diesmal etwas davon. Ich erkläre es ihnen zu einer andern Zeit wieder.

Karl. Ich habe alles mit angehört, Bruder; ich will es dir, wenn wir hernach allein ſind, wiederholen. Sey nur ſo gut, und behalte deine Gedanken beyſammen, und denke nicht, wenn dir etwas erkläret wird, an etwas anders. Ich kan wol ſagen, ich für meine Perſon bin zum Lernen nie aufgelegter, als auf dem freyen Felde, oder in einem Garten. Ich will nun

sehen, ob du anfängst, nachzudenken, wenn man dich was frägt. Fritzgen sage mir, woher kömmt es, daß wir hier im Grünen weit munterer sind, als in einem unserer prächtigsten Zimmer?

Pred. Ich sehe, unsere jungen Philosophen sind wieder auf dem Katheder. Wollen sie mich zu ihrem Respondenten machen?

Hofm. Ey, der Herr Pastor sollen Präses seyn. Ich will den Respondenten abgeben, und auch sogleich mein Amt antreten. Mfr. Carl frägt, warum wir im freyen Felde weit aufgeweckter wären, als auf einer, noch so schön tapezierten Informationsstube? Sollte es nicht daher kommen, weil das Vergnügen durch alle unsere Sinne in unsere Seele eindringet? Die Augen sehen die schönste Mahlerey. Die Zephyrs tragen der Nase auf ihren leichten Flügeln von so vielen Blumen und Kräutern die angenehmsten Düfte entgegen. Das Ohr wird durch die muntern Koncerte der Vögel bezaubert, und selbst das Gefühl wird auf das sanfteste von dem leichten und unmerklichen Hauche der streichenden Luft berührt. Selbst die übrigen lebendigen Geschöpfe scheinen von dieser unschuldigen Wollust, zumal des Morgens, ganz neu belebet zu werden. Das Vieh hüpfet und springt vor Freuden, so bald es aus dem Stalle ins Freye kömmt. Betrachten sie diese, nach Vergnügen lüsterne Biene. Sie setzt sich auf die Rose und verliert sich, trunken vom süssen Safte, in den Labyrinthen derselben. Dort läßt sich ein prächtig gekleideter Buttervogel auf den sammetnen Blättern derselben

ben nieder, und siehet sich auf diesem Throne im Garten um.

Pred. Die Disputation ist sehr glücklich eröfnet. Es fehlet nur an einer würdigen Materie. Ich schlage dazu die göttliche Weisheit vor, nachdem wir gestern von der Allwissenheit GOttes geredet haben.

Hofm. Wissen sie nun noch zu sagen, was zur Weisheit gehöre? Ich habe es ihnen erst vor etlichen Wochen erklärt und ihnen überhaupt gesagt, daß ein Weiser in allen Dingen jederzeit das Beste erwähle, nemlich die besten Endzwecke und die bequemsten und sichersten Mittel.

Friedr. Waren es nicht folgende zwey Stücke? 1) Muß ein Weiser bey allem, was er vornimmt, auf einen wahren Nutzen sehen. Und zwar, so muß er immer den grösten Nutzen dem geringern vorziehen. 2) Muß er die besten Mittel gebrauchen, damit er durch seine Handlungen einen grossen Vortheil auf die leichteste und sicherste Art stiften könne.

Hofm. Gut. Nach diesen zwo Regeln will ich nunmehr zeigen, **daß GOtt die Welt mit der grösten Weisheit gemacht habe.** Wir wollen auf dem Felde bleiben und uns noch bis zu zu den Sternen schwingen. Da GOtt die Erde schuf, so war sein Endzweck nicht dieser, seine eigene Glückseligkeit zu vergrössern, sondern vielmehr Geschöpfe einen Theil seiner Glückseligkeit geniessen zu lassen. Sollte dieses geschehen, so musten diese Wesen fähig gemacht werden, seine Vollkommenheiten nachzuahmen; oder, weise, gerecht und

gütig zu werden. Zu dieſem Ende baute er ihnen einen prächtigen Schauplatz ſeiner unſichtbaren Vollkommenheiten, durch deren Betrachtung ſie gereitzet würden, ihn hochzuachten, ihn zu lieben und ſeine Gemeinſchaft zu ſuchen. Und damit ſie dieſe ſichtbare Welt ſowol deſto beſſer gebrauchen, als auch in deren Anbau und Regierung ihren Verſtand leichter üben könnten, ſo verband er mit ihren geiſtigen Seelen einen ſehr künſtlich gebauten Körper. Dieſer Körper muſte genähret werden. Zu dem Ende hat der reiche Schöpfer die Erde ſo eingerichtet, daß ſie unzählige Früchte hervorbringet. Aber laſſen ſie uns hinzuſetzen: ſie bringet dieſe Früchte nicht von ſelbſt hervor, ſondern ſie will gebauet werden. Sie iſt aber dabey ſo dankbar, daß, je mehr Fleiß an ſie gewendet wird, deſto reichlichere, ſchmackhaftere und ſchönere Früchte ſie hervorbringet. Indem ſie alſo den Menſchen zur Arbeit aufmuntert, ſo befördert ſie ſeine wahre Glückſeligkeit auf mehr denn Eine Art, und breitet die Künſte unter den Menſchen aus. Iſt es nicht wahr, GOtt hätte keine beſſere Einrichtung bey der Schöpfung der Welt treffen können?

Friedr. Ja, die Erde iſt beſonders im Frühlinge und Sommer vortreflich ſchön. Nur kan ich nicht begreifen, wie aus dem harten Holze der Bäume ſo weiche und angenehme Früchte wachſen können, oder wie es möglich ſey, daß aus der ſchwarzen Erde die prächtigen Farben der Blumen hervorſprieſſen?

Pred. Die Früchte, Herr Baron, kommen nicht ſowol von den ſchwarzen Körnern her, die wir die Erde nennen, als vielmehr von den verſchiedenen Säften, die in dem Erdreiche enthalten ſind. Die Erde ſamlet nur dieſe Säfte, die aus der Luft herunter fallen, ſeiget ſie durch, reiniget, vermiſchet und kochet ſie: hierauf flöſſet ſie dieſe koſtbare Nahrung ihren Kindern, ich meyne den Pflanzen, mütterlich ein.

Friedr. Alſo kämen die Nahrungsſäfte aus der Luft? ich hingegen habe immer gehört, es könnte niemand von der Luft leben.

Karl. Ich kan aufrichtig verſichern, ich bin gar nicht begierig, die Zurüſtungen der koſtbaren Tafeln an königlichen Höfen zu wiſſen; aber wol, wie GOtt Jahr aus Jahr ein ſeine Millionen Koſtgänger ernähre. Ich möchte, mit einem Wort, die ganze Oekonomie GOttes wiſſen.

Pred. Sie werden mir, Herr Baron, da ſie nichts kindiſches mehr an ſich haben, ſondern ihr Vergnügen in lauter wichtigen Dingen ſuchen, immer liebenswürdiger. = = Belieben ſie demnach gleich anfangs die vier gröſten Grundregeln in der Oekonomie des allgemeinen Hausvaters zu merken. **Die erſte:** Alle Geſchöpfe müſſen täglich ihren Unterhalt haben. **Die zwote:** es muß nicht kärglich, ſondern reichlich und prächtig darin hergehen. **Die dritte:** gleichwol muß nichts ohne Nutzen darin verſchwendet werden. **Die vierte:** es muß nichts ungenutzt umkommen, ſondern alles muß geſamlet wer-

den, damit es wieder zu was anders in der Oekonomie diene. *). Nunmehr werden sie die ganze Einrichtung der göttlichen Haushaltung viel leichter einsehen können.

Karl. Ach wie deutlich machen Sie nicht alles!

Pred. Die Vorrathskammer, worin alles aufbewahret wird, was der Hausvater gebrauchet, ist die Luft. Da ist alles Fett und Oel, aller Schwefel, alles Salz und Wasser, da sind die übrige Materien, wovon die Pflanzen und Früchte wachsen, beysammen. Aus der Luft aber bekömmt sie die Erde durch den Regen, Thau, Nebel und Schnee.

Karl. Aber endlich müste ja die Luft ausgeleert werden, wenn sie täglich der Erde so viel von ihrem Vorrathe abgeben muß?

Pred. Auch dafür hat GOtt schon Rath geschaft. Die Menschen, das Vieh, und selbst die Pflanzen dünsten beständig ölichte, salzichte und schwefelichte Theilchen aus. Wenn man sich in einem Zimmer, worin sehr viele Personen beysammen sind, befindet, so wird man davon durch den Geruch hinlänglich überzeugt. Und weil wir auf dem Lande sind, so ist der Anblick des Düngers auf dem Hofe wirthschaftlichen Augen und Nasen nichts eckelhaftes. Bemerken wir aber nicht

*) Denn der Weise sucht so viele Absichten zu erreichen und so vielen Nutzen zu stiften, als es ihm nur immer möglich ist; ja, jede Absicht, die er erreichet hat, wendet er wieder nun als ein Mittel an, um eine neue dadurch zu erhalten. (Subordinatio finium).

nicht ganz deutlich, daß ein Dampf von demſelben aufſteige, wenn ihn die Viehmagd austrägt? Alle dieſe verſchiedene Ausdünſtungen ſteigen als Bläsgen, wie wir vorher ſchon gehört haben, in die Höhe, und werden Wolken.

Karl. Ich zweifle nun gar nicht mehr daran. Ich bemerke, wenn ich von einem Berge des Abends auf die Stadt herabſehe, daß ſich die dicke Nebelwolken über dieſelbe herlagern. Ohne Zweifel ſind dies die Dünſte, die ſich, weil die Luft beym Untergange der Sonne kalt wird, nicht höher haben erheben können.

Pred. Ja, was noch mehr! Die todten und faulenden Körper werden nach und nach durch die innere Gährung oder Bewegung ihrer Säfte und Theile ganz und gar wieder aufgelöſt. Auch dieſe Theile ſteigen alle in die Luft, und werden, nachdem ſie in den feuchten Wolken lange genug gewaſchen, gereiniget und mit andern Materien vermiſcht worden ſind, wiederum Theile zu neuen Körpern. Denn alles bleibt in der Welt, und nicht das geringſte Stäubgen oder Tröpfgen geht verloren. *) Es iſt daher eine beſtändige **Wanderung**, oder ein **Kreislauf in**

*) Damit ſich nemlich nichts von unſerm Erdballe verlieren möge, ſo hat GOtt allen Theilchen die Schwere beygeleget, vermöge welcher alle Körper beſtändig nach dem Mittelpunkte der Erde ſinken. Alſo iſt unſer Erdball ſeit der Schöpfung weder um ein Quintgen ſchwerer, noch leichter geworden. Denn GOtt erſchaffet keinen neuen Stof, ſondern der alte wird nur verſetzet, anders vermiſchet und umgebildet.

in der Natur. Ein verfaultes Schwein kan in einem Jahre zu Gras; hierauf in einer Kuh zu Milch und zu Fleisch, und zuletzt zu Menschenfleisch werden: der Mensch verfault wieder, seine Theilchen verfliegen theils in die Luft, und theils vermischen sie sich in der Erde mit andern Säften, woraus alsdann neue Körper entstehen. *)

Karl. Wer weis also, aus was für Theilen mein Leib zusammengesetzt ist? Wie lächerlich wäre es denn nicht, wenn ich mir auf denselben viel einbilden wollte! Unsere tägliche Kleidung bekommen wir von den Thieren, und unsere festliche von Würmern oder Raupen.

Friedr. Philosophire ja nicht so seltsam vor unsern Schwestern. Du würdest übel anlaufen. Es ist wider die Artigkeit und läßt nicht.

Karl. Aber wie werden alle diese fetten Dünste und Säfte in Pflanzen verwandelt?

Hofm. Es ist billig, daß ich dieses erkläre, und den Herrn Pastor einmal ablöse. Alle Pflanzen und Bäume haben Wurzeln, einen Stengel, oder Stamm, und Blätter. Die Wurzeln und die Blätter haben Oefnungen und Löchergen, durch welche sich der Saft und die Feuchtigkeiten, die in der Luft und Erde sind, in den Stamm

*) Man erläutere dieses durch die Schicksale des Flachses, bis er zu Papiere wird, worauf eine königliche Hand schreibet; ferner durch die Verwandlung der Maulbeerblätter in Seide, oder man mache dem jungen Naturforscher einige leichte chymische Auflösungen und Versetzungen vor.

Stamm hineinziehen. Die Wärme verdünnet die, in den Saftröhren des Stammes enthaltene Luft dergestalt, daß sie dem Safte, welchen die äussere schwere Luft und das Gewicht der Erde in die Röhren hineindrücket, Platz machen muß. Also steiget er ungehindert in diesen Röhren in die Höhe, setzet sich an, wie die Tropfen an einem Eiszapfen, und stocket nach und nach, *) so, daß er zu Holze und zu Rinden, das subtilste aber und edelste davon zu Früchten wird, die man essen kan, wenn sie am Sonnenfeur gehörig sind ausgekocht worden.

Karl. Nun wissen wir, mein lieber Bruder, den Ursprung aller Früchte und Blumen.

Hofm. Bewundern sie nicht in diesem Garten die Weisheit und Güte GOttes? Wie vortreflich lebhaft ist nicht die Farbe des Grases! Wie kostbar sind nicht des Herrn Pastors Aurikeln urd Tulpen gekleidet! Wie angenehm ist nicht der Geruch der Hyazinthen! Wie mannigfaltig wird nicht der Geschmack der Früchte seyn, wozu uns die schöne Blüte so viel Hofnung macht! Alles ist aufs weiseste zum Vergnügen unserer Sinne eingerichtet.

Pred. Und wenn sie mir erlauben, noch hinzuzusetzen, auch zum Nutzen unzähliger anderer lebendiger Geschöpfe. Denn, wenn die jungen Herren sich das Vergnügen machen, und auf der Erde, im Grase und an den Blättern recht genau zusehen wollen; so werden sie fast kein Plätzgen fin-

*) Man kan dieses an dem Harze der Pfersich- und Kirschbäume sehen,

finden, wo ſich nicht ein kleines Geſchöpfe beweget, nähret, und womit beſchäftiget. So viele Abſichten werden durch einerley Mittel zu gleicher Zeit erreichet!

Friedr. Warum ſieheſt du ſo tiefſinnig dieſe hohe und alte Linde auf dem Kirchberge an?

Karl. Ich wundere mich, woher ſo viele tauſend Blätter Saft genug aus dem dürren Erdreiche, das auf dem Berge iſt, bekommen.

Pred. Machen nun der Herr Baron einen Ueberſchlag, wie viele Eymer Säfte täglich zum Unterhalte ganzer Wälder erfordert werden. Denn niemand begießt ſie in dürren Sommern. Nur du allein, HErr, pflanzeſt und ernähreſt die hohen und ſtarken Eichen im Walde, aus welchen wir unſere Häuſer und Schiffe bauen, und du läſſeſt ſie höher und feſter wachſen, als diejenigen, deren die Menſchen mit ſo vielem Fleiſſe pflegen. HErr, dadurch erhältſt du dir auf der Welt einen ſichtbaren Beweis, daß allein deine Hand ſie gemacht habe, und daß deine Vorſorge ſie und das ſorgloſe Wild, das in denſelben weidet, erhalte.

Hofm. Allein, ſo vortreflich jetzo die Welt ausſiehet, und ſo voll ſie von den allerſchmackhafteſten Früchten iſt, ſo würde ſie doch in kurzer Zeit eine wüſte Einöde ſeyn, wenn GOtt nicht in die Früchte **Saamenkörner** geleget, dadurch jede Pflanze fortgepflanzt und gleichſam unſterblich gemacht wird. Durch dieſen einzigen Befehl hat Er dieſe Kraft in die Natur geleget: „Es laſſe die Erde Gras und Kraut aufgehen, das ſich beſa-

me!„ Jedes Saamenkörngen hält im kleinen, eine ganze Pflanze mit ein paar Blättergen und Würzelgen in ſich, und dieſe dehnen ſich, durch die Feuchtigkeit und Wärme entwickelt, immer weiter aus, und werden von Tag zu Tage gröſſer. Wie viele Weisheit ſtralet nun nicht aus der ganzen Natur hervor! Nichts iſt in derſelben umſonſt und vergebens da: alles hat ſeinen beſtimmten Nutzen; alles muß etwas zur Nahrung der Menſchen und der Thiere, oder zu ihrer Beluſtigung und zur Schönheit der Welt beytragen. Und, ſo reich GOtt iſt, ſo wird doch in ſeiner Haushaltung alles wohl zu Rathe gehalten. Nichts kömmt ungebraucht um. Und für das künftige Jahr wird ebenfals ſchon durch die Saamenkörner geſorget.

Karl. Iſt es mir erlaubt, zu fragen, wozu denn ſo viele unfruchtbare **Sandkörner** in der Welt dienen?

Hofm. Die Einfältigen von unſerm Geſchlechte, die ſo wenig, als ein Schaaf auf dem Felde, Betrachtungen anſtellen, halten ſie für **Kleinigkeiten.** Allein, ein Weiſer betrachtet ſie in ihrem **Zuſammenhange**, ich will ſagen, er betrachtet ſie nicht blos einzeln, oder an und vor ſich ſelber, ſondern in ſo fern ſie mit andern Geſchöpfen in einer genauen Verwandtſchaft ſtehen. So lieget immer ein Sandkörngen auf dem andern; ſo, daß endlich aus ſo vielen einzeln Körngen ein **Berg** wird. Wollte ich alle Sandkörngen für unnütze Dinge halten, ſo würden nach meinem Kopfe alle Berge aus der Welt verban-

net

net werden. Woher ſollten hernach die Flüſſe, der Wein, das Erz, ſo viel Arzneykräuter, und die prächtige Ausſicht herkommen, wenn keine Berge mehr wären? Die Weisheit GOttes hat gewußt, in die ganze Welt, ſo groß und weit ſie iſt, den gröſten Zuſammenhang und die genaueſte Verbindung zu bringen.

Karl. O dürfte ich ſie wol bitten, mir dieſes etwas deutlicher zu machen?

Hofm. Es iſt ein **Zuſammenhang in der Natur:** *) Das heißt: kein einziges Ding in der Welt iſt blos um ſeiner ſelbſt willen da, ſondern auch um anderer willen. Ich kan ihnen dieſes nicht deutlicher erklären, als mit einer wohl ein-

*) Alle ſichtbare Dinge in der Körperwelt entſtehen aus andern Geſchöpfen, und jedes derſelben hänget von dem andern ab: ſo, wie in dem Reiche der Wahrheit immer ein Satz aus einem andern flieſſet, und aus einer einfachern Wahrheit erwieſen werden muß. Noch ein Meiſterſtück der Weisheit! Alle Geſchöpfe folgen ſtufenweiſe auf einander; ſo, daß immer die folgende Art der nächſtvorhergehenden ähnlich iſt, aber doch dabey eine Vollkommenheit mehr hat, als jene. Die Hauptſtufen ſind a) Erden, b) Pflanzen, c) Inſekten, d) Fiſche, e) Vögel, f) Landthiere, g) Menſch, h) Geiſter. Der Uebergang von einer Gattung zur andern geſchieht nie durch einen Sprung, ſondern durch eine faſt unmerkliche gröſſere Vollkommenheit. Z. E. von den Pflanzen zu den Thieren durch die ſogenannten Thierpflanzen, ſtella arborea, Schwämme, Schalenthiere, Koccinellwürmer, nakte Schnecken ꝛc. Dis iſt die wunderbare Stufenfolge. S. allgem. Magaz. III. 250. und Linnaei ſyſtema Naturae.

eingerichteten Haushaltung. Läßt der Hausvater wol das geringſte umkommen? Dienet nicht vielmehr dasjenige, was uns das unnützeſte zu ſeyn ſcheinet, wenigſtens für die Hüner und Schweine, oder zur Düngung der Aecker? Oder, ſehen ſie nur dieſe Mauer an. Könte man wol ein paar Steine ohne Schaden der ganzen Mauer herausnehmen? Unterſtützt nicht eben ihre Verbindung das ganze Haus? *).

Karl. Darf ich es wagen, Ihnen noch einen

*) Ich kan nicht umhin, eine entſcheidende Stelle aus Baylens *Diction. hiſt. Crit. art. ANAX. not.* R. p. 218. hier einzurücken. Si nous entreprenions de faire voir piece à piece, que tout eſt au meilleur état, qui ſe puiſſe, nous en donnerions infailliblement de trés mauvaiſes raiſons; nous ferions comme un païſan, qui, ſans avoir aucune idée d'une horloge, entreprendroit de prouver, que la roüe; qu'il en verroit par une fente, a dû être d'une telle epaiſſeur, de telle grandeur, et poſée préciſement en ce lieu-là, vù, que ſi elle eût été plus petite, moins epaiſſe et ſituée en un autre lieu, il en ſeroit arrivé de grands inconveniens: il jugeroit de cette machine comme un aveugle de couleurs et ſans doute il raiſonneroit pitoyablement. Les Philoſophes ne ſont guére plus en état de juger de la Machine du Monde que ce païſan de juger d'une groſſe horloge, ils n'en connoiſſent qu'une petite portion, ils ignorent le plan de l'ouvrier, ſes vuës, ſes fins et la relation reciproque de toutes les pieces. - - - - Nous ne le ſaurions faire à l'egard de la machine d'un animal aprés tant de diſſections et tant de leçons d'Anatomie.

nen Zweifel vorzutragen? **Wozu dient denn das Ungeziefer in der Welt?**

Hofm. Wir wollen künftig lieber von Inſekten reden. Es iſt wahr, einige von dieſen kleinen Geſchöpfen ſchaden uns ſehr, und vornemlich die Heuſchrecken, Raupen, Maden, Erdflöhe, Korn- und Holzwürmer, die Motten, Horniſſe u. a. m. Allein, wenn wir von dem Schaden, den wir von einigen Arten der Geſchöpfe haben, reden; ſo müſſen wir auch dagegen den unbeſchreiblichen Nutzen nicht vergeſſen, den wir von ſo vielen andern Kreaturen haben. Seit dem man dieſe Klaſſe der Geſchöpfe beſſer zu erforſchen angefangen hat, ſeit dem entdeckt man auch immer mehrere Mittel, den Streifereyen dieſer tatariſchen Horden Einhalt zu thun: und ein bewährtes Mittel wider diejenigen, die ſich auf unſerm eigenen Leibe Quartiere machen, iſt die Reinlichkeit. Können wir ſie aber noch zur Zeit nicht alle bezwingen, ſo müſſen ſie den Menſchen ſeiner unmächtigen Schwäche erinnern, daß er mit Demuth ſeinen Oberherrn anbete, wider den ſich dieſes ſtolze Geſchöpfe ſo oft erhebet.

Karl. Sollten ſie in der That keinen andern Nutzen haben?

Pred. Es iſt noch nicht lange, daß einige groſſe Männer den Anfang gemacht haben, uns auf den allerkünſtlichſten Bau, auf die Schönheit, die mannigfaltigen Arbeiten, und auf die beſondere Liſt dieſer, ehemals ſo verachteten Thierchen aufmerkſam zu machen, und uns eine neue

Welt

Welt zur Bewunderung der Weisheit und Macht GOttes zu entdecken. Aber auch in dieser kurzen Zeit hat man solche wichtige Entdeckungen von dem Nutzen einiger Insekten gemacht, daß man sich mit Recht ins künftige noch weit grössere Vortheile von den weitern Untersuchungen dieser Geschöpfe versprechen kan. Das Honig und Wachs aus der Fabrike der Bienen, das kostbare Gespinste der Seidenwürmer, die Purpurfarbe von der Kochenille, die Arznеymittel von verschiedenen Würmern und Käfern, sind aus dem gemeinen Leben bekannt. Nach und nach hat man mehrere Vortheile entdeckt. Die Früchte der wilden Feigenbäume werden nur durch den Stich eines Insekts, oder durch die Kaprifikation reif, und machen alsdann einen sehr beträchtlichen Theil der Handlung aus. Setzen sie hinzu, daß die Insekten die besten Delikatessen der Fische und vieler Vögel sind, die uns theils durch ihr Fleisch ernähren, theils aber durch ihren Gesang ergötzen; so werden sie nun schon anfangen, mit mehrerer Achtung von dieser Nation der lebendigen Geschöpfe zu reden: sie werden sich wenigstens bedenken, ehe sie wiederum das verächtliche Wort: Geschmeis, gebrauchen.

Pred. Sollten der Herr Baron noch von Ungeziefer reden, so würden wir ihnen nach Jagdrecht eine Strafe diktiren müssen, und es könte ihnen keine geringere zuerkannt werden, als daß ich ihnen meine Insektensammlung nicht wiese.

Karl. Ich will dieſe Meiſterſtücke meines Schöpfers nennen, wie es die Herren verlangen, wenn ich nur die Erlaubnis bekomme, daß ſie vor mir die Muſterung paßiren müſſen.

Pred. Was kan man dieſem jungen und lehrbegierigen Erforſcher der Werke ſeines Schöpfers abſchlagen! Sie ſind würdig, auf eine Stelle unter dem gelehrten Adel des Leuwenhoeks, Goedaerts, Vallisneri, Willoughby, Rajus, Schwammerdamms, Reaumürs, Friſch, Röſſels, Linnäus u. a. Anſpruch zu machen. Kommen ſie Herr Baron. Meine ganze Schatzkammer ſtehet ihnen offen. = = Ich ſehe, ſie lächeln, da ich von einem Schatz und von Koſtbarkeiten rede, dergleichen ein Kavalier bey einem armen Landprediger wol nicht vermuthet. *) Aber ich bitte ſie, betrachten ſie nur die nächſte beſte Fliege in dieſem Glasſchranke. Hier iſt ein Lieberkühniſches Vergröſſerungsglas. Was ſehen der Herr Baron?

Karl. Ein paar Rubinen, mit einem koſtbaren Streifen, der mitten durchgehet, und beynahe wie ein Brilliant ausſiehet, und einen Federbuſch. Die Flügel haben die ſchönſten ſchie-

len-

*) Hier in Halle hat unſer Herr Gründler eine der auserleſenſten Inſektenſamlungen (wie auch andere, meiſtentheils ausländiſche, ſehr rare und koſtbare Stücke aus den andern Provinzen der Schöpfung;) und worüber ich mich, da dieſer geſchickte Künſtler die Gütigkeit hatte, dieſes Heer vor meinen Augen zu muſtern, am meiſten wunderte, das war die vortrefliche Ordnung, nach welcher die Inſekten aufgeſtellt ſind.

lenden Farben! die Beine ſind aufs künſtlichſte gedrechſelt. Ihre Augen kommen mir nicht anders vor, als viele neben einander eingeſetzte Spiegel. Iſts nicht ſo?

Pred. Sie haben recht. Denn weil die Fliege ihre Augen nicht, wie wir, drehen kan; ſo muſte ſie, ſo zu reden, für jede Seite ein eignes Auge haben.

(Sie gehen ins Kabinet).

Karl. Ach wie bunt und prächtig ſieht es nicht in dieſem Schranke aus! Wie viele hundert künſtliche Gemählde ſtecken nicht auf Nadeln!

Pred. Kommen ihnen die Kleider, und der Schmuck, womit die Hände des weiſeſten und kunſtreicheſten Meiſters dieſes kleine Volk gekleidet haben, nicht koſtbarer vor, als unſere Kleider, die nur Menſchen verfertigen? *) Wo kan man ſo hoch roth oder blau färben? Wo trägt eine Dame ſo koſtbare Seidenſtoffe? Und welcher König hat ein ganz güldenes Kleid, wie dieſer verachtete Wurm? Sehen ſie doch dieſe Franſen an.

Friedr. Wie, iſt das ein Wurm? Ich ſehe ihn für einen Schmetterling an.

Pred. Sie müſſen wiſſen, daß alle Motten, Käfer, Mücken und Schmetterlinge in einer ganz

*) Ich habe jetzt Hrn. Aug. Joh. Röſels ſchöne Inſektenbeluſtigung in drey Theilen vor mir. Mein Auge und mein Gemüthe werden auf die ſanfteſte Art auf die allmächtigen Hände gerichtet, welche dieſe prächtigen Thiere gekleidet, und auch mich, aber unſterblich, gebildet haben.

andern Geſtalt das erſtemal auf dem Schauplaze der Schöpfung auftreten. Sie legen bey einer jeden neuen Scene ihres Lebens einen andern Habit an, und ſpielen eine andere Rolle. Man nennet dieſes ihre Verwandlung.

Friedr. Ich bin ſehr begierig, davon etwas umſtändlicheres zu wiſſen.

Hofm. Ich will ihnen alſo eine kurze Beſchreibung geben. Das ganze Kriegesheer der Inſekten wird in zwo Hauptgattungen abgetheilet. In die **unterſte** Claſſe gehören diejenigen, die zwar Füſſe aber keine Flügel haben; in die **mitlere**, die Füſſe und Flügel zugleich haben; dieſe Klaſſe theilet ſich wiederum in zween beſondere Haufen. Der erſte hat halbe, oder ganze Flügeldecken, und zwar entweder zarte oder harte. Der andere Haufen trägt ſeine Flügel blos und unbedeckt. Einige von dieſen Geſchlechtern haben 2, andere 4 Flügel. Alle dieſe Inſekten entſtehen aus Eyern, und nicht, wie die Einfältigen glauben, aus der Fäulniß. Was nun die **Verwandlung** derſelben betrift, welche ſie gerne wiſſen wollen, ſo iſt dieſelbe nicht bey allen Arten der Inſekten einerley. Die Läuſe und einige andere verwandeln ſich gar nicht. Hingegen werden 1) die Ameiſen, die Heuſchrecken, die Grillen und Schrotwürmer im Alter zu Puppen, und endlich gar zu geflügelten Thieren. 2) die Fliegen und Schlupfweſpen kriechen als Würmlein aus den Eyern, behalten ihre äuſſerliche Haut, werden darunter Püpgen, legen ſie endlich ab, und erſcheinen geflügelt. 3) Die

vollkommenſte Verwandlung gehet mit den **Raupen** vor. Dieſe bekannte Inſekten haben eine dreyfache Haut; ſie legen eine nach der andern zu verſchiedenen Zeiten ab. Ehe dieſes geſchiehet, ſchwellen ſie hinter dem Kopfe auf, und die Haut ſpringet entzwey. Dieſes Aufſpringen der Haut rühret von dem Zunehmen des Körpers bey der guten Nahrung her. Die dritte Häutung giebt der Raupe den vortheilhafteſten Anzug, ſo, daß ſie eine Zierde der Gärten wird. Allein, dieſer Staat koſtet ihr öfters das Leben: ſo krank wird ſie bey dieſer letzten Veränderung. Sie ſchicket ſich ganz beſonders zu dieſer wichtigen Begebenheit ihres Lebens an. Innerhalb 24 Stunden frißt ſie gar nichts mehr, und entlediget ſich noch dazu von allem innern Unrathe. Hierauf ſuchet ſie ſich einen ſichern Ort aus, hänget ſich an demſelben ganz frey und ſchwebend an, ſo, daß der Kopf unterwärts gekehret, und gegen den Leib zu gekrümmet iſt. In ein paar Tagen ſchwillt ſie von den Feuchtigkeiten, die ſich nach dem Kopfe zu geſenket haben, auf; die alte Raupenhaut zerſpringet, und ſie bekommt eine ganz neue Figur, wovon der obere Theil einer Maske ſehr ähnlich ſieht. Dieſe Hülle heiſt Aurelia, das Püpgen, oder eine Nymphe. Obgleich das Inſekt in dieſem Grabe nunmehr ganz todt zu ſeyn ſcheinet, ſo zuckt es doch allemal, ſo oft man es berühret. In dieſem Zuſtande bleibt die Raupe ohngefehr 14 Tage hängen. Endlich aber ſpringt ſie vorne auf, und es kömmt aus dieſem Grabe ein prächtig gekleideter

Papilion zum Vorſcheine, der vergnügt ſeine Flügel ſchwinget, und nach einigen Augenblicken in dem Garten herumſchwärmet. Er ſetzt ſich bald auf dieſe, bald auf jene Blume, und bedienet ſich nach Gefallen ſeiner Freyheit. Dieſes iſt die merkwürdige Verwandlung, welche man mit Recht als ein natürliches Bild von der Verklärung der auferweckten Leiber betrachten kan. Wir können dieſe bisher beſchriebene Verwandlung ganz bequem und in der Nähe betrachten, wenn wir einige Raupen füttern. Ich muß ihnen noch ſagen, daß man die Schmetterlinge in Tag- und Nachtvögel eintheilet. Jene heiſſen eigentlich Papilions, dieſe aber **Phaläne**n, und ſie verrichten ihre Verwandlung unter der Erde. Nunmehr wollen wir die ſchöne Samlung des Herrn Paſtors beſehen. Sie werden das ganze Heer in gewiſſe Regimenter eingetheilet finden. Betrachten ſie ein jedes nach dem andern genau. Die gewöhnlichſte Eintheilung iſt in Käfer, Fliegen, Schmetterlinge und Krebſe.

Pred. Wenn ich mir ein rechtes Vergnügen machen will, ſo gehe ich in dieſes Zimmer. Ich entdecke täglich eine neue Schönheit, ein neues Meiſterſtück an dieſer Nation. Und dieſe Perlen und koſtbaren Stoffe koſten mir nichts, als eine leichte und angenehme Mühe. *) Nur Schade, daß ſie ſo ſehr auf ihrer Abreiſe beſtehen,

*) Nur muß man die Inſekten, ehe man ſie in dem Glasſchränkgen aufſteckt, wohl austrocknen, und zweytens, ſie vor Fliegen wohl verwahren: ſonſt werden ſie von Maden übel zugerichtet werden.

hen, sonst würde ich morgen meine Juwelenbude öfnen, und ihnen meine Reichthümer zeigen. Sehen sie, so bin ich im Stande, auf dem lande die Leipziger Messe vorzustellen! Ich würde ihnen alsdann durch das Vergrösserungsglas ihre Lunge, ihr Herz, ihren Magen und Eingeweide weisen. Ich würde das Vergnügen haben, ihnen sowol den künstlichen Bau ihrer Glieder, wodurch sie in dem einer jeden Art angewiesenen Revier der Natur ihre Nahrung suchen, als auch ihre **Waffen**, womit sie sich vertheidigen, oder womit sie ihren Feind angreifen, zu zeigen. Sehen sie hier wol den Stachel, wie einen Degen aus der Scheide gehen? Sie sollten über das **Werkzeug** erstaunen. Der Krebs, der Skorpion, und die Skorpionspinne haben gefährliche Kneibzangen; der Wasserkäfer und einige Spinnen Zähne. Eine Art der Insekten ist mit einem guten Bohrer versehen, weil sie sich von dem abgezapften Safte der Eichenblätter mit ihren Familien nähren müssen. Eine andere hat eine Säge; andere umwickeln ein zartes Laub, das ihnen statt einer Hütte dienen muß. Andere arbeiten sich durch einen verborgenen Gang in einen noch zarten Apfel, und leben darin in allem Ueberflusse und Wohlleben. Wie werden sie sich aber nicht über die verschiedenen **Profeßionen** und Künste, die in diesem kleinen Staate blühen, wundern? Einige spinnen, andere weben und machen kostbare Seide, andere sind Wachsmacher, und fabriciren zugleich Honig u. s. w. Zu diesem Ende haben sie von

dem Schöpfer Bürsten, Kellen, und einen Rüssel zum Saugen, erhalten. Mit welcher Vorsichtigkeit bauen sie nicht ihre **Nester**! Wie sorgfältig verbauen sie nicht der rauhen Witterung und den Nachstellungen anderer Thiere alle Zugänge! Wie klug wissen sie nicht dieselben an solchen Oertern anzulegen, wo das Junge, so bald es aus dem Ey kriecht, alsbald Küche und Keller beysammen antrift! Wir wollen meine Bäume und diese Büsche visitiren. = = Ich bitte sie, sehen sie nur dieses zusammengerollte Blat an. Hier ist die Herberge für eine ganze Familie. Betrachten sie diese Eyer der Ringelraupe. = = Doch, ich will ihnen noch was künstlichers zeigen. Dies ist ein Hornissennest. Aber dieses Stück von einer Bienenzelle ist noch mathematischer eingerichtet. Welcher Künstler kan ein so richtiges Sechseck ohne Zirkel und Linial machen? Laßt uns nur einmal der Arbeit der **Ameisen** bey jenem Haufen zusehen. Das erste ist, daß sie sich ein geräumiges Haus mit vielen Kammern bauen. Sie dielen dasselbe mit Holzsplittern, als mit Balken aus. Einige kriegen Befehl, für den Proviant der neuen Stadt zu sorgen. Dort schleppet ein abgeordneter Haufen mit grosser Mühe ein todtes Gerippe von einem Käfer mit sich fort: auf jener Seite ersteiget ein Detaschement eine grosse Birn; andere sind Freybeuter, entfernen sich vom Lager, und streifen allenthalben auf den Nebenstrassen herum, bis sie eine gute Beute antreffen. Gegen den Winter bereiten sie sich ein gutes Lager, und le-

gen

gen die eingewickelten Jungen fleißig an die Sonne. Unterdessen führen die Minirer die unterirdischen Gänge immer weiter, und dieses fleißige Volk siehet der Annäherung des Winters ohne Kummer entgegen. Denn sobald ihnen die Nässe und Kälte zu beschwerlich wird, so verlegen sie sich in ihre unterirrdischen Winterquartiere, und ruhen nach ihrer langen Sommerarbeit aus. Allein, so glücklich dieser Staat durch die Einigkeit und Arbeitsamkeit der Bürger ist, so wird er doch von Zeit zu Zeit von einem grausamen Erbfeinde, dem **Ameisenlöwen**, beunruhiget. Er gräbet sich im Sande eine Höhle, in Gestalt einer Deute, und thürmet den ausgeworfenen Sand ganz steil und gerade auf einander, legt sich hierauf unten im Sande in Hinterhalt, und lauret ganz verborgen auf den Raub. Unvorsichtiger Weise kömmt von ohngefehr eine Ameise an den Rand dieser Höhle, und weil dieselbe abschüßig ist, so rollet die Unglückliche mit dem Sande in die Grube, und also ist sie verloren. Der Räuber packt sie unbarmherzig an, und sauget sie aus. Trift dieses Unglück ein fliegendes Ungeziefer, so weis der Ameisenlöwe mit der grösten Geschwindigkeit so viel Sand auf dasselbe herabzustürzen, daß es unter diesem Hagelregen seine Freyheit und sein Leben auf eine elende Weise verlieret. So bald er seinen Appetit gestillet hat, so wirft er das ausgesogene Gerippe weit von seinem Lager weg, und bessert seine Höhle wieder aus, wenn sie durch das Einstürzen des Sandes ihre rechte Figur verloren hat.

hat. Endlich wird er dieser wilden Lebensart überdrüßig: bauet sich eine Hütte, und kömmt nach einigen Monaten als eine kostbare Perlfliege zum Vorschein, welche eine Zeitlang ganz unbeweglich da lieget, als ob sie über ihre jetzige gütige Natur vor Freuden entzückt wäre. Dann aber schwinget sie munter ihre Flügel, und genisset der Freyheit und der Gesellschaft der Menschen, davon sie in ihrer vorigen häslichen Lebensart nichts gewust hat. Lassen sie uns dort jene Spinne in ihrer Arbeit betrachten. = = Was werden sie bey der folgenden Wahrnehmung denken, wovon ich sie im August durch den Augenschein im Garten überführen will. Wenn die Schlupfwespe von ihren Eyern gedrungen wird, so suchet sie sich eine Raupe aus, die, weil sie ihre Verwandlung erwartet, so matt ist, daß sie jener keinen Widerstand thun kan. Hierauf kriecht sie zwischen ihre Beine, und schiebet durch ihren Legestachel zwischen ihren Luftlöchern eine gewisse Zahl Eyer in ihren Leib. Alsdenn gräbt sie im Sande ein Loch, und senket den Leichnam hinein, oben aber leget sie auf die Oefnung ein paar Steinchen, und schicket sich nunmehr, für ihre Eyerbrut, als die beym Auskriechen in der Raupe hinlänglichen Unterhalt findet, unbesorgt, zu ihrer eigenen Verwandlung an. Im Frühjahre kriechen der todten Raupe mehr als 20, ja bis 100 Junge aus dem Leibe. = = = Da der Herr Baron noch ein scharfes Gesicht haben, so werden sie ohne ein Mikroscopium die verschiedenen Augen, Fänge oder Krallen und die

sägen-

ſägenförmige Zacken dieſer Spinne wahrnehmen. Aus den Ballen dieſer Krallen drücket ſie den Saft heraus. Sie werden ferner an der Spinne acht Füſſe bemerken, die an den Enden drey Zangen oder Klauen haben. Dis ſind ihre Waffen, womit ſie in ihrem Geſpinſte ihrem Raub auflauret. Sie verbirget ſich im Dunkeln. So bald aber die Fliege in ihr Gewebe kömmt, ſo fällt dieſe Grauſame über ſie her, umſpinnet ſie ganz, daß ſie, wie mit Ketten gefeſſelt, ſich nicht rühren kan. Wer hat ſie aber gelehrt, aus ihrem Leibe ſo zarte und ſo feine Fäden zu ziehen, und dieſelben ſo wohl zu beveſtigen, daß ſie mit groſſer Geſchwindigkeit an denſelben auf und nieder fahren kan?

Hofm. Wir haben bisher den künſtlichen Bau und den Schmuck dieſer, in den Augen der meiſten Menſchen ſo verächtlichen Thiere bewundert. Ich weis, ſie ſind überzeugt, daß ſich die Vorſehung um dieſelben bekümmere. Und gleichwol ſind ſie unendlichmal geringer, als die Menſchen. Wie viel anſtändiger iſt es nicht demnach der Gottheit, ſich unſere Wohlfahrt angelegen ſeyn zu laſſen! Erwägen ſie nur einmal: zu was für groſſen Abſichten, zu Abſichten, die bis in die entfernteſte Ewigkeit hineingehen, ſind nicht unſterbliche Geiſter beſtimmet!

Karl. Hören ſie einen einzigen Einwurf geduldig an. Sie wollen nicht leiden, daß ich die Raupen und Käfer Ungeziefer nenne. Und doch richten ſie an Erdfrüchten und Bäumen groſſen Schaden an.

Hofm. Der Herr Paſtor hat ihnen ſchon vorher auf dieſen Einwurf geantwortet. Ich erinnere ſie aber nochmals an dieſe zwo wichtige Anmerkungen. Die **erſte:** Wenn eine Sache an ſich betrachtet wird, ſo kan ſie uns als eine nichtsbedeutende Kleinigkeit vorkommen. Aber ſie iſt es nicht, wenn man ſie in ihrem Zuſammenhange mit dem Ganzen der Welt betrachtet. Die **zwote:** Da edle Geiſter ſo wißbegierig ſind, und gleichwol in ihrem gegenwärtigen Zuſtande noch lange nicht alle Abſichten des allerweiſeſten Schöpfers einſehen; ſo müſſen wir glauben, daß die Seele zur Ewigkeit erſchaffen ſey. Ich könnte noch **drittens** hinzuthun, daß ſich der Menſch ſehr irrte, wenn er aus Hochmuth glaubet, daß die Geſchöpfe ſich nur auf ihn allein bezögen, und nur um ſeinetwillen allein vorhanden ſeyn müſten. Da GOtt alle ſeine übrigen Werke um der wichtigſten Urſachen willen gemacht hat; ſo muß er unſtreitig eben ſo, ſeiner Weisheit, Macht und Güte, würdige Abſichten gehabt haben, daß er die Inſekten ſchuf, und daß er bisher unter unzähligen Zufällen über ſie gewachet hat: daß auch nicht Eine Art derſelben iſt ausgerottet worden.

Pred. Es bleibt dabey, ein Weiſer hält nichts für eine **Kleinigkeit.** Scheint gleich eine Sache, dem erſten Anſcheine nach, keinen Einfluß in die Glückſeligkeit der Menſchen zu haben; ſo kan ſie doch in Verbindung mit andern Geſchöpfen, Kräften und Umſtänden, in Anſehung unſerer, wichtig genug werden. Ein kleiner

Bach

Bach wird in einer gewissen Entfernung von seiner Quelle ein Strom. Weitzenkörner sind in der Hand eines Kindes nichts mehr, als Sandkörner. Es spielet damit, und wirft sie verächtlich auf die Erde. Eben so ist keine menschliche Handlung für klein oder gleichgültig zu halten. Jener Knabe fing das Stehlen von einer Nadel an. Und diese Kleinigkeit hat ihn endlich an Galgen gebracht. Wenn man nur einmal das Beten unterlassen, oder unter dieser heiligen Handlung gelacht hat, ohne sich selber darüber zu bestrafen, so verlieret man endlich alle Ehrfurcht gegen GOtt. Hingegen, wenn man auch nur kleine gute Werke thut, so wird man endlich grosse Tugenden ausüben lernen; so, wie wir durch das A b c gelernt haben, grosse Bücher zu lesen und zu verstehen.

Karl. Ich kan gar nicht von diesen prächtigen Geschöpfen wegkommen. Mit so vieler Wonne betrachte ich an ihnen die Weisheit meines Schöpfers, der auch die kleinsten Geschöpfe so vortreflich gebildet hat.

Pred. Gottlob, daß eine zarte Seele diese Freude so früh schmecket! Suchen sie doch ferner, liebenswürdige, in der Betrachtung der Geschöpfe ihr Vergnügen. Diese Belustigung ist wohlfeil, leicht und unschuldig: sie führet uns auf einem angenehmen und gleichsam mit Blumen bestreueten Wege zum Schöpfer; anstatt, daß die ausgelassenen und unreinen Weltergötzlichkeiten die Herzen von ihm abreissen, sie zu

Thor-

Thorheiten und Sünden verleiten, und die Jünglinge frühzeitig ins Elend und in Krankheiten stürzen. Durch die übrigen Luſtbarkeiten verlieret die Seele nach und nach ihre Weisheit und Tugend. Allein, durch die Betrachtung der Geſchöpfe GOttes wird die Vernunft geſchärfet, und das Herz zu GOtt, dem Vater der Geiſter, erhoben. Man lernet hier eine göttliche Weisheit. Und ſolche Seelen können denn auch ein unſchuldiges Vergnügen aus dem Genuſſe der übrigen Geſchöpfe empfinden, nachdem ſie mit einer gewiſſen Art von Hochachtung gegen alles, was aus den Händen ihres allmächtigen Vaters gekommen iſt, ſind erfüllet worden. Sie werden lernen, den Wein z. E. mit eben den unſchuldigen und dankbaren Empfindungen zu genieſſen, als ſie die Süßigkeiten aus einer Roſe ziehen. Dies ſage ich ihnen, wie **Pythagoras** ſeinen geheimen Schülern, im Vertrauen und hinter dem Vorhange. In der Welt dürfte dieſe neue Metaphyſik wenig Beyfall finden. Allein, ſie müſſen auch wiſſen, daß die Anzahl der weiſen und edlen Seelen allemal in der Welt die kleinſte geweſen iſt.

Hofm. Wie prächtig werden nicht, o HErr, die reinen Anbeter deiner Majeſtät prangen, da du Geſchöpfen von ſo kurzer Dauer ſo vielen Schmuck giebeſt! wie wird ihr Glanz mich entzücken, wenn du meine Seele von der Erden auf einmal in den Himmel zu verſetzen, geruhen wirſt! O wie herrlich müſſen nicht die Wohnungen der Geiſter ſeyn, darin du, o Allerhöchſter,

dich

dich ihnen ſo vorzüglich in deiner Herrlichkeit offenbareſt. Welche Schönheiten werden nicht in demjenigen glücklichen Theile der Schöpfung vereiniget ſeyn, den mein Heyland mit ſeinem verklärten Leibe, wie die Sonne, erleuchtet!

Karl. Ach! wie werde ich mich freuen, wenn ich meinen Erlöſer das erſtemal auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit werde ſitzen ſehen! Alsdann, wenn mein Leib, mit himmliſcher Klarheit umgeben, aus dem ſtillen Grabe mit jugendlicher Munterkeit jauchzend hervorgehen wird! Wie, ſollte ich dieſes nicht von der Allmacht meines Erlöſers mit groſſer Zuverſicht erwarten können? Hat er nicht an einem verächtlichen Wurm, an einem Goldkäfer, alle Schönheiten im Ueberfluſſe angebracht?

Pred. So laßt uns denn den HErrn, der die ganze Welt ſo weislich, und eine jede Kreatur, von der Sonne bis auf das kleinſte Stäubgen, ſo nützlich und ſo vortreflich geſchaffen hat, laßt uns ihn mit dem Könige um Weisheit bitten, damit wir alles, was wir machen, aufs beſte und ſchönſte machen. Zugleich aber laſſet uns bedenken, daß die Furcht des HErrn der Weisheit Anfang iſt; daß die Weisheit nicht in eine boshafte Seele komme, und daß GOtt lieben, die allerſchönſte Weisheit ſey; eine Weisheit, welche alle menſchliche Gelehrſamkeit übertrift, und welche allein unſerer Seele ihre wahre Schönheit und eine göttliche Ruhe verſchaffen kan.

Hofm. Wie ruhig kan doch nicht ein Kind GOttes auf dieser Welt leben, wenn es siehet, daß GOttes Weisheit aus Nichts alles so gut zu machen gewust habe! Wenn sich der Fromme nicht zu helfen weis, so verläßt er sich ganz auf seinen GOtt. Er weis, daß sein weiser Vater tausend Mittel für Eines, ausfindig machen könne, um ihm zu helfen. Wenn er also gleich in noch so verworrenen Umständen ist, so ist er doch getrost: übergiebt dem Allerweisesten die ganze Sache, und suchet nichts durch seine eigene arme Weisheit auszurichten. Er sagt mit David: **Du** leitest mich nach **Deinem** Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an. **Dein** Rath ist wunderbarlich, und **Du** führest alles hinaus. Ja, HErr, du führest deine Heiligen wunderbar, und regierest alle Begebenheiten deiner Geliebten nach einer ewigen und unverbesserlichen Weisheit. Wir übergeben unser Schicksal in deine Vaterhände.

V. Der gestirnte Himmel.

Inhalt. Die jungen Herren fuhren mit ihrem Hofmeister ganz vergnügt wieder zurück. Unterwegs aber gehet unvermuthet das Rad am Wagen entzwey, und dieser Umstand macht, daß sie erst gegen zehn Uhr ihre Reise wieder fortsetzen können. Zu ihrem grösten Vortheile war der Himmel ungemein helle, und zeigte ihnen in einer prächtigen Schrift die Allmacht des Schöpfers a) an der Grösse, b) Menge, c) Bewegung und d) Ordnung der Gestirne.

Karl.

Karl. Wenn wir doch erst wieder zu Hause wären! Wie werden nicht Papa und Mama unsertwegen besorgt seyn! Ach! daß gerade jetzt das Rad brechen muste! bald werde ich ungeduldig.

Friedr. Daß du verdrüslich wirst, Karl, dadurch wird dem Schaden nicht eher abgeholfen, und wir kommen auch durch dein Murren nicht früher nach Hause. Was man nicht ändern kan, das muß man sich gefallen lassen, und sich darüber nicht vergebens beunruhigen. Danke vielmehr GOtt, daß nur der Wagen, und nicht wir, Schaden gelitten. Weißt du nicht, daß Papa neulich sagte, ein vernünftiger Mensch müste sich in alle Umstände schicken können, und auch alsdann zufrieden und vergnügt seyn, wenn nicht alles eben so gienge, wie er es gerne haben wollte.

Hofm. Keine Begebenheit im menschlichen Leben kan so klein und so geringe scheinen, ein Weiser weis sie wozu nützlich anzuwenden. Wir müssen nun wachen und uns unter freyem Himmel aufhalten: Wie? sollte uns das nicht Gelegenheit geben können, etwas zu lernen. Und wenn wir denn was nützliches gelernt hätten, würden wir wol noch diesen Zufall für ein Unglück halten dürfen?

Friedr. Ich studire bereits in dem allerschönsten Buche. Ich betrachte mit grosser Bewunderung die unzähligen Sterne, welche weit prächtiger funkeln, als Brillianten auf einem dunkelblauen Sammet, oder als kristallene

Kronleuchter auf einem königlichen Saale. Und noch sieht man die Purpurdecken und goldnen Streifen gegen die westliche Seite zu, wo die Sonne ihren Auszug hielt. Nicht alle Nächte sind so schön.

Hofm. Auf helle Tage folgen gemeiniglich heitere Nächte. Es würde uns gar zu ungewohnt vorkommen, wenn wir gleich nach dem Untergange der Sonne auf einmal alles Lichts beraubet werden sollten. Dieser matte Schimmer, welchen die Sonne bey ihrem Abzuge am Horizonte zurückläßt, machet, daß sich das Auge ganz unvermerkt wieder an die Finsterniß gewöhnet. Ohne diese **Demmerung** würde es uns täglich, sobald die Sonne unter unsern Gesichtkreis kömmt, eben so ergehen, wie in einem Zimmer, wenn das Licht unvermuthet ausgelöscht wird. So aber läßt die Natur den Vorhang über die prächtige Scene, die sie uns heute dargestellet hat, allmählig fallen. Unterdessen ist sie schon im Begriffe, uns einen prächtigen Schauplatz zu eröfnen. Man kan nicht auf einmal zwey kostbare Gemählde mit aller nöthigen Aufmerksamkeit betrachten. Hier, auf diesem Hügel, wollen wir uns lagern, und ungestört es mit ansehen, wie gleichsam durch eine neue Schöpfung, eine Welt nach der andern aus ihrem Nichts majestätisch hervortritt und sichtbar wird. Das scheinet keine grosse Kunst zu erfordern, die Schönheiten des Tages zu besingen. Aber lassen sie uns versuchen, ob wir nicht auch im Stande seyn werden, die Nacht zu lo-

ben,

ben, die, ich weis nicht warum? vielen so fürchterlich vorkömmt.

Friedr. Ich will mich nicht lange auf dieses Lob besinnen: Wie könnten wir ruhig schlafen, wenn es nicht Nacht würde? Was für ein Geräusche ist nicht unter Tags? Allein, so bald die Sonne untergeht, so suchen alle Geschöpfe nach und nach die Ruhe. Die Heerden eilen nach dem Stalle: die Vögel schweigen und suchen ihre Nester. Der Landmann gehet vergnügt vom Felde nach Hause. Und der liebreiche GOtt legt allen Geschöpfen ein Stillschweigen auf, damit nichts seine Kinder in ihrer Ruhe störe. Der Westwind kriegt Befehl, uns durch sein sanftes Wehen gleichsam einzuwiegen und ∴

Karl. Oder vielmehr, er kühlet uns und führet uns auf seinen Flügeln den geistigen Duft der Jesmine und Rosen in unsere Nasen. Dadurch werden wir erquickt und gleichsam unvermerkt betäubt, daß wir von selbst, wie Kinder in den Armen und unter dem Singen der Amme, einschlummern.

Hofm. Die Nacht ersetzet uns durch die Ruhe alle Kräfte wieder, die wir des Tages durch die Arbeit und die starke Ausdünstung eingebüsset haben. Die zerstreuten Lebensgeister sammlen sich wieder, und es wird der Nervensaft, der sich aus dem Gehirne und dem Rückgrade wie ein Strom in alle Glieder vertheilet, aus dem Blute erzeuget. Kurz, der Schlaf ist der sorgfältige Baumeister, welcher unser zer-

brechliches Gebäude wieder ausbessert. Unterdessen aber, da wir in Europa von der Sonne abgekehrt sind, und es bey uns Nacht ist, so ist es bey andern Völkern, die unter uns wohnen, Tag. Uns würde ein beständiger Tag an der Ruhe hinderlich seyn, und sie hingegen würden, wenn die Sonne ihnen beständig Licht und Wärme versagte, zu Grunde gehen. Wie weislich hat nicht GOtt alles in seiner Haushaltung eingerichtet! Nie sind alle seine Hausgenossen ohne Arbeit; und, indem wir in einem tiefen Schlummer begraben liegen, so sind in einem andern Welttheile alle Hände beschäftiget. Der amerikanische Kaufmann packet für uns Waaren ein, und der Neubekehrte erhebet seine Hände, liegt auf seinen Knien, und erflehet für dasjenige Land den Seegen, woraus er die Schätze und Reichthümer des Evangelii erhalten hat.

Karl. Noch etwas bewundere ich am Schlafe. Unter Tags denke ich an hunderttausend Dinge. Und ich würde ein ganzes Buch von meinen Einfällen und von meinen Unternehmungen schreiben können. Im Bette hingegen bin ich gar nicht mehr der Karl, der ich unter Tags war. Ich liege sorglos und ohne alle Bewegung. Nur zuweilen nehme ich im Traum weite Reisen durch die Luft vor. Ich finde Schätze: ich springe von einem Felsen herab. Meistentheils aber weis ich nichts weder von mir selber, noch von dem Orte, wo ich mich aufhalte.

Hofm. Wenn wir schlafen, so vergessen wir uns ganz und gar. Aber alsdann wachet der

Hüter

Hüter Israels über uns, der nicht schläfet noch schlummert. Wir denken nicht ans Athemholen, gleichwol, wenn wir nur einige Minuten keine frische Luft in uns zögen, so würde unser Geblüte stille stehen, und wir würden ersticken. Alsdann bewahret das Auffehen GOttes unsern Othem: unsere Lunge fällt auf das regelmäßigste zusammen, und dehnet sich, wie ein Blasbalg, wiederum aus. = = Aber Mfr. Karl, wissen sie auch, warum unsere Augen die Thore, ich will sagen, die Augenlieder zuschliessen, wenn wir schlafen wollen?

Karl. Damit uns das Licht an der Ruhe nicht hindere, oder damit uns kein Stäubgen in die Augen falle, weil wir im Schlafe auf uns nicht Acht haben können.

Hofm. Lauter Wohlthaten! lauter Gütigkeiten! So wollen wir demnach GOtt herzlich für die Nacht und für den Schlaf danken. Wir können die Nacht nicht machen, und wir können uns auch den Schlaf nicht, wenn es uns beliebt, verschaffen. Wie vergeblich bemühet sich nicht oft ein Kranker: daß er einschlafen möge! Umsonst läßt der König aus den Apothecken einschläfernde Mittel holen: vergebens läst er sich von seiner Kapelle eine Kammermusik machen. Der Schlaf gehorchet allein dem HErrn der ganzen Natur. Auf dessen Wink kömmt er vor das harte Lager der Armen, um ihre Arbeitsamkeit zu belohnen, und in ihre Glieder neue Kräfte auszugiessen. Die Finsterniß ist also eine grosse Wohlthat GOttes; und es ist höchst thö-

richt, daß sich die Kinder in derselben fürchten. Gewis, diejenigen, welche sie mit allerhand Gespensterhistörchen bange machen wollen, begehen eine grosse Sünde, indem sie die Nacht, welche der liebreiche Schöpfer zum Labsale und zur Erholung unsers schwachen und sterblichen Körpers verordnet hat, ich weis nicht, in was? verwandeln wollen. Wer siehet nicht die Sorgfalt einer Mutter mit Vergnügen an, wenn sie ihr Kind, das noch kurz zuvor an ihrer Brust spielte, in die Kammer trägt, alle Vorhänge vorzieht, und das Bette verfinstert, allen Personen aber ein Stillschweigen auflegt, nur damit nichts ihren Liebling in seiner Ruhe störe?

Hofm. Wir haben noch nicht an die Sterne gedacht. Wenn es nicht finster wäre, würden wir sie nicht funkeln sehen, und wir würden also des allergrössesten Vergnügens beraubt seyn. Welch ein neuer Vorzug der Nacht! Sie zeiget dem forschenden Weisen Heere von andern Welten, und erlaubet ihm, in die entferntesten Reiche der allmächtigen Gottheit, Blicke voll heiliger Verwunderung zu werfen. Zwar, weil wir fast alle Abende diesen Schauplatz sehen, so verliert sich nach und nach unsere Bewunderung. Allein, was meynen sie, mit welchem Erstaunen würde nicht ein Mensch erfüllet werden, der auf einmal des Nachts aus einem Gefängnisse, worein er schon als ein Knabe gesteckt worden wäre, losgelassen würde? Aber sagen sie mir doch, wofür sehen sie wol die Sterne an? Etwa für blanke Nägelchen?

Karl.

Karl. Ach, sie halten mich auch für gar zu einfältig! Es sind Lichter und Fackeln, oder kostbare Steine, womit der Himmel, wie ein Kleid, besetzt ist.

Hofm. Ich sehe wohl, daß sie noch kein grosser Astronome sind. Wie aber, wenn ich ihnen sage, daß die **Sterne** solche grosse Körper sind, wie unsere Erde ist, und daß in der Venus, im Mars und in den übrigen Planeten, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben sowol lebendige Geschöpfe, als auf der Erde, wohnen?

Friedr. Was? Auch Menschen! Die werden solche Riesen seyn, wie die **Lilliputier**, deren man zwanzig in die Tasche stecken kan.

Hofm. Sie schliessen zu übereilt, Herr Philosoph, da sie gleich aus diesen Einwohnern Menschen, wie wir sind, machen wollen. Ich sage blos: es giebt auf diesen grossen und schönen Weltkörpern **lebendige, vernünftige** und **andere** Geschöpfe. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber sind sie von ganz anderer Art, als die Bürger auf unserm Planeten. Denn billig sollten sie es schon wissen, daß GOtt die **Mannigfaltigkeit** liebet. Betrachten sie alle drey Reiche der Natur, ja, betrachten sie nur die Menschen selber: welch verschiedene Arten! Wenn ich indessen hier eine Muthmassung anbringen darf, so glaube ich, daß nach dem verschiedenen Abstande der Planetenbürger von der Sonne, ihre Augen, und folglich auch ihre Körper selber verschieden sind. Aber eben diese Verschiedenheit erfordert hernach eine ganz andere Einrichtung ihres Systems.

Friedr. Warum glauben doch die Gelehrten solche Planetenbürger?

Hofm. Deswegen, weil die Planeten ungefähr eben so, wie unsere Erde, aussehen. Man hat durch die Ferngläser in denselben Berge und Thäler, Meere und Seen, eine Dunstkugel und Wolken, ja Tag und Nacht wahrgenommen. Wozu, fräget nun **Fontenelle**, wozu sollte das Wasser, wozu sollte die Luft in diesen Körpern dienen, wenn keine lebendige und vernünftige Geschöfe auf denselben wohnten?

Karl. Aber die Sterne sind ja ganz klein, wie könnten Meere und Berge darauf Platz haben?

Hofm. Sie scheinen uns nur klein zu seyn, weil sie weit von uns weg sind. *) Die gröste Eiche kömmt uns in einer grossen Entfernung auch nur wie ein Zaunstecken vor.

Friedr. Wie viel Meilen ists denn wol von hier bis in den Mond?

Hofm. Man hat zwar noch keine Postkarte davon, wie von Deutschland: aber die grossen Sternkündiger, **Tycho de Brahe**, **Ricciolus**, **Hugenius** und andere haben es ganz genau ausgerechnet, daß eine Stückkugel, wenn sie nach der Sonne geschossen würde, wenigstens 25 Jahre in eins weg, mit der grösten Geschwindigkeit zu

*) Hugenius hat sehr mühsam ausgerechnet, daß der nächste Fixstern von uns noch 27, 664 mal weiter, als die Sonne, entfernet sey; und der jüngere Kaßini giebt diese Weite auf 753,016,000,000 deutsche Meilen an. Mem. de l'acad. Roi. des scienc. l'an 1717. p. 330.

zu fliegen hätte, bis sie in der Sonne ankäme. Es muß also weiter als 27, 682, 380 Meilen von hier bis in die Sonne seyn. Urtheilen sie hieraus, wie unermeslich groß das ganze Weltgebäude seyn müsse, da, viele Millionen Meilen über uns, noch ganze Welten sind, von welchen wieder andere, die wir nicht sehen können, noch eben so weit entfernet liegen.

Karl. Sollte denn aber die Sonne noch grösser als unsere Erdkugel seyn? Das will ich nicht hoffen. So würden die Menschen ja gar nur Sonnenstäubgen seyn.

Hofm. Die Sonne ist wenigstens um eine Million grösser, als unser Erdball. **Saturn** aber soll 3377 mal, **Jupiter** 10000 mal unsere Erde an Grösse übertreffen. **Venus** ist wenigstens einmal so groß, als unsere Erde. Hingegen sind die übrigen Planeten kleiner, als sie, und zwar **Merkur** 17 mal, **Mars** 7 mal, und der Mond gar über 50 mal. Addiren sie zu diesen Summen die Zahlen von den Grössen der unzählbaren Fixsterne; urtheilen sie alsdenn hieraus, wie unermeslich weit der Raum seyn müsse, worin diese unbegreiflich grossen Weltkörper schwimmen, und zwar so frey, daß keiner in seinem Laufe an den andern stösset. Denken sie hierauf weiter nach, woher der Stof zu diesen Kugeln, woher die Materialien zu den, auf ihnen befindlichen Geschöpfen sind genommen worden. Denn vor der Schöpfung war nichts vorhanden.

Friedr. Hat denn noch niemand die Sterne gezählet?

Hofm.

Hofm. *) Abraham hat sie nicht zählen können, und es wird sie auch wol kein Mensch zählen. Nur allein mit blossen Augen hat Flamsteed, ein Engländer, 2604 gezählet; mit Fernegläsern aber entdeckt man von Zeit zu Zeit immer eine grössere Anzahl, so, daß die Sternforscher nunmehr alle Hofnung aufgegeben haben, sie jemals zählen zu können. Jener weisse und breite Streifen, den man die Milchstrasse nennet, ist ganz dicht mit diesen Crystallen bestreuet. Alle diese unzähligen Welten hat der Allmächtige durch Einen Wink aus ihrem Nichts hervorgerufen und prächtig dargestellet.

Unendlich grosser GOtt! ich fühle meine Blösse;
Im Schwindel schaut mein Aug auf deines Wesens Grösse;
Der Stern, darauf ich bin, dies Rund, (ich seh es ein)
Mag unter tausenden leicht das geringste seyn.
Ja, gegen tausende, die an des Himmels Gränzen,
Durch deine Macht, o HErr! für beßre Geister glänzen,
Ist dieser Erdenkreis mit Bergen, Meer und Land,
Mit seiner Völker Zahl, ein Punkt, ein Körngen Sand;
Und ich Ein Theil des Punkts. O Ursprung aller Dinge!
Wer bist du gegen mich, der ich dich hier besinge?
Ein Alles gegen Nichts; Ein Meer von Nichts umschränkt,
In dessen Tiefe sich ein Stäubgen schnell versenkt.

Karl.

*) Cherubim und Rheita haben in dem einzigen Gestirne des Orions zweymal so viel Sterne durch ein Fernrohr entdeckt, als man mit blossen Augen am ganzen Himmel siehet.

Karl. Nunmehr sehe ich es recht deutlich ein, warum der Stolz an einem Menschen, wäre es auch gleich ein Monarch, ein recht belachenswürdiger Fehler sey; ein Laster, das ihn in GOttes Augen unerträglich macht. So viel ich nun dabey denke, wenn ich sage: **der grosse, der allmächtige, der majestätische GOtt;** so klein ist mein Begrif, wenn ich unter andern menschlichen Titeln auch diesen lese: **Grosmächtigster.** *)

Friedr. Der Herr Professor Sophron hatte in der That recht, ob ich gleich darüber lachen muste, da er sagte: Ein Stolzer dächte eben so erbärmlich, als eine Käsmilbe, die sich auf die Spitze eines grossen Schweitzerkäses stellte, sich stolz rings herum umsähe, gleich als wenn sie sagen wollte: sehet doch, was ich für ein erhabenes Thier bin! Wir denken Wunder, was wir auf unserm kleinen Erdkügelchen in der unermeslich grossen Welt vorstellten.

Hofm. So sehr aber die philosophische Betrachtung der weiten Schöpfung den Menschen erniedriget und demüthiget; eben so sehr erhebet ihn

*) Als Peter der Grosse, Czaar von Moskau, in Danzig mit dem Prof. Kirch, bey Gelegenheit eines merkwürdigen Nordscheins, von der Grösse der Himmelskörper ein Gespräch gehalten; so sagte der Monarch: Der Mensch, een so kleen Beestchen, heft doch so grooten Stolz. Er würde kleiner werden, wenn er von solchem Manne (auf Hrn. Kirch weisend,) die Grösse seines Schöpfers und der obern Geschöpfe erkennen lernte. Ein wahrhaftig königlicher Gedanke!

ihn auch wieder auf der andern Seite der Glaube. Denn so denket der Christ: Hat mein Vater aus Nichts so unbegreiflich grosse Weltkörper machen, und ihnen einen so prächtigen Glanz geben können: wie leicht wird es ihm nicht seyn, am jüngsten Tage alle verwesten Körper der Menschen wieder zu erwecken? Wie? Sollte der Heyland, durch welchen alle Welten geschaffen worden sind, die Leiber seiner Gläubigen nicht so prächtig und glänzend machen können, als die Sonne, oder als die Sterne? Ja, ja, wir warten mit der grösten Zuversicht unsers Heylandes vom Himmel, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der allmächtigen Wirkung, damit er auch alle Dinge sich unterthänig machen kan.

Karl. Bleiben denn die Gestirne immer stille stehen, oder bewegen sie sich?

Hofm. Sie können sich davon leicht selber überzeugen. Geben sie nur künftig darauf achtung, über welcher Gegend der Stadt der grosse Bär des Nachts um 9 Uhr gestanden habe, und wo er hernach gegen 12 Uhr stehe.

Friedr. Ich habe noch niemals des grossen GOttes Werke so genau betrachtet. Aber nun will ich den Himmel und die vielen, in freyer Luft schwebenden Welten alle Abende ansehen. Denn nun begreife ich erst recht, wie erhaben sich der König ausdrücke, wenn er sagt: Die Himmel erzählen die Ehre GOttes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag

sagts

sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern.

Hofm. Laßt uns aber noch etwas am Himmel bemerken, welches die Allmacht und Weisheit GOttes über alle unsere Begriffe erhöhet. Alle diese erstaunenswürdigen und ungeheuren Weltkugeln, die wir in einer unzählbaren Menge in freyer Luft hängen und schweben sehen, beobachten in ihrem beständigen Laufe die genaueste Ordnung. Denn die Astronomen können auf die Sekunde den Augenblick bestimmen, wenn z. E. **Merkur** unter der Sonne durchgehen, oder wenn uns der Mond die Sonne verfinstern werde. Und bald werden auch diese verehrungswürdige Philosophen, welche in dem göttlichen Buche des Himmels studiren, ihre Kometenrechnungen zu Stande bringen. Ungeachtet nun diese Kugeln mit einer erstaunenswürdigen und nie unterbrochenen Geschwindigkeit schon seit ihrer Schöpfung, ihre abgezeichneten Bahnen durchfliegen; so ist doch noch keine einzige derselben, auch nur einen Schritt breit, aus ihrem Kreise gewichen. Warum werden so ungeheur schwere Körper in ihrem Laufe nicht so, wie eine Kanonenkugel, endlich matt? Warum weicht keine dieser obern Welten nur einen Schritt breit aus ihren Schranken? Haben sie etwa so viel Vernunft, daß sie es einsehen, wie viel Schaden und Unordnung sie dadurch in der Welt anrichten würden; oder so viel Kraft, daß sie sich immer, ohngeachtet ihrer Schwere und ihres schnellen Schwunges, in ihrer Ordnung erhalten können?

nen? Nein! Blos der Wink, blos der allmächtige Wille ihres Schöpfers erhält sie in dieser vortreflichen Ordnung. Sie gehorchen wie ein Kriegsheer, ihrem allmächtigen Befehlshaber. und alle ihre Schritte sind seiner ewigen Vorschrift gemäß. Eine wichtige Begebenheit für uns! Denn, wofern ihr Lauf nicht so regelmässig und beständig wäre; so würde unsere Erde durch den Stoß des Mondes oder durch den Anlauf eines andern Planeten schon längst zu Trümmern gegangen seyn. Sollte uns aber die Sonne nur einmal zu nahe kommen, so würde nothwendig die ganze Oberfläche unsers Erdballs vor Hitze austrocknen, und endlich gar in Brand gerathen. Würde sich aber unsere Erde zu weit von der Sonne entfernen, so müsten wir vor Kälte zu Grunde gehen.

Friedr. Daran denken doch die Menschen, die so ungescheut den grossen GOtt beleidigen, gar nicht. Sie bedenken nicht, daß es dem HErrn, dessen Befehle sie so muthwillig übertreten, nur einen Wink koste, die ganze Erde, wie Sodom und Gomorrha, zu verderben, und daß es ihm folglich noch viel leichter fallen würde, einen oder etliche Menschen wegen ihres boshaften Ungehorsams zu bestrafen.

Hofm. Einige Sternkundige haben bemerket, daß GOtt schon ganze Welten wieder habe untergehen lassen, und sie in ihr voriges Nichts verwandelt. Denn man sieht von vielen Sternen gar nichts mehr, die man doch vor funfzig

und

und mehr Jahren noch ganz deutlich am Himmel gesehen hat.

Karl. Ich habe mir daraus, daß GOtt so viele tausend Welten in ihrer Ordnung erhält, eine ganz andere Anmerkung gemacht, als mein lieber Bruder. Ich habe gedacht, daß ein Mensch sehr verkleinerlich von der höchsten Vorsehung denkt, wenn er sie tadelt, oder gar wider sie murret, so oft ihm ein Unglück aufstösset. Sollte der GOtt nicht das Schicksal eines einzigen Menschen auf das weiseste und beste regieren können, der so viele hundert Monarchien in der schönsten Ordnung erhält? Gewis, GOtt muß mit vieler Erbarmung auf uns Elende herabsehen, daß er uns ungestraft so oft seine Regierung tadeln läßt!

Hofm. Ihr Gedanke ist vortreflich angebracht. Lassen sie mich aber über diese weise Regierung der entfernten Welten noch einige physische Anmerkungen machen. GOtt verhütet durch den ordentlichen Lauf der Gestirne nicht nur vielen Schaden, sondern er erzeiget uns auch dadurch unzählige Wohlthaten. Denn erstlich so machet die Sonne dadurch, daß sie sich uns zu einer bestimmten Zeit nähert, den ergötzenden Frühling und Sommer. Sie entfernet sich hierauf wieder allmählich von uns, und wir bekommen den fruchtbaren Herbst und den Winter, in welchem sich der ermüdete Landmann und die Erde wieder ausruhen, damit sie uns aufs folgende Jahr mit neuen Schätzen bereichern können. Eine jede Jahrszeit verändert den Schau-

platz der Welt auf eine angenehme und nützliche Art. Zweytens, dienet der ordentliche und richtige Lauf der Sonne und des Mondes dazu, daß wir die Zeit ganz genau eintheilen, und unsere Geschäfte in der schönsten Ordnung verrichten können. Sowol die Kalender, als die Sonnenuhren sind in dem bürgerlichen Leben beynahe ganz unentbehrlich. Die Astronomen ziehen am Himmel in Gedanken Linien; und dadurch bestimmen sie aufs genaueste den Weg, welchen die Sonne und der Mond alle Tage neben den Fixsternen, die unter einander immer einerley Stellung behalten, nehmen. Man zeichnet den Himmel und den Stand der Gestirne aufs Papier, und man verfertiget etliche Ringe, die einander durchkreutzen. So hat man den ganzen Himmel im Kleinen. Drittens richten die Seefahrenden ihren Lauf nach den Gestirnen ein, und die Alten hatten vor der Erfindung der Magnetnadel keine andere Wegweiser, als die Sterne.

Karl. Ein Uhrmacher kan zwar machen, daß der Seiger die Stunden und Minuten anzeige. Aber wer kan in der freyen Luft ganze Welten frey und in der schönsten Ordnung rollen lassen?

Hofm. An den Gestirnen sollten die Menschen die Majestät und Güte ihres Schöpfers recht erkennen lernen. Er hat die grösten, aber auch dabey die schönsten und nützlichsten Werke gemacht. Die egyptischen Könige baueten erstaunenswürdige Werke mit unsäglichen Kosten.

Plinius berichtet, daß blos das Zugemüse für die Arbeitsleute bey den Pyramiden anderthalb Millionen Thaler gekostet habe. Was hat dieser kostbare Aufwand für einen Nutzen gehabt? Keinen andern, als den Nachkommen prächtige Denkmäler von der Eitelkeit der Erbauer zu hinterlassen. Wie viel erhabener ahmen diejenigen Könige die grossen Werke der Natur nach, welche Tempel, Schulen, Hospitäler, Proviantháuser, Seehäfen, und Fabrikengebäude mit grossen Kosten, die sie bey einer klugen Haushaltung selber ersparet, erbauen? Diese werden ein ewiger Beweis seyn, wie ähnlich solche Prinzen durch ihre Weisheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe dem Monarchen der Welt gewesen sind. Die Glückseligkeit ihrer Staaten und die Dankbarkeit in den Herzen ihrer Bürger sind allein die Ehrensäulen, welche sie sich ohne Pralerey selber errichten können. Wenn ich also den Ausspruch thun sollte, so würde ich unter die sieben Wunderwerke, die alten Wasserleitungen in Rom und die vortreflichen Landstrassen, welche ehemals einige Privatpersonen zum Besten ihrer Mitbürger, und ohne das Geld dazu von denselben erpreßt zu haben, mit grossen Geldsummen haben erbauen lassen, setzen, und einige von den alten dagegen ausstreichen.

Karl. Wie glücklich ist nicht der Fromme, der den allmächtigen GOtt zum Vater und gnädigen HErrn hat. Wie heilig trotzte nicht der verfolgte König David auf seinen GOtt! *)

*) Psalm 18 ganz.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Wie wenig thaten die übrigen Heiligen, wie wenig die Apostel mächtigen Menschen die Ehre an, und fürchteten sich vor ihrem Schnauben und Dräuen! Warum wollten wir denn nicht das gröste Zutrauen zu ihm haben, da er uns selbst dasselbe durch den holden Namen eines **Vaters** abzulocken gesucht hat? Seine Zärtlichkeiten gehen über alle Zärtlichkeiten eines leiblichen Vaters. Und wenn ich meine Augen auf die Wunden meines gekreutzigten Heylandes richte: wenn ich aus der Brust meines Schöpfers, aus denen Händen, welche die ganze Welt gebauet haben und regieren, das heilige Blut zur Versöhnung meiner Missethaten rinnen sehe: so muß ich nothwendig von demjenigen alle Arten der Liebe und Gnade erwarten, der sein Leben für mich so willig gelassen hat. Sehen sie, diese grossen Wahrheiten habe ich aus der Predigt unsers Herrn Superintendenten behalten.

Hofm. Da ich mit ihnen vor einiger Zeit die Geschichte von den Begebenheiten in der Kirche JEsu angefangen habe, so werden sie künftig immer deutlicher bemerken, wie mächtig der verherrlichte Erlöser sein heiliges Volk und die wahre Religion mitten unter den grausamsten Verfolgungen der **Neronen, Domitiane,** und **Diokletiane** beschützet habe, und sie werden noch mehr dergleichen Triumphe in der Reformationsgeschichte sehen. Mit einem Worte: die ganze Geschichte des alten und neuen Testaments bekräftiget die grossen Aussprüche, welche der Geist GOttes der unsichtbaren Gesellschaft der

Gläu-

Gläubigen im 46sten Psalme in den Mund legt. Nemlich, eben diejenige allmächtige Hand regieret königlich die unbewehrte Kirche, welche ganze Welten seit unzählbaren Jahren majestätisch unterstützet. Wie könnte also der Tempel GOttes fallen?

Karl. Es fällt mir noch eine gute Materie bey, wovon wir auf dem noch übrigen Wege reden können. Ich weis, ich darf alle Zweifel frey vortragen. Da der HErr JEsus allmächtig ist, so dächte ich, er hülfe allen seinen Gläubigen eben so von ihrer Noth, wie er es damals gethan hat, da es ihm noch gefiel, sichtbar unter den Menschen zu wandeln.

Hofm. Sie wollen eigentlich sagen: warum er nicht noch jetzo seiner Kirche und seinen Gläubigen zum Besten lauter **Wunder** verrichte. Ich antworte ihnen für jetzo nur so viel darauf, daß dieses deswegen nicht geschehe, weil durch die Wunder zwar die Allmacht, aber nicht die übrigen Eigenschaften GOttes verherrlichet oder geoffenbaret werden. Hingegen geschiehet dieses, wenn GOtt seine Kinder durch das Leiden heiliget, wenn er es durch die, von ihm auf das weiseste geordneten Mittel lindert, und zu einem seeligen Ausgange bringet. Er hält es seiner Weisheit nicht gemäß, die Ordnung und den Lauf, den er auf eine unverbesserliche Art in der Welt gemacht hat, um seiner Kinder willen immer selber zu ändern; aber er hilft ihnen doch allezeit durch verborgene Mittel so, daß es allen seinen Vollkommenheiten und ihrer eigenen

Wohlfahrt jederzeit am gemässesten ist. Anstatt aber jetzo in tiefsinnige Untersuchungen zu fallen, werde ich ihnen diese kurze Antwort künftig bey Gelegenheit der Kirchenhistorie deutlicher machen. Lassen sie uns alle zusammen die seelige Entschliessung fassen, nie den allmächtigen GOtt zu beleidigen, sondern ihm unverrückt, wie alle Heiligen gethan, mit unserm Gehorsam und Vertrauen anzuhangen. GOtt selber sprach ehemals zu Abraham: **Ich bin der allmächtige GOtt, wandele demnach vor mir und sey fromm.**

VI. Der liebenswürdige Fürst.

Der Herr Baron von Freudenberg bekömmt über der Tafel von einem geheimen Rathe einen Brief, und liefet ganz vergnügt denselben laut vor, um hiedurch, seiner Gewohnheit nach, seinen Kindern Anlaß zu allerhand nützlichen Fragen zu geben. Die Unterredung von der Vorsehung und Allgegenwart GOttes ward dadurch veranlasset.

Liebenswürdigster Freund,

Dero geneigte Zuschrift, womit Sie mir zu meinem zwey und siebzigsten Geburtstage so herzlich haben Glück wünschen wollen, hat mir eine vollkommene Abbildung von ihrem aufrichtigen Herzen gegeben. Sie fragen unter andern,

dern, ob ich so vergnügt und zufrieden lebte? Ich sehe diese Frage als einen neuen Beweis ihrer besondern Liebe gegen mich an: und GOtt sey gelobet! daß ich sie mit einem freudenvollen Ja in meinen alten Tagen beantworten kan. Ich empfinde nichts von den Schwachheiten des Alters. Ich arbeite noch täglich im Kabinete. Mein Gesicht ist noch ziemlich scharf: meine Füsse tragen mich fast noch so gut, als wie ich ein Mann von dreyßig Jahren war, und mit Ihnen, nebst Ihrem wohlseel. Grosvater, in Ihrem Husarenhabite kurzweilte. Sie machten dem alten Herrn und mir die Zeit, die wir auf dem Lande zubrachten, recht angenehm. An Appetite fehlt es mir auch nicht. Und meine Kinder und Kindeskinder bemühen sich um die Wette, um ihren alten Grosvater wieder jung zu machen. Wie gut ich noch bey Kräften sey, sollen sie bald sehen. Denn ich habe im Sinne, Ihnen diesmal einen langen Brief zu schreiben. Unser alter, in GOtt ruhender Fürst, war einer der besten Herren. Aber wir alten Diener sowol, als die Unterthanen hätten es uns doch nie vorgestellt, daß wir es unter unserm gnädigsten Erbprinzen noch besser haben sollten. Das ganze Land wünscht mir dafür ein langes Leben und die ewige Seeligkeit, daß der Kanzler und ich ihm einen so guten Herrn erzogen haben. *) Der Prinz ist der rechte Vater des ganzen Landes. Er siehet uns nicht als seine Unterthanen, sondern als seine Kinder an. Die alten Räthe ehrt er sehr, und nennt uns bisweilen seine ältesten Söh-

*) Siehe la vie d' ERNEST *le Pieux* par Mr. Vernet.

ne, mit denen er schon vertrauter von Familiensachen reden könnte, und meinet, wir würden ihm ja für unsere Brüder und Schwestern, (darunter versteht er die andern Unterthanen) treulich sorgen helfen. Der Erbprinz, der die vorige Woche in sein funfzehntes Jahr getreten ist, und uns die gröste Hofnung macht, wohnet fast den ganzen Vormittag dem geheimen Rathe bey. Unser gnädigster Herr nennt uns daher die Professores seines Sohns. Ich kan Ihnen nicht beschreiben, was sich das ganze Land über seinen neuen Landesherrn freuet, und wie inbrünstig man in der Kirche und in den Häusern für ihn bete. Seine erste Sorge beym Antritte der Regierung war, dem Bettel, Müßiggange und der Armuth zu steuren, und dem verderbten Proceßwesen abzuhelfen. Ich schicke Ihnen hiemit von beyden Anstalten die gedruckten neuen Verordnungen. Der Grund zu dem Werk- und Armenhause ist schon gelegt. Der Fürst hat dazu das Geld angewiesen, welches der hochseelige Herr an das Opernhaus und an die Pantomimen verwandt hatte, und läßt hingegen zwey Monate im Winter die besten und nützlichsten Komödien spielen, die nicht den sechsten Theil so viel kosten. Die Manufakturen sind seit der neuen Regierung schon merklich besser geworden. Der Fürst läßt es sich was ansehnliches kosten, um recht geschickte Leute, statt der theuren, aber unnützen Kastraten, ins Land zu ziehen. Die Mahler und Bildhauer sind beybehalten worden. Ich habe selber Vorstellung deswegen gethan. Serenißimus hat auch meine andere Vorstellungen gnädigst aufgenommen. Die Universität und Schulen sollen reformirt werden,

und

und ich werde wol bey dieser Kommißion gebraucht werden. Die landschaftlichen Stipendien sind alle in Freytische verwandelt worden. Für den Ueberschuß wird ein grosses Kollegium gebauet, worin künftig die Stipendiaten unter Aufsicht studiren sollen, und jeder derselben wird angewiesen werden, worauf er sich vornemlich legen soll. Die vielen Feyertage sind in Kirchen und Schulen abgeschaft. Die geistlichen Stellen sollen künftig alle mit gelehrten und frommen Männern besetzt, und die Kandidaten nicht ohne die besten Zeugnisse und ein scharfes Examen angenommen werden. Das letztere soll auch künftig von den Juristen und Medicinern gelten; oder der Fürst will lauter Fremde in seine Lande annehmen. Alle Sonntage nach der Nachmittagspredigt soll künftig auch für den Nährstand eine besondere Stunde auf dem Rathhause gehalten werden. Darin soll von den Pflichten im bürgerlichen Leben, von den Landesgesetzen, von Künsten, von der Erziehung, von einer guten Haushaltung, von der Gesundheit, von den Pflichten der Eheleute, der Herren und Frauen, und dergleichen nöthigen Dingen, die in Predigten nicht traktirt werden können, aus den Büchern, die der Fürst zu dem Ende verfertigen lassen will, was gelesen und erkläret werden. In drey Wochen wird der Fürst im ganzen Lande die grosse Visitation anfangen, wo ich wol werde mit gebraucht werden. Wenn Ihro Durchl. dieses Jahr noch in Ihren Distrikt kommen, so hoffe ich, ein gutes Nachtlager bey Ihnen zu finden. Mein kleiner Enkel nimmt im Lernen nach Wunsche zu. Er ist jetzo bey mir, und frägt mich, ob die beyden Junker

auch schon Camerarii Fabulas Æesopicas expliciren könnten? Denn er sieht diese Arbeit für eine Heldenthat an. Er will durchaus mit dem Grospapa zu ihnen reisen, und sich von Ihrem Hofmeister examiniren lassen. In der Geographie ist er sehr weit gekommen, und der kleine Vogel weiset mir mit grossem Frolocken bisweilen kleine Städte auf der Karte, die ich nicht mehr finden konnte. Er will durchaus an Mfr. Karl schreiben, und, um seiner loszuwerden, muß ich die Feder niederlegen und den Brief siegeln.

Fr. v. Freudenberg. Was meinst du wol, mein lieber Karl, wie viel Weisheit muß nicht der Herzog besitzen, daß er seine Länder so vortreflich regieret? Er kan doch nicht selber aller Orten zugegen seyn, sich nach allem selber erkundigen, und alles selber anordnen?

Karl. Nein, sondern er bedienet sich hiezu seiner Minister und übrigen Bedienten. Der Fürst ist die Seele, das Land der Leib, die verschiedenen Officianten aber die Augen, Ohren und Hände des Landesfürsten, welche den ganzen Körper erhalten und regieren.

Hr. v. Freudenberg. Du denkest ganz vernünftig von einer Regierung, indem du das wichtigste derselben dem Könige zueignest. In der That, wenn derselbe Verstand, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe gegen sein Volk hat, so wird das ganze Reich in den besten Umständen seyn; wenn er hingegen diese Eigenschaften nicht

besitzet, und sich der Regierung nicht annimmt, so wird der ganze Staat einem kranken und schwachen Körper ähnlich werden. Gleichwol glauben die Leute in den entfernten Provinzen, daß sie das Gute, das sie geniessen, nicht dem Fürsten, sondern unmittelbar den Statthaltern, die über sie gesetzt sind, zu verdanken hätten. Denn da sie den Monarchen nie sehen, da sie nicht wissen, daß in seinem Kabinete beständig an sie gedacht werde, und daß aus demselben alle vortheilhafte Verordnungen kommen, so meinen sie, daß sie nur deswegen dem Könige Dank schuldig wären, daß er ihnen eine gute Obrigkeit gesetzet hätte.

Fr. v. Freudenb. Gerade so machen wir es mit GOtt. Wir schreiben die Wohlthaten, die wir unter seiner Regierung geniessen, nicht ihm, sondern den Menschen zu, durch welche seine unsichtbare Hand dieselben uns zufliessen läßt. Daher kömmt es, daß wir auf unsere Wohlthäter mehr Vertrauen setzen, als auf GOtt; und ich wünschte, meine Kinder, daß ihr wegen des Guten, so ihr von uns, euren Eltern, empfanget, mehr zärtlich dankbare Empfindungen gegen die Vorsehung, als gegen uns hegen möchtet. Wir werden mit der Ehre zufrieden seyn, daß ihr uns als die Werkzeuge ansehet, deren sich GOtt zu eurer Versorgung zu bedienen die Gnade hat.

Hofm. Da wir erst gestern die Lehre von der Vorsehung in der theologischen Stunde traktirt haben; so werden sie mir auch, wie ich hoffe, sa-

gen können, wie viel Stücke zu derselben gerechnet werden.

Frl. Wilhelmine. Drey. Die Erhaltung, die Mitwirkung und die Regierung.

Karl. Ich will diese drey göttliche Handlungen erklären. Erstlich, erhält GOtt alle Dinge in allen drey Reichen der Natur, so daß keine Gattung seit der Erschaffung der Welt auf derselben ausgegangen, vertilget und ausgestorben ist. Es sind noch alle Arten der Erden, der Steine, der Pflanzen und der Thiere vorhanden, wie im Anfange der Welt, und die vorhanden sind, bekommen ihren hinlänglichen Unterhalt. Aber ich weis nicht mehr recht zu sagen, worin die Mitwirkung bestehe.

Hr. v. Fr. Ich will dich nicht stecken lassen, mein Sohn, da du deine Unwissenheit so aufrichtig bekennest. Der Hr. Hofmeister aber wird uns beyden zurechte helfen, wenn wir es nicht getroffen haben. Wirken, heisset etwas machen, oder Veränderungen hervor bringen. Nun weißt du, Karl, daß einige Geschöpfe, wie z. E. die Steine, wenigstens dem Ansehen nach immer einerley bleiben: andere Geschöpfe hingegen versetzen sich in einen andern Zustand. Die Pflanzen wachsen, die Thiere bewegen sich, die Menschen gebrauchen ihre Glieder, sie denken, erfinden, begehren, verabscheuen. Tausend Veränderungen gehen mit einem Worte, sowol in der belebten Natur, als in der menschlichen Gesellschaft vor, dazu eben solche Kräfte gehören, als wie zu einem Bogen, der den Pfeil vor sich wegstösset

stösset oder als zu einem Uhrwerke, wenn es laufen soll. Indem nun GOtt diese Kräfte den Thieren und Menschen erhält und hergiebt: so sagt man von ihm, daß er in, durch, und mit denselben wirke.

Karl. Gerade so ist es uns erklärt worden. Der Hr. Hofmeister sagte, GOtt erhalte in dem menschlichen Körper die Kraft, daß sich alle seine Theile, wie in einer Maschine, durch eine innere Wirksamkeit bewegten; und ihrer Seele das Vermögen, sich etwas vorzustellen, zu verstehen, zu wollen und zu begehren.

Hofm. Wenn sie nicht mehr wissen, worin eigentlich die **Regierung GOttes** bestehe; so werde ich es ihnen gar nicht übel nehmen. Diese Materie ist eben so schwer, als jene vortreflich ist. Doch, Mfr. Fritze soll auch einmal zum Worte kommen. Was heißt regieren? Ich habe es ihnen neulich erklärt.

Friedr. Reden sie von leblosen, oder von lebendigen Wesen.

Hofm. Die Frage war gut angebracht. Erklären sie es von beyden.

Friedr. Von leblosen Dingen heißt es so viel, als die Kräfte eines Dinges zu einem gewissen Endzwecke anwenden und hinlenken. Der Hr. Hofmeister gaben uns das Exempel von dem erfahrnen Steurmanne, **Palinur**, den Virgil die Flotte des Aeneas durch die Winde dahin richten und treiben läßt, wohin sie gehen sollte, nemlich nach Italien.

Hr. v. Fr. Recht, mein Sohn. In der Natur giebt es Dünste, Winde und andere Kräfte. GOtt samlet und zerstreuet sie, nachdem er einem Lande dieses Jahr eine gute oder schlechte Erndte geben will. So regieret GOtt den Donner und Hagel: so läßt er durch Stürme Flotten zerscheitert werden, wie die unüberwindliche Flotte der Spanier; so muß die Flut sechs Stunden ausbleiben, da Holland im Jahr 1672 erhalten werden sollte. Fahre nur so fort.

Friedr. Was die lebendigen Geschöpfe betrift, so theilt man sie ein in unvernünftige und vernünftige. und . . . . und . . .

Karl. Ich will deinem wankenden Gedächtnisse zu Hülfe kommen. Die Handlungen und Veränderungen der Thiere regieret GOtt durch die Triebe, wodurch sie angespornt werden, sich und ihre Junge zu erhalten, den Menschen aber entweder zu nützen oder auch zur Strafe und um ihnen zu schaden.

Frl. Minichen. Nun besinne ich mich auch wieder auf alles, was wir gehöret haben. Die Menschen regieret GOtt durch die Einsichten ihres Verstandes, durch die, ihnen eingepflanzte Liebe zum Guten und den Haß zum Bösen: er offenbaret ihnen durch das Gesetz der Natur oder der Vernunft, was gut, rechtschaffen, ihm wohlgefällig, und was im Gegentheile böse sey, und reizet sie dazu durch die schönen Vorstellungen und Verheissungen, die in der H. Schrift sind.

Fr. v. Fr. (Weinet vor Freuden über das Zunehmen ihrer Kinder.)

Karl. Minichen, du hättest sagen sollen: GOtt lenket das menschliche Herz durch die Vorstellungen, die er uns von schönen und häslichen Handlungen, durch die Vernunft und Religion macht, zur Erfüllung seiner Absichten, zur Beförderung seiner Ehre und unsrer Seeligkeit.

Hofm. Das gute Fräulein hat ganz recht geredet. Sie aber hätten noch hinzu setzen müssen: und zu dem Ende hat GOtt in uns Empfindungen gegen das Göttliche, Schöne und Nutzbare gepflanzet und Neigungen, wodurch wir dasselbe begehren. So sind alle die grossen, edelmüthigen und frommen Handlungen entstanden, wovon wir in der Historie so vortrefliche Exempel lesen.

Friedr. Der Hr. Hofmeister hatte in der Lektion noch hinzu gesetzt: GOtt regiere auch äusserlich das menschliche Geschlecht und erhalte die bürgerlichen Gesellschaften in Ordnung durch die Belohnungen und Strafen und durch die Macht der Obrigkeit.

Hofm. Sie haben recht. Ich setzte aber noch etwas von der grossen Regierung GOttes hinzu.

Karl. Ja, ja, es fällt mir bey. Dahin gehöret, daß GOtt die Schicksale ganzer Nationen durch mancherley, meistentheils verborgene, Ursachen zur Erreichung seiner Absichten einrichtet. Und dieses lernt man im Grossen aus der

Histo-

Historie der Monarchien und Reiche, im Kleinen aber an dem Falle oder an der Erhebung einzelner Familien erkennen.

Hofm. Mein liebes Fräulein, was zog ich doch für eine Lehre aus dieser ganzen Vorstellung?

Frl. Wilhelmine. Daß man gar nicht zweifeln dürfte, daß GOtt allenthalben auf der Welt gegenwärtig wäre, ob man ihn gleich nicht sehen könnte. Ich habe auch die Verse ganz behalten:

Sieh jenem Schiffe nach, das schnell die Fluten theilt,
Mit vollen Seegeln naht, und in den Hafen eilt.
Du glaubest ohne Zwang, daß es ein Mann regieret,
Ob du ihn gleich nicht siehst, der es zum Lande führet.
Schau der Gestirne Gang, die Ordnung ihrer Uhr,
Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der Natur;
Und überzeuge dich, daß es ein GOtt seyn müsse,
Der an dem Steuer sey, und wohl zu herrschen wisse.

Friedr. Man kan GOtt deswegen nicht sehen, weil er ein Geist ist. Verstehst du mich, Schwesterchen?

Hr. v. Freudenb. Siehest du doch deine eigene Seele nicht, meine Tochter, ob sie gleich ganz gewis deine Glieder regieret. Sie ist es, mit der ich jetzt eigentlich rede. Sie ist es, die mich verstehet, und die mir antwortet.

Fr. v. Freudenberg. Aber sage mir aufrichtig, Karl, glaubest du denn auch wirklich, daß GOtt alles sehe, höre, und wisse, was du den ganzen Tag thust.

Karl. Ja, liebe Mama, das glaube ich ganz gewis. Denn GOtt, der aller Orten alles ver-

sorget

sorget und regieret, muß auch allenthalben gegenwärtig seyn.

Fr. v. Fr. Recht, mein Sohn! Wolltest du denn wol etwas Böses thun, wenn ich oder Papa es sehen sollten?

Karl. Nein, ich würde sie ja dadurch betrüben. Sind sie doch mein liebstes Mamachen.

Fr. v. Fr. Würdest du denn, Minichen, etwas Böses thun, wenn ich zugegen wäre?

Fr. Wilhelmine. (Weint über diese Frage.) Ach nein, Herzensmütterchen; ich habe sie noch lieber, als Karl und Fritze; ich wollte sie um ein ganzes Königreich nicht hingeben. (Sie küßt voll zärtlicher Unruhe die mütterliche Hand.) Ach! Sie sind mir viel zu lieb, als daß ich ihnen nur im geringsten Aerger und Verdruß machen sollte.

Fr. v. Fr. So sagt mir nun, meine Kinder, habt ihr GOtt nicht noch viel lieber, als mich?

Friedr. Wir haben sie zwar von Herzen lieb. Aber GOtt muß man doch über alle Dinge lieben. Er hat uns ja sie und den lieben Papa geschenket.

Fr. v. Fr. Wolltet ihr denn nun den lieben GOtt beleidigen? Wolltet ihr wol sündigen, wenn euch niemand sähe, und wenn ihr ganz ungestraft etwas Böses thun könntet?

Karl. Nein, in Ewigkeit nicht. Wenn mich jemand zu einer Sünde verführen wollte, so würde ich sagen, wie Joseph zu der gottlosen

Frau des Potiphars gesagt hat: Wie? sollte ich ein so grosses Uebel thun, und wider GOtt sündigen! *)

Frl. Wilhelmine. Wie sollte ich in meines liebsten Heylandes allerheiligsten Gegenwart Böses thun? Nein, das kan ich nimmer über mein Herz bringen; ich habe ihm Schmerzen genug verursachet, da er sich für mich binden, geisseln und kreuzigen ließ. Nun will ich ihm auch durch meinen Gehorsam alle ersinnliche Freude machen.

Fr. v. Fr. (Sie faßt sie bey der Hand voller Zärtlichkeit und Liebe. Die Thränen stehen der erfreueten Mutter in den Augen.) Ach meine liebsten Kinder, der H. Geist regiere euer zartes und noch unschuldiges Herz, daß ihr immer denket: Siehe, GOtt ist bey mir: JEsus siehet mich. Thue es nicht! Habet ja euer Lebenlang GOtt vor Augen und im Herzen, und hütet euch, daß ihr in keine einzige Sünde williget, (sie mag so klein scheinen als sie will, sie ist doch eine Sünde,) daß ihr ja in keine Sünde williget, noch wider GOttes Gebot thut.

Hr.

*) Als der ernsthafte Cato einsmal dazu kam, da die so schändlichen Floralia gespielt werden sollten; so verlies das Volk den Schauplatz, weil es sich scheute, vor einem so angesehenen und strengen Freunde der Tugend, über die darin vorkommenden Unfläterеyen zu lachen. Möchten wir uns doch auch aus allen Gesellschaften, aus Respekt gegen GOtt, entfernen, so bald die Tugend verletzt, und seine Furcht aus den Augen gesetzt wird!

Fr. v. Fr. Nicht wahr, mein Kind, man scheuet sich in einer Kirche auch nur etwas wider den äusserlichen Wohlstand zu thun, geschweige denn offenbare Bosheiten auszuüben? Und warum dieses?

Friedr. Weil die Menschen glauben, daß GOtt in unsern Kirchen wohne.

Karl. Dies ist ganz unrecht gedacht. GOtt ist unermeslich, nirgends eingeschlossen, sondern in der ganzen Welt allenthalben zugegen. GOtt wohnet nicht in Tempeln, sagt Paulus, die mit Händen gemacht sind. Ich weis es besser. Die ganze Welt ist ein Tempel der Gottheit.

Hofm. Also werden sie auch, wie sie mir neulich beym Spazierengehen versprochen haben, an allen Orten der gegenwärtigen Gottheit eben die Ehrfurcht bezeigen, die sie ihr in der Kirche erweisen müssen.

Karl. Ich wollte wol, aber ich denke nicht immer daran: In der Kirche wird man durch vielerley Dinge an GOtt erinnert.

Hofm. Dies ist wol wahr. Aber sollten uns die Geschöpfe nicht eben sowol mit Hochachtung, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer erfüllen?

Friedr. Also dürfte man in Gesellschaften weder reden noch vergnügt seyn. Denn beydes ist in der Kirche nicht erlaubt.

Hofm. Habe ich ihnen jemals diese seltsame und strenge Moral beygebracht? Habe ich ihnen nicht vielmehr gesagt, daß der gesellschaftliche Umgang, daß anständige Ergötzlichkeiten den göttlichen

göttlichen Gesetzen vollkommen gemäß sind, weil GOtt die Menschen liebet und ihr Vergnügen so wenig misbilliget, als ein guter Vater seinen Kindern, nach der Arbeit, eine wohlgewählte Lust untersagt.

Karl. Ich kan wol sagen, wenn ich mir mit meinen guten Freunden ein Vergnügen gemacht habe, so bin ich dadurch recht über die Güte GOttes, die mir diese lieben Kinder zu Freunden geschenket hat, gerührt worden, und ich habe öfters, indem ich nach Hause gieng, GOtt dafür gedanket und gedacht: wie vergnügt wirst du nicht dermaleins in der Gesellschaft der Engel und so vieler tausend Tugendhaften seyn!

Hofm. Auf diese Art können sie ohne Sünde lustbarkeiten geniessen; und ihre Freude ist alsdenn GOtt angenehmer, als wenn ein Einsiedler in seiner Klause den Kopf hänget, sich kasteyet und dabey glaubt, daß er GOtt dadurch ganz besonders gefalle. Gleich, als wenn GOtt seinen vernünftigen Geschöpfen die schöne Welt zur Marter, nicht aber zum Vergnügen, erschaffen hätte!

Fr. v. Fr. So behaltet demnach, meine Kinder, GOtt zum Freunde. Ihr werdet uns nicht allenthalben bey euch haben; aber GOtt wird, wo ihr nur seyn möget, bey euch seyn, nicht als ein müßiger Zuschauer: sondern als ein, für euer Bestes sorgender Vater. Und wie oft hat er euch nicht schon aus einer recht augenscheinlichen Gefahr errettet! Wie oft nicht euren Papa?

Wie

Wie oft nicht mich? Ich will euch nur einige Proben davon erzählen ....

Indem kam jemand, und bat die Fr. v. Fr. sich zu einer ihrer Mägde zu begeben, die tödtlich krank lag. Sie stand sogleich auf und eilte. Als sie zu derselben kam, so küßte die Sterbende aus Dankbarkeit und Liebe, ihr noch mit blassen Lippen die Hände und starb; die gutherzige Dame aber weinete, wie eine Mutter um ihre Tochter. So gut hielt sie ihre Leute.

VII. Der Unbeständige.

Inhalt. Die Menschen sind in ihren Handlungen sehr veränderlich und unbeständig. GOtt hingegen bleibet immer gleich mächtig, gleich gütig, weise und gerecht. Dieses Gespräch handelt also von der Unveränderlichkeit GOttes.

Karl. In der That, der Herr von Sancho Pansa muß ein recht seltsamer Mann seyn.

Hofm. Uebereilen sie sich nicht mit ihrem Urtheile. Lassen sie uns erst die Sache selber untersuchen, damit wir nicht ohne Gründe einen unbilligen Ausspruch thun. Diese Gerechtigkeit und Achtung sind wir selbst den geringsten Menschen schuldig.

Karl. Erlauben sie demnach, daß ich mein Urtheil beweise. Der Hr. von Pansa soll, wie der Hr. Onkel heute früh beym Theetrinken erzählte, alle vier Wochen neue Jäger, neue Bediente, andere Pferde und Jagdhunde haben.

Bald soll er sich wie der Tatarcham, bald wie ein Husar kleiden; bald fährt er mit vier ungeheur hohen englischen; bald ein andermal mit so viel kleinen dänischen Pferden nach der Stadt, und zwar heute als ein alter ehrlicher Bürger vom vorigen Seculo; morgen hingegen so zierlich geputzt, als der galanteste Stutzer. Und so verfährt er auch auf seinen Gütern. Was er heute hat bauen lassen, das läst er morgen wieder niederreissen und ganz anders machen. Sein Gärtner hat in diesem Jahre den Lustgarten schon viermal immer von neuem umgraben und die Beete ganz anders eintheilen müssen. Kan wol der April unbeständiger als dieser Edelmann seyn?

Hofm. Hat diese Erzählung ihre vollkommene Richtigkeit, und hat dieselbe durch sie keine Zusätze bekommen; so haben sie eben nicht unrecht, daß sie den Herrn von Pansa veränderlich und seltsam nennten. Aber was meynen sie, wie würde es auf der Welt aussehen, wenn dieser Edelmann auf derselben nur vier Wochen lang alles nach seinem Kopfe einrichten dürfte?

Karl. Es würde so hergehen, wie auf seinen Gütern. Die Erde würde bald mehr einer Wildniß, als einem Lustgarten, ähnlich werden.

Hofm. Sie urtheilen ganz richtig. Sie sehen also, wie gut es sey, daß GOtt selber die Welt regieret. Würde er Menschen dazu nehmen, so würde in wenig Wochen alles in Verwirrung gerathen. Denn wenn der eine Regen haben wollte, so würde der andere heiteres Wetter machen.

chen. Aber da GOtt allein die ganze Natur nach jenen ewigen und unveränderlichen Gesetzen, die seine Weisheit derselben vorgeschrieben hat, regieret, so bleibt sie in der schönsten Ordnung. Frühling, Sommer, Herbst und Winter wechseln mit einander richtig ab. Die Gestirne beobachten in ihrer Bewegung die beste Ordnung, und die Früchte, die wir essen, sind ein Jahr wie das andere gleich vortreflich.

Friedr. Erlauben sie, daß ich ihnen hierbey einen Einwurf mache: Ich denke, die Menschen sollten es lieber sehen, wenn sie alle Jahre andere und neue Früchte, dergleichen sie noch nicht gegessen, bekommen würden. Ich wenigstens würde mich den ganzen Winter zum voraus freuen und und immer fragen, was wir wol dieses Jahr neues zu essen bekommen sollten?

Karl. Ich hingegen bin ganz anderer Meinung. Essen wir doch alle Tage Brodt, und gleichwol schmeckt es uns immer gut.

Hofm. Es würde GOtt was leichtes seyn, alle Jahre andere Früchte wachsen zu lassen. Denn, wie viele verschiedene Arten derselben giebt es nicht nur allein in Deutschland; geschweige denn in ganz Europa, in Asien und Amerika! Allein, eine solche jährliche Veränderung würde GOtt nicht wol anständig seyn. Es könnte scheinen, als wenn der grosse Schöpfer die Erdgewächse immer besser, als das vorige Jahr, machen, und sich also selbst übertreffen wollte.

Karl. Bruder, ich will es dir recht deutlich machen. Wenn ich eine Zeile ausstreiche, und

hierauf wieder anders schreibe; so thue ich es deswegen, weil mir die erste nicht recht gefällt, und weil ich die neue besser machen will, als die erstere.

Hofm. Ganz richtig gedacht! Würde GOtt die Welt nicht gleich im Anfange aufs allervollkommenste gemacht haben, so würde er jetzt freylich, wie ein Künstler, noch täglich an derselben etwas ändern. Aber so hat er dieselbe gleich vom Anfange so vortreflich gemacht, daß sie im geringsten nicht verbessert werden kan. Wir können daher bey unsern Verrichtungen kein besseres Muster, als den allerweisesten GOtt selber, wählen. Wir müssen uns nemlich, nach seinem Exempel, bemühen, unsere Sachen das erstemal gleich aufs beste zu machen,, damit wir nicht immer daran ändern und künsteln dürfen. Weil wir aber nicht alles sogleich mit einem Blick übersehen können, so müssen wir es stückweise vorher wohl überlegen, ehe wir wirklich Hand anlegen. Wir müssen gewisse und gute Regeln annehmen, denen wir immer folgen können. Wir müssen uns fragen: was würde herauskommen, wenn ich nun die Sache auf diese, oder wenn ich sie auf jene Art gemacht hätte? würde sie alsdenn wol besser, nützlicher und schöner werden? Kurz, man muß sich in keiner Sache übereilen.

Karl. Sie haben uns heut frühe bey der Historie diese Lehre auch gegeben. Der Kayser **Theodos**, der **Grosse**, theilte das Römische Reich in zween Theile. Seinem Prinz **Arkadius**

gab

gab er das orientalische Reich, und der Prinz Honorius bekam das occidentalische. Hätte der Monarch die Sache vorher recht bedacht, so würde er es gewis nicht gethan haben. Denn, nachdem die Macht des Römischen Reichs zertheilet und geschwächt war, so sind von dieser Zeit an die Barbaren in Italien eingefallen. Eben dieser Kayser lies in der ersten Hitze 7000 Unschuldige mit den Schuldigen zu Thessalonich wegen eines erregten Auflaufs hinrichten.

Hofm. Darum ists am besten, man überlege vorher alles wohl. So darf man sich nachher weder schämen, noch eine beschwerliche Reue ausstehen.

Friedr. Sagten sie nicht, ein Mensch müste immer einerley Regeln folgen?

Hofm. Ja, wenn sie gut sind. GOtt, indem er kein Gesetz ausser sich hat, richtet sich stets nach seiner Heiligkeit, nach seiner Weisheit, nach seiner Liebe, und nach seinen übrigen Eigenschaften. So muß sich ein vernünftiger Mensch nie verleiten lassen, von etwas abzugehen, wovon er einmal versichert ist, daß es recht sey. Ein Weiser muß sich auch in den geringsten Handlungen immer ähnlich bleiben. Wenn ich einmal weis, daß es besser sey, immer bey der lautern Wahrheit zu bleiben, so muß ich niemals anders reden, als ich es meyne, und wenn mir auch das Lügen noch so viele Vortheile zu bringen schien. Die Apostel und die ersten Christen hatten einmal diese Regeln angenommen: **man darf gar niemals sündigen, man darf**

nie seinen GOtt beleidigen; es ist unvergleichlich besser, es mit Christo, als mit der Welt zu halten; man kan alles sicher auf GOtt wagen, u. d. g. Deswegen blieben sie; so standhaft, uud liessen sich weder durch Drohungen, noch durch Verheissungen bewegen, eine Sünde zu begehen. Wie verehrungswürdig ist nicht der **Heldenmuth** dieser unüberwindlichen Streiter JEsu Christi! Ein einfältiger Christ siegete über die Neigungen des menschlichen Herzens, die selbst die grösten Helden nicht überwinden können. Keine Drohung, keine Marter konnte ihre standhafte Liebe zu GOtt und zu JEsu schwächen oder ihre Standhaftigkeit überwinden. Auf einer Seite standen die Folterbänke, die Galgen, Räder, glüende Röste und die Scheiterhaufen; auf der andern bot man ihnen Ehrenstellen, Reichthümer und gute Tage an. Die Christen verwarfen grosmüthig das letztere, und erwählten das leiden, damit sie nur JEsum nicht verlieren möchten. Und als man jenen Christen zu Karthago freystellte, entweder in einen brennenden Kalkofen zu springen, oder dem Götzen Jupiter zu opfern: so stürzten sich den Augenblick dreyhundert in die Glut. Bot man einem solchen Gläubigen grosse Würden an, so schlug er sie edelmüthig aus: denn, was ist, dachte er, was ist doch eine solche, durch Sünde erkaufte Ehre? Wird mir nicht mein Gewissen täglich vorwerfen: du bist der ärgste Bösewicht, du hast die Wahrheit für einen nichtswürdigen Titel verleugnet: du hast den heiligsten Eid, den

du

du GOtt in der Taufe geschworen, schändlich gebrochen? Treuloser! du hast JEsum, der dich doch bis in den Tod geliebet hat, schändlich verlassen. Man will mir meine Güter lassen, wenn ich von nun an die Ehre, die ich GOtt allein schuldig bin, schändlichen Göttern erweisen will. Das sey ferne! Was ist Gold? was ist Silber? was sind die Schätze dieser Welt, daß ich sie gegen die ewigen und himmlischen vertauschen soll?. Noch vielweniger konnten die Wollüste, die man ihnen versprach, sie bewegen, ihrem Antheile auf jene ewige Freude zu entsagen. Wie! (dachten sie,) ein Christ sollte seinen himmlischen Geist mit Unreinigkeiten beflecken? er sollte diese Augen entheiligen, die künftig JEsum Christum sehen sollen, oder er sollte den Mund, der ewig das Lob der Gottheit besingen wird, mit schändlichen Liedern und Reden entweihen?

Karl. Ich selbst habe vor mich im Prudentius ein schönes Exempel gelesen, das mich ganz in Erstaunen gesetzt hat: als Eulalie, eine Jungfer, hörete, daß die Christen auf dem Markte so grausam hingerichtet würden; so begab sie sich eilend dahin und rief öffentlich aus: „Welch eine Raserey, ihr Heyden, daß ihr die Christen, meine Brüder, zwingen wollet, den wahren GOtt zu verleugnen! Ihr aber, meine lieben Brüder, seyd standhaft! Sehet, ich bin ebenfalls dem abgöttischen Dienste der Teufel von Herzen feind: ich trete die Götzen mit Füssen: ich bekenne meinen GOtt. Wolan, ihr Henker, brennet, schneidet und zerfleischet mich. Die Pein soll doch

mein

mein Herz nicht verändern.„ So sprach sie, und lies sich standhaft zu Tode martern.

Hofm. Bey allen diesen grossen Tugenden verehrten sie GOtt mit der gröstten Demuth: sie achteten sich gegen seine unendliche Majestät für nichts, und suchten alle ihre Ehre nur darin, daß sie als seine gehorsamen Knechte und Mägde erfunden würden. Sie erkannten, daß sie ihre Seele, ihren Leib, ihre Güter, ihren Glauben, ihre Heiligkeit blos seiner Gnade zu danken hätten. Sie ehrten GOtt daher als ihren höchsten Wohlthäter, sich aber und alles, was sie hatten, betrachteten sie als sein Eigenthum, und schätzten sich wegen dieses genauen Verhältnisses gegen den Allerhöchsten, höchst glücklich. Derowegen waren sie auch alle Stunden bereit, ihr Leben für seine Ehre aufzuopfern. Aller harten Prüfung ungeachtet, die er nach seinem unerforschlichen, aber allezeit guten, Willen über sie verhängete, liebten sie ihn auf das zärtlichste, als den besten Vater, und schätzten ihn höher, als alle andere Dinge, die von eiteln Seelen in der Welt so hoch gehalten werden; glücklich genug in ihren Augen, daß sie Kinder eines so grossen und so gnädigen Vaters wären. Wurden sie zu Sünden gereitzt, so hielt sie ihre Hochachtung und Zärtlichkeit gegen GOtt ab, sich durch eine vorsetzliche Uebertretung so unverbesserlich guter Befehle, aus seiner Freundschaft zu setzen: und ihr himmlischer Sinn machte, daß sie sich über alles, was vergänglich und sterblich ist, erhoben. Je mehr sie GOttes Güte und Vollkommenheiten erkann-

ten, desto stärker sehnten sie sich, von der Welt entrissen, mit ihm aufs genaueste vereiniget zu werden. Sie waren in allen Dingen, die GOttes Ehre betrafen, höchst empfindlich: und dies war ihre vornehmste Sorge, ihrem GOtt und liebsten Heylande von ganzem Herzen gehorsam zu seyn. Wußten sie nur, daß dieses oder jenes sein heiliger Wille wäre, so bekümmerten sie sich gar nichts darum, ob es ihnen Schaden oder Nutzen, und vor der Welt Schande oder Ehre brächte. Sie setzten ihr einziges Vertrauen auf ihren Bundes GOtt, und suchten nichts so sehr, als ihn selbst. Sie verachteten die Welt grosmüthig, lebten mäßig und keusch, blieben in allem Leiden standhaft, freudig und geduldig: sie waren gegen alle Menschen ehrlich und gerecht, und sogar gegen ihre Todtfeinde gütig und liebreich. Selbst der Kayser **Julian** rühmt ihre grosse Gutthätigkeit in seinen Briefen.

Friedr. So fromm sind die jetzigen Christen nicht. Man höret von entsetzlichen Lastern und Sünden, die jetzt in christlichen Städten vorgehen.

Hofm. Wollten denn aber auch sie sich verführen lassen, sich zu der Parthey der Laster zu schlagen?

Karl und Friedr. Nein, nimmermehr.

Hofm. Wie, wenn sie nun aber eine ganze Gesellschaft dazu nöthigte? Wie, wenn es sogar Vornehme verlangten?

Karl. Auch alsdann wollte ichs nicht thun. Wie viel gewinnet man denn, wenn man sich

durch

durch eine Sünde die Gunst eines Mannes erwirbt, der nicht tugendhaft ist und kein Gewissen hat? Wie bald kan er seine gute Gesinnung gegen mich ändern! Wie bald kan er selber unglücklich werden! Wie bald kan er oder ich sterben! GOtt hingegen ist unvergänglich, und alle seine Eigenschaften sind ewig und unveränderlich. Ich will als ein Christ lebenslang meinem GOtt **getreu bleiben.** Dies ist mein fester Entschluß.

Hofm. Sie wissen aber, was für eine standhafte Treue Petrus seinem HErrn zugesaget habe. Indessen hat er sie doch gebrochen. So veränderlich sind wir! sehen sie, wie wenig wir uns auf unsere eigenen Kräfte verlassen können . . . Aber getrost! Es gibt eine Gnade, die mächtiger ist, als unser Verderben. Laßt uns dieselbe täglich erflehen; so werden wir unüberwindlich seyn. Ach meine liebsten Kinder, lassen sie sich ja nicht verführen. Die lasterhaften setzen einem jungen Menschen beständig zu, und suchen durch ihn ihr unseliges Heer zu vermehren. Sie schmeicheln, sie reitzen, sie versprechen: bleibt man aber standhaft, so fangen sie an, über die Unschuld der Frommen zu spotten, und ein zartes Gewissen lächerlich zu machen: sie schonen selbst der Religion nicht, und machen wenigstens die, welche in derselben eifrig sind, lächerlich. Man muß solchen Spöttern und solchen niederträchtigen Sklaven der Laster nie Gehör geben, oder sich wenigstens durch ihre Spöttereyen vom Guten nicht abwendig machen lassen. Denn, dieses hieße

nichts

nichts anders, als blinden Leitern folgen, die uns mit sich in die Grube stürzen, indem sie uns auf, dem Scheine nach, angenehme Abwege führen.

Friedr. und Karl. Wir wollen durch GOttes Gnade ihren treuen Ermahnungen folgen.

Hofm. Bauen sie ihr Glück ja nicht auf Menschen. Ihr Leben und ihre Gesinnungen sind gleich veränderlich. Setzen sie vielmehr alle ihre Hofnung allein auf den allmächtigen und unveränderlichen GOtt, der da immer gleich mächtig, gleich weise und gleich gütig bleibet. Er allein erfüllet alle seine Verheissungen aufs genaueste. Er allein verläßt die Seinen niemals. Aber dagegen straft er auch die Gottlosen ganz gewis, ob er gleich öfters in diesem Leben die Strafe aufschiebt, in der Hofnung, daß sich ihr böses Herz durch seine Güte noch möchte gewinnen und erweichen lassen.

Friedr. Allein, es scheinet doch öfters, als wenn jene Verheissung GOttes nicht erfüllet würde: **ICH will dich nicht verlassen noch versäumen.** Die Frommen bleiben öfters bis an ihr Ende im Elende.

Hofm. Es ist wahr, GOtt läßt seine Kinder öfters in allerley trübseligen Umstände kommen. Aber er siehet vorher, daß dieselben, wenn sie in glücklichere kämen, von ihrer Frömmigkeit, von ihrer Demuth und vom Beten ablassen würden. Im Elende aber tröstet und stärket er ihre fromme Seelen, daß sie ihm beständig anhangen,

gen,

gen, und bis ans Ende getreu bleiben. Und so kommen sie sogleich in das volle Erbe aller Güter der zukünftigen Welt, die sie sonst vielleicht würden verscherzet haben. Heißt dies nicht Kinder vollkommen schadlos halten, wenn man ihnen einige schädliche Dinge z. E. Gläser, Messer, und unreifes Obst wegnimmt, und ihnen dafür etwas nützliches giebt, schöne Bücher, Brodt u. d. gl.? Ein Frommer ist doch stets vergnügter, als ein Gottloser; dieser mag auch noch so reich, und jener noch so arm seyn. Es bleibt doch immer bey Davids Ausspruche: **Des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Es ist unmöglich, daß GOtt lüge.**

Friedr. In der That, es sind alle Weissagungen der Propheten von Christo richtig eingetroffen.

Hofm. So wird auch alles gewis eintreffen, was GOtt so oft den Gläubigen verheissen hat. Sie werden alle Schätze im Himmel bekommen, die er ihnen versprochen hat. Der treue GOtt wird sie nie in der Noth stecken lassen. Darüber hat sich noch kein Frommer beklaget.

Nun, so wollen wir so unveränderlich und im Guten so standhaft und unüberwindlich werden, wie GOtt unveränderlich und wahrhaftig ist.

Karl. (im Weggehen) Bruder, diese Unterredung von der Veränderlichkeit aller Dinge, ausser dem allein unveränderlichen GOtt, hat

sich

sich jetzt recht wohl geschickt. Die Herbstabende werden schon ziemlich rauh, und der Winter wird bald der ganzen Gegend ihren Schmuck ausziehen. Welch eine Veränderung gegen die angenehme Zeit, die wir im May hatten! So ist es auch mit unserm Leben. Der Frühling, worin wir beyde jetzo sind, wird nicht so gar lange dauren, und es kan wol kommen, daß ich und du als Greise, dermaleins an Krücken zu einander geschlichen kommen.

VIII. Das Weyhnachtsgeschenk.

Inhalt. Die Veranlassung dieser Unterredung ist den Kindern aus der Aufschrift schon deutlich: vielleicht ist sie auch die angenehmste. Sie werden also auch mit Vergnügen GOttes Liebe, Gütigkeit und Gnade daraus erkennen lernen.

Frl. Wilhelmine. Ach! Ach! sehen sie doch, mein liebster Hr. Spude, was mir der H. Christ gebracht hat! Dieses Amazonenkleid . . . ist es nicht allerliebst gemacht? Diese Perlenschnur, dieses Kreuz, dieser ganze Anzug! . . . Wie gefällt ihnen denn dieses Kopfzeug? So trägt es jetzt das Frauenzimmer am Hofe.

Hofm. Es gefällt mir alles recht gut.

Frl. Aber wie? sie freuen sich ja gar nicht. Je! ich dachte Wunder, was ich ihnen damit

für Freude machen wollte. Sie hätten meine Mamsel hören sollen. Die war vor Freude und Verwunderung ganz ausser sich. Ihr Tage hat sie so was schönes und kostbares nicht gesehen . . . Doch . . . Schon gut! Ich trage es wieder weg. Sie wollen es ja nicht einmal ansehen? Ich habe immer geglaubt, sie wären mir recht gut. Aber nun . . .

Hofm. Allerliebstes Kind, ich freue mich innerlich.

Frl. Sie loben aber doch diese Kostbarkeiten nicht.

Hofm. Dazu bin ich nicht geschickt genug, weil dieses zu den Frauenzimmerwissenschaften gehört.

Frl. Sie sehen doch gleichwol, daß mir dergleichen Putz ganz wohl läßt.

Hofm. Ja, ja! gleichwol verdunkelt ihr artiges und gehorsames Wesen in meinen Augen alle diese Schönheiten, die allenfals auch dem allerungezogensten Mägdchen gut sitzen würden. Wie kostbar ist nicht ihre grosse Pupe angeputzt!

Frl. Ach, vexiren sie mich nicht mehr mit meiner Pupe. Ich habe sie schon wol acht Tage nicht mehr im Arme gehabt. Dafür hat mir mein Papa recht kostbare Bücher bringen lassen.

Hofm. (ganz freudig) Ey, nun freue ich mich. Was sinds denn für welche? Ich muß sie selber sehen.

Frl. Und was meinen Sie wol, sieben sind es, ja sieben auf einmal: alle kostbar eingebunden! Ach gar zu kostbar! (Sie hüpfet vor Freuden und holt sie gleich her.) . . . Sehen sie doch einmal diese allerliebsten Bücher. Die H. Bibel mit schönen Kupfern, *Cave* le Christianisme ancien. Gellerts Fabeln, der Bienenstock, Steelens Frauenzimmerbibliothek, Stockhausens Briefe und den Greis, der in Magdeburg herauskam.

Hofm. O glückliches Kind! Ich weis, sie werden recht fleißig in diesen schönen Büchern lesen, und alsdenn wird ihr neuer Putz sie noch einmal so gut kleiden.

(Friedrich und Karl kommen in neuen Kleidern, mit dem Degen an der Seite und etlichen Büchern unter dem Arme).

Hofm. Wer sind diese beiden Kavaliers? Kennen sie dieselben nicht, Baroneßin?

Karl. Wir sind Studenten von der Ritterakademie, die Papa hier angeleget haben.

Hofm. Ach sind das meine liebenswürdige Freunde? Wie bald ändern nicht Kleider die Leute! Gewis, ich hätte sie nicht gekannt. Nunmehr sind sie vollkommen, wie Hofkavaliers ausstaffirt. Gute Nacht, ihr Kindereyen! Gute Nacht, ihr niedrige Handlungen! ihr seyd zu schlecht für den Adel dieser beyden Herren. Siegen und dem Staate dienen, dies sind Beschäftigungen für sie. Habe ich ihre Gedanken, die sie nunmehr haben, getroffen? . . . Aber, meine

Herren, beschweren sie sich doch nicht selber mit den Büchern. Legen sie dieselben hin. Sie werden ohne dieselben doch Edelleute bleiben.

Friedr. und Karl. Um Vergebung, Herr Hofmeister! von nun an wollen wir darin studiren, als wenn wir erst selber durch unsere Gelehrsamkeit den Adel, wie **Pufendorf, Leibniz** und **Wolf** verdienen müsten.

Hofm. Vortreflicher Entschluß! Lassen sie mich aber für allen Dingen ihre neuen Bücher sehen.

Karl. und Friedr. Ja, mit Freuden.

Friedr. Dies sind etliche Auctores classici nach der Berliner Ausgabe, Plûche *Spectacle de la Nature*, *les Oeuvres de Mr.* Boileau. **Gottscheds Philosophie, Krügers Naturlehre**, die **Bremischen Beyträge**, der **Englische Zuschauer, Stockhausens** kritischer Entwurf einer auserlesenen Bibliothek und einiger Schriften zur Beförderung der Religion und Tugend durch **Kirchmann.**

Karl. Und ich habe alle Theile von der *histoire ancienne et moderne par Mr.* Rollin, und noch des Hrn. Beausaubre Nouveau Testament bekommen. Aber wissen der Herr Hofmeister auch, was ihnen der heil. Christ gebracht hat? **Mosheims Moral** und lateinische Kirchengeschichte in Medianquart, und das neue Testament mit Englischen Noten, nach Bruckers Ausgabe. Hat sich nicht der H. Christ diesmal recht gütig gegen uns erzeugt?

Hofm. Aber wissen sie auch, warum die Eltern

lern den Kindern auf das Christfest so ausserordentliche Gaben geben?

Frl. Wilhelmine. Damit wir uns recht freuen sollen.

Hofm. Worüber denn; Nur allein über diese leiblichen Gaben? über die Kleider, die bald wieder abgetragen werden: oder vielmehr über die geistlichen Gaben?

Karl. Am meisten über die geistlichen Gaben.

Inf. Sollen etwa diese Christgeschenke dieses bedeuten: Gleichwie uns die Eltern um diese Zeit ganz besonders grosse Gaben geben; also hat uns GOtt in diesen Tagen vor achtzehnhundert Jahren das allergrösseste und allerkostbarste Geschenk verehret. Welches ist wol dieses unschätzbare Geschenk?

Frl. Wilhelm. Das ist unser grosser Heyland, mit dem uns GOtt alles wieder gegeben hat, was Adam dem menschlichen Geschlechte durch seinen Abfall verscherzet hatte. Der Sohn GOttes hat uns wiederum die Gnade und Freundschaft GOttes und die ewige Seeligkeit erworben. Ich kan es ihnen aufrichtig versichern, ich freue mich darüber mehr als über meine schönen Kleider, die ich bekommen habe.

Friedr. Was würde uns alle Herrlichkeit der Welt helfen, wenn wir nicht zu GOtt kämen?

Frl. Wilhelm. Aber, Brüderchen, haben uns Papa und Mama nicht recht lieb, daß sie sich unsertwegen so viele Unkosten machen? Sind das

nicht recht liebe Eltern? Es können in der Welt keine so gute seyn.

Hofm. Lassen sie uns also noch vielmehr die Grösse und Vortreflichkeit der Liebe GOttes gegen uns recht schätzen lernen. Der Monarch unzähliger Welten, den die vollkommensten Geister unaufhörlich anbeten: GOtt, der höchst seelig ohne uns ist, und dessen Glückseligkeit und Vergnügen alle Welten zusammen, nicht im geringsten vermehren können, GOtt denket an uns, findet ein Vergnügen daran, uns recht glücklich und zufrieden zu machen: und er überhäufet uns mit seinen Gütigkeiten in keiner andern Absicht, als um uns zu bewegen, daß wir ihn wiederum recht aufrichtig und kindlich lieben sollen.

Karl. Wenn man dieses recht bedenkt, so ist die Liebe GOttes gegen uns unbegreiflich. Welcher König sucht wol die Freundschaft eines Bettlers?

Hofm. Sie haben vollkommen recht. Doch belustiget sich GOtt allerdings an der Tugend seiner gehorsamen Kinder, in welchen er sein Ebenbild mit Lust siehet. Aber die allerwenigsten Menschen sind fromm: die meisten beleidigen ihn alle Tage unzähligemal, und GOtt wird doch nicht müde, auch den Undankbaren und Gottlosen täglich die allergrössesten Wohlthaten zu erweisen. Wie selten sind die Exempel unter den Menschen, daß sie gegen ihre Feinde so edelmüthig und gütig gewesen sind! Die Historie pranget nur mit sehr wenigen solcher Zierrathen des menschlichen Herzens. **Philippo**, König in Macedonien, rieth einer seiner Räthe, er möchte einen gewissen Hauptmann

bey

bey Zeiten aus dem Wege räumen, weil er ihm nach dem Leben stünde. Der König antwortete dem Angeber grosmüthig: „Vielleicht haben wir „dem Manne Ursache dazu gegeben; gehet ihr aber „hin, und überliefert ihm diese Summe zur Aus„stattung seiner Tochter.„ Dieses war eine wahrhaftig königliche Handlung. Vielleicht aber erforderte es das Staatsinteresse, den Hauptmann auf diese Art zu gewinnen; und alle königliche Wohlthaten erzeiget doch nun ein Mensch einem andern Menschen: GOtt hingegen bewirbt sich um die Liebe eines Wesens, das unendlich tief unter seine Majestät erniedriget ist.

Karl. Kinder können ihren Eltern noch wol Freude machen: GOtt aber ist schon für sich höchstseelig. Wir können so wenig seine Glückseligkeit vermehren, als ein Tropfen Wassers das Meer vergrössern kan. Er kan unser vollkommen entbehren.

Frl. Wilhelm. Du guter GOtt, wir sind deiner grossen Güte und Liebe, die du gegen uns trägest, nicht werth. Täglich thun wir Fehltritte. Bald unterlassen wir das Gebet, und denken gar nicht an dich; bald gehorchen wir unsern Eltern mit Widerwillen; bald aber gar nicht. Wir übertreten deine heiligen Gebote beständig. Unterdessen giebst du uns doch immer zu essen. Du lässest uns deine übrigen Geschenke, und überschüttest uns mit neuen Gunstbezeigungen.

Friedr. (sachte zu Karl.) In der That, Minichen ist frömmer als wir sind. Sie macht Papa

und Mama nie den geringsten Verdruß. Ich habe sie recht herzlich lieb.

Hofm. Der Allerhöchste hat uns den schönsten Palast zur Wohnung eingegeben. Wie prächtig ist nicht die ganze Welt auf allen Seiten ausgeschmücket! Am Himmel sind die Gestirne; auf der Erde sind bunte Felder, Berge, Hügel, Gärten, Anger, Flüsse. Tausend Früchte müssen unsern Geschmack vergnügen, eine unzählige Menge Blumen ergötzen unsern Geruch und unser Auge. Es werden uns auf Kosten der reichen Vorsehung unzählbare Heerden von Thieren, Vögeln und Fischen gehalten; Pferde, die uns tragen und für uns arbeiten; Kühe, die uns Milch und Fleisch geben; Schafe, die uns für eine Handvoll dürres Heu kleiden und speisen müssen. Gehen wir spazieren oder verrichten wir eine nützliche Arbeit im freyem Felde, so versamlet sich alsbald um uns herum in den Büschen eine Bande von Musikanten, die uns mit einem abwechselnden Koncerte aufwarten. Wie weise richtet nicht GOtt zu unserm Unterhalte sowol das heitere, als das stürmische Wetter ein! Regen, Donner, Kälte befördern die Fruchtbarkeit der Erde. Die Winde führen Millionen Eymer Wasser von den Meeren her über die Felder und Gärten in allen Welttheilen. Mit welcher Vorsicht hat nicht seine Hand auf dem Grunde des Meeres gewisse grosse Schlünde, und unter der Erden allenthalben Gänge und Kanäle angeleget, durch welche das Meerwasser durch den ganzen Erdball vertheilet wird, und wovon unsere Brunnen und

die

die Ströme ihren beständigen Zufluß haben! *) Muß man nicht daher mit Mose ausrufen: Sehet, wie hat der HErr die Leute so lieb!

Friedr. O! ein lieber GOtt, der nur am Wohlthun sein Vergnügen findet. Himmel, Erde, Luft, Wasser, alles ist voll der Güte des HErrn!

Hofm. Ja, auch der Mensch, die kleine Welt, ist voll dieser Proben von Güte. Es ist kein Glied an unserm ganzen Leibe so klein, das nicht von GOttes Liebe zeugte. Z. E. die Augenlie-

*) Das Meerwasser leget sein Salz unter der Erden ab: und indem es durch die Erde hervordringet, so wird es durchgesintert oder geseiget, und verlieret alle Unreinigkeiten. Ob es nun gleich offenbar ist, daß der Regen und Thau ebenfals eine grosse Quantität zum Unterhalte der Flüsse hergeben, so reicht doch dieser Abtrag noch lange nicht zu. Denn da oft in zween Monaten kein starker Regen fällt, und die Flüsse bey der stärksten Hitze doch fortfahren zu laufen, es in den mittägigen Ländern aber ohne Regen doch Quellen giebt: so müssen nothwendig sowol diese, als jene aus der Erde noch Nahrung bekommen, da der Himmel ihnen dieselbe versaget. Ich weis wohl, daß Hr. Plüche dieser Meynung, welche Hr. de la Hire in den physischen Abhandlungen der Par. Akademie so gründlich dargethan hat (II Th. S. 180.) gar nicht gut ist, und sich alle Mühe giebt, sie seinem Chevalier verdächtig zu machen. Aber seine Gründe sind nicht überwiegend. Er hat z. E. die grosse Schwierigkeit nicht gehoben, daß die Meere ohne diesen Abgang längst übergetreten seyn müsten. III. Th. S. 135.

der bedecken das Auge, daß kein Stäubgen oder Thierchen hineinfalle. Und selbst der **Schmerz**, wenn wir irgendwo anstossen, erinnert uns, daß wir uns in acht nehmen und zurück gehen sollen, damit wir kein Glied beschädigen. Wäre unsere **Zunge** nicht mit empfindlichen Wärzchen, und der Gaumen nicht mit Speichel versehen, der bey dem Essen ausgedrückt wird; so würden wir gar keinen Geschmack an den Speisen empfinden. Plagte uns aber der **Hunger** nicht, so würde der Gelehrte oder der arbeitsame Handwerker das Essen öfters gar vergessen und sterben. Ja was noch mehr? Eben das, was den Unverständigen als ein Fehler an unsern Gliedern vorkommen könnte, das ist vielmehr ein Beweis der Liebe GOttes. Ich wünsche mir keine **Augen**, die alle Kleinigkeiten, wie ein Vergrösserungsglas, vorstellen. Sonst würde ich viele Dinge nicht mit Appetite essen. Der Eßig in der Schüssel würde mir als ein, von Thierchen wimmelnder Teich vorkommen. Hätten aber meine Augen die Kraft eines Fernglases, so würde ich nicht sehen, was nahe vor mir liegt. Was für ein verdrüsliches Sumsen würde meine **Ohren** erfüllen, wenn ich ein feineres Gehör hätte? Alles Geräusche, alles Rasseln entfernter Wagen würde ich hören. Ein weit schärferer **Geruch** aber, als ich jetzo habe, würde mir höchst beschwerlich fallen, da so viele todte Körper auf der Oberfläche der Erde verwesen. GOtt hat also, da er meinen Körper bildete, zwischen den Dingen, die in der Welt sind und zwischen

mei-

meinen fünf Sinnen die allergenaueste Proportion beobachtet.

Karl. Ich habe leyder! die Wohlthaten GOttes noch nie so bedacht. Wie oft hat uns nicht GOtt, da wir noch zarte Kinder waren, vor Unglück behütet! Wie oft bin ich nicht gefallen! Wenn GOtt nicht so genau auf ein Kind acht gäbe, so würde wol kein einziges derselben gerade Glieder behalten.

Hofm. Was erfordern nun so viele Wohlthaten?

Karl. Die gröste **Dankbarkeit** und die aufrichtigste Gegenliebe.

Frl. Wilhelm. Ich wollte, daß ich dem lieben GOtt was recht kostbares geben könnte; ich wollte es ihm mit Freuden hingeben, wenn er es gnädigst von mir annehmen wollte.

Hofm. Sie haben so was kostbares, daß es der Sohn GOttes mit seinem allerheiligsten Blute hat bezahlen und wieder loskaufen müssen: einen Schatz, der nicht mit Golde zu bezahlen war, und den will eben GOtt haben.

Frl. Wilhelm. Mein Herz, nicht wahr?

Hofm. Ja, dieses fordert er ihnen in den Worten ab: **Gieb mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz.** Er will ihre unsterbliche Seele mit allen ihren Kräften und Neigungen haben, und verlanget, daß sie ihren Verstand auf ihn und auf die Erforschung nützlicher Wahrheiten richten, mit ihrem Willen aber unaufhörlich ihn und alles wahre Gute aufrichtig verlangen sollen.

Frl. Wilhelm. Ach mein GOtt, wenn nur mein Herz nicht so viele Untugenden an sich hätte! Heilige doch durch deinen guten Geist alle meine Begierden, und treibe mich kräftig zur Liebe alles Guten an.

Hofm. Meine liebste Baronessin, sie haben nun ihr Herz GOtt gegeben. Würde er es nun nicht höchst ungnädig nehmen, wenn sie es ihm wieder verschliessen und es lasterhaften Begierden einräumen wollten.

Frl. Wilhelm. O das will ich nicht thun. GOtt ist ja mein Schöpfer, mein Vater, und mein gröster Wohlthäter. Warum sollte ich doch seiner Freundschaft vergängliche Dinge vorziehen? Nein, ich habe mich nun einmal und auf ewig ihm ganz ergeben. Er ist mein und ich bin sein. Und darin bestärken mich die vernünftigsten und tugendhaftesten Menschen, die ich aus Büchern und sonst habe kennen lernen. Ich finde, daß sie immer weit glücklicher gewesen sind, als die Gottlosen. Wie könnte ich aber aufhören, meinen Heyland über alles zu lieben? Hat er nicht sein Leben für mich hingegeben? Er ist also auch und bleibt der Freund, den meine Seele liebet: ich will ihm getreu bleiben, und mich von bösen Menschen nicht verführen lassen.

Hofm. Vortreflich! Aber Theureste, gehen nicht die Menschen mit ihren Eltern und Freunden vertraut um?

Frl. Wilhelm. Ja, ich verschliesse mich auch des Tages ein paarmal, und bete; ich rede mit GOtt und meinem Heylande kindlich

und vertraut. Ich flehe ihn um die Gnade an, immer heiliger zu werden, und bitte ihn um das lange Leben meiner geliebtesten Eltern.

Hofm. (zu Karl und Fr.) Hören sie es wol? Es würde ihnen nie an Materien zum Gebete fehlen, wenn sie nur Lust hätten, mit ihrem himmlischen Vater recht vertraut zu werden. Folgen sie mir doch, Kinder: betrachten sie doch öfters die vielen Wohlthaten, die GOtt auch ihnen, nach dem Inhalte der drey Artikel im Catechismus erweiset: danken sie ihm dafür. Bitten sie ihm ihre Fehltritte ab. Flehen sie ihn recht brünstig, so oft sie was Gutes kennen lernen, an, daß er ihnen dasselbe geben wolle. Ich werde ihnen zu dem Ende das allervollkommenste Gebet, das Vater Unser, künftig in unsern Abendandachten wieder erklären. Bemühen sie sich doch, daß sie auch seelig werden. (zu der Baronessin.) Sie aber sind in der That ein recht seeliges Kind! Wie herrlich werden sie nicht, liebenswürdige, vor dem Throne des Lammes prangen, wenn ihre Seele diese Unschuld und reine Liebe immer behalten wird! Bewahre doch, o GOtt, dieses zarte Herz, laß dir diese theure Seele nicht aus deiner Hand gerissen werden, o JEsu, und . . . (sie geht weg, indem, daß ihr fromme Thränen in die Augen treten.) Von ihnen, meine lieben Freunde, habe ich die gute Hofnung, daß sie dem schönen Exempel ihrer Schwester folgen werden. Bisher sind sie durch ihr gottesfürchtiges, gehorsames und artiges Bezeigen unzähligemal schon beschämt worden. Wie glücklich würden sie ihr Lebtage, und hernach in

Ewig-

Ewigkeit seyn, wenn alle drey Geschwister vertraute Freunde des allerhöchsten HErrn wären? Ich weis, sie wünschen, daß man von ihnen eben das sagen könnte, was dort von jenen drey frommen Geschwistern stehet: JEsus hatte Martham lieb, und ihre Schwester, und Lazarum. GOtt hat nun schon so lange mit ihren Schwachheiten und Fehlern Geduld gehabt. Wollen sie denn nicht einmal sich ihm ganz und gar ergeben? Alsdann würde ihre Jugend sie recht liebenswürdig machen, wenn die Liebe GOttes aus ihren Herzen alle Tücke verbannte, wenn sie ihre Munterkeit und Sitten unschuldig und ihre Begierden tugendhaft machte. Eine sanfte Freude würde sich über ihre Seelen ergiessen. Betrachten sie doch einen Mann, der GOtt liebet. Ist ihnen nicht sein ganzes Wesen liebenswürdig? Aber sie werden an ihm nichts als Demuth, Stille, Unschuld, Aufrichtigkeit, und eine Sanftmuth, die nicht angenehmer seyn könnte, antreffen. Sie haben fromme Eltern, die nichts sehnlicher wünschen, als sie ganz und gar mit GOtt vereiniget zu sehen. Wie oft liegt nicht die theure Mama auf den Knien, und legt sie GOtt an sein Vaterherz!

Karl zu Friedr. Mein lieber Bruder, von nun an wollen wir diesen vortreflichen Ermahnungen folgen. Es ist gewiß alles recht gut gemeynt.

Friedr. Wir wollen jetzo gleich einen guten Anfang machen, in die Kirche gehen, recht aufmerksam zuhören, und uns darnach bessern.

IX. Die grossen Unglücks-fälle.

Inhalt. Es werden einige grosse Unglücksfälle angeführt. Dies giebt Anlaß, die Gerechtigkeit und den, in seinen Strafgerichten wider die Sünder, schrecklichen GOtt abzumahlen.

Herr v. Freudenb. Haben der Herr Professor nichts weiter von den Entdeckungen in **Herkulanum** gelesen? Ich habe immer gehoft, meinen **Montfaucon** mit neuen Abbildungen von den unschätzbaren Ueberbleibseln der alten Künstler vermehret zu sehen. Allein, nunmehr sollte ich bald glauben, daß man unsere Neugierde zu sehr rege gemacht hat, ohne sie vergnügen zu können. *)

Fr. v. Freudenb. Sie reden doch, mein Schatz, von der, vor alten Zeiten versunkenen, und jetzt wieder zum Vorscheine gekommenen Stadt? Mir geht es gar zu nahe, wenn ich höre, daß durch ein Unglück so viele Leute ums Leben kommen.

Theoron. Dergleichen grosse Unglücksfälle tragen sich Gottlob nur selten zu.

Frie-

*) Man hat die erste Entdeckung dieser versunkenen Stadt 1739 gemacht, und der jetzige König von Spanien hat 1757 angefangen, Beschreibungen und Abbildungen von den ausgegrabenen Alterthümern herausgeben zu lassen.

Friedr. Mamachen, ich will Ihnen im Theatro Europaeo ein recht deutliches Kupfer von dem Städtgen Plürs, in der Grafschaft Chiavenna, weisen, welches eben auf diese Art untergegangen ist. Dieser Ort blühete wegen des Fleisses und der Handlung seiner Einwohner. Die gesunde und unvergleichlich angenehme Lage hatte eine Menge derselben dahin gezogen, und in kurzer Zeit war es mit prächtigen Gebäuden ausgeziert. Allein, im Jahr 1618 den 25 August riß sich der Berg Canto los, und verdeckte plötzlich die ganze Stadt. Funfzehnhundert Personen wurden auf einmal lebendig begraben. Die Bürger von der Stadt Claven merkten dieses Unglück nicht eher, als bis der Fluß, der von Plürs zu ihnen kam, auf einmal stille stand. Man sagt, daß etliche Tage vorher ein Bürger aus der Stadt, die Einwohner zur Flucht ermahnet habe, weil er bemerkt hätte, daß der Schieferberg eine grosse Ritze bekommen habe. Allein, seine Mitbürger verlachten ihn als einen Träumer. Mir deucht, sie hätten doch dergleichen Nachricht nicht ganz und gar in Wind schlagen sollen. (Er geht weg, um den Theil des Theatri Europaei von seiner Stube zu holen.)

Fr. v. Freudenb. Ohne allen Zweifel werden unter diesen 1500 Unglücklichen auch einige Fromme mit umgekommen seyn. Und eben dies machet es, daß ich nicht begreifen kan, warum GOtt solche erschreckliche Zufälle zulasse?

Hr. v. Freudenb. In diesem Leben und in den Zufällen desselben scheinet der weise GOtt keinen so grossen Unterschied zwischen seinen Kindern und den Gottlosen zu machen, als wie wir es mit unsern Kindern thun. Indem er haben will, daß sie ihn blos um sein selbst willen und allein aus Liebe seiner Gebote halten sollen: so gewöhnt er sie gar nicht an die äusserlichen Gunstbezeigungen. Gesetzt also, daß in Plurs ein Frommer sein Leben eingebüßt hat, so war doch für ihn dieses plötzliche Ende kein Unglück. Er kam, ohne die Schmerzen einer langen Krankheit zu fühlen, unvermuthet im Himmel und in eine ewige Herrlichkeit.

Fr. v. Freudenb. Aber, ein solcher Zufall macht doch viele unglückliche Leute, und richtet viel Schaden an? GOtt ist sonst so gnädig, und er kan es doch zulassen, daß die Menschen plötzlich so unglücklich werden?

Theoron. Dies ist alles wahr, Ihr Gnaden. Allein, dies ist nicht weniger eine ewige Wahrheit, daß der allerweiseste GOtt nichts ohne die wichtigsten Ursachen thue. Ja, ich sage noch mehr. Er muß nothwendig gewisse Begebenheiten veranstalten, die wir nicht begreifen können, theils darum, damit wir lernen, sein Verstand und seine Weisheit sey unendlich über unsere Einsichten erhaben; theils auch deswegen, damit wir Gelegenheit haben, unsere tiefe Unterwerfung gegen alle seine Rathschlüsse und Verordnungen zu üben und zu bezeigen. Wir müssen alsdann mit der ehrerbietigsten Demuth ausrufen: Herr,

du bist gerecht, und deine Gerichte sind auch gerecht! Eine solche Einfalt, womit wir uns alles, was dem allerweisesten, allergerechtesten und allergütigsten Wesen zu verfügen gefällt, gefallen lassen, gilt in seinen Augen mehr, als die tiefsinnigste Weisheit eines Menschen, der Verwegenheit genug besitzt, so gar, wenn ich so reden darf, die geheimen Kabinetsordern GOttes zu erklären. Ausserdem gehören die Strafgerichte GOttes eben so nothwendig in eine Welt, worin täglich so entsetzliche Sünden vorgehen, als eine scharfe Zucht in das Haus des besten Vaters. Unachtsame Kinder, wie wir sind, verspotten endlich die besten Ermahnungen, wo nicht zuweilen der Hausvater mit Nachdruck seinen Unwillen und die Schärfe sehen läßt. Alsdann wird das ganze Haus aufmerksam, und erzittert vor seinem Eifer wider das Böse. So muß GOtt auch zeigen, daß er einen unversöhnlichen Haß gegen die Sünden trage.

Hr. v. Freudenb. Man möchte also bald sagen, daß die Unglücksfälle den grösten Nutzen auf der Welt stiften könnten. Was denken der Hr. Professor davon?

Theoron. Ich bin eben dieser Meynung, gnädiger Herr. Denn

1) Wenn es immer nach unserm Wunsche auf der Welt hergehet, so meynen die thörichten Menschen, es müste schlechterdings so seyn. Aber wenn hingegen GOtt eine Theurung, oder ein Viehsterben, oder einen grossen Brand entstehen läßt; so sehen sie ein, daß GOtt allein die

Krea-

Kreaturen regieren und in ihrer Ordnung erhalten könne. Sie sehen, daß Er das Korn aus der Erde wachsen lasse, und daß er es allein sey, der die Völker und Städte bewachet. Dies beweget uns, daß wir künftig unsere Hände erheben, und ihn um diese unschätzbare Gütigkeiten anflehen.

2) Die ärgsten Böswichte fangen bey grossen Unglücksfällen an, zu zittern, und sie ändern wenigstens eine Zeitlang ihren Sinn. Wenn der Donner in den Wolken brüllet, oder wenn die Flamme um sich frißt: so öfnet der freche Verächter der Religion die Augen: er siehet gen Himmel, und erkennet, daß er einen grossen Monarchen wider sich gereitzet habe. Er höret in seinem Gewissen die Stimme: Irre dich nicht: GOtt läßt sich nicht spotten!

3) Die Stolzen werden augenscheinlich überzeugt, daß sie GOtt in einem Augenblicke in Nichts und in Staub verwandeln könne. Hat das Gewitter einen frechen **Alladius**, einen **Tullus Hostilius**, einen **Pompejus** und **Anastasius** erschlagen; so hat der Himmel noch eben diese und andere, gleich furchtbare Waffen.

4) Die Menschen müssen bey dergleichen Unglücksfällen nothwendig einsehen lernen, daß sowol ihr Leben als ihre Güter nicht ihnen selbst, sondern GOtt angehören, und daß er sie ihnen nehmen könne, wenn es ihm beliebt. Diese Erfahrung wird sie zu der grossen Klugheit leiten, beydes künftig den Vorschriften des höchsten Eigenthumsherrn gemäs, anzuwenden.

5) Vornemlich aber sehen sie, daß GOtt ein verzehrendes Feur sey, und daß er die Sünden aufs schärfste an ihnen heimsuchen könnte, wenn er nicht so langmüthig wäre. Wenn alle Menschen so heilsame Lehren aus den Unglücksfällen lernten, so würde sich bald die Frömmigkeit unter den Völkern ausbreiten. Und was würde denn hernach der Verlust etlicher Häuser und Menschen gegen diesen unglaublichen Vortheil noch seyn?

6) Verlieren aber bey solchen allgemeinen Strafgerichten GOttes die Frommen ihre Güter, so küssen sie die Ruthe ihres Vaters, und sagen mit einer vollkommnen Unterwerfung in den Willen GOttes, mit Hiob: Der HErr hat es gegeben: der HErr hat es genommen: der Name des HErrn sey gelobet! Sie suchen hingegen mit desto gröfserm Eifer und Verlangen jene Güter, die ewig sind, und jene Schätze, die ihnen im Himmel beygeleget sind, und sehnen sich nach den ewigen Hütten des Friedens, wo sich keine solche Unglücksfälle mehr zutragen.

Fr. v. Freud. GOtt ist freylich ein lieber Vater, er meynt es herzlich gut, wenn er uns züchtiget.

Theoron. Er lässet uns bey den schärfsten Strafgerichten seine Liebe sehen, und züchtiget uns mit viel Verschonen. Denn

1) Erzeiget uns GOtt alle Tage, ja alle Minuten, durch die Geschöpfe unzählig viel Gutes, und nur selten träget sich ein grosses Unglück zu. Es ist wahr, der Vesuvius richtet grossen

Scha-

Schaden an, wenn er, mit einem fürchterlichen Geheule, Feuer, Schwefel, und die allergrösten Steine auswirft. Allein, es vergehen wol funfzig Jahre, bis sich dieses Unglück einmal zuträgt. Unterdessen aber erndten die Einwohner die allerkostbarsten Früchte ein, und selbst an dem Berge wachsen drey Arten von dem besten Weine. Keisler beschreibt das Neapolitanische als ein anderes Paradies; aber auch, wegen der Bosheit der Einwohner um den Vesuvius, als eine andere Hölle.

2) Richtet GOtt die Strafen noch sehr gelinde und gnädig ein. Eine Feuersbrunst könnte eine ganze Stadt verzehren: aber so giebt GOtt immer noch zu den Anstalten Gnade, daß ein Brand bald wieder gelöscht wird. Noch mehr aber ist dies ein Beweis seiner Gnade, daß er nach der Strafe auch wieder ausserordentliche Wohlthaten erzeiget. Man muß erstaunen, wenn man lieset, wie bald sich ein **London**, **Kopenhagen** und **Magdeburg** nach dem grossen Brande wieder erholet, ja ihren Flor noch weit höher, als vorher, gebracht haben.

3) Das Unglück muß auch wieder einen Nutzen stiften. Ein starker Sturmwind reiniget die Luft von den giftigen Dünsten, die eine Pest hätten verursachen können. Und so verzehret auch ein starkes Gewitter die schwefelichten Ausdünstungen; es erschüttert die Erde, kühlet die Luft, und befeuchtet das dürre und schmachtende Erdreich mit einem fruchtbaren Regen, darin viele fette Theilgen auf die Felder herabfallen, so,

daß die Früchte hernach im grossem Ueberflusse wachsen.

Friedrich. So ist es wol unrecht geredet, wenn man Kindern bey einem Gewitter sagt: Hörst du wol, GOtt ist zornig?

Theoron. Ja, es ist unrecht. Einer meiner Freunde bringet seinen Kindern weit erhabenere Empfindungen von der Gottheit bey dem Rollen und Krachen des Donners bey. Vernimmst du nicht, sprach er neulich zu seiner Tochter, die majestätische Stimme GOttes in den Wolken? Ich erstaunte, da ich wahrnahm, daß kein einziges seiner Kinder bey den harten Schlägen erschrak. Es ist, sagte er, GOtt nicht anständig, daß ihr euch so sklavisch vor ihm fürchtet. Ihr seyd, meine lieben Kinder, allenthalben unter dem Schutze GOttes. Lasset die Boshaften zittern, die er nicht blos durch den Donner, sondern durch ein jedes Geschöpfe tödten kan. Und er setzte hinzu: daß in einer ganzen Provinz kaum alle fünf bis sechs Jahre ein einziger Mensch erschlagen werde. Also wäre es gar nicht wahrscheinlich, daß diese Art eines schnellen Todes unter vielen tausend Menschen gerade eines von ihnen treffen würde. Und ausserdem wäre auch alle Gefahr, sobald man den Knall gehört hätte, vorüber.

Frl. Wilhelm. Ich kan wol sagen, ich erschrecke gar nicht, wenn es donnert.

Theoron. Das haben sie auch nicht nöthig, wenn sie fromm sind. Sind sie aber böse, so müssen sie sich stets fürchten: denn GOtt kan einen

schlech-

schlechten Dachziegel, oder einen einstürzenden Schornstein dazu gebrauchen, um einen Verächter seines Gesetzes und seiner Gnade plötzlich zu tödten. Eigentlich aber donnert es, wenn sich die schwefelichten Dünste in der Luft plötzlich entzünden. Die Wolken trennen sich alsdann, und fahren schnell wieder zusammen, und sehen sie, das verursachet jenes grosse Krachen.

Fr. v. Freudenb. Wenn ihr bey mir seyd, Kinder, so seyd ihr ruhig und unbekümmert. Warum sollte sich denn ein frommes Kind GOttes fürchten, wenn es seinem allmächtigen Vater im Schooße und am Herzen liegt? Was können ihm die Geschöpfe schaden, wenn der Schöpfer sein gnädiger HErr ist? Verhänget aber gleichwol GOtt über euch ein Unglück, so nehmet es mit einer ehrerbietigen und stillen Unterwerfung an. Denn in keiner andern Absicht schickt uns der Höchste Trübsalen zu, als um unsern bösen Sinn zu brechen, uns vorsichtig zu machen, und uns die Ausübung der Tugend zu erleichtern. Ach, meine Kinder, ich muß euch im Himmel alle wieder bey mir haben! Ich wünsche daher nichts so sehnlich, als daß ihr alle nur recht fromm werden möget. Dies ist allein der Adel, den ihr an euch hochschätzen könnet, daß ihr euch von dem niedrigen Haufen der Bösen unterscheidet.

Friedr. Aber GOtt strafet doch nicht alle Gottlosen? Viele derselben leben ganz glücklich.

Fr. v. Freudenb. Er will sie durch Wohlthaten locken, daß sie ihm freywillig, als ihrem

Vater, Abbitte thun, und sich bessern. Wenn uns GOtt gleich auf der Stelle wegen einer jeden Sünde strafen wollte, so würden wir alle schon todt seyn. Allein, du gewaltiger Herrscher richtest mit Gelindigkeit, und regierst uns mit viel Verschonen: dein Volk aber lehrest du durch solche Werke, daß man fromm und gütig seyn soll, und deinen Kindern giebst du damit zu verstehen, sie sollen guter Hofnung seyn, daß du wollest Busse, Glauben und Besserung für die Sünde annehmen. *)

Theoron. Ich werde alles, was man von dem Glücke und Unglücke, oder, besser zu reden, von der, uns verborgenen Vorsehung GOttes, sagen kan, den Herrn **Lichtwer** in folgenden, recht philosophischen Versen sagen lassen. Die Baroneßin Wilhelmine haben vielleicht die Güte, und lesen sie uns vor:

Es rettet oft im Sturm, es hilft dem Feldherrn siegen,
Und wirft uns Schätze zu, die längst vergessen liegen.
Doch, eben dieses Glück verkehrt durch schnelle Glut
Palläst in dünnen Staub und eine Stadt in Schutt.
Versenkt ein stolzes Land mit reichen Unterthanen
In wilder Ströme Flut, in Schlünde der Vulkanen.
Es mischt in unser Thun sich öfters dieses Glück;
Was Jahre nicht gethan, das thut Ein Augenblick,
Es läßt den sauren Weg, den wenige vollenden,
Den Weg zu Ehr und Gut, uns in zwo Stunden enden;
Und langer Jahre Frucht, den kärglichen Gewinn,
Der wachen Väter Schweiß nimmt oft Ein Abend hin.
O! was dir widerfährt, du sterbliches Geschlechte!

Kömmt

*) B. der Weish. 12, 18. 19.

Kömmt nicht von ungefehr. Vernimm der Gottheit Rechte:
Kein blinder Zufall ists, der dir den Weg vertritt,
Das Glück entspringt von GOtt, er lohnt und straft damit.
Dies war des Weisen Schluß, der mit sorgfältger Treue,
Im Reich der Ewigkeit, die ungeheure Reihe
Der Ding und Folgen knüpft und völlig übersieht,
Er weis vom Anfang her, was jeden Tag geschieht.

(Der Herr Professor nahm sich die Freyheit, mit diesem Buche, Recht der Natur, die kleine, aber artige Büchersammlung des liebenswürdigen Fräuleins zu vermehren.)

X. Das vergnügte Landleben.

Inhalt. Der Freyherr von Freudenberg geniesset mit seiner Familie einige Wochen, auf dem Gute seiner Schwiegereltern, des Herrn und der Fr. von Stenhorst, die unschuldigen Ergötzlichkeiten des angenehmen Landlebens, die uns der Verfasser des Frühlings, der Herr von Kleist, nach allen Scenen, so reitzend beschrieben hat. Die Unterredung lenket sich auf die besondre Vorsorge GOttes für die Menschen.

Carl. Wo wollen denn die gnädige Grosmama hingehen? Erlauben sie, daß ich ihnen Gesellschaft leisten dürfe.

Fr. v. Stenhorst. Ich will auf den Hof gehen und meine Hüner füttern. Ich weis, die armen Thierchen warten auf mich mit dem sehnlichsten Verlangen.

Hr. v. Stenhorst. Nehmen sie mich mit, mein Schatz: meine Pferde warten auf ihre Brodtschnitten, die sie sonst immer um drey Uhr bekommen.

Friedr. Ach! wie frolockend fliegen nicht die Hüner, da sie kaum ihre grosse Wohlthäterin erblickt haben! Wie hüpfen nicht die Küchelchen vor Freuden! Alles eilet, um ihnen am nächsten zu seyn. Was für Höflichkeiten! Welche Liebkosungen! Welche Bemühungen, ihnen eine recht grosse Lust zu machen! Dieses kleine Hänchen will gar auf ihre Hand fliegen. Sehen sie doch einmal, wie sie sich hier drängen und beissen! = = = Nun bricht dort der Krieg aus. Jetzt kömmt der Puderhahn mit stolzen Schritten. Er wird bald das Feld behalten. = = Sieht es doch nicht anders aus, als wenn ein grosser Herr Geld unter das Volk auswürfe.

Der Pastor. Lassen sie uns hieraus, Herr Baron, die Vorsorge GOttes für alle seine Geschöpfe erkennen. Er hat allen einen heftigen Trieb, dem sie nicht widerstehen können, zu derjenigen Nahrung, wodurch sie ihr Leben erhalten müssen, eingeflösset. Ohne diese Eßbegierde, und ohne die verdrüsliche Empfindung, welche der Hunger verursachet, würden diese Thiere und die Menschen das Essen vergessen; der Gelehrte aus übermäßiger Liebe zum Studieren, und der Geitzige aus Kargheit.

Fr. v. Stenhorst. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihnen noch mehr Proben von der Wachsamkeit dieser Thiere, ihr Leben zu erhalten,

zu geben; oder, welches gleich viel ist, von der Vorsorge GOttes für sie.

Der Pastor. Diese Erzählung wird für uns sehr lehrreich seyn, und ihre Gnaden werden uns sich durch diese Gefälligkeit sehr verbinden.

Fr. v. Strenhorst. Mit welcher Geduld bleibt nicht eine Henne über den Eyern sitzen! Vorher suchte sie ihr Vergnügen in der Freyheit, mit welcher sie auf dem ganzen Hofe ihrer Nahrung nachgehen konnte. Jetzt aber entsaget sie auf einmal allen Ergetzlichkeiten, und bleibet ganzer zwanzig Tage in ihrem Neste, welches sie in einem abgelegenen und finstern Winkel hat. Nichts kan sie davon wegbringen, und sie würde über den Eyern Hungers sterben, wenn nicht bey den Hünern die Hausmutter, und bey den Waldvögeln das Männgen für eine so zärtliche Mutter eine würdige Vorsorge trüge. Aber man muß dem Männgen das Lob geben, daß es erkenntlich ist. Mit Freuden fliegt es bey stürmischem Wetter aus, suchet eine niedliche Speise, und bringt sie seiner Geliebten. Es wird ungewöhnlich freundlich und gefällig. Es nimmt eine Munterkeit an, die nothwendig seine Gattin ergetzen muß. Es hüpft von einem Zweige auf den andern und spielet ihr die angenehmsten Stücke vor. Ein freundlicher Blick derselben entzücket es, und es läßt sich keine Mühe verdrüssen, ihr den Aufenthalt im Neste zu versüssen. Doch, ich komme wieder zu meiner Henne, die meine Küche mit Eyern und Hünern versorget. So

bald

bald ihre Jungen ausgekrochen sind, und gehen können, führet sie dieselben spazieren: sie begleitet sie allenthalben: sie verändert ihre Stimme, und an statt, daß sie vorher gefräßig war, so vertheilt sie nun alles unter dieselben. Diese getreue Mutter hat ihre natürliche Furchtsamkeit ganz abgeleget: die Liebe macht sie so herzhaft, daß sie mit dem grösten Hunde bis aufs Blut kämpfet. Siehet sie einen Raubvogel von ferne, so giebt sie ihren Kindern ein Zeichen, daß sie sich noch bey Zeiten entweder verstecken, oder unter ihre Flügel versammlen können.

Frl. Wilhelm. Ich erinnere mich hiebey an die Worte, darin sich unser Heyland selber mit einer solchen sorgfältigen Henne vergleichet. Und ich freue mich, daß auch ich unter seinen Gnadenflügeln sicher bin.

Der Pastor. Ueberhaupt können sie sich die Vorsorge des himmlischen Vaters für die Kinder, an diesem Bilde deutlich vorstellen. GOtt hat den Eltern eine zärtliche Liebe gegen ihre Kinder eingeflösset: Er hat diese zarten Geschöpfe mit einer gewissen Furchtsamkeit versehen, die ihre unbedachtsame Verwegenheit so oft zurückhält, als dieselbe sie in Gefahr stürzen will. Er giebt ihnen die Engel zu Wächtern. Seine Hand hält sie, wenn ihr schwaches Alter in Gefahr kömmt. Er ist es, der allein die Sorge über sich nimmt, einen solchen Menschen bis in das späteste Alter mit Nahrung, mit Kleidern, und mit allem, was zu seiner Erhaltung und zu seinem Vergnügen dienet, reichlich und täglich zu versehen.

Karl. HErr deine Güte reichet, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit und Treue, so weit die Wolken gehen! Wie theuer ist doch deine Güte, o GOtt, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen und ganz unbekümmert seyn können!

Der Pastor. So, wie GOtt für einen einzelnen Menschen besorgt ist, so sorget er noch vielmehr für die Wohlfahrt ganzer Völker. Er erwecket von Zeit zu Zeit in einem Lande einen Joseph, einen weisen und gerechten Mann, der sich aus einem patriotischen Eifer einzig und allein dem Besten seines Vaterlandes aufopfert. Sie kennen die Verdienste eines Lykurgus, Solons, Aristides, Kurius, Brutus, der Horatier, Scipionen und anderer grossen Männer. Diese erhabnen Geister gaben ihren Mitbürgern die heilsamsten Gesetze: führten die Künste und Wissenschaften unter denselben ein: brachten die guten Sitten unter ihren Landesleuten in Flor, überwanden die Feinde, und machten ihr Volk glücklich. Was soll ich aber von der Ausbreitung der christlichen Religion sagen? Wie wild und rouh war nicht Deutschland noch vor tausend Jahren! Aber was für Seegen hat nicht die christliche Religion über dasselbe ausgegossen! Ich könnte noch dies hinzusetzen, daß GOtt jeder Provinz besondere Merkmale seiner Vorsorge giebt. In einem Lande ist der Weinwachs, in einem andern der Acker sehr geseegnet, und kurz, jedes Land und Reich hat seine besondere Nahrungsquelle.

Fr. v. Stenhorst. Wo ich nicht Bedenken trüge, ihre erbaulichen Gespräche zu unterbrechen, so würde ich sie bitten, auf die Sorgfalt der Vögel, mit welcher sie ihren Jungen Nester bauen, acht zu haben. Einige Arten bereiten ihre Nester auf Bäumen, andere hingegen im Grase; alle aber suchen dazu einen Ort aus, der sie vor Regen, Ungewitter, und Nachstellungen bedecket. Das äussere des Nestes bestehet aus grobem Zeuge, als: Heuhalmen, Dornen, Mooße, und einer Kütte. Inwendig aber belegen sie dieselben mit Baumwolle, und andern zarten Materien. Fehlen ihnen diese Betten, so rupfet das Weibgen dem Männgen Federn aus der Brust. Doch, nachdem ich dieses einmal bey meinen Kanarienvögeln bemerkt hatte, so bewog mich das Mitleiden, ihnen aus meiner Nähkade einen hinlänglichen Vorrath zur Ausmeublirung und Bequemlichkeit ihrer Wohnung zu verschaffen. Kaum aber hatte ich ihnen diese Vorrathskammer eröfnet, als sie sich schon in derselben alles, was sie brauchen konnten, mit vieler Sorgfalt selber aussuchten. Eine Schwalbe hat wieder eine andere Bauart. Sie macht eine Art von Mauerwerke, das so feste ist, daß man es oft nicht ohne Mühe zerstören kan. Und das alles ohne Mäurerwerkzeug: Wer hat aber diese Vögel gelehret, daß sie Junge haben, daß dieselben zart und bloß seyn werden? Thust du es nicht, o HErr, der du für alle deine Geschöpfe sorgest?

Der Pastor. Ist es nicht dieser HErr, welcher den menschlichen Verstand gelehret hat Häu-

Häuser zu bauen, und durch tausend Erfindungen sich das Leben zu erhalten und angenehmer zu machen? Wer will die Künste alle zählen, die der Witz des Menschen nach und nach erfunden hat?

Fr. v. Stenhorst. Lassen sie uns unsere Augen von der Erde in die Höhe erheben. Mit welcher Geschwindigkeit und Richtigkeit fliegen nicht jene Tauben! sie fahren gleichsam als ein Schiff auf der See mit vollen Seegeln, durch die freye Luft, ohne herunter zu fallen, oder irgendwo anzustossen. Ich habe öfters wol eine Stunde lang dem Habichte zugesehen. Bald hebet er sich in gerader Linie bis in die Wolken: nach etlichen Minuten sinkt er wieder und schwebet eine Zeitlang ganz unbeweglich in der Luft. Plötzlich aber, wenn er ein Täubgen erblicket, schießt er wie ein Pfeil herunter. Wie vornehm hingegen läßt es nicht, wenn der Storch anfangen will zu fliegen.

Karl. Man siehet aus allem diesen, daß die Vögel einen sehr weisen Lehrer haben müssen. Der junge Vogel lernt in der Schule der Natur das Fliegen und Nesterbauen so gut, als es der alte kan. Er weis aufs richtigste, welche Nahrung für ihn bereitet sey, und wo er sie finden werde.

Der Pastor. Die Thiere überhaupt haben gewisse heftige Triebe, welche sie entweder durch angenehme Empfindungen reitzen, nach demjenigen zu streben, was zu ihrer Erhaltung nöthig ist; oder durch ein unangenehmes Gefühl zwingen, das

zu verabscheuen, was ihnen nachtheilig ist. Und alle folgen diesen blinden Trieben ihrer Natur genau.

Fr. v. Stenhorst. Ich weis nicht, ob mein Karl auf alle Sachen genau Acht zu geben sich angewöhnet hat. Jede Art dieser Vögel sucht, vermöge dieser Triebe, ihre besondere **Nahrung**: Einige im Wasser; einige verfolgen die Insekten und Würmer; andere haben Appetit zu gewissen Saamenkörnern; andere zu andern Speisen. Die im Wasser ihre Delikatessen aufsuchen müssen, haben lange Beine und Schnäbel; die harte Schalen aufbrechen, haben einen kurzen, starken und keilförmigen Schnabel bekommen: So wie es unter den Menschen auch ist. Weil das Wohl der menschlichen Gesellschaft ohne verschiedene Handthierungen nicht bestehen konnte; so hat GOtt unter den Menschen verschiedene Talente und Neigungen vertheilet. Der Schöpfer aber hat eben deswegen einer jeden Art der Vögel ihre besondere Vorrathskammer angewiesen, damit nicht, wenn sie alle aus einem Magazine ihren Proviant holen müsten, eine derselben zu kurz kommen möge. Die schwachen und kleinen haben die Freyheit, einen Schwarm von Mücken anzufallen und so viele derselben zu erlegen, als sie bedürfen. Eine andere Art ist an Raupen, Käfer und Schnecken angewiesen. Die Störche durchsuchen die Weiher, und versehen ihren Tisch mit Fröschen. Die Raubvögel erhaschen die schwächern Vögel, wenn sie nicht wohl auf ihrer Hut sind. Dadurch wird eine beständige Veränderung

auf

auf dem Schauplatze der Natur erhalten. Allein die Eule hat die verhaßteste Handthierung. Sie überfällt des Nachts, wenn alles in Ruhe ist, plötzlich die Nester, gleich einem Räuber, und trennet ohne Mitleiden zween zärtliche Gatten von einander. Und diese grausame Profession treibet sie so lange, bis sie das Licht des Tages daran verhindert. Indessen wird noch mancher Vogel durch ihre gräsliche Stimme zu rechter Zeit aus dem Schlafe erweckt und errettet. Sorget nun GOtt so für die Vögel; wie sehr wird ihm denn nicht die Wohlfahrt der Menschen am Herzen liegen!

Karl. In unserm Garten ist in einem gespaltenen Baume ein Vogelnest. Vater und Mutter fliegen wechselsweise nach Nahrung aus. Ich habe mich oft gewundert, daß sie nicht verdrüslich werden, so oft durch eine enge Oefnung zu schlüpfen. Wenn sie ausgeflogen sind, so halten sie sich nicht lange auf. Sie eilen unverzüglich wieder nach dem Neste; und diese Arbeit währt vom Morgen bis an den Abend. Kömmt die Mutter ins Nest, so fangen alle Kinder an zu pipen. Sie öfnen ihre Schnäbel und flehen um Brodt. Allein, sie theilet allen nach der Reihe die Speise aus und vergißt keines.

Frl. Wilhelm. Mit Vergnügen habe ich neulich den halben Nachmittag zugesehen, wie die Alten ihre Jungen das Flügen lehren. So ungeschickt die Kinder sind, und so viele Mühe sie dem Vater oder der Mutter machen: so wurden doch diese nicht ungeduldig. Der alte

Storch setzte den jungen auf eine Ecke des Nestes, und gab ihm so lange gute Worte, bis dieser es endlich versuchte, sich aufs Kirchdach zu wagen. Alsdann trug er ihn in die Höhe und lehrte ihn die Fittige schwingen. Diese Uebung trieb er so lange, bis der kleine Storch so viel gefaßt hatte, daß er auf unser Schlosdach flatterte. Was meynen sie wol, mein liebstes Mamachen, was ich damals für Gedanken hatte? Ich dachte: eben so viel Mühe, eben so viel Geduld wendet auch deine Mama an dich. Und dieser Gedanke kam mir so schön und angenehm vor, daß ich ihn noch immer in meinem Herzen behalte.

Karl. Soll ich nicht die Künste meines Stieglitz beschreiben? Ich habe ihm in seinem Bauer zugleich eine Speiskammer und einen Brunnen anlegen lassen. In zween Tagen lernte er das Wasser schöpfen, und nach acht Tagen mit einer Schiebekarre seinen Proviant holen. Mit dieser abwechselnden Arbeit und der Musik versüßt er sich seine Gefangenschaft, und verdienet zugleich sein Brodt ehrlich.

Friedr. Wir haben so viel Gutes von den Vögeln rühmen hören, daß ich ihren Staat beynahe für den glückseligsten halte. Aber zum Unglücke fällt mir auch ein, daß es Raubvögel unter ihnen gebe.

Der Pastor. Es ist wol wahr, aber der kleinste Vogel weis zehen Künste für eine, durch Klugheit und Vorsichtigkeit dem Räuber zu entgehen. Z. E. der Finke ziehet den Kopf vorsichtig unter

unter den Leib, und recket den Schwanz gerade in die Höhe, so, daß ihn der Stosvogel nicht recht erkennen kan.

(Was für gute Gedanken würden wir nicht noch in dieser Gesellschaft gehöret haben, wenn nicht der Kutscher aus dem herrschaftlichen Forste ein ganzes Nest junger Vögel den jungen Herren Barons mitgebracht hätte! Es waren ganz besondere und ausserordentlich schöne Vögel. Monsieur Karl wollte sich nicht eher zufrieden stellen lassen, bis er ihren Nahmen wußte. Das ganze Dorf ward zur Konferenz gefordert, weil zum Unglücke der Förster nicht zu Hause war. Und darüber ward es Nacht.)

XI. Die Ewigkeit GOttes.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über DIR, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach Dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,

Noch nicht ein Theil von Dir;
Ich zieh sie ab, und Du liegst ganz vor mir.
O GOTT! Du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen;
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Jetzt in Dir, ist Ewigkeit.
Ja könnten nur bey Dir die festen Kräfte sinken;
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Wasser, trinken.
Vollkommenheit der Grösse!
Was ist der Mensch, der gegen Dich sich hält?
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich an Dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird in Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum.
Wie hoft er dann den deinen auszuwähren?
Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich.

Herr von Haller.

Ich kan nicht umhin, einige erhabene Gedanken aus der bekannten Schrift: **der Christ in der Einsamkeit**, beyzufügen. Nach einer ehr-

ehrfurchtsvollen Bewunderung der unendlichen Dauer GOttes redet der Verfasser seinen Schöpfer also an:

„Du ewiger Vater! schauest von dem, tief in die Ewigkeit gegründeten Throne, mit sicherer Majestät, das Entstehen und Vergehen der Welten an. Du winktest mit allmächtigen Blicken, und schnell erhuben sich Welten aus Nichts und standen da! Du winkest abermal, und siehest sie in ihr Nichts wieder zurücksinken; mit eben so wenig er Veränderung, als die Sonne von den Insekten leidet, welche sie in heissen Sommertagen bey ihrem Aufgehen geboren werden, und noch vor ihrem Untergange sterben sieht.

Und was müssen denn vor Dir, dem Ewigen! meine Tage seyn? Die Augenblicke, seit welchen ich bin und in welchen ich etwa noch seyn werde? Wie nichts, wie so gar nichts müssen sie vor dir seyn? Ich, dessen Leben kaum die Länge einer Spanne austrägt! Ich, dessen ganzes Daseyn nicht dem zehnten Theile der Zeit gleich kömmt, welche eine Eiche zu ihrem Wachsthume brauchet! Ich, gegen dessen Dauer die Dauer dieses Baumes eine Art von Ewigkeit ist! Ich, so klein ich bin, so sehr ich fürchten muß, mich unter den Insekten zu verlieren: Ich bin, dem allen ungeachtet, doch groß genug, um es zu denken, daß die Dauer ganzer Weltgebäude gegen die Deinige, wie nichts ist. Ja! ich bin (und dieses habe ich ewiger Vater! deiner Gnade zu danken,) ich bin groß genug, mir ei-

ne Dauer, wie die Deinige, in der Zukunft zu wünschen, zu hoffen, und Ansprüche auf die Ewigkeit zu machen. Diese Sonne will ich ausbrennen sehen. Noch viele tausend ihrer Nachfolger sollen ihren langen Lauf spät, aber doch nicht so spät vollenden, daß ich noch nicht ein Zuschauer davon seyn sollte. Ich will ihr Ende noch sehen, und dich, den Ewigen, loben. Meine Niedrigkeit soll dich erhöhen. Und dieser Gedanke soll mich jetzt schon zu dir erheben. Welten! voll Pracht! voll Herrlichkeit! ihr seyd zu wenig, mich zu reitzen, zu wenig, wenn ihr nicht ewig seyn könnet! Noch viel weniger werden mich deine Reitzungen bezaubern, Erde, meine niedrige Wohnung! Mein Körper trit dich, und mein Geist deine Schätze mit Füssen. Der Ewige bietet mir seine Gnade an; und nun sind in meinen Augen alle Schätze der Erden Staub. Der Ewige hat mich dazu bestimmet, ewig zu seyn; und nun halte ich alle Wünsche meiner für unwürdig, deren Gegenstand nicht etwas Ewiges ist.

Merkwürdige

Begebenheiten

Samuel Lanwills

eines

jungen Engländers.

Erste Abtheilung.

* * * *
* * *

Wie eines Säuglings schwache Tritte
Der Mutter treues Leitband lenkt,
Und Wohl und Fall bey jedem Schritte
An diesem weichen Zwange hängt;
So schließt, den Sterblichen zum Heile,
Des Schöpfers huldreich Ja und Nein
Ihr Leben in die sanften Seile
Der Wohlfahrt und der Tugend ein.

Das erste Hauptstück,

Lanwills Eltern. Schiffbruch. Errettung und erwünschte Ankunft auf einer Insel.

Samuel Lanwill, der einzige Sohn eines Englischen Schiffkapitäns, wurde auf der See gebohren. Man glaubte in der ganzen Gegend, wo Herr Lanwill bisher mit seiner Frau gewohnet hatte, daß sich nicht leicht Ehegatten vernünftiger und zärtlicher lieben könten, als sich diese tugendhafte Personen liebten. Da sie aber den kleinen Samuel aus den Händen des gütigen GOttes empfiengen; so war ihre Freude ganz unbeschreiblich groß, und diese rechtschaffene Eltern schätzten sich jetzt beyde so glücklich, daß sie nun nichts weiter wünschten, als GOtt möchte sie bis in das höchste Alter beysammen und an ihrem einzigen Kinde alle Freude erleben lassen. Wenn die erfreuete Mutter ihr Kind herzte, so lächelte dasselbe sie mit einer unbeschreiblichen Anmuth an. Dann drückte sie es wieder an ihre

treue Brust, hob ihre Hände gen Himmel und empfahl es mit frommen Wünschen dem allmächtigen Schutze GOttes. Ach GOtt, sprach sie, ich lege dieses zarte Kind in deine Arme: Du hast es mir gegeben. Es ist dein Geschenk. Hüter Israels! sende einen deiner heiligen Engel, der es beschütze: Weihe sein Herz zu deinem Tempel ein. Laß dieses unschuldige Herz ja niemals durch Bosheiten und Laster entheiliget werden!

Mitten unter diesen mütterlichen Seufzern schlich sich ein süsser Schlaf in die Glieder des Kindes. Sie sah es, die zärtliche Mutter, und durch das sanfte Röcheln dieser schlafenden Unschuld zurückgehalten, schwieg sie und betete sachte. Bald aber winkte sie ihrem Manne, der dem Volke Befehle austheilte, und durch seine Klugheit das ganze Schiff regierte. Ein einziges Lächeln seines Kindes versüßt ihm auf einmal alle Beschwerlichkeiten seines Amtes. Er vergißt allen Verdruß, läßt von seiner Ernsthaftigkeit nach, und nimmt die gefällige Miene eines Vaters an. Dann aber, wenn es ihm wieder einfällt, daß er für einen Sohn arbeite, so verläßt er ihn und seine Mutter mit Zufriedenheit und mit allen Merkmalen einer feurigen Liebe. Er durchsuchet das ganze Schiff: seine Blicke bemerken die geringsten Dinge, und seine Wachsamkeit sowol, als sein Ansehen erhalten alles in Ordnung.

Zwey Jahre verflossen unter diesem Vergnügen. Endlich aber erschien die erwünschte Stunde zur Rückreise nach England. Man giebt das Zeichen: Alles geht mit Frolocken zu Schiffe.

Die

Die Anker werden gelichtet: die Winde blasen in die Seegel: Väter, Brüder, und Freunde umarmen sich zum letztenmal, und das Schiff ist schon im vollen Laufe. Alsbald ertönet die Luft von dem Jauchzen und Frohlocken der Matrosen. Ein reines Blau decket den Himmel: die Zephyrs spielen mit den aufgesteckten Wimpeln, und die Wellen zerschlagen sich mit einem hohlen Gemurmel an den Seiten des fliegenden Schiffes. Allein, nach ein paar Tagen schwärzet sich der Himmel plötzlich. Die Stürme empören sich und gehen, wie erhitzte Kriegsheere, auf einander los. Ein fürchterliches Pfeifen fähret durch das schwimmende Haus; und auf dem ganzen Meere höret man ein schreckliches Brausen und Rauschen. Die Wellen toben; vor Zorn schäumend, erheben sie das Schiff bald bis in die höchsten Gegenden der Luft; bald reissen sie es wieder überstürzend mit sich in schwarze und unabsehliche Abgründe. Und jetzt sah man deutlich, welche unter denen, die auf dem Schiffe waren, ein gutes, und welche ein böses Gewissen hatten. Die Frommen erschracken zwar; aber sie erholten sich alsbald nach dem ersten Schrecken wieder. Sie liessen, bey dem Anblicke des Todes und des Abgrundes, eine Gelassenheit blicken, die von der Unschuld ihrer Seele und ihres Wandels zeugte. Sie übergaben mit einer kindlichen und gehorsamen Unterwerfung ihre Seelen in die Hände des HErrn, und überliessen es allein seiner Weisheit; ob er ihnen das irdische Leben zu ihrer Vorbereitung auf die Ewigkeit noch verlängern, oder aber sie jetzo durch

einen

einen plötzlichen Tod in den Besitz ihres ewigen Erbes versetzen wollte. So bat ein redlicher Mann, indem er an seine Kinder, die er in England zurückgelassen hatte, noch väterlich zurück dachte: HErr, errette mein Leben vom Tode; aber er setzte gleich hinzu: doch, nur dein Wille geschehe! Hingegen marterte eine unbeschreibliche **Furcht** und Traurigkeit die Gottlosen. In einem Augenblicke sahen sie alle Sünden vor Augen, die sie in ihrem ganzen Leben begangen hatten: der schwarze Abgrund aber stellte ihnen schon ihren erschrecklichen Zustand in der Hölle vor. Voller Verwirrung taumelten sie bald da, bald dorthin: Jetzt rauften sie sich die Haare aus dem Kopfe, und zerkratzten sich das Gesichte. Dann hüllten sie sich in ihre Kleider, und erwarteten verzweiflungsvoll den Tod. Plötzlich aber fuhren sie, wie Rasende, wieder auf, und schrien. Ja, ein junger Mensch erhob mit einem gräslichen Geheule seine Stimme: „Ach! Vater, Mutter, Lehrer! ach! könnte ich euch erst meinen Ungehorsam abbitten, ehe ich sterbe. . . . Nein, noch nicht sterben! GOtt erbarmet sich . . . Ach leider! . . Nein. = = Weiche Satan! Ich bessere mich. = = O Verführer meiner Jugend! = = O mich eigenes Ungeheuer! = = Ach GOtt, Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Ein hagerer und blasser Geitzhals verfluchte die unersättliche Begierde, welche ihn verleitet hatte, sich so viele Schätze zu samlen, und darüber die Religion und Tugend zu vergessen. „Was helfet ihr mir jetzt, vermaledeyte Reichthümer, die ich so ungerecht zusammengescharret habe!

be! Verfluchter Sündengewinn! Verfluchter Wucher! Ein Prasser lief im Schiffe hin und her, stieß sich den Kopf an die Balken, und schrie wie ein Rasender, sinnlose Worte. Da diese Unglücklichen so winselten, so trösteten sich hingegen die Frommen damit, daß sie ihre Tugend nicht verlieren, sondern mit ihren Seelen in Himmel nehmen würden.

Nichts war in dieser äussersten Gefahr bewundernswürdiger, als die gelassene Aufführung der Mutter des zarten Samuels. Sie band ihren Liebling feste an sich; entschlossen, ohne ihn weder zu leben noch zu sterben. Je mehr sie bey jedem Stosse den plötzlichen Untergang befürchten muste, desto inbrünstiger liebte sie ihn, weil sie glaubte, daß jeder Kuß, den sie ihm gab, der letzte seyn würde. So, wie eine Gluckhenne, wenn sich in der hohen Luft die Wolken von allen Seiten her zusammenziehen, ihre Küchlein mit einer kläglichen Stimme locket, sich ängstlich umsieht, die Fittige ausbreitet, und ihre Kinder dicht an sich anschließt: dann aber bey jedem Blitze und Donnerschlage ihre Vorsorge und Liebe verdoppelt: Eben so mütterlich war auch jetzo Lanwills Mutter bekümmert. Mitten in dieser Todesnoth hob sie dann und wann mit zitternden Händen die Decke von seinem Gesichte, und sah ihr zartes Ebenbild im sorglosen Schlummer sanft ruhen. „O glückseliges Kind! dachte sie, möchte ich doch auch so sorgenfrey in den Armen meines himmlischen Vaters ruhen, als du in den meinigen Armen schläfest! Dann, wenn der kleine Lanwill erwach-

te, und seine Mutter zu GOtt seufzen hörte, lallte er ihr ihre Gebete nach, faltete die Hände, oder wischte ihr sanft die Thränen aus den Augen, und suchte sie durch sein Lächeln und Liebkosen wieder aufzumuntern. Und die Mutter ward ruhig und faßte neuen Muth.

So pfleget GOtt stets seine Geliebten mit einem starken Vertrauen und mit einer gesetzten Gelassenheit zu bewafnen, ehe er grössere Trübsalen über sie verhänget. Erst gibt er ihnen neue Kräfte, ehe er die Last des Kreutzes auf ihre Schultern leget: wie ein Arzt, wenn er eine schmerzhafte Operation vornehmen muß, dem Patienten einige Tage vorher stärkende und erquickende Arzneyen eingibt. Ein heftiger Windwirbel schleuderte jetzt das Schiff an einen Felsen und es gieng in einem Augenblicke zu Trümmern. Die Stimmen der Sterbenden bebeten von den Wänden der Klippen in traurigen Tönen zurück; die See aber war mit Brettern und mit schwimmenmenden Leichen bedecket. Lanwills Mutter erhielt sich noch zum grösten Glücke auf einem langen Balken, über den ein paar breite Bretter, mit starken Nägeln bevestiget, in die Quere lagen. Zween Tage und eine Nacht wurde sie zwischen Furcht und Hofnung auf dem wilden Meere herumgetrieben. Ihr Zustand war der allerkläglichste. Sie kämpfte durch eine beständige Wachsamkeit mit dem Schlafe, und sie stillte ihren und ihres Sohnes Hunger blos durch den geringen Vorrath an Zwieback; den sie noch bey sich hatte.

III

Endlich aber ward sie so entkräftet, daß sie sich den Tod als die gröste Wohlthat wünschte. Doch eben jetzt war ihre Erlösung von den Banden des Todes nahe. Der HErr der Natur gebot den Wolken, sich zu zertheilen; den Winden, sich zu legen, und dem Sturme, zu schweigen. Und alsbald ward das Meer ruhig; die See spiegelglatt, und die Fische fingen an zu spielen, und ganze Heerden von Vögeln liessen sich in den Lüften sehen. Die Sonne stralete mit einer neuen Pracht; die ganze Luft erheiterte sich, und Lanwills Mutter befand sich, wider ihr Vermuthen, an dem Ufer einer Insel, die der Frühling mit den schönsten Blumen ausgeschmücket hatte. Ein junges Mädchen, welches die Schaafe ihres Vaters hütete, und sie von ferne gewahr ward, eilte herbey, bot ihr mitleidig die Hand, half ihr, nebst ihrer lieben Bürde aus dem Wasser, erquickte sie mit einem Stücke schwarzen Brodtes und einem Napfe süssen Wassers, welches sie aus einer frischen Quelle geschöpft hatte. Lanwills Mutter legte sich, an einen kleinen Hügel angelehnet, auf den Sammet des jungen Grases, und genoß, ihren Liebling in dem Arme haltend, das erstemal wiederum des Schlafes. Die junge Schäferin bewachte sie, und streuete rings um ihr Lager herum die wohlriechendsten Blumen und Kräuter. Die Schlafenden erwachten nicht eher, als bis die Stimmen der Vögel sie aufweckten. Die beste der Mütter fühlte sich jetzt ganz verjünget: und sie opferte dieses neue Leben ihrem Erretter auf, in dem sie in die Stimmen der Vögel das

Lob der Gottheit sang. Und auf diesem Rasen war es, wo sie ihren Liebling unter Lilien und erst aufgebrochnen Rosen, die einen balsamischen Duft in seine Nase hauchten, niedersetzte, und ihn, als auf einem heiligen Altare, seinem Schöpfer von neuem einweihete.

Doch, selten ist das Glück der Sterblichen auf dieser Welt so vollkommen, daß sich nicht gemeiniglich eine widrige Begebenheit in dasselbe mischen sollte. Die **weise Vorsehung** läßt dieses deswegen geschehen, damit weder unsere Freude, noch das Vertrauen auf unsere erwünschten Umstände, übermäßig groß werde, und uns alsdann zum Stolze und Uebermuthe verleiten möge. Sie weis es, **wie leicht sich das menschliche Herz erhebe,** wenn uns alles nach Wunsche gehet, und wie bald wir uns überreden, daß uns nichts weiter fehle. Wir betrachten uns entweder gar nicht, oder doch nur von lauter guten Seiten: und zuletzt vergessen wir unserer selbst, unserer Pflichten gegen andere und selbst GOttes. Unglücklicherweise schreiben wir unsere guten Begebenheiten entweder unserer Klugheit, oder unsern Verdiensten zu. Wir stehen in dem Wahne, daß wir nun weiter keines andern Beystandes mehr nöthig hätten. Wir verlieren uns ganz in den Freuden noch grösserer Hofnungen. Indem wir aber das neue Gebäude unserer Wohlfahrt auf einen so sandichten Grund setzen; was ist es Wunder, daß es oft plötzlich wieder einstürzet? Die Vorsicht, die uns herzlich liebet, durchwebet demnach unsere Freudentage mit widrigen Zufäl-

len,

um uns durch ihre Gunstbezeigungen zur Erkenntlichkeit, und durch ihre Züchtigungen zur Demuth zu führen. Also war auch Lanwills Mutter entzücket, daß sie ihren Sohn unter ihren Augen jugendlich munter spielen, aber auch betrübet, daß sie sich von ihrem Manne getrennet sah. Umsonst erstieg sie alle Tage Berge, um ihrem Gemahl auf der See entgegen zu sehen. Umsonst suchte sie ihn, wie eine girrende Taube, an den steilen Ufern! Umsonst klagte sie in einsamen Thälern den Bergen ihren Schmerz. Wie oft durchweinte sie nicht, durch ängstliche Träume erschreckt, die mitternächtliche Stunden, und betrachtete sich als eine verlassene Witwe, von demjenigen getrennet, um dessen willen sie Vater, Mutter und ihre Brüder verlassen hatte. Sie seufzte, ohne zu murren: und die Ehrfurcht gegen den GOtt, dem sie ihr und ihres Sohnes Leben zu verdanken hatte, und das Vertrauen, das sie in seine Macht und Güte setzte, lehrte sie, es blos dem Willen des Allerhöchsten zu überlassen, ob er sie jemals wieder auf der Welt ihren liebsten Freund wollte finden lassen. Laßt uns an dem Exempel dieser gottseligen Frau lernen, daß wir auch unsere unschuldigsten Neigungen der einzigen Neigung, uns dem Willen GOttes stets gemäß zu bezeigen, gelassen aufopfern müssen!

Die verlassene Gattin versüßte sich inzwischen die einsamen Stunden, die sie unter einem fremden Volke zubringen mußte, durch die Sorge, die sie auf die Erziehung ihres einzigen Sohns wandte. Sie lehrete ihn das Englische rein und

deutlich reden: und indem sie ihm Fabeln und die angenehmsten Erzählungen vorsagte; so brachte sie ihm allmählig Begriffe von den nützlichsten Wahrheiten bey. Aus der biblischen Geschichte lernte er GOtt und die Tugenden seiner heiligen Verehrer kennen. Wie oft weinte nicht der kleine Samuel, wenn ihm seine angenehme Lehrerin Isaaks oder Josephs Geschichte erzählte! Bey dieser sorgfältigen Erziehung konnte es nicht fehlen, daß nicht der junge Lanwill von Tage zu Tage liebenswürdiger geworden wäre: so, wie ein junger Baum zusehens wächset, welchen die erfahrne Hand des Gärtners im Frühlinge in ein fremdes Erdreich versetzet hat. Sein wohlgebildetes Angesicht, in welchem eine unnachahmlich sanfte Mischung von Weiß und Roth blühete, glich einer Rose, die sich das erstemal an einem schönen Morgen öfnet. Seine Gesichtszüge waren edel, lebhaft und voller Unschuld; und in allen seinen Gebehrden bildete sich die Freudigkeit und Aufrichtigkeit seiner noch unbefleckten Seele ab. Sein Körper war gerade und schlank gewachsen, seine Stellung ungezwungen, und seine ganze Bildung voller Geist und jugendlicher Anmuth. Lichtgelbe Locken rollten sich nachläßig auf seinen Schultern. Seine ungekünstelt lebhaften Manieren erhoben diese äusserliche Schönheiten, am meisten aber die feine Seele, welche in ihm wohnte. So rauh auch die Lebensart noch unter den meisten Einwohnern dieser Insel war, so stark liebten doch fast alle diesen liebenswürdigen Jüngling. Denn, so sehr kan die

menschliche Natur wol niemals ausarten, daß sie nicht die Schönheiten des blühenden Alters, wenn sie mit guten Sitten und mit der Höflichkeit verbunden sind, liebgewinnen sollte. Insbesondere bemüheten sich die Vornehmen und Reichen um die Wette, diesen artigen Europäer in die Gesellschaft ihrer Kinder zu ziehen.

Allein, eben damals schwebte die unschuldige Seele dieses kleinen Lanwills in der grösten Gefahr. Die Liebkosungswörter: Das schönste, das artigste, das beste Kind, die er in den fremden Häusern ohne Unterlaß hörte, löschten in seinem noch weichen Herzen den zarten Umriß der Frömmigkeit und Artigkeiten aus, den seine weise Mutter darin machte, wenn sie ihn des Vormittags liebreich unterrichtete und mit ihm betete. Je feiner ein Mignatürstück gemahlt ist, desto leichter wird es verdorben, wenn es in ungeschickte und unvorsichtige Hände kömmt. Kaum dreymal war er in der Gesellschaft der übel erzogenen Kinder eines vornehmen Herrn gewesen, als er schon fast alle Lust zum Lernen, und alle Liebe zur Tugend zu verlieren, anfeng. Seine Mutter merkte es bald, wie viele Unarten ihr einziges Kind nach und nach angenommen hätte. Aber, theils die Furcht, sich die Ungnade des grossen Mannes zuzuziehen, der über die Insel zu gebieten hatte; und theils das geheime Wohlgefallen, ihr Kind von allen Vornehmen bewundert und geliebt zu sehen, machten, daß sie nicht das Herz hatte, ihn bey sich zu behalten. Wie kömmt es doch, ihr Mütter, daß ihr eure kost-

baren Spitzen nicht so leicht in fremde Hände kommen lasset, und daß ihr doch so ruhig zusehen könnet, wenn eure Kinder, die euer gröster Schmuck sind, in dem Umgange ungezogener Leute verdorben werden?

So nahmen der Eigensinn, eine Art eines kindischen und lächerlichen Stolzes, die Liebe zum Müßiggange und zu einer ausgelassenen Lustigkeit und hingegen der Widerwille gegen das Lernen und gegen die Sittsamkeit täglich mehr bey dem jungen Britten überhand. Denn, wie bald verwildert nicht das schönste Blumenbeet, wenn sich das Unkraut bey einem nachläßigen Gärtner in demselben ungehindert ausbreiten kan? Lanwills Tugend erstarb nach und nach, wie ein erst verpflanzter Baum bey anhaltendem schönen Wetter. Die bekümmerte Mutter sah diese Gefahr ihres Sohnes mit einer innigen Wehmuth an: und da sie für sich selbst nicht im Stande war, ihn aus derselben zu reissen; so flehete sie Tag und Nacht die Hülfe desjenigen an, der dieses arme Kind so wunderbar auf dem Meere errettet hatte.

Zweytes Hauptstück.

Lanwills neue Gefahr im Wasser. Tenneson, sein Erretter, gibt ihm den ersten Unterricht von der Natur des Menschen, und von seinen Vorzügen für den Thieren.

Tenneson, ein ehrwürdiger Greis, gieng an einem heitern Abende auf einem Anger spatzieren. Seine weise Seele beschäftigte sich

sich mit der Betrachtung der Schönheiten dieser Gegend, in welcher die Natur mit einer mütterlichen Freygebigkeit alle Anmuthigkeiten vertheilet hatte, welche das Auge, das Gehör, den Geruch und Geschmack der Menschen vergnügen und ergetzen. Die Kunst hatte nur hie und da noch einige Verschönerungen durch Reihen fruchtbarer Bäume und gegründete Hügel angebracht, die von Eschen beschattet wurden. Hier ward der Weise plötzlich durch ein klägliches Geschrey einiger Kinder erschreckt. Er eilt mühsam zu ihnen, und ihr Winken entdeckte ihm schon von ferne einen im Wasser schwimmenden Knaben, der bald ein Bein, bald noch eine Hand in die Höhe hob. **Tenneson** gieng bis an den Gürtel ins Wasser, und versuchte alles mögliche, um diese bereits blassen Finger zu fassen. Endlich gelang es ihm, den armen Lanwill halb todt aus dem Wasser zu ziehen. Hier lag er am Ufer, kalt, blaß und starr wie eine Leiche. Kein Feuer mehr in den Augen: keine Röthe mehr auf den Lippen und Wangen, kein Zeichen des Lebens mehr in allen seinen Gliedern! Seine Spielgesellen schrien vergebens um ihn herum; Lanwill erwachte nicht aus seinem Todesschlummer, und erst nach ein paar Stunden brachte Tenneson durch die ersinnlichste Mühe und Sorgfalt wiederum Wärme und Leben in die starren Glieder des Knaben.

Die arme Mutter sank, so bald sie die erste Nachricht von diesem Zufalle bekam, aus einer Ohnmacht in die andere; und erst des andern

Tages erhohlte sie sich wieder. Sie sah Tennesson, wie jene Witwe zu Zarpath den Propheten Elias, der ihren Sohn wieder erwecket hatte, als einen sichtbarn Engel GOttes an: darüber ganz verlegen, weil sie ihm ihre Hochachtung und Dankbarkeit recht lebhaft bezeigen sollte. Ich kan euch, sprach sie, kein grösseres Geschenke anbieten, als meinen einzigen Sohn. Werdet sein Vater, betrachtet ihn von nun an als euer Kind, und erziehet ihn mit mir gemeinschaftlich zu einem heiligen Christen und rechtschaffenen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft. So sprach sie; und sie so wol als ihr errretteter Sohn küßten dem Greise, mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit unzähligemal die Hände.

Einige Tage hernach führte **Tennesson** den jungen Lanwill an den Ort, wo er in den Fluß gefallen war. Hier, sprach er zu ihm, hier mein Sohn, danke GOtt, der dein Leben vom Tode errettet hat! Du glaubest, daß ich dich vom Tode erlöset habe: denn mich sahest du, meine Hände nach dir ausstrecken; aber, da du auf der See umher getrieben wurdest, war niemand zu sehen, der dich gehalten hat, daß du nicht nebst deiner Mutter untergiengest. GOtt aber war bey dir, ob du ihn gleich nicht sahest. Gleich wie du nun mir für meine Hülfe gedanket hast, so must du GOtt noch mehr deswegen lieben, ob du ihn gleich nicht siehest. Denn du hast damals auf der See die Mutter, die dich hielt, auch nicht gekannt, und mich hast du, da ich dich aus dem Wasser zog, eben so wenig gekannt. Jetzt

aber,

aber, weil du uns nun beyde kennest, so bezeigest du uns deine Liebe und Zärtlichkeit auf alle nur ersinnliche Art. Willst du denn nicht gegen deinen unsichtbaren Wohlthäter eben so dankbar seyn? Er wird dir in deinem ganzen Leben noch öfters solche grosse Wohlthaten erweisen. Ja bedenke nur, was er auch dir zum Besten durch die Schöpfung bereitet hat. Betrachte diese Gegend... Und nun betrachte auch die Werkzeuge deines Leibes, die fünf Sinne, deine Empfindungen und Begierden. Ist nicht die gröste Harmonie zwischen den erschaffenen Dingen und zwischen deinen Augen, Ohren, und deinem Geschmacke? Wären keine Menschen und hätten diese Menschen keinen so feinen Geschmack und Geruch, könnten sie nicht das Schöne und Regelmäßige erkennen und bewundern, wozu nützten denn alle diese Geschöpfe! die wir hier vor uns sehen? Bedenke nur die Menge von Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten: jede Art derselben findet in dem reichen Magazine der Natur etwas, was sie zur Nothdurft oder zum Vergnügen der menschlichen Gesellschaft bereitet. Man kan demnach mit Recht den Menschen den Statthalter GOttes auf der Erde nennen. Aber, da sich dieser Vasall, der nur Unterkönig ist und auf Rechnung sitzt, so leicht selber so sehr vergißt, daß er aus Stolz seine Pflichten übertrit und dem Souverän der ganzen Welt ungetreu wird: so hat es dem weisesten Schöpfer gefallen, uns durch eben diesen Körper, durch welchen wir die verschiedenen Provinzen der Natur auf so mannigfaltige Weise nach

unserm Belieben nutzen, allenthalben mit Beweisen unsers Nichts und unserer Abhängigkeit von seinem allmächtigen Willen, zu umgeben. Denn, welchen Schwachheiten und Krankheiten sind nicht alle unsere Glieder unterworfen! Die kleinsten Zufälle und Dinge können uns die allergrössesten Schmerzen, ja bisweilen gar den Tod verursachen.

Die Thiere hingegen haben in Ansehung ihres Körpers vieles für uns voraus. Ihre Jungen können gleich nach der Geburt gehen; und weder ihre Ernährung noch Erziehung macht den Alten viel Mühe. So bald das junge Reh das Gras verdauen kan, so kriegt es keine Milch mehr. Die Mutter jagt es von sich, und es muß von Stunde an sich selber seinen Unterhalt suchen. Sie sind ferner gemeiniglich gesund, theils weil sie, ihren natürlichen Trieben gemäß, nichts essen, und auch nicht mehr, als ihnen nützlich ist; und theils, weil sie nur selten von heftigen Affekten bestürmet werden.

Lanwill sagte: ich möchte wol die Ursache wissen, warum die Thiere, die doch unedlere Geschöpfe, als die Menschen, sind, diese Vorzüge vor uns besitzen? Tenneson antwortete: Erstlich nimmt ein Kind deswegen langsamer an Kräften zu, weil dies ein allgemeines Gesetz in der Natur ist, daß ein Geschöpf, je vortreflicher es ist, desto mehr Zeit zur Entwickelung und Ausbildung seiner Schönheiten gebrauche. Nichts geschiehet in der Natur durch einen Sprung, sondern alles geschiehet und erhebet sich stufenweise. Zum andern,

da

da die Thiere keine Vernunft haben, so konnte auch der Schöpfer die Erhaltung ihrer Gesundheit und die Verbesserung ihrer Kräfte nicht ihrer eigenen Vorsorge anvertrauen. Den Menschen aber wird es leicht, durch die Erfahrung und das Nachdenken zu erkennen, was ihnen heilsam oder schädlich sey. **Drittens**, die natürliche Schwachheit eines Kindes gibt den Eltern Gelegenheit, in der Wartung und Erziehung desselben ihre Liebe und Klugheit zu zeigen; und jeder Mensch kan dadurch, daß er im Essen und Trinken die rechte Maasse beobachtet, seine Tugend in beständiger Uebung erhalten. Aber eben darin bestehet der menschliche Adel: in allen, auch den nothwendigsten und natürlichsten Handlungen immer Tugenden auszuüben, und seine Vernunft und Gottesfurcht von allen nur möglichen Seiten darzustellen. Haben es die Thiere in einigen Stücken besser als wir, so must du **viertens** bedenken, daß die Menschen eigentlich für jene Welt geschaffen sind, wo sie es erst recht gut haben werden, wenn sie sich in dieser gegenwärtigen vernünftig und tugendhaft aufgeführt haben. Die **Mühseligkeiten** dieses Lebens sollen uns gehorsam machen und uns lehren, daß ein Mensch nicht anders glückselig werden könne, als daß er durch viele Uebungen lerne, seinen Willen ganz und gar GOtt zu unterwerfen, und mehr in der Ausübung tugendhafter Handlungen, als in den angenehmen Empfindungen des Körpers, ein wahres Vergnügen zu geniessen, obgleich auch selbst das leibliche Vergnügen bald aufhöret, uns recht

schmackhaft zu seyn, wenn nicht bisweilen die Süssigkeiten mit dem Bittern abwechseln. Ja, lerne endlich, auch hieraus, die grosse Vorsorge GOttes für die Menschen erkennen. Wir essen das Fleisch der Thiere, und sie müssen uns die saursten Frohndienste thun. Wenn sie aber so oft krank würden, als wir selbst; so hätten wir ja die grösten Unbequemlichkeiten davon auszustehen. Was für Vortheile verschaft uns nicht die Stärke und Hurtigkeit des Pferdes? Oder wie würden die Einwohner der heissen Himmelsgegenden zurechte kommen, wenn nicht ihre Kameele etliche Tagereisen durch Wüstenenen, ohne zu trinken, die schwersten Lasten tragen könnten?

Jedoch, unser Leib würde auch nicht so schwach und zerbrechlich seyn, wenn er nicht auf das feinste ausgearbeitet wäre. Je künstlicher eine Uhr ist, desto leichter kan an derselben was verdorben werden; da hingegen die eisernen Räder einer Dorfuhr auch die gewaltsamste Bewegung aushalten. Der menschliche Körper ist ein Gewebe, darin tausend Adern, Flechsen, Sehnen und Nerven aufs zarteste durch einander gewebet sind. Der Schöpfer hat dieses Kunststück unserer Seele in Verwahrung gegeben. Wir müssen daher alle mögliche Sorge anwenden, damit ja nicht eine so bewundernswürdige Arbeit des grösten Meisters durch unsere Schuld verdorben werde. Ein Uhrmacher würde sehr böse werden; wenn du ihm seine beste Repetiruhr beschädigtest. Also hüte dich ins künftige vor starkem Springen, Rennen und Klettern. Dein Leib ist nicht von

Stahl

Stahl und Eisen. Wenn du ein junger Löwe wärest, so würde es dir freylich nicht schaden.

Doch, wir wollen einmal dieses Haus, in welchem unsere Seele wohnet, und worin sie so viele Maschinen und Werkzeuge zu ihren Verrichtungen in Bereitschaft fand, von aussen betrachten. Ein Gebäude ist schön, wenn alles an demselben richtig abgemessen ist, und wenn alle Theile nach der Symmetrie so geordnet sind, daß sie nach ihrer Grösse und Figur in einem guten Verhältnisse mit einander stehen und wohl ins Auge fallen. Am menschlichen Leibe beobachtet man die schönste Proportion und Regelmäßigkeit. Wie edel und majestätisch ist nicht seine aufrechte Stellung! der Mensch allein trägt den Kopf gerade und gegen den Himmel gerichtet: er stehet unter den übrigen Thieren wie eine Ceder unter niedrigen Gesträuchen. Die Haut der Thiere ist rauch, die menschliche ist glatt und fein gewebet, damit das Blut durchscheinen könne. Das Angesicht ist vermittelst seiner Muskeln geschickt, die edelsten Eigenschaften der Seele durch verschiedene Züge abzubilden. Es schildert uns die Unschuld, die zärtliche Liebe, das Mitleiden. Eine traurige Miene schmelzet unser Herz, eine heitere macht uns freudig, ein ernsthafter Blick eines Vaters setzt die Kinder in Ehrfurcht. Ausserdem sind alle Theile des Leibes, und insbesondere des Gesichtes, gleichsam nach dem besten Maasstabe abgemessen. Die ausgespannte Hand ist der Maasstab von der Länge des Gesichts und vom ganzen

zen Leibe: *) Versuche es nur selber, und miß dich . . . Weder die Bildung, noch die Lage der Theile können im geringsten verbessert werden. So sind, z. E. alle Theile, die wir nur einfach haben, wie die Nase und der Mund, in die Mitte, die doppelten hingegen, wie die Augen, zu beyden Seiten von der weisen Hand, die uns gebildet, gesetzet worden. Weil in dem Kopfe die Regierung residiren sollte, so hat der Schöpfer dahin die Bedienten der Seele verleget, ich meyne die Augen, die Ohren, den Geschmack und den Geruch: und hingegen hat er das Gefühl in dem ganzen Körper vertheilet, weil er uns vor der Verletzung aller Theile bewahren muß. Wie nöthig sind dir nicht deine Augen, Ohren und die übrigen Sinne und Gliedmassen! Wie elend ist nicht ein Unglücklicher daran, dem einer dieser Theile fehlet! Hieraus kanst du deutlich erkennen, wie vortreflich unser ganzer Körper nach der Welt und zum Gebrauche so vieler Arten von Geschöpfen eingerichtet ist. Danke demnach deinem Schöpfer, so oft du einen Blinden, Tauben oder Krüppel siehest. Es ist wahr, die Thiere sehen, hören und riechen zum Theil schärfer und weiter als wir: allein, sie sind bestimmt, vom Rau-

*) Testelin gibt diese Proportion an: Bey Kindern von drey Jahren ist die ganze Länge 5 Kopfgrössen. Bey Jünglingen von 12 bis 23 Jahren 9 Gesichtslängen, bey Männern 10. Die ausgespannten Arme sind auch der Maasstab zur Länge. S. Ausmessung des menschlichen Körpers, Berlin und Glogau 1759.

Raube zu leben, oder sich wider ihre Feinde in Sicherheit zu setzen. Eben deswegen haben sie auch Klauen, scharfe Zähne, starke Gliedmassen, und eine fast unglaubliche Geschwindigkeit. Sollen wir sie aber um dieser Vorzüge willen beneiden? Wie wenig haben wir doch dieselben nöthig! Unsere Arbeiten und Tugenden erfordern nur Weisheit, Witz und ein rechtschaffenes Herz. Wofern wir aber bisweilen der Stärke und Geschwindigkeit nicht entbehren können, so bedienen wir uns der Pferde, und der Ochsen. Ja, unser Witz sieget über die Macht der wildesten Bestien. Wir wissen sie durch List zu fangen und zu bändigen, und gebrauchen Hunde und andere Thiere, um sie in unsere Gewalt zu bringen. Und endlich, kan sich ein junger Mensch durch die Uebung eine grosse Stärke, Hurtigkeit und Geschicklichkeit des Körpers erwerben, wenn er frühzeitig das Tanzen, Voltigiren und Schwimmen lernt. Die Griechen und Römer haben es in dergleichen Geschicklichkeiten sehr weit gebracht. Also siehest du, der Mensch bleibt in aller Absicht die Ehre der göttlichen Schöpfung.

Keine Maschine, keine Mühle, keine Uhr und keine Wasserkunst kan so künstlich nach allen ihren Theilen eingerichtet seyn, als wir den Bau unsers Körpers befinden, wenn wir denselben inwendig betrachten. Er ist durchaus mit Knochen, als mit starken Balken, versehen, die das ganze Gebäude erhalten, und die wir nach Gefallen bewegen können. Alle Plätzchen

unsers Körpers werden von kostbaren Säften, die aus den Speisen bereitet werden, befeuchtet und ernähret. Insbesondere durchrinnet das **Blut** denselben, so wie das Meerwasser durch die unterirdischen Gänge, den Erdboden. Das **Herz** schlucket bey jedem Pulsschlage, deren in einer Stunde 3600 und in einem Jahre 31 Millionen und 536000 geschehen, eine grosse Menge dieses kostbaren Lebenssaftes in seine Höhlung. Sogleich zieht es sich wieder zusammen, preßt das Blut aus, und treibt es mit der grösten Gewalt bis in die äussersten Spitzen unserer Finger und Zehen, so, daß das Blut in vier und zwanzig Stunden 576 mal in unserm Körper ganz herum kömmt. Durch diese schnelle Bewegung bleibt es immer frisch, da es sonst, wenn es still stünde, faul werden würde.

Wir beyde verstehen freylich die Kunst nicht, Speisen in Blut zu verwandeln. Unterdessen geschieht doch dieses täglich, und selbst, wenn wir schlafen, mit der grösten Richtigkeit. Der **Magen** verwandelt die Speisen, vermittelst seiner beständigen Bewegung und seines scharfen Saftes, in einen Brey oder Chylus: hierauf eröfnet er sich, und treibt denselben in die **Gedärme**: hier verwandelt sich der beste Saft derselben in **Milch**. Diese vermischt sich alsdann mit dem Blute; worauf denn diese kostbare Nahrung allen Gliedern zugeführet wird, sich ansetzet, und sich in Fleisch und Knochen verwandelt. Das Unnütze wird zum Theil wieder aus dem Leibe fortgeschaft, zum Theil aber gehet es durch die

beständige Ausdünstung unmerklich mit weg und in die allgemeine Vorrathskammer der Luft. In dem Halse ist eine Luft- und eine Speise-Röhre. So bald diese sich öfnet, so verschließt sich jene, damit nichts von der Speise in die Luftröhre fallen möge. Was soll ich von der unglaublichen Geschwindigkeit sagen, mit welcher sich, so bald wir nur wollen, unsere Arme und Finger, und im Springen unsere Füsse in Bewegung setzen? Wie viele Stricke und Fäden werden nicht gezogen! Wie schnell können wir nicht reden! und doch erfordert jeder Buchstabe eine andere Bewegung der Zunge. Welch einen Vorzug erlangen wir nicht durch die Sprache für den Thieren. Sie leben in keiner Gesellschaft unter einander. Wir aber können uns unsere Gedanken auf eine leichte und angenehme Art entdecken. Das Brüllen eines jungen Löwen erschrecket mich: hingegen ergötzet mich das lallende Gebet eines Kindes unaussprechlich. Durch die Sprache trösten wir die Betrübten: und wenn ein erbaulicher Redner seinen Mund eröfnet, so setzt er eine ganze Versammlung in eine heilige Bewegung. Wie kan man das erklären, daß sich in dem kleinen Auge des Menschen, in einem Augenblicke, eine Gegend von etlichen Meilen vollkommen abbildet? Must du also nicht, wenn du deinen so künstlich gebauten Körper ansiehest, mit dem heiligen Könige ausrufen: Ich danke Dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin. Wunderbarlich sind deine Werke; und das erkennet meine Seele wohl.

Allein,

Allein, ich muß dir einmal im Vertrauen sagen, daß wir in Absicht auf unsern Leib wenig für den Thieren voraus haben, weil man junge Leute nicht oft genug erinnern kan, daß sie von Jugend auf, ihre ganze Sorge auf die Ausbesserung und Verschönerung ihres unsterblichen Geistes wenden sollen. Der thierische Körper ist inwendig fast durchaus so, wie der unsrige, eingerichtet, und wegen der äusserlichen Schönheit könnte uns ein Pferd, eine Taube, ein Pfau den Vorzug noch wohl streitig machen. Gesetzt nun, unser Joli würde mit dir darüber streiten, daß seine Glieder weit geschmeidiger als die deinen wären; daß du nicht so hurtig laufen, und ihm noch vielweniger seine Künste mit einer solchen Artigkeit nachmachen könntest: was würdest du ihm darauf antworten? Ich würde ihn fragen, sprach der junge **Lanwill**, von wem er seine Künste gelernet, und ob ich ihm nicht dieselben beygebracht hätte? Ich würde ihn fragen, ob er auch wol die Sprachen, die Musik, das Zeichnen und andere Künste, die ich lerne, lernen könnte? Ob er mit Ihnen von so wichtigen Dingen reden könnte, wie ich? Ich bilde mir doch in der That was darauf ein, daß ich mit Ihnen von meinem Schöpfer sprechen, daß ich seine Weisheit an seinen Geschöpfen erkennen und bewundern, daß ich mich über seine unendliche Grösse recht empfindlich freuen, daß ich ihn in meinem Herzen zärtlich lieben und hochachten kan. Denn dieses alles kan mein Hund nicht, so artig er auch sonst ist.

Ganz richtig, mein Sohn, sprach **Tennefon**: denn dieses sind diejenigen Dinge, worin wir unsere wahren Vorzüge für den Thieren suchen müssen. Sie haben eine Seele, die empfindet, und die ihren Leib nach diesen Empfindungen regieren kan. Allein, alle ihre Bewegungen sind bey ihnen nothwendig. Sie machen ihre Künste einmal wie das andre; so, wie es die angebohrnen Triebe einer jeden Art der Thiere angeben. Ein **Mensch** hingegen kan, nach den jedesmaligen Umständen und nach seinem Gutbefinden, auf mehr denn Eine Art, einerley Sache verrichten. Wie verschiedene Gemählde kan nicht ein Mahler machen? Bald stellet er das stürmische Meer, bald eine angenehme Gegend, bald eine grosse Stadt vor: er machet Risse, bessert sie aus, und schildert Menschen oder Thiere nach dem Leben. Der Staatsmann überleget bey sich selbst die Wohlfahrt des Volks: er entwirft weise Gesetze und Ordnungen, erfindet neue Mittel, dem Staate aufzuhelfen: dann überdenket er alles noch einmal, verbessert seinen ersten Entwurf, legt ihn dem Fürsten vor, und bringt ihn hierauf zur Vollziehung.

Woher kömmt es aber, daß dein Joli, oder der Papagey, der im Bauer sitzt, die französische Sprache, oder die Religion nicht lernen können, da sie doch alles, so gut als du, mit anhören? Woran fehlt es ihnen? An einer vernünftigen Seele, antwortete **Lanwill.** Sonst würden sie sich längst von der Herrschaft des Men-

schen losgemacht und sich gegen ihn in eine Art der Verfassung gesetzt haben. So fehlt ihnen demnach, fuhr Tennesson fort, die Vernunft, oder das Vermögen, sich von allen Dingen durch Worte und Beschreibungen deutliche Begriffe zu machen, diese Begriffe zu behalten, dieselben mit einander zu verbinden, und durch dieses Mittel sich allgemeine Ideen zu bilden, und dieselben andern durch Worte wieder mitzutheilen u. s. w. Was ist demnach selbst ein Löwe, ich will nicht sagen gegen einen gelehrten Mann, nein, nur gegen ein wohlerzogenes Kind, das GOtt und die Tugend erkennen und lieben kan? Dieses liebenswürdige Geschöpf unterscheidet sich bald von dem jungen Hunde, welcher mit demselben aufwächst und spielet: das Kind wird täglich vernünftiger, es lernt reden, schreiben und beten: es fängt an, den Unterschied guter und böser Dinge einzusehen, bekömmt Begriffe von der Ordnung und Schönheit, wird täglich weiser und endlich ein Mann, der grosse Dinge, dergleichen wir in der politischen und gelehrten Historie lesen, ausführt. Und das alles thut in so vielen tausend Menschen die Vernunft. Der Hund hingegen bleibt bis in sein Alter immer gleich unwissend. Auf dem Leichensteine eines rechtschaffenen Mannes lieset man die Worte: Er hat GOtt geliebt: er hat dem Könige die weisesten Anschläge gegeben: Er hat viele hundert Menschen glücklich gemacht. Nunmehr hat ihn GOtt zu sich berufen, um sei-

ne Tugend zu belohnen. Von einem Hunde hingegen heißt der ganze Lebenslauf: er ißt, bellt, schmeichelt, springt, schläft und stirbt.

Wie deutlich könnte ich dich nicht von der Vortreflichkeit unserer Seele überzeugen, wenn ich jetzt die verschiedenen Künste erzählen wollte, welche der menschliche Witz erfunden hat. Der Mensch hat sich einen Weg über das Meer bis in die entlegensten Welttheile gebahnet, und er hat die Winde sich unterworfen. Ja, daß ich nur bey dem Wasser stehen bleibe: zu wie mancherley Nutzen wird es nicht angewendet, an statt, daß es die Thiere blos zum Trinken gebrauchen! Uns aber muß es dienen zum Fahren, zum Waschen, zur Bewegung der Mühlen und Fabriken und zum Vergnügen. Was scheinet verächtlicher zu seyn als Sand? Gleichwol weis der Verstand des Menschen aus demselben eine veste Mauer und das reinste Glas zu machen. Nähert sich hierdurch die menschliche Seele, wiewol auf eine unvollkommene Art der Weisheit und der erschaffenden Kraft ihres GOttes: so wird sie durch die Tugend ein Bild seiner anbetenswürdigen Heiligkeit. **Verstand** und **Tugend** sind also die zwey Mittel, wodurch der Mensch, dieser Statthalter GOttes, seine Hoheit zeigen und sich zu seinem göttlichen Ursprung wiederum näher hinan schwingen kan. Glaube also ja nicht, als wenn dein Leib und deine Seele einerley wären. Nein, jener ist etwas ganz besonders und von anderer Art, und diese ist auch ein ganz anderes Wesen, als der Leib. Sie hält zwar gute

Freundschaft mit demselben: sie kan aber auch ohne ihn leben, denken, das Gute erwählen und weise und tugendhaft handeln. Ein geschickter Künstler ist nicht gerade an Eine Werkstätte gebunden. Daß aber die Seele eigentlich alles in und durch uns verrichte, das kanst du deutlich an einem todten Menschen sehen. Er höret, sieht, riecht und fühlet nichts mehr, ob er gleich noch die vorigen Ohren und Augen hat. Warum machen die Hände des Uhrmachers keine Uhren mehr? Ist es nicht wahr, der rechte Meister ist nicht mehr in der Werkstätte, der sonst die Instrumente zu regieren gewußt hat. Daher bleiben auch die Werkzeuge ganz unbeweglich liegen. Im **Traume** sehen wir Städte, Flüsse, Berge, Schätze, Verstorbene, Schlachten ꝛc. Unser Leib siehet diese Dinge nicht, denn er hat die Augen verschlossen: es muß es also die Seele seyn, welche sich so verschiedene Objekte in Gedanken noch vorstellen kan. Nemlich ihre Einbildungskraft mahlet ihr die Bilder der abwesenden Dinge vor, und erneuret die, im Wachen gehabten Empfindungen. Denn weil die Nacht einen schwarzen Vorhang vor die gegenwärtigen Objekte gezogen hat und die äusserlichen Sinne gleichsam ihre Erquickstunde haben; so kan die Seele ihre ganze Geschäftigkeit gleichsam in ihrem eigenen Kabinete gebrauchen, ohne daß sich dieselbe ausser ihrem Körper zerstreuen darf. Und wie oft hat nicht ein schlummernder Mathematiker die schwerste Aufgabe im Traume aufgelöset, die er wachend nicht hat entwickeln können! Ein

deut-

deutlicher Beweis, daß die Seele eine, von dem Körper ganz unterschiedene und vor sich bestehende Substanz sey!

Du kanst aber, mein Sohn, nicht eher einigermassen begreifen, was die Seele sey, als wenn ich dir ihre mannigfaltigen Kräfte und Vollkommenheiten beschreibe, welche, zusammen genommen, diesen vortreflichen Geist ausmachen. Sie besitzt demnach erstlich eine **Erkenntniskraft.** Sie stellet sich das gegenwärtige, vergangene und zukünftige vor. Sie besitzt ein Vermögen, zu einer gewissen Zeit auf eine Sache mehr, als auf andere, ihre ganze Aufmerksamkeit zu richten, wenn sie dieselbe recht genau erkennen will; und dadurch entdecket sie an einem Objekte so viele Merkmale, daß sie zuletzt dasselbe aufs deutlichste von allen andern Dingen unterscheiden kan. Es kan nicht fehlen, sie muß auf diese Art eine Aehnlichkeit zwischen vielen Dingen wahrnehmen. Indem sie aber die verschiedenen Sachen, die sie sich vorstellet, unter einander vergleicht, so erlanget sie immer mehrere Begriffe: sie urtheilt von der Beschaffenheit der Dinge, von ihrer Grösse, Schönheit, Ordnung, Nutzbarkeit und Schädlichkeit. Sie setzt mehrere Dinge und Gedanken zusammen, und erfindet Künste, Anschläge und Mittel, indem sie aus den bereits erkannten Wahrheiten neue und ihr vorher unbekannte, durch Schlüsse herleitet. Ich kan dir dieses nicht deutlicher machen, als wenn ich dich frage, was deine Seele vornehme, wenn sie addiret oder subtrahiret? Was die Seele des Baumeisters thue, wenn sie gerade ein solches

Gebäude entwirft, wie es nach den Absichten und dem Willen des Bauherrn seyn soll. Stelle dir nur die verschiedenen Künste und Wissenschaften vor, so wirst du begreifen, wie groß und bewundernswürdig die Erkenntnißkraft der Seele sey. Aber sie wäre uns umsonst gegeben, wenn wir nicht auch ein Vermögen empfangen hätten, dasjenige zu begehren, und uns nach demjenigen zu bestreben, was uns gut, schön und nützlich vorkömmt. Die Menschen können dasjenige begehren, was ihre Sinne vergnüget, aber auch dasjenige, was gar nichts körperliches hat, als die Wahrheit, Ordnung, Tugend und GOtt. Dies ist ein kleiner Abriß von der Vortreflichkeit der menschlichen Seele. Was für einen vortreflichen Geist, was für ein unschätzbares Geschenk des Himmels trägest du demnach nicht in dir, mein Sohn! Wohlan! so erkenne denn deine Vorzüge. Erhebe dich durch Weisheit und Tugend über die Thiere. Du bist ein Mensch. Du hast eine Vernunft. Du hast eine Seele, die der grösten Vollkommenheiten fähig ist. Willst du sie etwa durch die Faulheit verderben lassen? Willst du sie durch die Wollust und durch die Laster schänden? Wolltest du dich unter die Thiere erniedrigen? Siehe nur einen Zornigen, oder Betrunkenen, siehe nur einen Rasenden an, und dann lerne, was ein Mensch ohne Vernunft sey!

IV.

Drittes Hauptstück.

Bild vom menschlichen Leben. Rath der Weisheit an Kinder, welche glücklich werden wollen.

Jetzt wollen wir uns ein wenig im Grase ausruhen. Zu gutem Glücke habe ich hier ein Bild bey mir. Ey, das ist ein sehr artiges Bild, rief Lanwill aus: ich bitte sie, erklären sie mir doch, was es vorstellen soll. Tennesson nahm einen Grashalm in die Hand und erklärte ihm die ganze Abbildung. Dieses Gemählde, sprach der Weise, stellet eine grosse und angenehme Gegend vor. Unter einer langen Reihe von Gebirgen erhebet sich aus einem beblümten, und von einem sanft schleichenden Flusse erfrischten Thale, ein hoher Berg bis in die Wolken. Er ist durch verschiedene Absätze abgetheilt, welche mit fruchtbaren Bäumen besetzt sind, unter deren Schatten sich die Reisenden an den, hie und da aus den Ritzen hervorrieselnden Quellen ausruhen und erquicken. Oben auf dem Berge ist eine Ebene von vielen Meilen. In der Mitte desselben ist ein Tempel, der durch seine Stralen, wie die aufgehende Sonne, in einem grossen Umkreise die Wolken mit dem prächtigsten Glanze erleuchtet. Es ist der Tempel der **Wonne**, in welchem rings herum die Paläste der Zufriedenheit, der Ruhe und der Ehre stehen. Die dazwischen liegende Gefilde sind der selige Aufenthalt der Gerechten, welche der Him-

mel wegen ihrer standhaft bewahrten Tugenden gekrönet und mit weissen Kleidern und Palmenzweigen geschmücket hat. Hier leben sie in der vertrauten Gesellschaft jener vollkommenern Geister, welche in dem Aether, in den höchsten Gegenden des Himmels und unter den stralenden Sonnen, die Gottheit in dem grossen Tempel der Schöpfung anbeten. Eine reine und helle Luft, darin keine Veränderungen der Witterung vorgehen, umfließt sie, und ein schimmerndes Licht, sanft wie das Licht der Morgenröthe, macht ihre Tage zu Tagen eines beständigen Frühlinges. Keine Hitze, kein Frost macht diesen angenehmen Aufenthalt beschwerlich. Sie wissen nichts von Reitzungen und Verführungen zu Sünden: Man kennet hier weder Neid, noch Furcht, noch Schmerzen oder Unglück. Sie kennen keine traurige Empfindung, das Mitleiden ausgenommen, das sie mit den Sterblichen tragen, die unter ihnen wohnen, und die sich um ein Stück Erde verfolgen und quälen, oder sich um einer kurzen und elenden Lust willen von dem Wege nach den Gefilden der Glückseligkeit verirren. Etwas weiter unter dieser erwünschten Wohnung haben die **Tugenden** ihre ungekünstelt schönen Häuser: nemlich die **Gottseligkeit**, die **Mäßigkeit**, die **Keuschheit**, die **Vergnügsamkeit**, die **Arbeitsamkeit**, die **Tapferkeit**, die **Weisheit**, die **Menschenliebe**, die **Gerechtigkeit**, die **Demuth**, die **Gutthätigkeit**, die **Friedfertigkeit** u. s. w. Mitten unter denselben liegen die Lustgärten des **guten Gewissens**,

sens, und die immer grünende Lauben der Hoffnung und der Gemüthsruhe.

Der Berg selber ist an der andern Seite, wo er nicht durch die Tugenden bewohnt ist, steil und der Weg an vielen Orten mit Disteln und Dornen bewachsen oder mit tiefem Sande bedeckt, in welchem die Wandelnden leicht ausglitschen. Von dieser Seite kömmt man nemlich auf eine Höhe, deren weite Fläche von den Lastern bewohnt wird. Und von dieser Gegend her wagen es bisweilen der Neid, die Verleumdung, der Argwohn und die Verfolgung, bis in die seeligen Gegenden der Tugenden hinauf zu klettern; allein, noch ist es diesen schwarzen Plagegeistern nie gelungen, in das Schlos der Glückseligkeit einzudringen. Hier, am Fusse des Berges siehest du eine unzählige Menge Menschen, von verschiedenem Alter und Stande, stehen, die alle in das Schloß der Glückseligkeit wollen, weil die Glücklichen, die in demselben bereits wohnen, bisweilen Briefe herunter werfen, (denn selber wollen sie nicht wieder auf die Erde herabkommen) worin sie ihren Freunden das Leben in demselben als den Zustand eines unaussprechlichen Vergnügens, mit den angenehmsten Farben abbilden.

Allein, obgleich alle in diesen Aufenthalt der Glückseligkeit zu kommen wünschen, so kommen doch die wenigsten hinein. Die Erziehung, eine Tochter des Verstandes und der Liebe, erbietet sich zwar, ihnen durch ihre Bediente den rechten Weg zu zeigen, sie fangen auch zum Theil an, denselben zu betreten; aber, da er

ihnen viel zu rauh vorkömmt, und sie bald hundert Klagen über ihre mühselige Bemühung ausstossen, so finden sich zu ihrem grösten Unglücke einige von den Sclaven des **Lasters** ein, welches dicht an den Gränzen des Tugendpfades etliche sehr angenehme Lusthäuser angelegt hat. Diese bedauren den halb ermüdeten Reisenden; sie fragen ihn mit einem verstellten Mitleiden, was ihn doch verleitet hätte, eine so gefährliche Reise anzutreten? oder wenn er ja beschlossen hätte, diese melancholischen Einsiedler, die oben wohnten, aus Neubegierde zu sehen, so möchte er sich doch erst bey ihnen erquicken und wieder neue Kräfte sammlen. Sogleich kommen einige sehr bunt und leichtgekleidete Frauenspersonen mit geschminkten Gesichtern von verschiedenen Seiten, als von ungefähr dazu, und lassen nicht nach, den jungen Pilgrim mit ihren einnehmenden Schmeicheleyen, so wie ehemals Circe, zu bezaubern, damit er ihnen blindlings folgen möge. Nur einige standhafte Seelen entgehen ihnen, indem sie sich mit denselben nicht einmal ins Wort geben, sondern beherzt ihrer guten Führerin unter dem Schutze der **Weisheit** folgen. Dem Unglücklichen, der sich verführen läßt, wird, so bald er in das erste Lusthaus des Lasters kömmt, von dem **Irrthum** ein güldener Pocal, der mit dem süssesten Safte angefüllet ist, gereichet. Kaum hat er davon getrunken, so kömmt er ganz ausser sich, er wird ganz ausschweifend lustig. Die **Triebe** und **Neigungen** des Herzens, welche bisher die **Vernunft** gefesselt hatten, machen

sich,

sich, da diese selber betäubt wird, von ihren Banden los, und verbinden sich mit den Kindern der **Bosheit** durch die unglücklichste Vertraulichkeit. Der arme Jüngling ist nun ringsum mit Verräthern und Feinden umgeben. Die Stimme des **Gewissens**, der **Unschuld** und der **Erziehung**, wird überschrien: jenes schlummert ein, die zwote wird schändlich mishandelt, und diese letztere muß der **Verführung** Platz machen: er läßt sich mit den Kindern der **Bosheit** in Gespräche ein; und diese wissen alle Künste, ihn so geschickt einzunehmen, daß sie alles mit ihm anfangen können, was sie wollen. Der **Hochmuth** rühmt bald seine Schönheit, bald seine witzigen Einfälle, und weissaget ihm, daß er noch mit der Zeit der gröste Mann von der Welt werden würde: so, wie er jetzo schon der artigste und liebenswürdigste Jüngling wäre. Seine Schwester, die **Geldsucht**, bestätiget diese Weissagung: nur räth sie ihm an, sich bey Zeiten ein grosses Vermögen anzuschaffen, und verspricht ihm, daß sie ihn unvermuthet und ohne Mühe bald sehr reich machen wollte. Unter diesen Gesprächen bringt ihn die **Wollust** unvermerkt in einen grossen Lustgarten, wo auf allen Seiten Tische, die mit Wein und mit den niedlichsten Speisen und Konfitüren versehen sind, stehen, und wo rings herum auf Hügeln, die mit stark ausduftenden und gewürzhaften Blumen geschmückt sind, ganze Chöre von Musikanten in die verführerischen und schändlichen Lieder einiger leichtfertigen Mädchen auf eine recht bezaubernde Art spielen. Klei-

ne, sehr schön gebildete und kostbar gekleidete Kinder überreichen der ganzen Gesellschaft verschiedene berauschende gebrannte Wasser auf silbernen und güldnen Schalen. Inzwischen versamlet sich die ganze Familie der Wollust und des Lasters, und man fängt an zu tanzen. Die **Weichlichkeit** und **Trägheit** sehen, auf einem Lager von Rosen und unter dem Schatten eines Jasmins dieser Lust ruhig zu. Die **Ueppigkeit** und **Unverschämtheit** thun sich für andern hervor. Kaum ist die Gesellschaft dieser Lust überdrüßig, so schlägt die **Heucheley** eine Maskerade vor, und man wird eins, daß man, um die **Tugend** recht lächerlich zu machen, sie unter verschiedenen Larven vorstellen wollte. Diese ganze Herrlichkeit dauret inzwischen selten lange; die **Völlerey**, **Zanksucht** und **Verwegenheit** mengen sich unter den Haufen. Man siehet, an statt der schönen Gesichter, nun zerkraßte und blutende, und, statt der fetten, fleischigten Leiber, nach einigen Tagen siehe oder dürre Gerippe. Glücklich sind die Patienten, welche noch so viele Kräfte behalten, daß sie bis an die Gegend kommen können, wo das **Mitleiden** seine Hospitäler hat, und wo sie zu erst unter die Kur der **Armuth** kommen. Viele werden durch sie weise. Die meisten aber gerathen einer Furie in die Hände, welche die **Verzweiflung** heißt. Nachdem sie ihr Schlachtopfer lange genug gequälet hat, so stürzt sie dieselben über spitze Felsen herab. Daher siehest du dort so viele unverwesete Schedel und Knochen liegen. Dies, Lanwill, ist die Erklärung des ganzen Bildes.

Ich

Ich will dir zugleich jetzo dasjenige wiederholen, was ich vorher von den Kräften der Seele gesagt habe. Du siehest, höreſt und fühlest mich. Du stellst dir mich und dieses Bild als gegenwärtig vor. Also **empfindest du.** Du kanst mir ferner meine Erzählung wiederholen. Also hast du ein **Gedächtniß.** Ob ich gleich dieses Gemählde in der Tasche habe, so kannst du dir doch noch vorstellen, wie es aussieht. Diese Abschilderung von ehmals gesehenen Bildern, verfertiget deine **Einbildungskraft.** Du nimmst ohne Zweifel eine Aehnlichkeit zwischen den Vorstellungen des Kupferstichs und zwischen dem, was im menschlichen Leben geschiehet, wahr: dies thust du vermöge deines **Witzes.** Derjenige, der alle diese Bilder zusammengesetzt hat, bewies dadurch, daß er ein **Dichtungsvermögen** besässe. Du aber machst dir einen Begrif von Dingen, die du nicht sehen kanst, z. E. von der Tugend, von der Glückseligkeit; du **urtheilest,** daß die Lasterhaften unglücklich sind; **schliessest,** daß du also am besten thun werdest, wenn du der Weisheit und Tugend folgest. Dieses sind Wirkungen deines **Verstandes.** Du begehreſt aber auch wirklich diese Glückseligkeit und verabscheuest das Elend der lasterhaften. Also hast du einen **Willen.** Du kanst endlich das Gute erwählen und das Böse verwerfen, und du kanst von deiner getroffenen Wahl gute Ursachen angeben. Derowegen besitzest du wirklich eine **Freyheit.** Vermöge derselben kanst du auch deinen Sinnen und deinem Verstande befehlen, daß sie einen

Gegenstand genau und von allen Seiten untersuchen, ehe du dich entschliessest, ihn zu begehren. Du bist Herr über deine Kräfte, und du solltest es billig auch über alle deine Neigungen, Affekten und Glieder des Leibes seyn.

Siehe, so was vortrefliches ist deine Seele! Sie kan ihren Schöpfer, die Vollkommenheiten seiner Geschöpfe und unzählige andere, sowol sichtbare als unsichtbare, Dinge erkennen; sie kan untersuchen, was wahr oder falsch, was nützlich oder schädlich sey; sie kan alle Dinge, die zu ihrer Glückseligkeit nöthig sind, erforschen, erkennen und beurtheilen: sie hat eine Kraft, mit einer heftigen Neigung das Gute zu verlangen, und selbst die Glieder ihres Leibes so zu regieren, daß sie ihr dasjenige verschaffen, was sie will. Und was sage ich? sie herrschet nicht allein über ihre Glieder, sondern sie hat durch Nachdenken und angestellte Versuche gelernt, sich die Erde, das Wasser, das Feur, die Luft und alle lebendige Geschöpfe zu unterwerfen. Der Mensch ist demnach als ein Statthalter GOttes auf der Welt anzusehen. **Lanwill** lächelte bey diesen Worten und sagte: aber diese Unterthanen rebelliren öfters wider ihren Herrn. Wie oft kündigen nicht die Elemente ihrem Beherrscher den Krieg an? Dies ist freylich wahr, antwortete **Tennesон**; GOtt hat die Hoheit der Menschen allenthalben mit Niedrigkeit umgeben, weil sich kein Geschöpfe mehr erhebet als der Mensch. Laß uns aber in der Betrachtung unserer Seele fortfahren. Alle diese Vorzüge würde sie nicht

an sich haben, wenn sie ein Körper wäre, der in sich was todtes ist, und sich nicht eher beweget, als bis er von einer andern Kraft beweget, getragen, gebildet und ausgeschmücket wird.

Laß uns frohlocken! Unser vortreflicher Geist wird dermaleinst noch viel vollkomner werden, wenn er erst aus diesem Körper, unter dessen Schwachheiten er bisweilen matt wird, erlöset seyn wird. Alsdann wird er sich in dem vertrautesten Umgange GOttes mit lauter göttlichen und himmlischen Dingen in Ewigkeit beschäftigen; alsdenn wird er in das herrliche Bild seines Schöpfers verkläret werden, wenn er ungehindert seine ganze Kraft wird ausdehnen können.

Zu diesem Ende, mein Sohn, muß man sich bemühen, daß man schon hienieden, in dieser niedern Schule, an Erkenntniß der Wahrheit und in der Tugendhaftigkeit zunehme. Denn diejenigen, welche auf dieser Welt sehr eifrig den Wahrheiten nachgeforschet, und die schwersten Tugenden ausgeübet haben; die werden sich in jener vollkomnern Welt desto schneller ihrer Vollkommenheit nähern. Wenn ein junger Mensch auf der Schule sehr fleissig gewesen ist, so werden ihm die höhern Wissenschaften auf der Akademie leicht; der Unterricht und die Bemühung, recht tugendhaft zu werden, macht den Adel der Seele erst sichtbar: gerade wie die Kunst den Werth des Goldes und der Edelgesteine erhöhet. Du wirst aber bald verständiger werden, wenn du nur folgende Regeln in Ausübung bringest:

1) Suche

1) **Suche alle Dinge in der Welt recht genau kennen zu lernen**, laß sie dir zeigen, und deutlich beschreiben. Bey allen Dingen frage nach ihrer Ursache und nach ihrem Nutzen. 2) **Erzähle das, was man dir erzählt und erklärt hat, andern wieder**; suche es ihnen deutlich zu beschreiben, entweder mündlich oder in einem Briefe. 3) **Glaube von allem, was du hörst, nicht leicht etwas, wo du nicht vorher alle Umstände genau untersuchet hast, ob es auch wahr seyn könne, ob man dir nicht nur was habe weiß machen wollen: weil man dich vielleicht für recht einfältig hält.** 4) **Ergreife alle Gelegenheiten**, vernünftige Männer entweder reden zu hören, oder selbst mit ihnen zu sprechen. Gewöhne dir zu dem Ende artige Sitten und höfliche Manieren an, daß sie dich ihrer Gesellschaft würdigen. Lege das kindische Wesen ab. Und für allen Dingen sey verschwiegen, so wie der junge **Papirius**. So wird man vor dir auch von wichtigen Dingen reden. 5) **Lies gern gute Bücher, und laß dich überhaupt ganz und gar von vernünftigen Leuten regieren**: Ersuche sie, daß sie dir frey die Wahrheit, deine Irrthümer und Fehler sagen, und dieselben verbessern wollen.

Siehe, wer sich nach diesen Regeln richtet, dessen Seele kömmt endlich aus dem Irrgarten ganz heraus, und das reine Licht der Wahrheit führet ihn auf den rechten Weg. Er betrachtet die Sachen, wie sie wirklich sind: er wird nicht

betro-

betrogen, und erwählet nicht falsche Güter für die wahren; er unterrichtet andere, und GOtt belohnet seinen Fleiß, den er in der Erforschung der Wahrheit angewendet hat, mit dem reinesten Vergnügen; an statt, daß die Faulen und die Verächter der Wahrheit von ihren Irrthümern zu lastern verführet, und von abergläubiger Furcht gemartert werden. Zur Strafe empfinden sie nichts von dem reinen und sanften Vergnügen der Weisheit, und sind verurtheilet, wie das Vieh, in fleischlichen Wollüsten eine berauschende Lust zu suchen, welche die Seele ihrer Vernunft beraubet, und sie an die Sinnen fesselt, welche dieselben dahin reissen, in laster stürzen, und ihr endlich ganz und gar alles göttliche entreissen. Damit du dieses besser einsehen mögest, so will ich dir diesen Abend über Tisch die beyden **Antoninen** und ihren Nachfolger, den Kayser **Kommodus**, schildern. Denn da sind wir doch in der Historie stehen geblieben. Nicht wahr?

Allein, sprach Lanwill, Weisheit und Tugend befreyen doch nicht von Armuth, Krankheiten oder vom Tode? Es ist wahr, mein Sohn, antwortete **Tennefon**, die Gerechten sind, wie die Thoren, allerhand Unglücksfällen unterworfen. Ich werde dir aber doch ein andermal zeigen, daß rechtschaffene Christen im grösten Unglücke noch immer sehr glücklich sind; und was ihren Tod betrift, so ist es weit gefehlt, daß derselbe die Seele unglücklich machte, daß er vielmehr den erwünschten Anfang ihrer Freyheit und Glückseligkeit macht.

Du must dir nur den Tod nicht als ein Gerippe, sondern vielmehr auf folgende Art vorstellen: Leib und Seele sind die vertrautesten Freunde: sie helfen einander in allen ihren Verrichtungen, und theilen Freude und Leid mit einander. Allein, indem die Seele immer vernünftiger und weiser wird, so nehmen hingegen die Kräfte des Leibes nach und nach ab. Das Gebäude, welches nur gebauet ist, um unsern Geist in seiner kurzen Probezeit zu beherbergen, fängt an baufällig zu werden, oder ein plötzlicher Zufall versetzt demselben einen solchen Stoß, daß es erschüttert wird und einfällt. Der Besitzer des Hauses, die Seele, die für eine weit vollkommnere Wohnung geschaffen ist, wird genöthiget, diese Hütte zu verlassen, weil sie in derselben ihre Verrichtungen nicht mehr fortsetzen kan. Hat sie sich nun im Körper wohl verhalten, und seine Glieder und Werkzeuge zu lauter guten Handlungen gebraucht, hat sie vermittelst derselben GOtt erkennen gelernet und zugleich verherrlichet; so wird sie zur Belohnung in den Palast der Gottheit erhoben, wo sie dieselbe in einem hellern Lichte erkennet, und in der Gesellschaft vollkommnerer Geister grössere Tugenden ausüben lernet. Hat sie aber durch ihren Körper die Gesetze GOttes übertreten, so wird sie auf ewig von GOtt verwiesen, und sie muß sich in Ewigkeit unter Mördern und bösen Geistern, in ewigen Finsternissen, mit einer stets zunehmenden Verzweiflung martern. Darum setzt GOtt die Seelen zur Probe eine Zeitlang in die Welt, damit sie Gelegenheit bekommen, durch ihr

Wohlverhalten sich der Ehre eines vertrauten Umganges mit ihm und mit ihrem verherrlichten Erlöser würdig zu machen. Ach, mein Vater, rief hier Lanwill aus, indem er Tennesen um den Hals fiel, ach wie fange ich es an, daß ich zu meinem Schöpfer und zu meinem liebreichen Heylande komme? Sagen sie mir doch das beste Mittel. Ich muß zu GOtt kommen. Ich muß ihn sehen, meinen Erlöser, der mich liebet, und den auch ich so zärtlich liebe! Der ehrwürdige Lehrer versprach ihm diese Gütigkeit. Weil ihm aber jemand von seinen Leuten den Besuch eines angesehenen Mannes meldete, so eilte er nach Hause. Unterdessen wiederholte unser lehrbegieriger Schüler alles das, was er vom Tennesen gelernet hatte. Er schrieb sich das vornehmste davon auf, und lies es hernach seinen gütigen Lehrer verbessern.

Lanwill fühlte in dem Innersten seiner Seele gewisse sanfte Regungen einer Freude und Zufriedenheit, die ein Kind alsdann empfindet, wenn der vergnügte Vater dasselbe bey dem guten Berichte seines Lehrers von der Seite vertraut anlächelt, und zuletzt ein paarmal über die Backen streichelt. Die kurze Nachrichten von der Seele, von dem Tode, von dem Zustande der Seele nach dem Tode, zeugten in ihm edle Gedanken von sich selber, und zugleich befreyten sie ihn von einer Furcht, die er sonst noch allezeit empfunden hatte, so oft er nur den Tod nennen hörte. Die Vernunft offenbarte sich ihm, und die Weisheit wurde mit ihm vertraut. Sie

gossen in seine Seele Licht und Freude aus, indem sie seinem Verstande täglich neue Vollkommenheiten entdeckten; so, wie bey dem Anbruche des Tages die Schatten nach und nach entfliehen, und sich ein erträglicher Schimmer über die Gefilde verbreitet, sie allmählich erhellet, die Blumen eröfnet, ihre Schönheiten dem Auge aufdecket, und die Vögel im Walde ermuntert, die ganze Natur aber gleichsam von neuem belebet. Lanwill fieng so gar an, an vernünftigen Büchern einen Geschmack zu finden, und freute sich, daß er sie verstand. Wie angenehm stelle ich mir ihn nicht vor, wenn er an Tennesons Schreibtische liest oder desselben Bibliothek durchsuchet! Wie eine Biene, wenn sie in einem fruchtbaren Garten schwebend und vergnügt herum fliegt, sich auf eine Rose setzt, die eben jetzt aufbricht, und aus ihr den Balsamduft einsauget. Sie setzt sich ganz trunken in diese paradisische Gegend hinein, und ruhet auf dem kühlenden Sammet der Rosenblätter; sie kostet mit Wollust den Nektar, den sie aus der Rose ziehet. Mit gleichem Vergnügen las Lanwill die besten Schriften.

Das vierte Hauptstück.

Lanwill wird immer liebenswürdiger. Kömmt deswegen in die Häuser der Vornehmen, wird aber in Menelai Hause ganz verdorben. Tennesons Thränen.

Lannills Widerspänstigkeit, Krankheit und Besserung.

Gleichwie eine zarte Pflanze, wenn der Himmel durch die günstigen Sonnenblicke und den fruchtbaren Thau ihren Wuchs zusehens vermehret, den Augen des Gärtners eine Schönheit nach der andern zeiget, und von allen bewundert und geliebet wird; aber auch, wie diese blühende Schönheit unvermerkt vieles von dem reinen Glanze ihrer hellen Farben verlieret: so geht es auch denjenigen Jünglingen, welche täglich neue Tugenden und liebenswürdige Eigenschaften unter dem Unterrichte eines weisen Mannes annehmen. Jederman bewundert ihre sich erweiternde Vernunft, ihre Tugend und Artigkeit. Man rühmt sie ins Angesicht: man erzeiget ihnen hundert nachtheilige Gefälligkeiten. Und an statt, daß dieselben vorher ihr gröstes Vergnügen in einem einfältigen Gehorsam gefunden haben; so werden sie nunmehr eingebildet genug, um zu glauben, daß sie sich selber regieren könten. Und, zu ihrem grösgen Schaden, sehen sie die Eingebungen ihrer Neigungen für die Vernunft an. Wie unglücklich ist doch die Jugend! Der gütige Schöpfer hat mit der Lebhaftigkeit derselben, eine glückliche Fähigkeit verbunden, alles, was das Kind höret und siehet, seinem Gemüthe tief einzuprägen. Ihr, die ihr schon länger, als der Jüngling, auf der Welt seyd, ihr solltet das, was ihr gelernet und erfahren habt, demselben aufrichtig beybringen; ihr solltet in das Herz, das noch leer ist, alle

Schätze der Weisheit legen: allein, weit gefehlt, daß ihr diese Liebe dem liebenswürdigsten Geschöpfe erweisen solltet! Ihr seyd es blos, Erwachsene, die seine unschuldige Seele beflecken, und die auf diesen Acker den Saamen des Unkrauts neben dem Weitzen ausstreuen. Grausame, wollet ihr eurer Seele nicht schonen, so schonet doch unschuldiger Herzen!

Der junge **Lanwill** nahm bey seinem Fleisse an Wissenschaft, an Tugend und Artigkeit dermassen zu, daß es unmöglich war, ihn einmal gesehen zu haben, ohne ihn zu lieben. Er war munter ohne Ausgelassenheit; im Reden lebhaft, reich an artigen Einfällen, ohne geschwätzig zu werden; im Umgange frey und aufgeweckt, doch ohne entweder die Sittsamkeit, oder die Hochachtung gegen GOtt und Menschen zu verletzen. Er schwieg, wenn Männer redeten, und redete ohne Blödigkeit, wenn sie schwiegen, um ihm zuzuhören. In allem seinem Thun herrschte eine gewisse **Einfalt**. Ich will sagen: er bemühete sich, die Rolle eines Jünglings zu spielen, bey dem man keinen grossen Witz, keine Kunst, keine angenommene und verstellte Höflichkeiten suchet, sondern blos etwas Lebhaftes und Aufrichtiges. Diese jugendliche Anmuthigkeiten wurden theils durch die glückliche Bildung seines Körpers, theils durch den guten Geschmack, womit seine Mutter seine Kleidung einrichtete, verschönert.

Menelaus, einer von den Regenten des Volks, bat Lanwills Mutter, daß sie ihren

Sohn

Sohn beständig bey seinen Kindern lassen möchte. Dieses schimmernde Glück verblendete diese gute Frau so sehr, daß sie alsbald in diese Bitte willigte, ohne die Vernunft, oder, welches gleich viel war, den klugen Tennesson um Rath zu fragen. Hätte sie sich denn nicht vorher erkundigen müssen, wie die Kinder des vornehmen Mannes erzogen würden? Der unschuldige Lanwill zog von seiner Mutter in das prächtige Haus des Menelaus. Die Ehre, von einem so angesehenen Herrn liebkosungen zu empfangen, machte, daß er die weisen Lehren eines Tennesons nach und nach vergaß, als der ihm gegen diesen Staatsmann viel zu ernsthaft vorkam. Menelaus lebte ungefehr so, wie ehmals Apicius in Rom. Er glaubte, daß er nicht deswegen vornehmer und reicher als andere wäre, um sie glücklich zu machen; sondern nur, um alle Arten der Lustbarkeiten in diesem kurzen Leben, welches für die meisten Menschen so viele Mühseligkeiten hat, ungestört zu geniessen. Er hielt Lanwillen wie eines seiner Kinder. Seine Gemahlin war ihm anfangs nicht sehr gewogen. Lanwill war in seinen Manieren einfältiger, als sie es ihren Kindern angewöhnet hatte. Da er aber denselben ihre erzwungene Schmeicheleyen ablernete; da ihn seine natürliche Beredtsamkeit zum Lobredner dieser eitlen Dame machte, so liebte sie ihn bald eben so stark. Die Bedienten merkten dieses; sie ahmten der Herrschaft nach, und verschwendeten bey ihm alle Schmeicheleyen, die ihnen ein widriger Witz eingab. Lanwill hatte in ihren Augen kein

hübsches Gesichte mehr: nein, er war ein leibhafter Engel und ein allerliebster junger Herr. Alle seine Einfälle hiessen witzig, artig, und unvergleichlich. Nach ihrem Urtheile war kein Mann, dem er nicht am Verstande und Witz gleich kommen, wo nicht gar es zuvorthun sollte. Selbst die Grobheiten, die er ihnen bewies, die Schimpfnamen, die er ihnen gab, waren scharmante Einfälle; ja, was sage ich? so gar die Stösse und das tückische Zupfen und Kneifen waren artige und gnädige Scherze. Eine offenbare Bosheit hieß eine kleine Schelmerey, darüber sie sich aus dem Athem lachen wollten. Sie prophezeyhten ihm, daß er noch Staatsminister werden und mit dem jüngsten Fräulein dermaleins mit sechsen durch die Stadt fahren würde. Monsr. **Lanwill** ruft: und sogleich antwortet Johann, der Leibbediente von der jungen Herrschaft: er läuft, eilt, kömmt, und frägt: was der junge Herr zu befehlen hätten? **Braver Kerl, liebster Johann, allerbester Johann! Halt dich gut. Du sollst noch mein Sekretär oder Pächter werden.** Aber was für ein Unglück! Johann hört zu einer andern Zeit nicht gleich das erstemal. Der neue Junker wird böse: Johann kömmt noch nicht: Lanwill stößt vor Zorn und Raserey erschreckliche Flüche aus und will alles im Zimmer in Stücken zerschlagen. Endlich trit der unglückliche Mensch, bebend und ganz aus dem Othem, in die Thür. Der unartige Lanwill fährt auf ihn zu, wie ein ergrimmter Affe, und will ihm in die Haare. Allein,

Jo-

Johann kennt seine Schwäche, kitzelt ihn und bringt ihn zum Lachen. Und nun ist er wieder in Gnaden. (Was würde hier dem unartigen Lanwill die beste Arzney gewesen seyn? Ein niederschlagendes Pulver? oder . . . .) Ach wie bedaurenswürdig seyd ihr nicht, **Kinder der Reichen und Vornehmen!** Ein armer Knabe, der einen vernünftigen Vater hat, hört es von der Wiege an, daß er sich weder durch seinen Stand, noch durch sein Geld in der Welt werde fortbringen können; daß er sich blos durch eine gute Aufführung GOtt und Menschen zu Freunden machen, und durch seinen Fleiß, Geld und Ehre erwerben müsse. Niemand sucher sich bey ihm einzuschmeicheln. Man vergiebt ihm nicht leicht einen Fehler; man hält ihm frey seine Vergehungen und Schwachheiten vor. Hingegen bemühet sich jederman, euch, bedaurenswürdige Glückliche! zu verderben. Wer mit euch umgehet, entschuldiget euren Eigensinn, Stolz und Muthwillen, und rühmet wol gar an euch diese Fehler als Zeichen eines grossen Witzes und edlen Geistes. Von der Kinderfrau an bis auf die vornehmste Person in der Gesellschaft, arbeitet alles daran, eure edle Seelen zu verderben. Jederman bewirbt sich um eure Liebe, weil man glaubt, daß man alsdann die Gunst und das Herz eurer Eltern in seiner Hand habe. Man macht euch stolz, man läßt euch in allem euren Willen. Man gewöhnt euch zur Rache und zur Unbarmherzigkeit; man verbannet, indem man euch erlaubt, die Bedienten und Armen hart zu

traktiren, alle Achtung aus eurem Herzen, welche ihr gegen Menschen, die euch der Natur nach vollkommen gleich sind, zu tragen schuldig seyd. Ich sage freylich hier dem Ansehen nach sehr kleine Dinge, die aber doch grosse Fehler hervorbringen. Das Kind fällt: die Erde wird gepeitscht, obgleich das Kind durch seine Wildheit gefallen ist. Es geschieht ihm was zu leide. Es fängt an zu schreyen. Der arme Knabe, der ihm für ein Stück Brodt Gesellschaft leisten muß, kriegt von der weisen und gerechten Kindermuhme ohne alle Gnade Schläge. Mein junger Herr lacht mit noch nassen Wangen, und ruft: Schöne, schöne! noch einmal, noch einmal! So lehrt man das arme Kind die Rache. Die junge Demoiselle bekömmt einen neuen Putz. Nun ist sie auf einmal eine Prinzeßin, eine Königin. Sie wird mit Ceremonien vor den Spiegel geführt. Nun sieht sie es selber, daß sie schöner als eine Wachspupe ist. Und sie zweifelt von Stund an nicht mehr daran. Alle Augenblicke macht sie dem Spiegel ihre Aufwartung, und betet das schöne Bild an, das er ihr darstellt. Kein Wunder, daß sie nunmehr allein durch ihren Körper, nicht aber vielmehr Vernünftigen durch ihre Seele der Welt gefallen will.

Um zehn Uhr ist endlich Lanwill angekleidet. Er gehet auf den Saal, wo die Herrschaft Kaffee trinket, und hierauf begiebt er sich mit des Regenten Kindern zu dem Lehrer. Sie werden hier beten, sie werden sich unterrichten lassen, sie werden Christenthum, Französisch, Latein, Hi-

storie

storie und Geographie lernen? Der Hofmeister wenigstens denket so: Er heißt sie sich an Tisch setzen. Allein, der redliche Mann ruft, treibt und ermahnt vergebens. Sie haben zu nichts Lust. Sie setzen ihre Narrenspossen und ihren Muthwillen beständig fort: Er bittet, sie hören nicht; Er wird ernsthaft, und sie lachen: Er droht, und sie hingegen drohen, daß sie es der Mama sagen wollen. Der arme Mann! Er wird ungeduldig, er wird böse, er . . . Nein, er unterdrückt seinen gerechten Unwillen. Er trit ans Fenster und seufzet. Sein Gesicht entfärbet sich und sein hageres und blasses Ansehen verräth den Gram, der heimlich sein Herz naget. Wie bedaurenswürdig ist nicht dieser redliche Mann! Wie gut sind nicht seine Absichten! aber wie wenig richtet er durch seine saure Mühe aus! Er ist nicht vermögend, sie nur zum Stillesitzen zu bringen. Klagt er bey der gnädigen Frau, so begegnet sie ihm mit der Verachtung, die ein Pedant, nicht aber ein so verdienter Mann, verdient. Er muß den bittern Vorwurf hören, daß er die Erziehung vornehmer Kinder nicht verstünde und hypochondrisch wäre, und daß sie keine lateinische Dummköpfe verlangte. Dem Regenten es zu sagen, darf er es gar nicht wagen. Er trägt also sein Joch mit Geduld und schweiget.

Des Nachmittags wird gar nichts gethan, sondern, so bald die Tafel aufgehoben wird, bekömmt die junge Herrschaft Erlaubniß, nach ihrem Gefallen entweder auf dem Hofe oder im Hause zu spielen, oder besser zu sagen, allen

Muth-

Muthwillen frey auszuüben. Tenneson sah einstens im Vorbeygehen seinen ehemaligen Liebling, als derselbe eben im Begriffe war, einen seiner Spielkameraden mit Gewalt zur Erde zu schmeissen. Denn dies waren die gewöhnlichen Ritterspiele dieser hochadelichen Jugend. Der Greis warf seitwärts einen mitleidigen Blick auf ihn. Der nunmehr verwilderte Lanwill wurde seines alten Lehrers gewahr. Er stutzt, erschrickt, und läuft scheu davon: so, wie ein verirrtes Lamm, wenn es sein Hirte zu sich locken will, in dornichte Gebüsche rennet, und sich immer weiter in der Wildniß verlieret, bis es endlich wund und kraftlos in einer Einöde entweder verschmachtet, oder ein Raub des schmachtenden Wolfs wird. Der ehrwürdige Greis lehnt sich traurig an die Ecke, und eine jammernde Thräne zittert über seine Wangen herab: Er harret, ob er sein Lamm wieder sehen würde; allein er harret vergebens, und geht betrübt nach Hause. Ein frommer Seufzer, ein wehmüthiges Aechzen nach dem andern steiget aus seiner treuen Brust gen Himmel: „Ach GOtt, sprach der Weise, dich jammerte dieses Kindes auf dem Meere und in dem Flusse: Siehe, jetzt ist sogar seine Seele in Gefahr, auf ewig zu verderben. Errette ihn. Ich liebe dieses unglückliche Kind und du liebest es auch. O Lanwill! Lanwill, mein Sohn! ach, wie beugest du mich! Komm verführtes Lamm, komm doch: siehe, wie ich diese Arme, die dich dem Tode entrissen, ausstrecke. Höre mich doch nur, armer Lanwill, höre nur Ein Wort!„

Tennesson gieng einige Tage hernach an Menelai Garten in tiefen Betrachtungen spazieren. Der verlockte Lanwill hatte sich eben damals hinter einer Hecke versteckt. Er hörte ausser derselben jemanden seufzen: Er horchte, er sah sich um; und siehe, er ward seines redlichen Tennesons gewahr, in dem Augenblicke, da der Greis für ihn weinend zu GOtt flehete. Dies sah noch Lanwill und floh. Bald aber stand er voller Verwirrung plötzlich stille, und sah sich durch scheue Blicke nach demjenigen um, dessen Stillschweigen beredt genug war, ihm durchdringende Vorwürfe zu machen. Das Bild seines weinenden Lehrers schwebte ihm von Stunde an beständig vor Augen. Wie oft trieb ihm nicht dasselbe eine plötzliche Röthe und eine Bangigkeit aus, die er durch keine Kunst verbergen konnte! Und wie oft ward er nicht unruhig, und konnte weder bey der Tafel noch bey seinen Lustbarkeiten seine vorige Munterkeit ohne Zwang wieder erlangen.

Diese nagende Unruhe, der beständige Müssiggang, die mehr leckerhaften als gesunden Speisen; die Uebermaasse derselben; die öftere Erhitzung seines Geblütes unter dem Spielen, und die gleich darauf folgende Erkältung, entkräfteten endlich seinen gezärtelten Körper so sehr, daß er ganz schwach und kränklich wurde. Er verwelkte wie eine Blume, die gegen Mittag ihr Haupt sinken läßt, nachdem ein schädlicher Wurm ihre Wurzel durchbohret hat. Die Bedienten, die ihm sonst schmeichelten, fingen an, ungeduldig zu wer-

werden; und weil er der Herrschaft kein Vergnügen mehr machte, so ließ sie es willig zu, daß ihn seine Mutter wieder zu sich nahm. Hier fiel ihm in seiner Einsamkeit und Verachtung das Bild von dem **Tempel der Glückseligkeit** in die Augen, das ihm Tenneson geschenket hatte. „Ach, rief er auf seinem Krankenlager aus, hier sehe ich mich nun mitten unter diesen Unglücklichen, die sich durch die Wollust und den Hochmuth von dem Wege nach dem Schlosse der Wonne haben abwendig machen lassen! Ach, ich unglückliches Kind! Wer erbarmet sich meiner und führet mich wieder auf den rechten Weg! Könnte ich doch nur ein einzigesmal meinen Tenneson wieder sprechen! Könnte ich ihm nur Abbitte thun, und seine lieben Hände mit meinen Thränen benetzen! tausendmal wollte ich sie küssen.„

Tenneson glaubte nach vierzehn Tagen, daß nunmehr Lanwill sein Elend deutlich genug eingesehen haben würde. Voll von Mitleiden sprach er also, unter dem Vorwande einer gewissen Verrichtung, bey der untröstbaren Mutter ein: er fragte nur obenhin, was ihr Sohn machte? und eilte wieder nach Hause. So lange hielt die Schaam Lanwills Mund und Augen verschlossen: allein, da jetzt der Greis der weinenden Mutter beym Abschiednehmen sagte, daß er auf einige Zeit verreisen würde, so siegte die Liebe über die Furcht. Lanwill schrie ihm mit einer kläglichen und mit Thränen und Schluchsen unterbrochnen Stimme nach: **ach mein Vater, ach mein Vater! noch vorher um Vergebung bitten!** Tenneson

neson stellte sich, als wenn er dadurch wenig bewegt würde und weggehen wollte. Doch, da der unglückliche Jüngling gar zu peinlich that, so wurde das väterliche Herz weich gemacht: Tenneson stand stille, sah sich wehmüthig um, und weinte. Seine zärtliche Seele fühlte in diesem Augenblicke alle Regungen des Mitleidens und einer dringenden Liebe. So wenig, als sich ehmals Joseph vor seinen Brüdern länger verbergen konnte, als er die bebende Angst derselben sah; so unmöglich fiel es auch jetzt Tenneson, sich gegen Lanwilln länger hart zu stellen. „Ich bin es noch, sprach er, der alte Tenneson, der dich so sehr geliebet; der dich, armes Kind, so oft an seiner Hand geführet hat; aber auch der alte grämliche Mann, den du so leicht hast vergessen können. Mich lieben nur Kinder, welche die Tugend lieben. Ich will dich künftig mit meinen Lehren nicht mehr verdrüslich machen. Lebe wohl, Lanwill! Wer weis? wie bald ich dich wieder sehe. Vielleicht ist es jetzt das letztemal.„

Diese, mit einer gemischten Freundlichkeit und Betrübniß ausgesprochnen, Worte hatten in der über sein gegenwärtiges Elend gerührten Seele des Jünglings die vortheilhafteste Wirkung. Indem sie denselben mit der grösten Hochachtung vor einen so tugendhaften Mann erfüllten; so sah er es auch vollkommen ein, wie strafbar es seyn müsse, wider die Vernunft und Religion zu handeln, weil es diesem liebreichen Weisen so schwer würde, ihm seine Vergehungen zu vergeben.

geben. Die Ehrfurcht verhinderte ihn indessen, Tenneson mit Flehen weiter zuzusetzen: und die innere Schaam, denselben so gröblich beleidiget zu haben, erlaubte ihm nichts weiter, als schmachtende und sehnsuchtsvolle Blicke seitwärts auf ihn zu werfen. Er unterwarf sich also mit einem ehrerbietigen Stillschweigen dem Gutbefinden seines Lehrers, und wartete mit Gelassenheit, wie bald es demselben gefallen würde, seine jetzige Reue mit Proben seiner vorigen Freundlichkeit zu belohnen. . . Nun, guter Tenneson, blicke ihn doch nur einmal wieder freundlich an! Siehe doch sein verweintes Gesicht; siehe seine in Thränen schwimmende Augen; fühle einmal an Lanwills bebendes Herz: der Harm wird es zuletzt verzehren. Rühren dich denn seine stillen, schamhaften Seufzer, und seine, auf den Lippen sterbende Worte nicht? Frommer, gutherziger Greis, erbarme dich nur noch einmal. Ach, wie er wimmert, wie er seufzet und schluchzet! Ach mein Lanwill, mein armer Lanwill, vergehet noch vor Trauren und Winseln!

Doch, Tenneson blieb diesesmal unbeweglich: er verließ den weinenden Jüngling ganz kaltsinnig, und verreiset wirklich auf ein paar Wochen. **Lanwill** hatte sich indessen die Gesichtszüge, mit welchen ihn sein Lehrer verlassen hatte, so lebhaft eingeprägt, daß sie ihm in seiner traurigen Einsamkeit stets vor Augen schwebten. So oft er die mit traurigem Ernst und Mitleiden gemischten Blicke desselben sah, so oft glaubte er, die Tugend selber zu sehen, die ihm durch jenen eine

frey-

freywillige Reue, und durch dieses wiederum ein gutes Zutrauen ablocken wollte. Er machte sich diese Vorstellung, und zugleich die Zeit, in der Tenneson abwesend war, vortreflich zu Nutze. Er betrachtete alle seine Thorheiten und Vergehungen: Er hielt sich alle seine Fehler vor, aber keinen einzigen derselben zu gute. Ganz anders, als es die **meisten Kinder** machen, welche nicht eine Minute dieselben betrachten, noch vielweniger überlegen wollen, wie sehr sie sich versündiget haben. Sie fordern mit Ungestüm, daß man ihnen den Augenblick wieder gut werden soll. „Mein GOtt, sprach hingegen unser Liebling voller Wehmuth, mein GOtt, wie sehr habe ich dich beleidiget! Ich habe nie an dich, noch an deine Gebote gedacht. Ich verachtete ganz kaltsinnig dich, deine Gnade und deine Seeligkeit! Das Beten, das Lesen in der Bibel, das Lernen und die Betrachtung deiner grossen Werke, waren mir im höchsten Grade zuwider! Deine Liebe und Furcht war ganz und gar aus meinem Herzen verbannet! Grosser GOtt, wie konntest du es einem nichtswürdigen Kinde so lange übersehen, daß es dir so ungehorsam war? . . . Ach, guter Heyland! bitte du doch für mich, daß dein Vater mich, wie den verlohrnen Sohn, wieder zu seinem Kinde annehme. Ach! wie habe ich meine Seele so schändlich den bösen Begierden und lasterhaften Neigungen zum Raube überlassen! Wie habe ich alle gute Regungen und fromme Gedanken in derselben ersticket! Wie vieles gute habe ich nicht in dieser Zeit vergessen, und wie

viel böses habe ich nicht im Gegentheil gelernet! Wie sehr bin ich nicht verwildert! Wie, wenn ich gestorben wäre, wo wäre denn meine arme Seele hingekommen? In Himmel? Ach! da sind nur fromme Kinder. Ich aber bin ganz böse. Ich bin mir selber in meinen Augen ein rechter Abscheu!„

Muste ich dem jungen Lanwill, der den besten Unterricht verachtete, und sich nach dem Exempel einiger verwilderten Kinder richtete, böse werden, und konnte ich ihn nicht weiter lieben, da ich seinen Stolz, seinen Eigensinn und seine Ausgelassenheit in Menelai Hause sah: so muß ich ihm doch nothwendig wiederum gut werden, wenn ich ihn jetzo ansehe. Ich kan nicht anders, ich muß ihn wegen seiner **aufrichtigen Reue** lieben: ich muß deswegen Mitleiden mit ihm haben, daß man sein lenksames, artiges und munteres Naturell gemisbrauchet hat, um ihn auf Abwege zu verführen, die er nicht kannte. Jetzt aber, da er sich auf dem Wege des Verderbens siehet; wie bestürzt, unruhig und untröstbar ist er nicht! Wie demüthig krümmet und windet er sich nicht vor GOtt! Wie ringet er nicht die Hände! Mit welchem willigen Gehorsam unterwirft er sich nicht der Bestrafung seines Lehrers! Sowol die Schmerzen der Krankheit, als die kaltsinnige Entfernung seines Lehrers, siehet er als gerechte Strafen seiner Bosheit an. Wie häufig rinnen nicht die bittersten Thränen über seine blasse und eingefallene Wangen! Nun, armer Lanwill, ich will dir wieder von Herzen gut werden.

Ich

Ich bin ein Kind, das eben so oft fehlet, als du. Ich habe es aber niemals so bedacht, wie du es eingesehen hast, daß der Ungehorsam gegen GOtt und meine liebe Eltern so was schlimmes sey. Künftig aber will ich meine Fehler auch so aufrichtig bereuen, und sie durch mein beständiges Wohlverhalten verbessern.

Kluger Tennesон! Von nun an werden sich alle Eltern und Lehrer dein weises Verhalten zum Muster nehmen. Sie werden es den Kindern weder zu leicht, noch zu schwer machen, ihre begangene Bosheiten zu versöhnen. Eine gemäßigte Ernsthaftigkeit in ihrem Bezeigen, wird den Vorsatz und die Lust zu sündigen aus den zarten Herzen viel nachdrücklicher verbannen, als entweder harte Zuchtmittel, oder eine allzuschnelle und übereilte Vergebung. Ach, ihr allzuzärtlichen Mütter, warum bedauret ihr euren Zärtling, wenn derselbe um seiner Unart willen von dem vernünftig liebreichen Vater oder Lehrer bestrafet wird? Warum öfnet ihr ihm alsdann eure Arme als eine Freystätte? Warum entschuldiget ihr seine Faulheit und Bosheit? Wollt ihr denn mit so vielen Schmerzen nichts als ein Kind des Verderbens gebohren und erzogen haben? Oder soll euch dieser Absalom hernach ewig Seufzer und Thränen auspressen? Folget doch vielmehr Lanwills Mutter, die ihren Liebling, ihr einziges Kind, an seiner Besserung nicht hinderte. Lasset nur euren Kindern Zeit, ihr Verbrechen in seiner ganzen Abscheulichkeit zu

übersehen. Lasset ihnen wenigstens nur so lange Zeit, bis sie ihre Fehler einsehen können, bis sie dieselben recht lebhaft verabscheuen, und bis sie den ernstlichen Vorsatz fassen können, sie nicht mehr zu wiederholen. Sehet ihr alsdann, daß ihre Reue gründlich und stark genug, und daß ihr guter Vorsatz lebhaft und wohl überlegt ist: so belohnet ihre gute Entschliessungen mit Proben eurer alten Gütigkeit. So sehen sie zu gleicher Zeit ein, wie unglücklich sie das Laster und ihr Eigenwille, und hingegen, wie zufrieden und beliebt sie die Tugend und ihr Gehorsam mache. Ja, Tennesson, dein Verhalten ist das weiseste: und warum sollte es denn nicht eben deswegen auch das nachahmenswürdigste seyn?

Das fünfte Hauptstück.

Tennesons Wiederkunft. Unterricht, wie ein junger Mensch glückselig werden könne. Unterschied zwischen wahren und falschen Gütern. An sich ist kein Geschöpf böse, sondern nur unsere Unordnung und Unmäßigkeit, da wir die Gaben der Natur wider die Absichten des Schöpfers gebrauchen, machet dieselben schädlich. Sokratis Karakter. Gesetz der Natur. Gewissen. Glückseligkeit der Tugendhaften.

Inzwischen war **Lanwill** schon vollkommen wieder genesen, als **Tennesson** von seiner Reise zurück kam, und ihn sogleich zu sich holen ließ. Wie unbeschreiblich war nicht ihre

Freu-

Freude, als sie sich von ferne sahen! Der ermüdete Greis eilte mit wallendem Herzen und gleitenden Tritten seinem Lieblinge mit offenen Armen entgegen, und der, vor Wonne schamhaft jauchzende Jüngling schlang sich um seinen Hals. Beyde weinten, und ein anderer Greis, der im Zimmer stand, weinte auch. GOtt, sprach dieser letztere, laß mich bald diese Freude im Himmel empfinden, wo ich meinen einzigen, in seiner schönsten Blüte verstorbenen, Sohn nach zwey und funfzig Jahren wieder sehen werde!

Lanwill hatte die Ehre, das erstemal wieder mit Tennesson zu speisen. Er verwandte kein Auge von demselben. So, wie ein Sohn, der nach einer zwanzigjährigen Entfernung seinen alten Vater wieder unverhoft siehet, sein inzwischen grau gewordenes Haupt mit Ehrfurcht betrachtet, und, vor Freuden ganz ausser sich, zweifelt, ob er es auch wirklich sey; bald aber wieder aus dessen Mienen eine neue Zuversicht schöpfet, und ihn daher mit einem neuen Vergnügen anblicket, immer mehr liebenswürdiges in seinem weisen Lächeln entdecket, voller Hochachtung einmal über das andere die zitternde Hände küsset, und essen und trinken bey Tische vergißt: so war auch jetzt mein Lanwill an Tennesons Seite ganz ausser sich. Nach drey Uhr giengen sie mit einander nach dem Garten. Tennesson setzte sich in die kühle Laube, und Lanwill saß auf einer etwas niedrigern Grasbank zu seinen Füssen. Darf ich mir nun, fieng er an, von ihnen, mein Vater, ausbitten, daß sie,

ihrem gütigen Versprechen gemäß, mir zu sagen gütigst belieben wollen, wie ein Mensch glückselig werde? Dies ist die beste Frage, antwortete der Weise, die ein Jüngling an einen alten Mann thun kan: und ich habe jetzo Zeit, mit dir davon zu reden, da wir uns mitten unter Blumen und Bäumen befinden, die mir schon so oft das unschuldigste Vergnügen gemacht haben. Siehest du nicht, wie uns die Vögel und die kleinsten Geschöpfe durch ihre Freude zur Frölichkeit aufmuntern? Denn, solte der Schöpfer uns nicht ein weit grösseres Vergnügen, als diesen unvernünftigen Geschöpfen, bereitet haben? Du kanst aber, mein Sohn, leicht aus deiner eigenen Erfahrung lernen, worin die Glückseligkeit eines Menschen bestehe. Du bist jetzo ganz vergnügt und aufgeräumt: du empfindest keine Schmerzen; keine Furcht, keine Angst, keine Traurigkeit, keine Schaam und kein Verdruß naget deine Seele, wie vor einiger Zeit. Unerschrocken siehst du den Himmel, mich und dich selber an. Du bist lauter Wonne und Zufriedenheit.

Lanwill. In der That, mein Vater, es ist mir so leicht um das Herz und so wohl, daß ich mit dem grossen Kayser von China nicht tauschen wollte. Ihr Lächeln macht mich ganz entzückt. Ich war zwar in Menelai Hause auch lustig, aber ausgelassen lustig, und nie recht ruhig, weil ich wohl wuste, daß meine Aufführung ihnen und GOtt misfiel, und weil mir mein Gewissen sagte, daß ich ehemals viel unschuldiger

diger und rechtschaffener gelebet hätte. Der Müssiggang machte mir öfters die beste Lust unschmackhaft; da ich mich jetzt hingegen doppelt freue, wenn ich nach dem Lernen eine Freystunde habe. Ich lebe wie im Paradiese; mit aller Welt und mit mir selber zufrieden.

Tennesон. Du siehest also selber, daß es ein **kurzes**, aber bald vorübergehendes, und auch ein beständiges und dauerhaftes Vergnügen gebe. Jenes kan man nicht immer haben, und es dauert auch nur so lange, als man in lustigen Gesellschaften und zwischen vollen Gläsern ist. Dieses aber, oder das wahre, quillet aus dem Grunde der Seele selber hervor, und ist einem stillen Bache gleich, an welchem Blumen wachsen; jenes hingegen, einem rauschenden Strome, der vom angeschwellten Regenwasser schnell entstehet, alles mit sich fortreisset, aber auch bald wieder vertrocknet, und allenthalben Denkmäler seiner Verwüstung zurückläßt. Nur derjenige empfindet diese **ruhige** und **sanfte Freude**, welcher **vernünftig** und **tugendhaft lebt**, und versichert seyn kan, daß er **GOtt wohlgefalle.** Wie glückselig und zufrieden ist nicht ein gehorsames Kind, das vor seiner Mutter unschuldsvoll spielet! Ihr Lächeln, ihre kleine Gaben, womit sie den Fleiß und das Wohlverhalten ihres Lieblings belohnet, erfüllen sein empfindliches Herz mit einer unaussprechlichen Wonne. Aber eben so vergnügt kan ein Tugendhafter seyn, der mit der grösten Zufriedenheit das viele und mannigfaltige Gute betrachtet, das er an sich hat,

das er mit Freuden ausübet, das er täglich von GOtt genieſſet, und noch künftig im Himmel zu genieſſen haben wird. Der Grund also zur wahren Freude ist die beständige Ausübung des Guten. Alsdann befördern alle Dinge, die auſſer uns sind, unsere Freude: so wie man siehet, daß Kinder, die innerlich vergnügt sind, allenthalben Gelegenheit und Stof zur Freude finden. Ohne Gemüthsruhe hingegen ist man in den lustigsten Gesellschaften nicht recht aufgeräumt und zufrieden.

Lanwill. Da die Tugend ihre Freunde so glückselig macht, wie kömmt es denn, daß sie derselben so wenige hat?

Tenneson. Das Vergnügen, welches die Ausübung rechtschaffener und frommer Handlungen in der Seele ausbreitet, ist **erstlich** verborgen und stille, und deswegen den allermeisten unbekannt: hingegen fället das Vergnügen der Wollüste jedem in die Sinne, und die meisten Kinder werden von Jugend auf an dieses letztere gewöhnet. **Zweytens** haben wir wegen unsers natürlichen Verderbens mehr Neigung zu denjenigen Dingen, welche unsere fünf Sinne belustigen, als zu denen, welche die Seele mit einer frommen und weisen Lust ergetzen. **Drittens**, kostet die Vergnügung sinnlicher Lüste und Begierden den Reichen wenig Mühe. Sie finden dazu allenthalben Gelegenheit, und besonders legen sich in den Städten viele Leute darauf, um ihnen alles zu verschaffen, was ihren Geschmack und ihre übrigen Sinne vergnügen kan. Hin-

gegen wird die Tugend nur durch Fleiß, Arbeit und viele wiederholte Bemühungen erlanget. Der Schöpfer hat sie, wie das Gold und die Edelgesteine, verborgen; wir müssen also gleichsam das Vergnügen, das sie giebt, vorher verdienen. So ist es durchaus in der Natur. Die edelsten Früchte wachsen nicht von selbst, sondern sie müssen sorgfältig gebauet werden. Man muß, wie ich dir neulich an unserm Bilde gezeigt habe, vorher einige Berge ersteigen, ehe man in das Schloß der Wonne kömmt. Sonst würden die faulen, niederträchtigen und lasterhaften Seelen mit den Verehrern und Freunden der Gottheit einerley Vortheile geniessen, und ein **Sardanapal** und **Heliogabal** würden eben so glücklich gewesen seyn, als ein edelmüthiger **Scipio** und **Titus**.

Es wird gar kein ausserordentlich grosser Verstand erfordert, um es einzusehen, theils wie wenig es der **Würde des Menschen** gemäß sey, sich in den Wollüsten herumzuwälzen, und theils, wie kurz die Dauer, und wie unangenehm hingegen die Folgen derselben sind. Derowegen suchen diejenigen, welche glauben, daß sie erhabener, als jene thierische Menschen dächten, eine andere Quelle der Zufriedenheit. Ihr natürlicher Hochmuth entdeckt sie ihnen. Weil sie sich selber abgöttisch verehren, so unternehmen sie die mühsamsten und gefährlichsten Dinge, nur damit man über sie erstaune, sie bewundere, und von ihren Thaten rede. Um den Beynamen, der **Grosse**, zu erlangen, bekriegte **Alexander** die halbe Welt, und

Ludwig der 14te ganz Europa. Aber welche Raserey, im Abschlachten der Menschen, in der Zerstörung der Städte und Verheerung der Länder etwas grosses und eine wahre Ehre zu suchen! *) Auch diese fälschlich so genannte **Helden** haben die wahre Zufriedenheit nicht finden können, weil sie nicht sowol grosse Thaten, als vielmehr grosse Uebelthaten begangen haben. Aber auch diejenigen schmecken die wahre innere Zufriedenheit nicht, welche zwar äusserlich wirklich nützliche Dinge verrichten, aber diese an sich guten Werke

*) Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Man sucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts als leeren Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
Was macht, daß deine Heldenreise,
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennst in tausend blosse Sebel,
Nur, daß der Griechen müßger Pöbel,
Am Tisch nach deinen Thaten fragt.

So seyd ihr Menschen mit einander.
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heiß wie Ihr.

Wie herrlich werd ich einst verwesen,
Wenn Leute nur mein Ende lesen
Bey den Erschlagnen oben an:
Wohl angebrachtes Blut der Helden!
Wann einmal die Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan!

v. Haller.

ke nur blos aus Ruhmsucht und des Lobes wegen, nicht aber aus Liebe zu GOtt, zur Tugend und zu den Menschen ausüben. Denn, wo sie nicht ganz und gar verblendet sind, so muß ihnen ihre eigene Eitelkeit selber lächerlich vorkommen; da im Gegentheile ein Tugendhafter darüber die gröste Zufriedenheit mit sich selber empfindet, daß er es so weit gebracht hat, daß er das Gute um sein selbst willen, es mag gelobet oder getadelt werden, liebet. Allein, wenige Reiche, wenige grosse Männer, wenige berühmte Gelehrte sind in einem so hohen Grade rechtschaffen und edelmüthig, daß sie weiter keine andere Belohnung verlangen, als das innere Zeugniß ihres Gewissens, daß sie Gutes gethan haben. Die Ausübung unserer Pflichten und alles möglichen Guten, ist demnach die einzige Quelle der wahren Zufriedenheit; und nur diejenigen können diese schmecken, welche ein Herz voll Gottesfurcht und voller tugendhaften und rechtschaffenen Neigungen haben.

Doch, die Tugend allein machet uns noch nicht vollkommen glückselig. Wir haben dazu noch gewisse äusserliche Dinge nöthig, die, wenn sie wohl gebraucht werden, sehr nützlich sind. Wir können ohne Geld in der Welt nicht fortkommen. Wir können ohne eine gewisse Ehre und ohne Ansehen der menschlichen Gesellschaft mit unsern Gaben nicht dienen, und selbst unser Leben kan nicht wohl erhalten werden, wo wir nicht den Körper durch gewisse Ergetzlichkeiten gleichsam erquicken, stärken und unterstützen. Weil

diese

diese äusserlichen Güter dem Schicksale und der Veränderung unterworfen sind; weil man Reichthum und Ehre mit Mühe erwirbt, mit Sorgen besitzet, und mit Gram verlieret, und weil endlich alle Menschen, die nicht zugleich ein gebessertes und tugendhaftes Herz haben, dieselben zu Sünden misbrauchen; so haben viele strenge Moralisten, besonders unter den alten Weltweisen, unter den Mystikern und in den Mönchsklöstern, sie als schädlich verworfen, und die, welche ihnen noch den gelindesten Namen geben, nennen sie **Scheingüter.** Allein, sind sie gleich weit geringer, als die unvergänglichen Güter der Seele, als Weisheit und Tugend: so sind sie doch in den Händen der Gerechten und der Menschenfreunde der Stof und die Werkzeuge der nützlichsten Tugenden und guten Werke. Der weise Schöpfer hat nichts umsonst gemacht, und der Tugendhafte kan mit gutem Gewissen nach **Reichthum** und **Ehre** streben, wenn er nur dabey GOtt wohlgefällige Absichten hat, und beydes auf die, von GOtt vorgeschriebene Art ohne Unruhe zu erlangen sucht. Und ev ist, um die Kräfte seines Geistes und seines Körpers zu erhalten, auch verbunden, sich gewisser mäßiger und unschuldiger **Ergetzlichkeiten** zu bedienen. Aber alsdann ist die Liebe zum Gelde lasterhaft, wenn man sich entweder durch ungerechte Mittel bereichert, und andere, und zwar wichtigere Pflichten darüber verabsäumet, oder wenn man das Geld weder zu seinem eigenen, noch zu anderer Besten anwendet. Ein Geizhals han-

delt

delt demnach nicht nur höchstlächerlich, sondern auch offenbar ungerecht. Das ist thöricht, wenn man das Lob der Menschen sucht, ohne lobenswürdige Eigenschaften zu haben, oder wenn man nicht tugendhafte Handlungen deswegen verrichtet, weil sie an sich schön sind, und GOtt und Menschen wohl gefallen, sondern blos deswegen, weil sie von Menschen gelobet werden. Welche Thorheit, sich in prächtig klingende Titel verlieben! Aber auch, welche unvergebliche Narrheit, nicht um der Ordnung willen einen, seinem Stande gemässen Staat führen, sondern blos darum auf seine Kleidung, Tafel, Bediente und Wohnung grosse Summen verschwenden, damit einige Thoren unter dem Pöbel, starrende Blicke auf uns heften, und von unserm Reichthume staunend sprechen. Dies aber heißt endlich, sich bis unter das Vieh erniedrigen, wenn man ein Sklave seines Geschmacks wird, und in dem überflüßigen Genusse theurer, ausländischer Speisen und Weine das wahre Vergnügen sucht.

Man hält insgemein die Reichen, die Wollüstlinge und die, welche auf hohen Ehrenstuffen stehen, für sehr **glücklich**. Der Pöbel glaubet, daß sie ihren Himmel schon hienieden hätten. Aber, wofern sie glücklich sind, so bestehet ihr ganzes Glück nur darin, daß sie sich einbilden, reich, vergnügt und wirklich geehrt zu seyn. In der That aber ist der nicht **reich**, der seinen Reichthum nicht vernünftig gebraucht, sondern nur der Tugendhafte, der sich damit das edle

Vergnügen verschaffet, wohl zu thun. Ich wenigstens wünsche mir das Glück des filzigen Harpax nicht. Indem er sich nur an dem Glanze des Goldes und Silbers ergetzt, so ist er nicht glücklicher, als unsere Kinder, die mit blinkenden Scherben spielen, die sie zu weiter nichts zu gebrauchen wissen. Ich beneide ihn nicht, weil er nie ruhig schläft; wol aber unsere arme, aber arbeitsame Nachbarn, die sich die nächtliche Ruhe durch ihre Arbeit verdienen, und sich mit dem guten Gedanken schlafen legen, daß sie viel Gutes den Tag über verrichtet hätten. Ich wünsche mir die Titel und die Ehre eines vornehmen Rufins nicht. Weil er nichts ruhmwürdiges verrichtet, so muß er alle seine Titel, womit sein Name pranget, und alle Schmeicheleyen und Lobeserhebungen, die er erhält, für prächtig klingende Lügen, ja für bittere Vorwürfe in seinem Gewissen erklären. Und am allerwenigsten möchte ich die leckerhafte Kehle und die, mit allen Früchten und Weinen der halben Welt, besetzte Tafel des Apicius haben. Meinem arbeitsamen Leben und meiner Mäßigkeit habe ich es zu verdanken, daß ich noch in meinem hohen Alter gesund bin, und recht guten Appetit habe. Beydes aber mangelt einem lüsternen und verwehnten Wollüstlinge. Ihm verschaffen seine theure Speisen nicht länger einen wollüstigen Kitzel, als in dem Augenblicke, da sie über die Kehle wegglitschen. Und für diesen wollüstigen Augenblick zahlet er so viel Geld, verschluckt die bittersten Arzeneyen, und macht seinen

Kör-

Körper selber siech und kränklich. Denn selten bleibt ein Wollüstling lange gesund. Der Arzt ist ihm so unentbehrlich, als sein Koch, und die Apotheke so nothwendig, als seine Küche. Ich will nichts davon erwehnen, wie unglücklich alle diejenigen, die nur blos diese, jetzt genannten äusserlichen Güter, nicht aber Tugenden und gute Werke besitzen, im Tode sind; in demjenigen ernsthaften und wichtigen Augenblicke, da sie alles verlassen, und vor einem Richter erscheinen sollen, vor dessen Augen nur allein die wahre Tugend einen Wehrt hat. Ich habe dir also, Lanwill, gezeiget, daß allein ein weises und tugendhaftes Herz die Quelle der wahren Zufriedenheit sey, und daß alsdann erst Reichthum, gute Tage und Ehre, wirkliche und vergnügende Güter sind, wenn man sie vernünftig, weise und auf eine gerechte, mäßige und wohlthätige Art, zu seinem und anderer Besten aus den schönsten Absichten anwendet.

Ziehe hieraus diese wichtige Folge, daß alle Menschen, wenn sie nur wollten, **wahrhaftig glückselig werden könnten.** Es ist wahr, es können nicht alle reich und geehrt werden, oder sich ein bequemes Leben verschaffen, alle aber können doch weise und tugendhaft werden, und nach ihrer Art Gutes thun. Ein vergnügtes, und sowol mit der Vorsehung, als mit sich selber zufriedenes Herz findet auch bey seinen armseligen Umständen leicht etwas vergnügendes. Die schöne Natur verschaffet ihm umsonst die Lust, welche die Reichen nur in künstlich angelegten

Gär-

Gärten zu finden glauben: der gute Appetit vertrit bey ihm die Stelle des theuren Kochs; und die, mit seinen mittelmäßigen Umständen verknüpfte Sicherheit und Ruhe hält der ausserordentlichen grossen Glückseligkeit der Begüterten und Vornehmen die Stange, als welche eben wegen ihrer Vorzüge unzählig viele Sorge und Beschwerlichkeiten haben, von welchen ein Bürger nichts weis. Wenn man also die Güter des Glücks mit ihren verdrieslichen Zugaben zugleich abwieget; so kan man den **Demokrit** und **Heraklit**, diese zween seltsamen Philosophen der alten Welt, einigermassen entschuldigen, wenn anders die Erzählung von ihnen wahr ist. Denn jener konte sich des Lachens nicht enthalten, wenn er sah, wie sich die Sterblichen bey den nichtswürdigsten Dingen so geschäftig und ernsthaft, als die Kinder bey ihren Spielen anstellten. Dieser hingegen konnte den Lauf seiner Thränen nicht hemmen, so oft er betrachtete, daß sich die vernünftigen Geschöpfe mit lauter Kleinigkeiten, mit glänzender Erde, mit Titeln u. d. g. so viele Sorgen verursachten, und dagegen die wahre Weisheit und Tugend, welche, wie die Seele, unsterblich sind, verachteten. Wenigstens ist ein lasterhafter und verschwenderischer Reicher ohne Tugend nicht glücklicher, als **Tantalus** in der Fabel. Denn, als derselbe einst die Ehre hatte, an der Tafel der Götter zu sitzen, so bat er sich beym Abschiede, nach Art der Alten, statt des Gastgeschenkes, die Gnade aus, daß er lebenslang so herrlich speisen dürfte. Jupiter

piter verwilligte dem Thoren seine Bitte. Nunmehr hielt Tantalus immer offene Tafel. Sie war mit den herrlichsten Gerichten und mit Nektar besetzt: es fehlte nicht an Musik, nicht an Tänzerinnen und an Lustigmachern. Aber Tantalus saß ganz melancholisch auf seinem Polster und seufzte. Denn es hieng über seinem Kopfe an einem Haare ein Schwerdt. Und so war auch der reiche Mann im Evangelio bey aller seiner Herrlichkeit viel unglücklicher, als der arme, aber dabey fromme Lazarus. Nunmehr bin ich begierig zu wissen, ob du mich auch recht verstanden habest. Was must du thun, um wahrhaftig glückselig zu werden?

Lanwill antwortete: Ich muß mir zuförderst die innern Güter, als: Wissenschaft, Weisheit und fromme, rechtschaffene Neigungen als einen Schatz, in meine Seele samlen. Denn dieses sind die **edelsten** Güter, theils, weil sich jeder Mensch dieselben erwerben kan; theils auch, weil wir sie durch keinen **Unglücksfall**, selbst im Tode nicht, verlieren können; und für allen Dingen deswegen, weil wir uns dadurch GOtt wohlgefällig machen, und auch so viel erhalten, daß wir mit uns selber immer zufrieden sind. Hernach ist es mir erlaubt, auch nach denjenigen Gütern zu streben, die zwar unedler als jene, und vergänglich sind, die aber doch dazu dienen, daß wir sowol selber bequemer leben können, als auch mehr Gelegenheit haben, mit Nachdruck uns um andere verdient zu machen; als worin das edelste Vergnügen bestehet.

Tenneson. Ich freue mich darüber, daß du meinen Unterricht von den Gütern, deren Besitz das Leben glücklich macht, so wohl gefasset hast.

Lanwill. Ach, wie lange würde ich so vernünftig denken, wenn ich reich oder sehr vornehm werden sollte! da ich sehe, daß sich die meisten Menschen durch die äusserlichen Güter zu Thorheiten und Lastern verleiten lassen. Wäre es nicht besser gewesen, wenn GOtt diese verblendenden und verführerschen Dinge ganz und gar nicht erschaffen hätte? Beantworten sie mir diese, vielleicht zu verwegene Frage, mein geduldiger Lehrer!

Ten. Es ist mir lieb, mein Sohn, daß du keinen Zweifel bey dir behalten willst. Ich kan dir darauf leicht antworten. Gold, Perlen, Wein, niedliche Speisen, kostbare Kleider und andere dergleichen Dinge, sind an sich so unschädlich, als Weizen und Wasser. Sie werden blos durch ihren verkehrten und unmäßigen Gebrauch schädlich. Das ist nichts böses, wenn wir sie durch leichte und rechte Wege erlangen können, sie zu besitzen, und sie zu denjenigen Absichten zu gebrauchen, um welcher willen sie uns der weise und gütige Schöpfer gegeben hat. Aber dies ist nur unrecht und unvernünftig, daß wir auf die ewigen nur einige Augenblicke, und hingegen auf diese vergänglichen Güter in unserm ganzen Leben alle unsere Gedanken und Sorgen richten. **Die Geschöpfe sind nicht böse, sondern blos unser Herz.** Und dies will ich dir an einem einzigen Exempel ganz augenscheinlich beweisen.

Pleonechon, ist beständig zerstreut, unruhig, misvergnügt, und klaget über böse Zeiten, über Betrug und Diebstahl, indem, daß er selber jederman betrügt. Er schläft nie ruhig, ob er sich gleich mit seinem Mammon zwischen eiserne Thüren verschließt. Wie elend und dürftig lebt er nicht mitten in seinem Ueberflusse! Siehest du ihn auf der Strasse seinem Wucher nachgehen; so erblickst du mit Eckel ein, mit Lumpen bedecktes Gerippe. Kömmst du in sein Speisezimmer; so wirst du einen hagern Mann auf zwey wurmstichigen Brettern, die auf einem wankenden Fusse stehen, und vor ihm ein kleines Stück Fleisch, das im Wasser schwimmet, neben ihm aber ein schimlichtes Brodt und einen Becher Kofent erblicken. Dieser reiche Bettler hat einen einzigen Sohn von achtzehen Jahren, welcher der einzige Erbe dieser grossen Schätze und der liebenswürdigste Jüngling ist. Er besitzt viel Verstand und Wissenschaft, und eine Tugend, die er mit so vieler Sorgfalt bewachet, daß er sie bisher kaum durch eine jugendliche Schwachheit beflecket hat. Dabey ist er artig, höflich und dienstfertig. Der karge Filz stirbt plötzlich, und der tugendhafte **William** wird in einer Minute der Erbe von mehr denn drey Tonnen Goldes, ohne ein einziges von den Lastern seines Vaters zu erben. Er ist betrübt, da er seinen Vater sowol, von irdischen als geistlichen Gütern entblösset, in eine Welt gehen siehet, wo Gold und Silber nichts, Tugend aber und Menschenliebe allein alles gelten. Er nimmt seinen **Reichthum** in Besitz; und um denselben zu **heiligen**, so sondert er das, was an-

dern gehöret, davon ab. Hierauf bauet er ein Wayſenhaus und einen Hoſpital für Kranke: er kauft einige Morgen unbebaueten landes, und läßt ſie von Leuten, die bisher dem Betteln nachgiengen, anbauen. Er führet nach und nach an denſelben mehrere Häuſer auf und für ſich ein Luſthaus, nicht aus Praleren, ſondern nur darum, damit er ſeine überflüßigen Schätze andern ſo mittheilen könne, daß ſie zugleich vor dem Müßiggange und den Laſtern, zu welchen derſelbe gemeiniglich verleitet, bewahret werden. Nunmehr frage ich dich: iſt der Reichthum noch an ſich was Böſes?

Lanwill. Nein. Pleonechon und William beſitzen einerley Güter. Jener aber hat dabey eine laſterhafte Seele, und dieſer Vernunft genug und ein gutes Herz, um ſie auf das vortheilhafteſte anzuwenden. In jenes Händen iſt das Geld was ſchlimmes, und in dieſes ſeinen was ſehr gutes. Der Vater wird dadurch immer mehr verblendet, und ſein Herz ſo hart und unempfindlich, als ſeine alten Thaler. Der Sohn läßt ſich nicht von ſeinem Gelde, ſondern von der Vernunft und Menſchenliebe beherrſchen. Nunmehr bin ich überzeugt, daß ein groſſes Vermögen wirklich eine ſchätzbare Gabe des gütigen Himmels ſey. Ohne dieſelbe würde der vortrefliche William nicht ſo viele Leute aus ihrer Dürftigkeit und ihrem laſterhaften Wandel herausgeriſſen haben. Wir würden auf den Straſſen noch herumirrende Wayſen und laſterhafte Bettler, in den Hütten aber winſelnde Kranke mit Mitleiden ſehen müſſen. Mit einem Worte:

William würde nicht Gelegenheit gehabt haben, so viele schöne Tugenden auszuüben, deren kein Dürftiger fähig ist. Aber ein neuer Zweifel! warum hat denn der Reichthum dem unglücklichen Pleonechon ein Gift werden müssen?

Tenn. GOtt ist so wenig Schuld daran, als das Geld. Er hat eben sowol in der Kindheit ein mitleidiges Herz, und als ein Mann Vernunft und Einsichten gehabt; als wie sein tugendhafter Sohn. Allein, er hat mit vieler Gewalt daran gearbeitet, bis er in sich alle menschliche Empfindungen ganz erstücket und die Stimme der Gerechtigkeit und des Gewissens unterdrücket hat. Du kanst wenigstens glauben, daß es dem Sohn weit leichter werde, tugendhaft zu seyn, als es dem Vater gewesen, die Unbarmherzigkeit und die Betrügerey auf einen so hohen Grad zu treiben. Ich bitte dich, wie elend lebte nicht der karge Vater! Meynest du, daß er sich nicht sehr weh gethan habe, da er sich und seinen natürlichen Begierden alles Vergnügen, wie einem Missethäter im Gefängnisse, selber versaget hat? Glaubest du, daß es leicht sey, eine Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit über die andre, wissentlich und vor thränenden, und zum Himmel schreyenden Elenden auszuüben? Nein, Lanwill. Jede **Tugend**, die wir freywillig ausüben, belohnet uns auf der Stelle mit einer süssen Zufriedenheit und mit einem unaussprechlichen Vergnügen. Aber ein Laster zu begehen, dazu gehöret, daß man anfangs wenigstens, alle Ein-

wendungen seines Gewissens mühsam ersticke, die Dankbarkeit gegen GOtt und die Menschenliebe verbanne, eine beständige Unruhe ertrage und alle Scham vor Menschen ausziehe; mit einem Worte, daß man nach und nach aufhöre, ein Mensch zu seyn, und eine viehische Natur annehme. Es gehöret dazu, daß die Seele nichts mehr empfinde und durch nichts mehr gerühret werde, als allein durch den bezaubernden Glanz der Metalle.

Lanwill. Warum hat aber GOtt einigen Geschöpfen, z. E. dem Weine, und gewissen Speisen ꝛc. einen so angenehmen Geschmack gegeben, daß die Menschen sie ganz übermäßig lieben?

Ten. Er hat es darum gethan, weil er ein Vergnügen daran findet, uns durch tausend Proben zu überzeugen, wie gern er uns durch seine mannigfaltige und unzählige Gütigkeiten zur Liebe und Dankbarkeit locken wolle. Macht dir nicht deine Mutter auf eben diese Art das Lernen und den Gehorsam angenehm? Eben so versüsset uns GOtt die vielen Bitterkeiten dieses mühseligen Lebens, und macht uns dadurch die Ausübung unserer Pflichten desto angenehmer. Denn, niemals schmeckt uns der Genuß schmackhafter Speisen und anderer Ergetzungen besser, als wenn wir sie durch unser Wohlverhalten und unsere Arbeiten gleichsam verdienet zu haben glauben. Und sie bleiben in der That was gutes und wirkliche, nicht aber blos eingebildete Ergetzlichkeiten, so lange wir sie zur rechten Zeit und in der rechten

Maas-

Maasse, zur Stärkung unsers Körpers und Ermunterung unsers Gemüths zur Arbeit gebrauchen. Ja, eben dadurch, daß wir uns aus Liebe und Gehorsam gegen GOtt in unsern Lustbarkeiten mäßigen, und uns auch der angenehmsten Dinge begeben, so bald sie uns zur Unordnung verleiten würden, eben dadurch, sage ich, verschaffen sie uns Gelegenheit, unsere Tugend zu üben und zu offenbaren. Sie sind das, was der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses im Paradiese war. Es ist also nichts weniger als Tugend und Heiligkeit, wenn man mit den alten Philosophen und mit den Mystikern unter den Christen, das Geld ins Meer werfen, oder in Wildnissen blos von Kräutern leben wollte. Dies heißt, GOttes Gaben verachten, und, wie ein Soldat, der seiner Herzhaftigkeit selber nicht viel zutrauen kan, vom Kampfplatze weglaufen . . . Doch, vielleicht sind meine Reden zu ernsthaft. Hast du nicht gehört, wie sich des Herrn Richmonds Kinder befinden, die an der Ruhr gefährlich darnieder liegen?

Lauw. Ach die allerliebsten Kinder! Haben sie die Ruhr?

Ten. Ja. Sie bekamen Erlaubniß, in ihres Grosvaters Garten zu gehen; doch mit dem ausdrücklichen Befehle, dem Bedienten, der ihnen mitgegeben wurde, zu gehorchen. Sie kommen in Garten. Der Diener giebt jedem etliche reife Pflaumen. Diese schmecken ihnen so süsse, daß sie durchaus mehr haben wollen. Der vernünftige Aufseher stellt ihnen vergebens vor,

daß es Mama verboten hätte, ihnen mehr zu geben, und daß sie gewis davon krank werden würden. Sie kehren sich aber nicht daran: sie schütteln vielmehr selber die schwächsten Bäume, und essen so viel, als sie nur kriegen können. Zum Unglücke tranken sie gleich Bier darauf. Nunmehr sind sie nicht nur todtkrank, sondern sie stehen auch unsägliche Schmerzen aus. Paßt sich nicht, Lanwill, diese Begebenheit auf unsere vorige Unterredung?

Lanw. Ja, ja, ich merke schon, was sie sagen wollen. Der Garten ist die Welt. Die Kinder sind die Menschen, der Diener ist die Vernunft; und die gütige Mutter, die uns erlaubt, uns an den Geschöpfen zu ergetzen, ist der liebreiche GOtt.

Ten. Schön! Weil du so gut rathen kanst, soll ich es dahin zu bringen suchen, daß alle Pflaumen- und Obstbäume auf der ganzen Insel ausgerottet werden?

Lanwill. Ach nein, das thun sie ja nicht. Warum sollen andere Kinder wegen dieser unartigen, nicht mehr das Vergnügen haben, ein paar reife Pflaumen oder Kirschen zu essen? Sie hätten ja nur dem Diener folgen und nicht zu viel davon essen dürfen.

Ten. Jetzo redest du ganz anders als vorher. Du glaubst also, daß GOtt um der verkehrten Menschen willen den Tugendhaften seine Gnadengaben nicht wohl entziehen könne.

Lanw. Ich sehe es nun wol ein, daß alle Kreatur GOttes gut, und an sich nichts ver-

verwerflich sey. Alles wird nur durch den Mißbrauch schädlich.

Ten. Recht geurtheilt! Als demnach der Sohn GOttes auf die Welt kam, so hat er nicht die Geschöpfe, sondern nur das Herz der Menschen verbessern wollen. Wenn alles, was den Menschen zufälliger Weise schadet, aus der Welt geschaffet werden sollte; so müßten die silberweissen Bäche, die durch die Anger rinnen, auf einmal vertrocknen, weil es bisweilen geschieht, daß ein muthwilliger Lanwill aus Unvorsichtigkeit hineinstürzt.

Lanw. Aber nur noch eine Frage. Wozu dienen doch die kostbaren Kleider, die Paläste und das theure Hausgeräthe der Reichen und Grossen: Thun nicht leinene Kleider, schlechte Häuser und wohlfeiles Hausgeräthe eben die Dienste? Warum verschwenden die Reichen mit jenen Kostbarkeiten so vieles Geld?

Ten. Damit das Geld der Reichen in die Hände der Armen komme: damit sich diese mit ihrer Kunst und Arbeit ehrlich ernähren, und weder betteln noch stehlen dürfen, weil sich unmöglich so viel tausend Menschen vom Ackerbau allein ernähren könnten. Wenn ein Landesherr auf einmal allen Pracht verbieten würde, so würden etliche hundert Künstler Hungers sterben, und mit ihnen würden so viele Künste, die zur Zierde des menschlichen Verstandes gereichen, auf der Welt aussterben.

Lanw. Aber der Pracht macht die Leute doch hochmüthig?

Ten. Nur die Thoren, welche ein stolzes Herz haben. Wenn vornehme Leute, zum Unterschiede der Stände und um der Ordnung willen, kostbare Kleider tragen; so bilden sie sich nicht mehr darauf ein, als der Baur auf seine schlechten. Denn sie sind derselben schon gewohnt. Aber, wenn geringere Leute sich so kleiden, wie die Grossen; so thun sie es deswegen, weil sie dadurch andere um Ehrenbezeigungen betrügen wollen, die man ihnen sonst weder wegen ihres Standes, noch wegen ihrer Verdienste erweisen würde. Die Kleider zeugen also den Stolz nicht, sie verrathen ihn nur bey kleinen Seelen. Der Cyniker, **Antisthenes**, gieng um einen Philosophen vorzustellen, der über alle Eitelkeiten lachte, so schlecht als ein Bettler. Der tugendhafte **Sokrates**, bey dem er Kollegia hörte, merkte, daß es blos eine erzwungene Demuth wäre. Deswegen sagte er ihm einsmals, da jener ganz gebückt auf ihn zukroch: **mein guter Mann, verstelle er sich nur nicht weiter. Der Stolz guckt ja durch alle seine Lumpen heraus. Diogenes**, der ebenfalls ein Cynischer Philosoph war, war in seiner Tonne, darin er sich aufhielt, so stolz, als vielleicht kaum der grosse **Alexander** gewesen ist. Denn als dieser Weltbezwinger ihm sagen lies, daß er es gnädig aufnehmen würde, wenn **Diogenes** zu ihm nach Korinth kommen wollte: so gab der Pedant zur Antwort: „Ich habe bey Alexandern nichts zu suchen: will er mich ja aber sprechen; so mag er zu mir kommen.„ Der Monarch war so neugierig, und reisete diesem, auf seine armseligen

Um-

Umstände stolzen Thoren nach, von dem er so viel seltsames gehöret hatte. (Denn der Geschmack der Grossen ist sonderbar.) Nachdem der Sieger Asiens verschiedenes mit ihm geredet hatte, ohne daß Diogenes aus seinem Fasse herausgekrochen wäre, so erlaubte er ihm, sich eine Gnade von ihm auszubitten. Wie vortreflich hätte sich nicht ein Weiser diesen kostbaren Augenblick zu seinem und anderer Besten zu Nutze gemacht! Aber der grobe Cyniker sagte blos: ich verlange nichts von dir, als daß du mir aus der Sonne gehest. Alexander glaubte, dieser Bettler würde ihm Schätze abfordern, um ihm das Vergnügen zu machen, sie ihm vor den Augen von Korinth mit vollen Händen zu geben. Man sagt: der Philosoph hätte, da ihn der König wegen seiner Armuth bedauret, gesagt: Alexander, du bist arm, ich aber nicht. Denn wenn dir nicht so viel fehlte, so würdest du nicht die Welt erobern wollen. Ich aber habe hier alles beysammen, was ich bedarf.

Bey der Abendmahlzeit sagte Lanwill: Sie haben schon einigemal von einem andern Philosophen, und zwar, wie sie zu sagen beliebten, dem **tugendhaften** Sokrates geredet. Ich bitte sie, war der Mann ein Christ oder ein Heyde? war er ein Jude oder ein Türke?

Ten. Er war zwar ein Heyde, aber dabey ein sehr rechtschaffener und weiser Mann. Er suchte in Athen für sich weder Schätze noch Ehrenstellen, sondern nur Wahrheit und Tugend unter seinen Mitbürgern, die sich gröstentheils durch die Handlung bereicherten, auszubreiten. Er

hielt

hielt nicht das für eine Schande, wenig zu besitzen, sondern Irrthümer und Laster zu haben. Mit dem mittelmäßigen Unterhalte, den ihm seine Bildhauerkunst verschaffete, zufrieden, und mit wohlfeilen Speisen vergnügt, legte er sich ganz auf die Philosophie, und suchte sein Vergnügen in der Ton- und Dichtkunst. Denn er glaubte, daß ein Mensch der Gottheit, die gar nichts bedarf, desto ähnlicher würde, je weniger er verlangte. Also war er stets ruhig, und blieb sich immer bey allen Zufällen ähnlich: nie traurig, und nie zu ausgelassen lustig. Sein muntrerer Geist durchwanderte die Natur: er betrachtete die Schönheit und die Vortreflichkeit der Geschöpfe, entdeckte den mannigfaltigen Nutzen derselben; und so fand er aller Orten Gelegenheit, die Gottheit zu verehren. Sein edler Geist erhob sich über den Aberglauben seiner Mitbürger. Er gieng auf die öffentlichen Plätze der Stadt, besuchte die Börse, ließ sich daselbst in Gespräche mit den Kaufleuten und andern Personen ein, nahm von ihrer Arbeit und Kunst, oder auch von ihrem Bestreben nach Reichthum, Anlaß, sie durch eine leichte und einnehmende Beredsamkeit zu ermuntern, sich um die unvergänglichen Schätze der Weisheit und der Tugend zu bekümmern. Er machte sich alle durch sein liebreiches Wesen zu Freunden. Allein, er wendete ihre Freundschaft nicht sowol zu seinem, als vielmehr zu ihrem eigenen Vortheile an. Er verband sie durch seine Gefälligkeiten, ihre Laster abzulegen, und die Tugend, die er ihnen so schätz-

bar

bar und liebenswürdig beschrieb, auszuüben. Sokrates suchte so gar den Umgang mit lasterhaften: er ließ sie frey ihre Irrthümer vertheidigen: stellte sich als einen unwissenden, aber dabey lehrbegierigen Schüler an; und hierauf legte er ihnen ganz leichte Fragen vor, die sie nicht beantworten konnten, ohne zugleich beschämt und weiser von ihm zu gehen. Denn alles, was er ihnen sagen wollte, lockte er aus ihnen selber heraus, und sie musten sich also selber unterrichten, widerlegen und bestrafen. Indessen verdarb es dieser tugendhafte Mann mit den **Sophisten**, jener Art von niederträchtigen Leuten, die, entweder aus Eigennützigkeit oder aus Stolz, allen ihren Witz in einer geschwätzigen Beredsamkeit verschwendeten, um die Wahrheit zu verdunkeln oder zu verwirren, und die Ehrlichkeit, die Gerechtigkeit, die Religion und die Menschenliebe zu unterdrücken. Aber Sokrates vertheidigte die gute Sache herzhaft und ohne Verstellung. Alles, was rechtschaffen in Athen war, nahm seine Parthey. Und diese wurde so stark, daß die Schwätzer von Tage zu Tage ihr Ansehen und ihre Schüler verlohren. Sie gaben ihn daher bey dem Gerichte als einen Verächter der Götter und als einen Verführer der Jugend an. **Sokrates** ward hierauf, ohne eine genaue Untersuchung, zum Tode verdammet. Seine Freunde waren untröstbar. Bald suchten sie ihn zu bewegen, sich beredt zu vertheidigen; bald durch die Beyhülfe des Kerkermeisters, den sie auf ihre Seite gebracht hatten, sich durch die Flucht zu

rer-

retten. Allein! Sokrates zog den Tod beyden vor: „Mein ganzes Leben vertheidiget und beweiset meine Unschuld, sprach er: wozu denn eine Vertheidigung durch viele Worte? Ich habe nichts gethan, als was gerecht und unsträflich ist. Ich weis zwar nicht gewis, ob GOtt meine Aufführung vollkommen billigen werde. Aber davon bin ich doch versichert, daß ich mich zu allen Zeiten bestrebet habe, ihm zu gefallen; und ich habe die gute Hofnung, daß ihm meine redliche Absicht und mein guter Eifer gewis nicht misfallen könne.„ Er nahm bald darauf den Giftbecher von dem Gerichtsdiener gelassen an, und richtete sich so genau nach desselben Vorschrift, als wenn er von einem Arzte einen Arzneytrank bekommen hätte. Wie gefällt dir nun der lebende und sterbende Sokrates? *)

Lanw.

*) Sokrates wird als ein Heyde immer groß bleiben, aber auch immer unendlich kleiner als unser Heyland und seine Apostel, mit welchen ihn doch die Feinde der christlichen Religion vergleichen. Von dem Verdacht, welchen Despreaux einigen Alten nachgeschrieben:

Et malgré la vertu, dont il faisoit parade
Trés équivoque ami du jeune Alcibiade

hat ihn Hr. Hofr. Gesner sehr beredt gerettet. Aber wenn man seine Unterredung mit der Hure Theodora, im Xenoph. B. 3. Cap. 11. Bl. 144. (nach Ernesti Ausgabe liest; so wird man dieselbe von der Rede Christi Joh. 4. himmelweit unterschieden finden. Wir werden den Tugendlehrer im Sokrates darin stark vermissen. Wenigstens ist er aus so vielen Jahrhunderten der einzige Mann, mit welchem die alte Philosophie Staat machen kan.

Lanw. Vortreflich wohl! Aber wie ist es möglich, daß ein Heyde so tugendhaft werden konnte?

Ten. Hatten nicht die Heyden das Gesetz der Natur? Fühlten sie nicht, sowol als wir, einen starken Trieb, sich glückselig zu machen? Und hatten sie nicht die Vernunft, welche ihnen die Mittel entdeckte, wodurch sie ihre Glückseligkeit suchen sollten? Der Schöpfer hat ebenfals in ihr Herz, so wie in uns, eine Kraft geleget, in der Ordnung, in der Mäßigkeit, in der Billigkeit das Schöne, das Edle zu fühlen und mit Vergnügen zu empfinden. Aber sie forschten der Wahrheit nicht nach, sondern liessen sich blindlings von ihren fleischlichen Begierden beherrschen, und erstickten also ihr Gewissen.

Lanw. Was ist doch das **Gewissen**, wovon ich immer reden höre?

Ten. Es sind die, der menschlichen Seele eingepflanzten Empfindungen von dem, was recht, billig, tugendhaft, anständig, oder unrecht und schändlich ist. So bald es nur ein wenig in unserm Verstande lichte wird und wir anfangen, eine jede Sache und Handlung sowol an sich, als in ihrer Verbindung mit andern Dingen, zu betrachten; so sehen wir von selbst ein, daß Stehlen, Tödten, Lügen und andere Laster was böses sind. Hingegen müssen wir nothwendig die Wahrhaftigkeit, die Gerechtigkeit und eine mäßige und ordentliche Aufführung billigen. Sie gefällt uns selbst wider unsern Willen. Wir haben also ein Vermögen, nach gewissen Gründen

den zu beurtheilen, ob eine Handlung, die wir entweder vornehmen wollen, oder die wir bereits verrichtet haben, gottgefällig, gerecht, anständig, edel, nützlich, oder gottlos, schädlich und uns unanständig sey. Und dieses Vermögen unserer Seele heist **das Gewissen.** Diesen Lehrer, der in uns wohnet, müssen wir immer zu Rathe ziehen.

Lanwill. Einen einzigen Zweifel halten sie mir zu gute. Sie sagen, das Gewissen sey ein Lehrer. Man müste diesem Lehrer beständig folgen. Wie aber! wenn dieser Lehrer selber irrte? Wenn der Sohn eines Kanibals oder Karaiben von Jugend auf seine Eltern und Landsleute Menschen hat abschlachten sehen, so wird er nicht den geringsten Abscheu gegen den Menschenmord empfinden. Er wird vielmehr das Menschenschlachten für eben so unschuldig halten, als wir das Fleischerhandwerk ansehen: Folglich wird er sich auch kein Gewissen daraus machen, Menschen, die er überwältigen kan, umzubringen. Da in Sparta die verschmitzte und heimliche Dieberey erlaubt war, so wird es kein Knabe für Unrecht gehalten haben, was er fand, wegzunehmen.

Ten. Lanwill, der junge Amerikaner und Spartaner haben in solchem Falle ein **irriges** und unrichtiges Gewissen, weil sie etwas für erlaubt halten, was doch wirklich böse ist. Du hast also recht. Es kömmt nicht auf die innerlichen Empfindungen so schlechterdings an, sondern darauf, daß man das Gesetz richtig erkenne, und

de dem Ende seine Vernunft wohl gebrauche. Alsdann erlangt man ein richtiges Gewissen. Und dazu kan auch der wildeste Mensch durch ein leichtes Nachdenken gelangen. Ich will dir, da du so lehrbegierig bist, alle Gesetze, so wie sie sich von selbst der Seele darstellen, hersetzen. Stelle dir vor, daß etliche Kanibals, indem sie auf die Menschenjagd ausfuhren, an unbewohnte Ufer verschlagen worden wären, und weil ihr Schif zu Trümmern gegangen, sich entschlossen hätten, auf denselben zu bleiben. Den ältesten unter ihnen erwählen sie zum Oberhaupte ihres kleinen Staates. Ehe dieser Mann die Regierung antrit, so überlegt er vorher einige Tage, wie die Sache am klügsten anzufangen sey, und hierauf hält er an sie die folgende Rede, welche die Gesetze ihres kleinen Staats ganz ungekünstelt beschreibet:

Brüder, höret zu:

1) Wir wollen die Gefangenen, die wir machen, nicht abschlachten. Wenn wir ihnen das Leben schenken, so werden sie uns gern dienen. Da haben wir doch noch Nutzen von ihnen, und wir haben ja Thiere und Fische genug zu essen. Schlachten wir jene aber, so sind wir ja selber nie unsers Lebens sicher. Thut es also künftig nicht wieder. Frißt doch auch kein Tieger den andern.

2) Brüder, wenn einer auf der Jagd was gefangen hat, so muß es ihm keiner von uns wegnehmen. Denn der andere wird sich wehren, und da kan es leicht kommen, daß er denselben ums Leben bringt.

Ist es aber nicht besser, daß wir so beysammen bleiben? Denn wir können uns einer dem andern helfen. Wenn wir aber todt sind, nicht. Es sind so nur unserer wenig.

3) Wir wollen also vielmehr zusammen halten und einer dem andern redlich beystehen; so werden wir ganz vergnügt beysammen leben. Wir wollen alle insgesamt das Feld bauen, fischen und jagen: so haben wir alle zu leben. Es kans ja keiner von euch verlangen, daß ein anderer für ihn arbeiten, und er allein nichts thun soll? Ihr würdet es gewis nicht gern sehen, wenn ich euch allein arbeiten ließ, und äsfe doch von euren Aeckern.

4) Den grossen und guten König im Himmel, der uns Fische ins Meer setzt und Thiere in Wald, wollen wir anbeten, weil er uns warlich viel Gutes thut. Ich kan nichts anders denken, als daß er die Menschen lieb habe, weil er ihnen so viele gute Dinge giebt. Ich glaube also, daß er es gern sieht, wenn auch wir andern Menschen helfen.

5) Wenn einer oder der andere einen von uns anfällt und umbringt: den wollen wir ins Meer werfen. Er möchte uns sonst im Schlafe alle nach und nach ermorden.

Ihr Männer, gefällt es euch so, so gebe mir jeder die Hand.

Lanw. Haben sie es denn auch gethan?

Ten. Ich glaube nicht anders. Sie konnten es ja alle einsehen, daß diese Forderungen gut, billig und ihnen allen höchst nützlich wären. Ein Philosoph würde diese Gesetze so ausdrücken:

I. GOtt

I. GOtt ist ein Wesen, welches den Menschen grosse Wohlthaten erweisen kan und will: Ein Mensch muß alles dieses Wesen lieben und desselben Gnade durch die willige und beständige Ausübung der Tugend suchen.

II. Ein jeder Mensch muß sich bemühen, daß er glücklich und vergnügt lebe und zu dem Ende muß er sich, sowol innerlich als äusserlich, so vollkommen zu machen bestreben, als es ihm nur immer möglich ist.

III. Keiner muß andere an eben dieser Bemühung, glückselig zu werden, hindern, sondern er muß sich vielmehr bemühen, sie vollkommner zu machen. Denn, wenn dieses alle thun, so werden wir endlich auch alle glücklich.

Da diese Gesetze aus der Beschaffenheit und Einrichtung unserer Natur von jedem vernünftigen Menschen leicht erkannt werden können, so nennt man sie mit Recht **Naturgesetze.** Ein **gewissenhafter** Mensch richtet sich auf das genaueste nach denselben, und deswegen hat er auch ein **ruhiges** Gewissen. Er schliesset nemlich so: „Jede Handlung, welche dem Gesetze der Natur gemäß ist, ist eine an sich gute und GOtt wohlgefällige Handlung. Nun aber sind meine Handlungen dem Gesetze der Natur gemäß; derowegen sind sie gut, löblich und gefallen GOtt wohl.„ Aber, leider! die wenigsten Menschen untersuchen ihre Handlungen, so wenig ehe sie dieselben vornehmen, als nachdem sie dieselben bereits verrichtet haben. Sie

liegen in einem sorglosen und betrüglichen **Schlummer.** Wenn sie aber plötzlich ein Unglück trift, alsdann erschrecken sie wie ein Mensch, neben welchem der Donnerstral in die Erde fährt. Ihr **eingeschläfertes** Gewissen wachet alsdann auf wie bey Kain, und martert diese Unglückseligen so, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe haben. Ein solches **unruhiges** und **nagendes Gewissen** beschreibet **Sallustius** am **Katilina.** Dieser Ruchlose, spricht er, der GOtt und Menschen verhaßt war, konnte nirgend ruhig werden. Seine blasse Farbe, seine im Kopfe sich wild drehende Augen, sein bald hastiger, bald langsamer Gang, und seine scheusliche Mienen verriethen die Pein seines Herzens. Die Furien verfolgten ihn aller Orten mit ihren Fackeln und Geisseln. In der französischen Geschichte habe ich dir erzählt, wie weder die Jagd noch andere Lustbarkeiten Karl den 9ten nach der Pariser Bluthochzeit haben beruhigen können. Allenthalben schallen gleichsam einem solchen verruchten Sünder die Worte in die Ohren: **Komme, Böswicht, vors Gericht des allwissenden und gerechten GOttes!** Ja, selbst die von uns am wenigsten geachteten sündlichen Verbrechen werden uns auf dem Todbette quälen. **Titus,** der so tugendhaft, als nur ein Heyde leben kan, gelebet hat, sah, da er sterben wollte, betrübt gen Himmel, und sagte mit einem tiefen Seufzer: **Ach, daß ich zu früh sterbe! Ich habe nichts gethan, was mich jetzt gereuen könnte, als nur eine einzige That!**

Lanw. Nun, mein GOtt, gieb du mir Gnade, daß ich von nun an bis in mein spätes Alter, ein unschuldiges, ruhiges und unbeflecktes Gewissen bewahre, und daß ich immer bereit seyn möge, mit Freudigkeit vor deinem Gerichte zu erscheinen. Ach! welch ein süsser Gedanke wird es nicht im Alter seyn, wenn ich herzhaft werde sagen dürfen: Ich habe meinen GOtt von Jugend auf geliebet und gefürchtet: ich habe keinen Menschen vorsetzlich beleidiget: ich bin der Tugend niemals ungetreu geworden! Mein Gewissen beißt mich nicht von meiner Jugend an. Ich habe mir nichts vorzuwerfen.

Ten. Richte dich nur beständig aufs genaueste nach dem Gesetze der Natur und nach den Befehlen deines gnädigen Erlösers. Prüfe, ehe du etwas vornimmst, dasselbe nach allen Umständen und aufs genaueste nach GOttes Vorschriften. Laß dich dazu die Freundschaft mit GOtt, die Schönheit und den unaussprechlichen Nutzen eines heiligen Wandels, wie auch die Exempel aller edlen und geheiligten Seelen, bey aller Gelegenheit erwecken: so bekömmst du ein zartes Gewissen. Und wer wollte sich denn nicht nach der göttlichen Vorschrift willig richten, wenn er sich anders selber liebet? Wer weis es besser, was uns gut oder schädlich, was gerecht und uns wohlanständig sey, als der allerheiligste und weiseste GOtt? Haben die Athenienser sich von einem Drakon und Solon, die Spartaner von einem Lykurg, die Lokrenser von einem Zaleuk, die Römer von einem Numa Pompil, Gese-

ße geben lassen, und ist ihr Staat so lange, als sie sich nach denselben richteten, glücklich gewesen: warum sollten denn wir uns weigern, von dem allerhöchsten und allergerechtesten GOtt, der uns alle Minuten die gröste Wohlthaten erweist, warum, sage ich, sollten wir uns weigern, GOttes Vorschriften zu gehorchen? Leben wir tugendhaft, so machen wir unserm grossen Schöpfer Ehre; wir selber aber werden ihm dadurch ähnlicher. Und wie könnten wir grösser werden! Folgen wir ihm aber nicht, sondern unsern wilden Trieben; so werden wir, wie der **Satan**, **Rebellen** des besten Königes, und stürzen uns selber ins gröste Verderben, wie ein Kranker, der seinem Arzte nicht folgen will. Wir nöthigen GOtt, daß er mit uns, weil er uns wegen seiner Heiligkeit verabscheuen muß, alle Gemeinschaft auf ewig aufheben, und uns als ungerathene Kinder aus seiner heiligen Familie verstossen wird. Wir verlieren ausserdem die Achtung und Liebe aller Rechtschaffenen, und ziehen uns noch dazu Schimpf, Armuth, Krankheiten und die Strafen der Obrigkeit zu, und das alles für ein kurzes und elendes Vergnügen.

Auf der andern Seite ist **ein Tugendhafter der glückseligste Mensch** von der Welt. GOtt, der HErr Himmels und der Erden, GOtt liebet ihn: so wie ein Vater sein Kind liebet, das ihm ähnlich ist, und wird ihn, so bald er die kurze Zucht und Probezeit auf der Welt ausgehalten hat, zu sich in seine Herrlichkeit aufnehmen. Alle Rechtschaffenen lieben und verehren ihn; ja,

sogar

sogar die Sünder haben eine gewisse Art der Ehrfurcht vor ihm, weil sie, so oft sie ihn sehen, an ihm das Bild des heiligen GOttes erblicken. Sie rühmen ihn wider ihren Willen; und die Welt mag so verderbt seyn, als sie will, so ziehen sie doch Titum einem Nero, Sokratem einem Epikurer, David einem Saul, Johannem einem treulosen Judas weit vor. Indessen mag sie thun, was sie will: der Tugendhafte bleibt immer gleich geehrt, gleich groß, gleich reich, gleich vergnügt. Da er in GOttes Gnade steht, und da er alle seine Güter in seiner eigenen Seele verwahret: so können ihn Menschen eigentlich weder grösser noch kleiner, weder reicher noch ärmer machen. Er besitzt alles in GOtt und in der künftigen Welt, die ewig bleibet. Wie lange wird es dennoch währen, daß er vor dem Throne des verherrlichten JEsu, mitten unter den frolockenden Heerschaaren der Gerechten, jauchzen wird? Doch, ich will dir die himmlische Weisheit selber diese Regel auf den Weg mitgeben lassen: **Wer Mich findet, findet das Leben, und wird Wohlgefallen von dem HErrn bekommen. Wer aber an Mir sündiget, der verletzet seine Seele. Alle, die Mich hassen, lieben den Tod.** (Spr. Sal. 8, 35).

Das sechste Hauptstück.

Tennesons Erhebung. Rede bey dem Antritte seiner Regierung. Statthalterschaft in Pharmanton. Weise Verordnungen. Bekehrung der heydnischen Kinder.

Inzwischen war der oberste Regent auf der Insel gestorben. Vier Wochen wurden angewendet, um die Verdienste eines so vortreflichen Mannes, als der Verstorbene war, mit allen Zeichen einer allgemeinen Trauer zu verehren, und um zugleich dem Volke und den Vätern Zeit genug zu lassen, sich durch öffentliche Andachten und Berathschlagungen zu der Wahl eines so würdigen Nachfolgers in einem so wichtigen Posten, zu bereiten. Als diese Zeit verflossen war, so begaben sich die Regenten und die Aeltesten des Volks, in Begleitung einer grossen Anzahl Jünglinge und der übrigen Einwohner, auf einen der grösten und schönsten Anger dieser Insel. Mitten auf demselben war ein breiter und erhabner Hügel, welcher die theure und fromme Asche der ehmaligen Wohlthäter des Volks in kühlen Grüften verwahrete, und der ringsherum mit einer vierfachen Reihe von Bäumen und Hecken umgeben war, in welchen die Stralen der Sonne und die kühlenden Winde prächtig und anmuthig spielten. Um den Fuß des Hügels schlang sich durch die fetten Wurzeln der Weidenbäume ein stiller Bach; voll von scherzenden Fischen, die spielend silberweisse

Tropfen

Tropfen in die Höhe sprützten, und durch ihre gaukelnde Wendungen die jugendliche Natur in ihrer unschuldigen Lebhaftigkeit vorstellten. Und oben sassen die Väter in einem Kreise. Der Frühling hatte die Sitze mit sammtnen Rasen ausgezieret, und sieben, wider die Zeit und die Stürme abgehärtete, Eichen bedeckten jetzt die Häupter der Aeltesten. Eine sanfte und holde Weisheit stralete aus ihren Angesichtern, und der Glanz ihrer silberweissen Haare setzte alle Zuschauer in eine solche Ehrfurcht, daß sich eine wundernswürdige Stille und Aufmerksamkeit über diese unzählbare Menge Volks ausbreitete. Mit Vergnügen blickten diese Weisen auf das, von ihnen mit einer väterlichen Zärtlichkeit geliebte Volk, während ihren ernsthaften Berathschlagungen, von Zeit zu Zeit herab: und dann dachten sie zweymal zufriedner an die Wohlfarth desselben. Der erste unter den ehrwürdigen Vätern öfnete die alten Gesetzbücher und verlas daraus die Eigenschaften, die der Oberste im Volke an sich haben müste; und zeigte hierauf in einer nachdrücklichen Rede, daß sie in dem verstorbenen alles verloren hätten, was einen Regenten zu einem Vater des Volkes machte; daß sie aber hoften, durch göttlichen Beystand und durch eine vorsichtige Wahl diesen unschätzbaren Verlust bald wieder ersetzet zu sehen. Mit solchem Nachdrucke und Ansehen sprach ehemals ein Patriarch, wenn er seine ganze Familie vor sich versamlete, und sich hierauf über das gemeinschaftliche Beste derselben berathschlagete.

Hierauf gieng die Wahl an. Die Väter fiengen an, nach der Reihe ihre Stimmen zu geben, und zugleich die wichtigsten Ursachen ihrer Meynung auszuführen. Keiner fiel dem andern in die Rede; keiner ließ die geringste Heftigkeit oder Hitze spüren. Jeder hörte vielmehr dem Redner mit der grösten Aufmerksamkeit zu, und gewann dadurch Zeit, die Gründe desselben zu überlegen und abzuwägen. So reden Männer, aus deren Herzen die Weisheit, wie aus einer Quelle, die in einem tiefen Felsen verborgen liegt, ohne Rauschen und Brausen, mit einer majestätischen Stille sich erhebet: dann almählich sich ausbreitet, und durch eine geheime Kraft der Wahrheit die Gemüther zum Beyfall hinziehet. Wenn ein solcher Weiser sprach, so entwickelte er in seiner Rede alle Umstände: er redete ordentlich, deutlich, gesetzt und angenehm. Und in der Maase, daß er fortfuhr, seine Gedanken zu erklären, breitete er in dem Verstande seiner Zuhörer Erkenntniß und Einsichten aus. Weil er keine Tücke, keine Affekten, keine sträfliche Nebenabsichten hatte, so durfte er sich nicht scheuen, mit einer edlen Freymüthigkeit die wahren Gedanken seines Herzens zu entdecken. So wurden endlich nach sechs Stunden diese Berathschlagungen in der grösten Stille geschlossen. Tenneson war unter dem Volke verborgen, als die Väter aufstanden, und der vornehmste unter denselben mit einer sehr zufriedenen Miene ausrief: **Tenneson, Brüder, ist euer Regent!** Sogleich entstand unter dem

Volke

Volke ein allgemeines Frolocken: die ganze Gegend erschallete von den Freudenstimmen, und der nahgelegene Wald wiederholte dieselben: **Der Christ, der Menschenfreund, der Vater der Armen, der Weise ist unser Regent!** Tennesón wird bald roth, bald blaß; jetzt winkt er mit der Hand: dann sucht er sich mit Anstand den Augen der Versamlung zu entziehen. Allein, zu späte! Indem kommen schon zween Abgeordneten von dem Senate, wünschen ihm Glück, küssen ihn ehrerbietig, legen ihm den langen Purpurtalar an, und ordnen ihm acht Bediente, und andere Ehrenzeichen, um seinen künftigen Stand zu formiren, in der Geschwindigkeit zu. Er folget ihnen halb bestürzt und halb gelassen nach. Nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung erheitert sich sein Angesicht, und er redet hierauf die gegenwärtigen Wahlherren auf folgende Art an:

Erlauben sie, **preiswürdige Väter des Volks,** daß ich Ihnen jetzo die Regungen der Dankbarkeit, damit meine ganze Seele erfüllet ist, entdecken dürfe. Ich empfinde das lebhafteste Vergnügen wegen der Zufriedenheit, die ein so ansehnliches Kollegium über meine bisherige Aufführung bezeiget. Ja, ich muß es zu deinem Preise, mein GOtt, bekennen, daß ich mich von Jugend auf bestrebet habe, weise, tugendhaft, gerecht und rechtschaffen zu werden. Aber ich bin auch der Wahrheit dieses Bekenntniß schuldig, daß ich unter diesen Bemühungen

gen immer mehr und mehr meine Schwachheiten und vielen Mängel eingesehen habe. Und deswegen faßte ich den Entschluß, entfernt von dem öffentlichen Geräusche, im Verborgenen und in einer seeligen Eingezogenheit, den Rest meiner Tage, unter der Betrachtung der Ewigkeit, zu beschliessen. Nunmehr bin ich bereits am Ende meiner Laufbahn, ich bin dem Ziele meiner Wünsche nahe: Sie, M. H., haben öffentlich bezeiget, wie ich mir durch meinen Wandel Ihre Gewogenheit und Liebe zugezogen habe. Wohlan, lassen Sie mich jetzo die schätzbaren Früchte Ihrer Geneigtheit geniessen, und vergönnen Sie mir, daß ich in Ruhe dieses edle Vergnügen schmecke, und die zunehmenden Beschwerlichkeiten meines Alters durch die süsse Versicherung mildere, daß ich mir die Achtung meiner Obern erworben habe. Denn so würde ich Ihre Gunst, vielleicht bis an mein Ende, in einer Einsamkeit, welche die Schwachheiten meines Alters verdeckte, behalten haben. Allein, da ich nunmehr als ein abgelebter Greis, unter Ihren Augen, ein so wichtiges Amt verwalten, da ich meine bereits zitternden Hände an das Staatsruder legen soll, so werde ich Ihre Achtung unfehlbar verlieren, und meine kraftlosen Bemühungen werden mehr Dero Mitleiden, als Wohlgefallen auf sich ziehen. Ach, M. H. muß ich denn nun heute auf einmal alle Früchte so langer und so sorgfältiger Bemühungen einbüssen! Lassen Sie mich doch, ich flehe Sie, lassen Sie mich doch meine noch wenigen Tage in Ruhe, unter stillen Todesbetrachtungen bey den Gräbern meiner Freunde, und unter dem Flehen für das Wohl des Vaterlandes, beschliessen .... Jedoch, wenn ich bedenke,

daß

daß ich schuldig bin, auch die letzten Kräfte und Augenblicke meines schwindenden Lebens dem Vaterlande zu wiedmen: wenn ich erwäge, daß der Wille meiner Obern, die Stimme GOttes sey, und wenn ich mir vorstelle, daß der Allerhöchste in den Schwachen mächtig sey: so wage ich es, jetzo vor dieser ansehnlichen Versamlung mit bebender Stimme auszurufen: des HErrn Wille geschehe! Je weniger aber meiner Tage noch seyn werden, desto mehr werde ich meine übrigen Kräfte anstrengen. Meine Herren, ich werde mein äusserstes thun. Und, werde ich nicht mehr lange leben, so wird es für mich doch was süsses seyn, im Dienste des Vaterlandes zu sterben, und die Begierde, viel Gutes zu stiften, mit mir in jene Welt zu nehmen. Zweifeln Sie nicht an meiner Treue. Ich weis es, daß ich bald vor dem Throne des höchsten Richters werde erscheinen müssen, um Rechnung von einer zwar kurzen, aber an sich allemal höchstwichtigen Haushaltung abzulegen. Unterstützen Sie nur durch Ihr Ansehen, durch Ihre lange Erfahrung, durch Ihre weise Erinnerungen und durch Ihre Liebe meinen guten Vorsatz. Ich werde indessen, wenn meine schwache Schultern die Last des neuen Amtes nicht mehr tragen können, meine sinkenden Hände mit Mose zum Himmel erheben, um seinen Seegen für Sie und für sein Volk zu erbitten. Ja, erinnern Sie sich endlich, meine Herren, daß ich blos aus Gehorsam gegen Ihre Befehle, und nicht aus Begierde nach Ehre, oder aus Vertrauen zu meinen Kräften, dieses Amt übernommen habe. Ich zeige blos, was ich gern thun wollte, und nicht, was ich thun müste und gewis auch thun würde, wenn es mir

an

an dem heutigen Tage möglich wäre, die Kräfte meines blühenden Alters wieder zurück zu nehmen. Allein, was mir die Natur versaget, das erwarte ich von der Gnade des Allmächtigen; und, indem ich jetzt diese schwere Bürde auf meine schwache Schultern nehme, so bete ich mit dem Könige: Verwirf mich nur nicht in meinem Alter: verlaß mich nur nicht, mein GOtt, wenn ich schwach werde.

Hierauf begab sich Tenneson, in Begleitung der Räthe und des Volks, nach Hause; und nachdem er sich von ihnen beurlaubet, so verschloß er sich in seinem Kabinete, und rufte den Allerhöchsten, wie ehemals Salomon, um Weisheit an. Ungeachtet er aber schon über neun und sechzig Jahre alt war, so besaß er doch noch fast alle Munterkeit des mittlern Alters. Denn dies ist meistentheils das unschätzbare Vorrecht, womit GOtt den letzten Theil eines Lebens belohnet, das man der Arbeit gewidmet, und durch eine beständige Unschuld gezieret hat. Und diese Lebhaftigkeit ist an einem Alten um so viel höher zu schätzen, weil sie auf einer Seite durch jene Hitze, welche öfters die besten Unternehmungen junger Leute verderbet, nicht mehr verwirret wird; auf der andern aber eine reife Weisheit und kluge Erfahrung zur Gefährtin hat.

In diesem vortheilhaften Zustande befand sich der neue Regent, als er, was soll ich sagen? mit Vergnügen oder mit Misvergnügen wahrnahm, daß die wachsame Klugheit seines würdigen Vorgän-

gängers ihm keine Gelegenheit übrig gelassen hätte, den letzten und wichtigsten Auftritt seines Lebens durch grosse Verdienste zu krönen. Allein, ohngefehr ein Jahr hernach wurde sein edles Verlangen gestillet. Fünf bis sechs Meilen von dieser Insel lag eine kleinere, welche, gegen Erlegung eines jährlichen Tributs an Thierhäuten und Holze, von jener, Schutz und andere Wohlthaten genoß. Die Einwohner von **Pharmanton** (denn so hieß diese Insel,) stacken in der grösten heydnischen Blindheit; und meine jungen Leser können sich nichts unglücklichers vorstellen, als die Leute von Pharmanton. Kein Kleid auf dem Leibe: mit Staube und Schmutze über und über bedeckt, ranten sie wie das Wild, in der größten Sonnenhitze durch die Wälder und Hecken. Dort kletterte ein schwarzgelber Knabe, dessen Kopf mit zottigten Haaren, wie ein Bär, bewachsen war, auf einen Baum. Seine langen Nägel dienten ihm statt der Klauen. Erblickte er etwa von ferne seinen Vater, der ein junges Reh, ungekocht, mit den Zähnen zerriß, und davon das warme Blut durch seinen langen Bart herabströmte: so schrie der wilde Knabe; aber nicht wie ein Mensch. Nein, kein junger Wolf kan, wenn er noch so hungrig ist, gräslicher heulen. So bald diese Halbthiere einen weissen Menschen von ferne erblickten, so flohen sie scheu in ihre fürchterliche Höhlen, die tief unter die Erde giengen; und dann und wann sah man feurige Augen aus diesen Finsternissen heraus funkeln. Die unglücklichen Einwohner dieser rauhen Ein-

öden

öden wusten nichts vom Ackerbau. Die ganze Insel war ein grosser Wald. Man sah keine güldne Aepfel an den Bäumen hängen, die in Europa die Gärten zu einem Paradiese machen. Anstatt eine Rose abzubrechen, verwundete man Hände und Füsse in Dornbüschen, durch welche man sich durcharbeiten mußte. Man konnte kaum in diesen Wüsteneyen hundert Schritte weit gehen, ohne einen todten Wilden mit dem größten Abscheu zu erblicken. Denn da die Pharmantoner weder Gesetze noch Obrigkeiten hatten, so vergieng nicht leicht ein Monat, daß nicht einer den andern jämmerlich ermordete. Dies geschah gemeiniglich, wenn beyde einem Wilde nachjagten und es doch keiner dem andern überlassen wollte. Aber wer will die Schrecken der Nacht beschreiben? Das knarrende und durchdringende Kreuschen der Eule, welches durch den Wiederhall zwischen den düstern Wäldern und steilen Felsen verstärket und unzähligemal verdoppelt wurde, das Brüllen der jagenden oder sich ermordenden Wilden, erschreckte die Schlafenden, und störte sie bald durch ängstliche Träume, bald durch die Furcht eines plötzlichen Ueberfalls. So, und noch schrecklicher sah es auf Pharmanton aus, ehe Tennesson dahin kam. Und wer wird es daher meinem guten Lan will übelnehmen, daß er, so bald das Schif an Pharmanton anländete, sich vor Furcht in das unterste Verdeck geflüchtet, und vor Angst kaum zu bleiben gewußt hat? Dem ungeachtet konte er nicht von Tennesson bleiben. (Hier bitte ich meine kleinen Leser und Leserinnen, sich

zu prüfen, ob sie wol ebenfalls eine so starke Liebe zu ihren Eltern und Lehrern tragen?) Die Räthe dieser grossen Insel glaubten, daß die Dummheit der benachbarten Nation zur Wohlfahrt und Sicherheit ihres kleinen Staates fast unentbehrlich wäre, und daß die Pharmantoner, so bald sie die Europäischen Sitten annähmen, das Joch abschütteln, sich selber regieren, ihre eigene Handlung anlegen, und sich weigern würden, ihnen jährlich eine gewisse Anzahl von ihren Kindern zu Sklaven zu überlassen. Diese falsche Staatsmaxime hat es gemacht, daß man nie an ihre Bekehrung gedacht, und daß der neue Regent, so wie vorher schon sein Vorgänger, anfangs so viel Widerspruch gefunden, wenn er deswegen Vorstellung that. Allein, endlich überwand er durch eine Rede, die er an den Rath und an das Volk hielt, alle Hindernisse, und brachte es entweder durch die Stärke seiner Gründe, und durch seine einnehmende Beredsamkeit, oder durch sein Ansehen so weit, daß die meisten sein Vorhaben als göttlich ansahen, und sich zum voraus über die gute Wirkung seiner frommen Bemühungen freueten.

Der kluge Tenneson machte sich ohne Verzug diese gute Gesinnung seiner Landesleute zu Nutze. Er reisete eilends ab, und der edelste Theil der Einwohner begleitete ihn, unter beständigem Zujauchzen und Freudenwünschen, ans Ufer. Er fuhr bey heiterm Himmel, in Gesellschaft einiger rechtschaffenen und ihm ergebenen Personen und

des jungen Lanwills, der nicht eher aufhörte, ihm so lange mit Thränen anzuliegen, bis er ihn an der Ehre dieses heiligen Feldzuges Theil nehmen zu lassen versprach. So bald der Regent auf Pharmanton ans Land stieg, theilte er unter die, welche sich am Ufer befanden, Geschenke, die nach ihrem Geschmacke waren aus, und versicherte sie, daß er blos deswegen von den Herren der grossen Insel zu ihnen abgesandt worden wäre, um ihnen ihr Leben zu versüssen und ihre Beschwerlichkeiten zu verringern. Er suchte gleich anfangs, sich dadurch ihre Liebe zu versichern, daß er unter ihre Kinder Spiegel und anderes Spielzeug, nebst Zuckerwerk und niedlichen Speisen vertheilte, und den Alten dasjenige, was sie an seinem Hausgeräthe bewunderten, liebreich schenkte, die Armen mit Speise, und die Kranken mit Arzneymitteln versorgte. Durch diese unschuldigen Mittel gewann er innerhalb acht Tagen glücklich ihre Liebe. Ihr Grossen der Welt, möchtet ihr doch, wie Tennesson, auch darin der Gottheit nachahmen, und euch der Herzen und des willigen Gehorsams eurer Völker durch väterliche Wohlthaten versichern!

Nach ein paar Wochen stellte sich Tennesson an, als wenn er sie nun wieder verlassen müßte, weil er nur blos deswegen zu ihnen gekommen wäre, um ihnen Merkmale von der Gnade ihrer Beschützer zu geben. Er würde aber nicht unterlassen, ihr gutes Bezeigen den Herren der Insel bestens anzurühmen und dieselben zu bitten, daß sie künftig ihre Kinder nicht mehr zu Sklaven

machten, sondern an deren Statt vielmehr Früchte zum Tribute annähmen. Ja, er lies zum Scheine wirklich einige Anstalten zur Abreise machen, aber mit allem Fleisse nur sehr langsam, als ihn ein grosser Theil dieser unglücklichen Nation aufs inständigste bat, noch länger bey ihnen zu bleiben. Er ließ sich endlich bewegen: allein, er sagte es ihnen nur unter dieser Bedingung zu, daß sie ihn mit Ruhe ein Haus für sich und seine Gesellschaft bauen liessen. Die meisten willigten so gleich darein, und schlepten ihm in der Geschwindigkeit eine Menge Balken herbey. Also lies der Regent an der Seeküste ein bretternes Haus von ein paar Stockwerken aufrichten, und dasselbe von aussen so viel, als es möglich war, auszieren. Zu gleicher Zeit lies er einige Morgen landes mit Getreyde, mit Reiß und andern Früchten ansäen, weil er wegen der Wärme und des guten Erdreichs innerhalb drey Monaten unfehlbar eine reiche Erndte hoffen konnte. Diese Anstalten, die mit einer grossen Geschwindigkeit zu Stande gebracht wurden, zogen täglich eine grosse Menge Pharmantoner herbey, die er aufs liebreicheste bewirthete und anredete, so weit sie nemlich seine Sprache, oder vielmehr seine Mienen und Bewegungen der Hände verstehen konnten. Ja, es fehlte nicht viel, daß sie ihn nicht für eine sichtbare Gottheit gehalten hätten, da er ihnen einige Wochen hernach eine Sonnenfinsterniß aufs genaueste vorhersagte. Wenigstens furchteten sie sich, ihm zu misfallen. Um einiger gefährlichen Aufwiegler willen war der Regent

gezwungen, diese Furcht zu vermehren. Er stellte ein grosses Fest an, und lies dreymal aus einer Kanone feuren. Von Stund an glaubten sie, daß ihm der Himmel die Macht zu donnern überlassen hätte. Tennesson aber fuhr fort, ihnen wohl zu thun.

Insbesondere gelang es ihm, die **Kinder** so an sich zu ziehen, daß sie sich ohne alle Furcht ganze Tage bey ihm aufhielten, und, vor Erstaunen ganz ausser sich, die gemahlten Bilder, die Uhren und andere Kunststücke betrachteten, die er ihnen nach und nach zeigte; und das liebreiche und spielende Bezeigen des jungen Lanwills that Wirkungen, die Tennesons fromme Hofnung weit übertraffen. Also glaubte er, nunmehr wäre der glückliche Augenblick erschienen, da er den ersten Grundstein zu seinem grossen Vorhaben, ich meyne zur Verbesserung dieses heydnischen Volkes, legen könnte. Das Sonnenfest, welches dieses blinde Volk um diese Zeit feyerte, gab gleichsam das Zeichen zu dieser wichtigen Unternehmung. Sein Eifer entbrannte, als er wahrnahm, daß sich diese Schwarzen bey dem Aufgange der Sonne auf einem grossen Anger versamleten; daß hier ein Haufen die aufgehende Sonne, auf der Erde liegend, anbetete; dort ein anderer um ein grosses Feuer rasend herumhinkete. Der grosse Mann, von einem göttlichen Zorne entzündet, verfluchte diese Greuel und seufzete. Dann sprach er zu Lanwill: „würdest du nicht den kläglichen Zustand eines blindgebohrnen Kindes bedauren, das niemals weder seinen

Vater

Vater noch seine Mutter gesehen hätte? Und würdest du nicht über dasjenige Thränen vergiessen, das so unvernünftig wäre, daß es ein Stück Holz oder ein Licht für seinen Vater und Versorger hielt? Wie glücklich bist du doch, daß du GOtt, das allervortreflichste Wesen, kennest, und daß du ihn lieben kanst! Wolan, mein Sohn, laß uns indessen, da jene die Sonne und ihre übrigen Götzen anbeten, den wahren GOtt anflehen, daß er ihre Augen öfnen, und sich diesem armen Volke zu offenbaren geruhen wolle. Laß uns nicht eher von dem Gnadenthrone unsers mitleidigen Heylandes weggehen, als bis wir sein menschliches Herz werden erweichet, und die Augen auf dieses Volk gerichtet haben, welche ehemals über Jerusalem in heiligen Thränen schwammen.„ Das Sonnenfest daurete eine ganze Woche. Die Tage wurden mit Abgötterey und tausend abergläubigen Gebräuchen, die Nächte aber mit den abscheulichsten Sünden, in einer beständigen Völlerey zugebracht.

Der junge Britte ärgerte sich über diese viehische Freudenbezeigungen über alle massen, und mehr als einmal vergoß er Thränen. „Wie unglücklich, rief er aus, ach wie unglücklich würde nicht ein solcher verblendeter Mensch fahren, wenn er mitten in diesen Gottlosigkeiten sterben sollte! Ach GOtt, mein Herz blutet mir bey diesem kläglichen Anblicke! Ich sehe Menschen, ich sehe meine Brüder, dich meinen Vater entehren. Was willst du, o HErr, daß ich jetzt zu deiner Ehre und ihrem Heile thun soll? Soll ich nicht

jetzo gleich unter sie laufen, ihnen ihre schändliche Abgötterey vorhalten und ihnen den wahren GOtt predigen? Lanwill ward noch mehr von dem innigsten Mitleiden beunruhiget, als ihm der Regent über der Tafel sagte, daß mehr, als die Hälfte des menschlichen Geschlechts, keine Christen wären, und weder den einigen GOtt, noch den Erlöser der Menschen erkennten: ja, ehe der Sohn GOttes, fuhr er fort, auf die Welt kam, lebten alle Völker auf dem ganzen Erdboden, die Juden allein ausgenommen, in diesen heydnischen Greueln. Sie begiengen an dem Bacchusfeste, diesem schändlichen GOtte zu Ehren, Schandthaten, die nicht einmal ein Christ nennen darf. Dem **Saturn** opferten sie so gar unschuldige Menschen auf; und bey der Verehrung des **Ceres** gieng es so verdeckt und geheim zu, daß die, welche diesen Werken der Finsterniß beywohnen durften, nicht das geringste aus dieser Schule der Gottlosigkeit schwatzen durften. In Athen und Rom wurden (ich nehme diejenigen edlern Seelen aus, welche die Vorsehung als Lichter mitten in diesen Finsternissen aufstellte) alle Laster ungestraft ausgeübt. Und, wie war es möglich, daß der Grieche und Römer tugendhaft hätte werden sollen, da die Poeten denselben täglich von den abscheulichen Streichen und Bubenstücken der Götter was neues vorsangen? Hat nicht **Jupiter** unzähligemal die Ehe gebrochen? hat er nicht seinen Vater aus dem Reiche gejaget? Doch, ich will weder von seinen, noch der andern Götter Gottlosigkeiten

weiter etwas gedenken. Du bist ein Christ, und ich habe zu viel Achtung für einen Anbeter JEsu, als daß ich dir die Schandthaten der alten Fabelgötter erzählen, und dadurch deine Ohren gleichsam entweihen sollte.

Lanwill. Ich kan es mir kaum vorstellen, wie es möglich gewesen, daß diese zwo berühmte Nationen, welche die grösten Helden, Staatsmänner und Schriftsteller der Welt dargestellet haben, das Unvernünftige und Abscheuliche in der Abgötterey nicht eingesehen und GOtt nicht besser aus der Natur erkannt haben.

Tenn. Und, leider! ist es mehr als gewis. Selbst **Cicero** nennet die Gedanken der meisten Philosophen von GOtt, nur Träume der Wachenden: er selber aber hat, in seinen drey Büchern von der Gottheit, die schätzbarsten Gedanken von der Religion wiederum durch die gröbsten Irrthümer verdunkelt und also Wahrheiten und Lügen durch einander gewebet. Allerdings hätten wenigstens diese heitern Köpfe, durch die Betrachtung der Natur, GOttes Grösse und Vollkommenheiten erkennen können. Allein, sie dachten an nichts, als Rom und sich selber groß zu machen, und nur dann und wann disputirten sie von der Religion zum Zeitvertreibe, und um ihren Witz zu zeigen. Und wenn sie gleich die Ungereimtheit und Abscheulichkeit des öffentlichen Aberglaubens zum Theil einsahen, so waren sie doch nicht redlich und tugendhaft genug, auf Unkosten ihrer zeitlichen Vortheile wider die herrschende Religion zu zeugen. Der Pöbel aber hieng auf die schänd-

lichste Art seinen Neigungen nach, damit zufrieden, daß er zur Lust und ohne genöthiget zu seyn, schwere Tugenden auszuüben, einen prächtigen und theatralischen Gottesdienst mitmachte. Wenn uns nicht demnach GOtt nach seiner unergründlichen Gnade die christliche Religion von Jugend auf hätte verkündigen lassen, so würden bis auf diesen Tag alle Menschen den wahren GOtt eben so wenig verehren, als diese blinde Heyden. So groß ist das Verderben, das wir von unsern ersten Eltern geerbet haben! Denn wir sind viel zu träge, geistliche Dinge zu betrachten und zu untersuchen. Wir sorgen nur dafür, daß wir groß und angesehen in der Welt werden, daß wir viel Geld zusammenscharren, und unsere Sinne ergötzen mögen. Es ist uns die allerverdrüslichste Sache, an GOtt zu gedenken. Ein Kind findet keinen Geschmack an geistlichen und ernsthaften Gesprächen; es liest mit Widerwillen diejenigen Bücher, welche von der Religion handeln. Hingegen nimmt es die schlimmsten Schriften am liebsten in die Hände: Schriften, worin die abgeschmacktesten Märchen und Dinge stehen. Und was sage ich: wir sind recht gebohrne Feinde GOttes. Wir denken immer gleich das schlimmste von ihm. So oft sich nur ein trauriger Zufall in der Welt ereignet, oder so bald es uns nicht nach unserm Wunsche gehet; so empören wir uns wider seine heilige Verordnung: wir tadeln seine Wege, wir setzen ein Mistrauen in seine Güte und in seine Verheissungen. Wir wünschen, daß seine

Gese-

Gesetze nicht da wären: wir wollen gerade von allem, was dem allerweisesten und allerheiligsten GOtt gefällt, das Gegentheil. Wie schlecht, verkleinerlich und boshaft denken wir nicht von ihm! Wie wenig machen wir uns nicht aus seiner Gnade! Wie hoch schätzen wir nicht den Umgang unserer, öfters uns sehr schädlichen Freunde, und hingegen wie verdrüslich und lang wird uns nicht eine jede Minute, die wir in einer heiligen Vertraulichkeit und im Gebet, mit ihm zubringen sollen! Da also die Menschen, wenn der H. Geist ihr Herz nicht ganz ändert und heiliget, GOtt so gehäßig sind; was ist es Wunder, daß sie sich nicht die geringste Mühe geben, ihn zu suchen, ihm nachzuahmen und ihm wohl zu gefallen?

Lanw. Ich gestehe es ihnen aufrichtig, daß auch mein Herz gerade so beschaffen sey, wie sie es jetzt beschrieben haben.

Tenn. Es ist gar kein Unterschied in diesem Stücke unter den Menschen. Sie sind alle nach ihrem natürlichen Zustande blind und zum Bösen geneigt. Sie haben sehr niedrige und falsche Gedanken von GOtt. Wir verehren Könige mit der tiefsten Hochachtung und fürchten sie: wir scheuen uns, ihre Gesetze zu übertreten. Hingegen lassen wir uns leicht bewegen, für den geringsten Preis einer kurzen Last oder eines elenden Profits, GOttes Gnade zu verscherzen, da Er doch allein unsere größte Hochachtung und Liebe verdienet, und wir seiner Gnade nicht einen Augenblick entbehren können. Wie verächtlich

wird nicht der allerhöchste Name GOttes gemisbrauchet, da man hingegen von seinem Landesherrn mit Hochachtung spricht! Man sollte denken, daß die unzähligen Wohlthaten, welche GOtt dem ungeachtet jedem Menschen alle Augenblicke erzeiget, uns endlich durch diese sanften Bande zu ihm ziehen würden: (denn wir sehen, daß ein Volk seinen Fürsten liebe, ungeachtet es grosse Abgaben geben und selbst im Kriege für seine Ehre sterben muß). Allein, ob uns gleich der Allerhöchste alles Gute giebt, nichts als unsere Glückseligkeit suchet und der Sohn GOttes so gar selber für uns gestorben ist: so kan er uns undankbare Rebellen doch nicht bewegen, daß wir ihn wieder lieben; wir misbrauchen im Gegentheile vielmehr die unverdienten Gütigkeiten, welche Er unaufhörlich auf uns fliessen läßt, zur Stillung sündlicher Neigungen, und wenden also seine eigenen Geschenke zu seiner Verunehrung an; ja, je besser Er uns auf der Welt gehen läßt, desto mehr beleidigen wir ihn. Welch ein verkehrter Sinn! So äusserst verdorben sind wir ohne die Gnade, als die allein das Herz ändern kan. Kanst du nun wol glauben, daß die Menschen in diesem natürlichen Zustande GOtt gefallen, und daß er mit ihnen in einer vertrauten Freundschaft ewig leben, oder sie dermaleinst seiner beständigen Gemeinschaft und Seeligkeit im Himmel theilhaftig machen könne?

Lanw. Ich sehe es wohl ein, daß der Allerheiligste an einem Menschen, so, wie er von Natur

tur beschaffen ist, unmöglich einen Gefallen finden könne. Wird denn wol ein tugendhafter und gerechter König mit Bösewichten, mit Dieben, mit Mördern, mit Unzüchtigen, die täglich seine weisen Gesetze übertreten, vertraut umgehen oder sie gar in seinem Palaste wohnen lassen? Er muß sie vielmehr seine Ungnade und sein Misfallen an ihrem Ungehorsam, durch Strafen empfinden lassen. Würde er gegen seine lasterhafte Unterthanen eben so gnädig, als gegen die tugendhaften, seyn; so würde man glauben, daß es ihm gleich viel sey, ob man die Tugend, oder das Laster liebte.

Tenn. Es ist überhaupt und an sich nicht möglich, daß ein lasterhafter, der lauter Mängel und Unvollkommenheiten an sich hat, seelig und mit sich selber zufrieden gemacht werden könne: es ist eben so wenig möglich, daß er im Himmel, an dem Umgange mit lauter heiligen und tugendhaften Geistern ein Vergnügen finden könnte. Es bleibt also ausgemacht, daß lasterhafte, so glücklich sie auch äusserlich in der gegenwärtigen Welt zu seyn scheinen, in der künftigen, wo unter den Verehrern GOttes und den vollkommnen Geistern allein die Tugend gilt, unmöglich glückselig werden können. Ja, was sage ich? die Heyden sahen es schon ein, daß sie strafwürdige Sünder wären. Deswegen bemüheten sie sich, die gerechte Gottheit durch geschlachtete Thiere und andere Geschenke zu versöhnen. Aber gewis ein sehr schlechtes Mittel! Was für ein Vergnügen kan das allerseeligste Wesen an einer ver-

verbramten Kuh finden? oder welcher gerechte Richter läßt sich bestechen, daß er die weisesten Gesetze ungeahndet übertreten ließ? Also blieb den Menschen gar kein Mittel übrig, die verscherzte Gnade GOttes wiederum zu erlangen.

Dieses allgemeine Elend der Menschen ließ sich der Sohn GOttes so nahe gehen, daß er sich entschloß, selbst auf die Welt herab zu kommen, und in einer menschlichen Gestalt die blinden Sterblichen von GOtt auf die deutlichste Art zu unterrichten; ihnen das vollkommenste Muster der Tugend zu geben, und für sie die verdiente Todesstrafe auszustehen, und sich ihrer, als ihr Hoherpriester, beständig bey GOtt anzunehmen. Er allein ist also der göttliche Arzt, der das menschliche Geschlecht, dem kein Philosoph, kein König, kein Weiser, in seiner tödtlichen Krankheit hat helfen können, von seinem Verderben durch die freywillige Erduldung unbeschreiblicher Leiden errettet hat.

Lanw. O, wollen wir denn nicht auch den armen Heyden diese gute Nachricht, daß JEsus für sie gestorben sey, gleich jetzo sagen? So würden sie seelig.

Der fromme Regent führte einen Haufen Kinder, so wie ein Hirte eine Heerde Lämmer, an einem schönen Morgen auf einen nahgelegenen Hügel. Von da konnte das muntere Auge von einer Seite auf die stille See sehen, in welcher sich die Sonne mit einem zitternden Feur prächtig spiegelte. Auf der andern lag eine weite Ausdehnung von Fluren, von weit fortgehenden

Wäl-

Wäldern, deren graues Blau die lichten Farben der Wolken erhob, und von Gebüschen, welche durch ihre Schatten eine Art von der lieblichsten Demmerung verursachten. Zur Seite des Hügels floß ein heller Bach, der durch sein sanftes Rieseln die Ohren entzückte. Das unmerkliche Wehen des Morgenwindes führte ihnen einen stets abwechselnden Hauch von den süß düftenden Blumen ohne Unterlaß zu. Das Auge wurde durch die brennenden Farben der Morgenröthe wie bezaubert, und durch die mildern Schattirungen der Felder, hinter welchen jene feurige Farben desto lieblicher hervorstachen, unbeschreiblich erquicket, als der hohe Schlag der Wachtel, und das zärtliche Locken der Nachtigall und der übrigen Vögel die Seelen dieser muntern Kinder so belebten und aufklärten, daß sie Tenneson mit Vergnügen in demjenigen Zustande befand, in welchem ein Herz, das zum erstenmal reine und starke Empfindungen von der Gottheit fühlen soll, seyn muß. Er setzte sich demnach an der Spitze des Hügels in derjenigen Gegend nieder, welche er angebauet hatte, und die ganze junge Heerde lagerte sich rings um ihn her. „Diese wunderschöne Gegend, sprach der Greis, diese Fluren, die mit so vielen tausend Blumen geschmückt sind, diese Menge von Bäumen, dieses wallende Getraide, diese ins unendliche fortgehende Wolken, und die Millionen Wassertropfen in der See hat weder einer von euren Vätern noch irgend ein anderer Mensch gemachet. Und noch viel weniger hat

sie

sie jene runde und feurige Kugel, die Sonne, hervorbringen können. Denn, habt ihr je gesehen, daß ein Licht oder ein Feuer auch nur ein Stück Holz mache? Ihr wisset vielmehr, daß das Feuer die grösten Bäume verzehre. Nein, meine lieben Kinder, GOtt allein hat diese Insel und die ganze Welt, die noch viel tausendmal grösser ist, aus nichts erschaffen, und so prächtig, als sie ist, unsern Augen dargestellet. Was meynet ihr, wie mächtig, wie weise muß nicht dieser HErr seyn! Wie reich ist er nicht, da ihm alles, was ihr sehet, als dem grösten Könige, zugehöret, und da er täglich so vielen tausend Pflanzen Saft, so vielen Thieren Gras und so vielen Millionen Menschen Speise, Tranck und Kleider im Ueberflusse verschaffet! Dieser mächtige König hat auch euch das Leben gegeben. Er ist es, der euch täglich mit seinen Früchten speiset: Er ist es, der so viele Vögel und Thiere, euch zum Besten unterhält, und der diese Insel in kurzer Zeit so schön ausgeschmücket hat, nur, damit eure Augen, Ohren und Nasen in diesen schönen Tagen alle Minuten ein neues Vergnügen geniessen mögen. Wie munter, wie aufgeweckt, sorgenlos und frölich seyd ihr nicht jetzo, meine lieben Kinder! Diese Freude hat euch dieser grosse Monarch gegeben. So lieb hat er euch! Ja, er will euch, wenn ihr lange genug auf dieser Welt geworden, und auf derselben weise und fromm gewesen seyd, und wenn ihr Alters halber nicht mehr viel Vergnügen auf derselben haben könnet, in eine noch weit herrli-

chere

chere Welt einführen, welcher diese an Schönheit und tausend Ergetzungen gar nicht gleich kömmt. Saget mir meine Kinder, wolltet ihr nicht in jene schöne Welt kommen, wenn ihr diese verlassen müsset? In jene Welt, wo ihr diesen grossen und gnädigsten Monarchen selbst sehen, und anbeten werdet. Wollt ihr euch aber auch von nun an befleißigen, und mir angeloben, daß ihr nach und nach alles wilde und boshafte Wesen, das ich bisher an euch getadelt habe, ablegen wollt?„ Hierauf gieng ohne langes Bedenken das älteste unter ihnen hin, und gab dem Regenten ehrerbietig die Hand. Die andern folgten alle diesem Exempel. Der verehrungswürdige Greis konnte sich unmöglich der Freudenthränen enthalten, sondern Lanwill muste sie in seinem Namen einladen, mit ihm zu Mittage zu speisen. Er zog zugleich einige der geehrtesten Männer von den Pharmantonern an die Tafel, welche sich zu Tennesons unaussprechlichem Vergnügen sehr geneigt finden liessen, die grosse Verbesserung ihres Volks durch ihr Beyspiel und Ansehen zu befördern und zu unterstützen. Sie waren überaus begierig, sowol die christliche Religion überhaupt, als insbesondere das Leben, welches der Sohn GOttes in sichtbarer Gestalt auf der Welt geführet, sich umständlicher erzählen zu lassen. Einer unter ihnen, ein Greis mit Namen **Wharug Sigarrhi**, meynte, daß JEsus Christus wol einen mehr als königlichen Staat geführet haben müßte.

Nichts weniger, als dieses, mein lieber ehrlicher Alter, antwortete der Regente. JEsus wollte vielmehr die Menschen, welche nur gar zu sehr von diesen glänzenden Dingen eingenommen sind, durch seine mäßige Lebensart lehren, daß uns aller Pracht in GOttes Augen nicht im geringsten angesehener mache, sondern daß vielmehr die Hoheit eines Menschen nur in einem vernünftigen und heiligen Wandel bestände, und daß ein, vor den Augen der Welt verachteter, aber dabey tugendhafter Mann GOtt weit angenehmer sey als ein König, der die Gesetze der Gerechtigkeit und Tugend übertrit. Anstatt also, daß JEsus seine göttliche Hoheit in kostbaren Kleidern und in einem königlichen Aufzuge hätte zeigen sollen, so machte er sich vielmehr den Armen freywillig ähnlich, damit sich ihm jederman frey, und ohne vor dem Glanze seiner Hoheit zu erschrecken, nähern und sich seines Unterrichts bedienen könnte. An statt, ein grosses Gefolge zu seiner Bedienung zu haben, dienete er selber jederman, und war unermüdet, die Menschen zur wahren Glückseligkeit zu führen. Er reisete in einem heissen Lande, selbst durch die Wüsteneyen und ohne alle Erquickung, und er gieng zu Fuß aus einer Provinz in die andere. Er lehrte seine Zuhörer in leichten und angenehmen Reden, was GOtt sey, und wie Er von den Menschen verehret werden wollte. Bald begab er sich auf das Feld, sah mit Vergnügen einem Säemanne zu, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein: unterdessen ward er von den Arbeitern im Felde

um-

umringet, und alsbald nahm er von dem Saamen, den sie ausstreueten, Anlaß, sie zur willigen Anhörung des lebendigen Wortes GOttes, und zu einem, an Tugenden fruchtbaren Wandel mit einer ungekünstelten Beredtsamkeit zu ermahnen. Bald erblickte er von ferne auf einem Hügel eine weydende Heerde Schafe: Er eilete dahin, das Volk begleitete ihn; und da er den wachsamen Schäfer mit Vergnügen mitten unter einer grossen Heerde sah, so nannte er sich auf die gnädigste Art einen treuen Hirten der Menschen, und seine Zuhörer, aus Liebe, seine Schafe, die er mit so vielem Vergnügen weydete, und auf die wasserreichen Triften des ewigen Lebens führete. Erblickte er einige Kinder unter der Menge Volks: so nannte er sie zärtlich seine Lämmer, die er auf seinen Schultern trüge, und lockete sie mit Liebe und Huld zu sich. Er ermahnte sie aufs beweglichste zur Tugend. Er bat, er flehete und versuchte alle Mittel, um sie recht heilig zu machen. Inzwischen brachte man Blinde, Lahme, Wassersüchtige und andere Kranke zu ihm, die kein Arzt heilen konnte; ER sprach Ein Wort: **Seyd sehend**, oder **gehet!** So gleich waren sie vollkommen sehend und gesund. So bald dieses geschehen, drang sich wiederum ein Haufen Leute zu ihm, die von ihm entweder in dieser oder jener Sache einen bessern Unterricht, oder in ihrer Traurigkeit einen göttlichen Trost haben wollten. Er erfüllte auf der Stelle ihr Verlangen, gieng mit denen, die ihm ins geheim ihr Herz offenbaren wollten, nach Hause,

und unterrichtete sie nicht sowol als seine Geschöpfe, sondern vielmehr als seine vertrauten Freunde, mit der allergnädigsten Herablassung.

Wenn er den ganzen Tag geprediget, oder unter Kranken sich befunden hatte, und man bat ihn, sich auf einen weiten Weg irgend wohin zu begeben, wo ein Elender auf seinem Stroh lag; so begab er sich unverzüglich dahin, und heilete schon auf dem Wege wieder etliche Kranke, die ihm begegneten. So erweckete er die Tochter eines Synagogenobersten. Als er einsmals auf seiner Reise einen Jüngling aus Nains Thoren zu Grabe tragen, und die Mutter, die eine Witwe war, der Leiche ganz untröstbar folgen sah: so ward sein zärtliches Herz empfindlich gerühret. Er sprach zu der bejammernswürdigen Frau freundlich: **Weine nicht**, und zum Todten: **Jüngling, ICH sage dir, stehe auf!** und in dem Augenblicke führte er ihn an der Hand wieder lebendig in die Arme seiner Mutter. Er weckte, kurz ehe er die Welt wieder verließ, seinen Freund, Lazarum auf, der schon vier Tage im Grabe gelegen hatte. Er gieng nemlich an der Hand einer äusserst betrübten Schwester zur Gruft: seufzete zu seinem himmlischen Vater, und hierauf rief er nur den majestätischen Befehl aus: **Lazare, komm heraus!** so gehorchte der Todte seinem Schöpfer unverzüglich und trat lebendig vor ihn, um seine Macht anzubeten, und seine Erbarmung vor allen, die den Tod dieses tugendhaften und vornehmen Mannes beweinten, zu preisen.

Da die Gäste diese Erzählung mit grosser Verwunderung und mit Vergnügen angehöret hatten; so setzte der Regent dieselbe, auf ihr Bitten, und besonders auf das inständige Anhalten des eisgrauen und redlichen Wharug Sigarrhi, folgender massen fort: Allenthalben, wo dieser göttliche Mann seinen Fuß hinsetzte, verrichtete er die heilsamsten Wunder. Hatte er eine Zeitlang der Stadt seine gnadenvolle Gegenwart gegönnet; so begab er sich wieder aufs Land, predigte und heilete die Kranken in den Dörfern. Alles versamlete sich alsdann um ihn, und wenn er von einem Orte zum andern reisete, so war er gemeiniglich mit einer Menge von etlichen tausend Menschen umgeben. Einsmal befand er sich mit einer solchen Anzahl in einer Wüste. Die armen Leute waren halb verschmachtet. Denn da sie sich keinen Augenblick des Vergnügens, um seine geheiligte Person zu seyn, berauben wollten; so dachten sie nicht einmal daran, daß man in eine Einöde Brodt und Vorrath mit sich nehmen müste. Dies jammerte den göttlichen Lehrer, und sogleich speisete er mit fünf kleinen Brodten dieses grosse Volk, so, daß sie nicht nur alle satt wurden, sondern daß man auch noch sieben grosse Körbe von dem, was übrig geblieben war, anfüllete.

Ein grosser Theil der Juden verehrete ihn, und hatte theils wegen seiner Heiligkeit, theils wegen seiner göttlichen Wunder die gröste Hochachtung und Liebe für ihn. Doch, der größte Haufe war so unbeschreiblich boshaft, daß er einen tödtlichen Haß wider ihn hegte. JEsus

strafte nemlich die Laster ohne Ansehen der Person: und nachdem er die verstockten Sünder durch sanfte Vorstellungen und durch die größten Wohlthaten zu gewinnen, vier Jahre lang sich vergeblich bemühet hatte; so verkündigte er ihnen im Namen GOttes, seines Vaters, diejenigen Strafen, womit endlich die göttliche Gerechtigkeit die Ruchlosen beleget. Die Vornehmen suchten ihn deswegen nicht nur durch allerhand Verleumdungen und Beschimpfungen zu ermüden, sondern sie stellten ihm sogar mehr als einmal nach dem Leben. Gleichwol ließ er sich nichts in seinem vortreflichen Eifer stören: Er setzte seinen tugendhaften Wandel standhaft fort, und vergalt die Bosheit seiner Feinde mit nichts anders, als mit wiederholtem Flehen und Ermahnen; und da er sah, daß sie nun ihrem Unglücke nahe wären, so weinte er noch zuletzt aus Mitleiden über seine Feinde an dem allerherrlichsten Tage seines Lebens, da er nemlich unter dem Zujauchzen und den Ehrenbezeigungen des Volks als ein König, in die königliche Stadt einzog: Er weinte im Angesichte einer unzähligen Menge, und ließ noch nicht ab, durch sein Flehen die erschrecklichen Strafgerichte des Allmächtigen von den Häuptern seiner Feinde abzuwenden, und sah mit der äussersten Betrübniß seines zärtlichen Herzens die fürchterlichen Wolken dieses Gewitters sich über Jerusalem zusammenziehen.

Endlich, nachdem er sich vier und dreyßig Jahre auf der Welt aufgehalten, und nun alles, weswegen er ein Mensch geworden war,

ausge-

ausgerichtet hatte; so ließ er sich freywillig von ihnen gefangen nehmen, um noch zuletzt für die Versöhnung der Menschen dasjenige Leben aufzuopfern, welches er bisher blos zu ihrer Erleuchtung und Bekehrung angewendet hatte. In dieser Absicht gieng er wie ein Lamm, stillschweigend und willig zu dem Altare, wo er sein heiliges Blut vergiessen wollte, nachdem bisher in dem Tempel der heiligen Stadt so viele tausend Lämmer waren geschlachtet worden, um die gläubigen Israeliten auf dieses vollkommenste Versöhnungsopfer zu vertrösten und zu ihm zu weisen. Seine Feinde waren auch seine Richter. Der Römische Statthalter, bey dem sie ihn durch bestochene Zeugen als einen Aufrührer, auf den Tod anklagten, wollte ihn durchaus nicht zum Tode verdammen. Da ihm aber die Priester und die Vornehmen der Nation droheten, so sprach er zwar das Bluturtheil über JEsum aus, bezeugte aber dennoch beständig und aufs nachdrücklichste, besonders da ihm seine Gemahlin deswegen stark anlag, daß er wegen des Todes des unschuldigen JEsu keine Verantwortung haben wollte.

Dieser heilige Lehrer, dieser gutthätige Wunderthäter, der so unzählige Kranke umsonst geheilet, und so viele Todten erwecket hatte, wurde unter vielen tausend Thränen der Frommen auf die Gerichtsstätte geführet, ganz ausgezogen, und mit Händen und Füssen an ein Kreutz feste genagelt. (Bey diesen Worten schienen einige Kinder, die an einer Nebentafel sassen, sehr bewegt zu werden; also wandte sich der Regent nach ihnen und sagte:)

Ach, Kinder, was meynet ihr, diese Hände wurden jetzt grausam durchbohret, welche so viele Kranke mitleidig aufgerichtet und geheilet, und welche ehmals die Kinder zu Jerusalem so liebreich auf den Schooß genommen hatten! Indem er an demselben hieng, so fing die Erde an zu erbeben, und die Sonne verlor ihren Schein; um gleichsam einen Vorhang vor die geheiligte Person, die jetzt in der grössesten Schmach da hieng, zu ziehen. JEsus bat unter einer unbeschreiblichen Marter GOtt für seine Feinde, bekehrte einen Mörder, der ihm zur Seite hieng, sorgte für seine, unten am Kreutze weinende Mutter, empfahl sie seinem geliebten Jünger, und übergab hierauf mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit und Freudigkeit seine heilige Seele in die Hände seines Vaters, neigte sein blutrünstiges und mattes Haupt und starb.

Nach drey Tagen ward er, wie er lange vorher gesagt hatte, wieder lebendig, und wandelte noch vierzig Tage auf der Welt, erschien etlichemal seinen geliebten Freunden; aß mit ihnen, und ließ sich einst von mehr als fünfhundert Personen sehen. Seine Feinde sprengten zwar aus, als wenn er aus dem Grabe gestohlen worden wäre. Sie bestachen so gar die Römische Wache, die das Grab hütete, daß sie aussagen sollte, er wäre, da sie geschlafen, weggenommen worden. Doch, dieses Vorgeben war viel zu handgreiflich falsch, als daß es die standhafte Aussage so vieler redlichen Männer, die diesen H. Mann wieder lebendig gesehen hätten, hätte widerlegen können.

Nach

Nach vierzig Tagen nahm er seine Vertrauten mit sich auf einen Berg: stärkte dieselben durch grosse Verheissungen, betete über sie und seegnete dieselben: endlich erhob er sich und fuhr auf einer glänzenden Wolke, gleich einem Sieger, auf einem prächtigen Triumphwagen, in die Höhe und in die unsichtbaren Reiche des Himmels. Nach zehen Tagen giengen seine Gesandten, auf seinen Befehl, in die ganze Welt aus, verrichteten grosse Wunder, machten alle Kranke im Namen JEsu gesund, Todte wieder lebendig, und geboten den Völkern, diesem verherrlichten Heylande, als ihrem rechtmäßigen Könige, sich zu unterwerfen, weil ER allein sie ewig glückselig machen könnte, da er mit dem allmächtigen GOtt, auf dem Throne der Herrlichkeit sitzend, die ganze Welt und alle Geschöpfe majestätisch regierte.

Sehet, liebsten Kinder, fuhr der Regent mit der allerliebreichsten Miene fort, sehet, dies ist es, was jetzt GOtt durch mich auch von euch und euren Eltern fordert. Er will euch ewig glückselig machen: allein, er will auch, daß ihr euch für allen Dingen um die Gnade seines Sohns bewerbet. Denn GOtt hat seinen Sohn ganz unbeschreiblich lieb, und daher thut er auch alles, was derselbe von ihm für seine Freunde bittet. Ihr seyd, wie alle Menschen, **Sünder**, und thut das, was dem gerechten GOtt ganz und gar zuwider ist. GOtt muß euch also nothwendig wegen eures Ungehorsams **bestrafen**. Doch, seyd nur getrost: ihr könnet von dieser Strafe los kommen. JEsus Christus hat unschuldiger Weise sterben

müssen; und diesen Tod des **allerheiligsten Menschen** siehet GOtt so an, als wenn in und mit Christo alle Menschen gestorben wären, und die Todesstrafe für ihre Missethaten ausgestanden hätten. Wollet ihr nun an diesen **Heyland** glauben, wollet ihr euer **ganzes Vertrauen auf ihn setzen**, wollet ihr euch als Sünder bey ihm angeben und ihn um seine Gnade und Fürbitte bey GOtt anflehen: so wird euch GOtt um seines Sohnes willen, den ihr nunmehr zu eurem HErrn annehmet, alle eure Missethaten vergeben, euch in ihm zu seinen Kindern wieder annehmen, und euch die ewige Seeligkeit, die JEsus Christus durch seinen vollkommenen Gehorsam verdienet und erworben hat, aus Gnaden gern und mit Freuden schenken. Und so wäret ihr denn von eurem Elende los, und würdet die glücklichsten Kinder von der Welt. Wollt ihr nicht so glücklich werden?

Des folgenden Tages sehr frühe versamlete sich eine ganze Schaar Kinder vor des Regenten Wohnung, und zwar die meisten in Begleitung ihrer Eltern: sie bezeigten fast alle insgesamt ein sehnliches Verlangen, Unterthanen und Freunde JEsu zu werden. Der preiswürdige Mann empfand über diese gute Botschaft, die ihm Lanwill vors Bette brachte, ein unbeschreibliches Vergnügen: Er preisete GOtt, stand freudig auf; und kaum war er angekleidet, so ließ er sie schon von seinem Lieblinge auf den Saal führen (wo ihnen Lanwill unterdessen ein sehr künstlich gemahltes Bild JEsu, des Gekreuzig-

ten gezeiget hatte,) und redete sie mit einem, von Liebe wallenden Herzen also aufs freundlichste an: Ach, meine liebsten Freunde und Kinder, ihr wollet insgesamt Christen werden! Freuet euch, dieser gnädige König wird euch mit Freuden in sein Reich aufnehmen. Denn er hat die Menschen unbeschreiblich lieb, und hat ihnen aus blosser Liebe, in allen Dingen gleich werden wollen. Er ist ein kleines Kind geworden, hat Hunger und Durst gelitten; und endlich hat er auch so gar sterben wollen, wie ein Mensch. Allein, entschliesset euch vorher, und gelobet ihm heilig an, daß ihr allen und jeden Lastern, denen ihr bisher seyd ergeben gewesen, ganz und gar, und auf ewig absagen, und hingegen mit allem Ernste seine heiligen Gesetze beobachten wollet. Versprechet ihm, daß ihr alle weltlichen Lüste verleugnen und ablegen wollet, und daß ihr im Gegentheil in dieser Welt züchtig, gerecht, und gottselig leben wollet; daß ihr seinem heiligen Exempel und seinen Tugenden immer ähnlicher werden, euren bösen Begierden widerstehen, und blos seinen Geboten gehorchen wollet. Er weis, daß ihr dieses aus eigenen Kräften nicht thun könnet. Aber er gibt euch deswegen in euer Herz den H. Geist, der in demselben die bösen Begierden unterdrücke, und euch dagegen zum Gehorsam und zur Frömmigkeit kräftig antreibe. Denn jetzt seyd ihr einem Acker ähnlich, auf welchem nichts als Unkraut wächset, wofern nicht ein guter Saame auf dasselbe gestreuet wird. Ihr dürfet weiter nichts thun, als euren glorwürdigen König

ohne Unterlaß um den Beistand dieses Geistes anflehen; seinen guten Trieben ohne Widerstand folgen, und euch durch nichts zur Untreue gegen ihn verleiten lassen. Kämpfet nur standhaft wider eure böse Gedanken und Neigungen. Wenn euch aber andere zu einer Sünde verführen wollen, so laßt euch ja nicht durch ihre Reden und Exempel überwinden: getrost! ihr werdet siegen, und euer König wird euch die Krone des Lebens geben. Wolan, so kommet denn, meine Kinder, werfet euch in die Arme eures Vaters, und genieſſet von nun an hier und dort, ewig die größten Wohlthaten und Gütigkeiten.

Unterdessen könnet ihr euch alles, was ich euch bisher vom Christenthume gesagt habe, unter diesem Bilde vorstellen. Ein grosser König hatte viele tausend Unterthanen. Unter diesen liessen sich die Bürger in einer gewissen Provinz von einem Rebellen desselben verleiten, daß sie ihrem guten Landesvater den Gehorsam auffagten und dem Feinde zufielen, der ihnen versprach, daß unter ihm jeder machen dürfte, was er wollte, und daß sie lauter gute Tage haben sollten, ohne sich an irgend ein Gesetz zu binden. So bald der König dieses hört, so schickt er Kriegsheere wider diese Rebellen aus, und bekömmt sie gefangen. Er läßt sie in grossen Gefängnissen verwahren, und ihnen nach den Rechten das Todesurtheil ankündigen. Dem Erbprinzen gieng der Tod so vieler Menschen nahe. Denn er war ein sehr gnädiger Herr, der das Volk recht herzlich lieb und schon öfters für manchen Miſse-

thä-

thäter gebeten hatte, welcher sonst das Leben hätte verlieren müssen. Er gehet demnach zu seinem Herrn Vater, und erbietet sich, die Todesstrafe für sie auszustehen, wenn der König so viele Tausende begnadigen wollte. Der gnädige Monarch willigt endlich in dieses Anerbieten; und als der Erbprinz sterben sollte, so schenkte er ihm das Leben und zugleich die rebellischen Unterthanen zu seinem Eigenthume. Alsbald schickt der gnädige Prinz den Kanzler und andere Boten zu den gefangenen und verurtheilten Missethätern, und läst ihnen sagen, daß er ihnen bey seinem Vater wiederum Gnade ausgewirkt hätte. Die nun, welche sich ihm, als ihrem neuen Könige, unterwerfen und seine liebreichen Gesetze halten wollten, sollten beym Leben bleiben und lauter Gnade von ihm zu gewarten haben. Diejenigen hingegen, welche ihn nicht zu ihrem Herrn annehmen wollten, sollten lebenslang im Gefängnisse bleiben. Viele von den Gefangenen bezeigeten eine grosse Reue über ihren Abfall, unterwarfen sich dem Erbprinzen: fielen, von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen, vor seinen Füssen nieder, benetzten dieselben mit tausend Freudenthränen, und boten ihm ihr Leben, und alles, was sie hatten, an. Andere hingegen wollten lieber aus Trotz und Bosheit im Gefängnisse bleiben, und unter einander allen Muthwillen ausüben, als sich den Gesetzen des Prinzen, ihres neuen Königes, unterwerfen, und ihm ihr Leben zu verdanken haben.

Das siebente Hauptstück.

Tenneson läßt die Kinder taufen und noch gründlicher unterrichten. Einige werden von ihren gottlosen Eltern wegen ihrer frommen Aufführung geplaget. Harlams Mutter wird wunderbar bekehret. Eine ansteckende Seuche wütet auf Pharmanton.

Als sich nun ein grosser Theil dieser Kinder, darunter schon einige ziemlich erwachsen waren, JEsu Christo, dem ewigen Heylande und Könige der Welt willig unterwarf; so ließ sie der Regente durch einen Prediger, den er unterdessen von der grossen Insel hatte kommen lassen, taufen und sie von demselben in den Lehren und Pflichten des Christenthums noch weiter unterrichten. Er selbst aber fuhr ebenfals fort, sich sowol Vor- als Nachmittags ein paar Stunden mit der Unterweisung derselben zu ergötzen, die übrige Zeit aber wendete er an, um die besten Gesetze einzuführen, den Pharmantonern den Ackerbau und die Viehzucht beyzubringen und hin und wieder Dörfer und Flecken anzulegen: dieses schwere Werk, eine ganze wilde Gegend und Nation gleichsam umzuschaffen, machte diesem grossen Manne unbeschreiblich viel Mühe. Aber seine Heldengeduld überstieg alle Schwierigkeiten. Wenn er sich mit den grossen Anordnungen und obrigkeitlichen Verrichtungen ermüdet hatte; so erholte er sich durch die Arbeit eines Kinderlehrers. Welches Vergnügen kan gröſſer seyn, dachte er bey sich selbst, als daß ich

so liebenswürdige Geschöpfe, wie Kinder sind, ihrem gütigen Schöpfer wieder in die Arme führe! Wie glücklich schätze ich mich nicht, daß ich meinen Mund gebrauchen kan, die verehrungswürdigen Eigenschaften des grossen GOttes in zarten Seelen zu verherrlichen, und dieselben zur Ehrfurcht und Liebe gegen denselben anzuführen? Was für einen Schatz hat mir GOtt nicht anvertrauet! nicht Gold und Silber: nein, unsterbliche Seelen, die JEsus mit seinem Blute erkaufet hat. O könnte ich nur diese zarten und noch weichen Herzen so bilden, daß sie die schöne Gestalt der Tugend annähmen, und dem Bilde ihres heiligen Vaters und Erlösers wiederum ähnlich würden! Ist wol etwas, das GOtt mehr lieben sollte, als ein Kind, das ihn von ganzem Herzen liebt und sein Vergnügen nur im Gehorsam gegen seine heilige Gebote suchet?

Diese frommen Gedanken versüßten diesem verehrungswürdigen Manne alle Mühe, und machten, daß er mit einer einnehmenden Freundlichkeit und mit einem sanften Wesen die Kinder, die rings um ihn herumsassen, unterrichtete; gleich einer Mutter, die, indem sie ihrem zarten Säugling den süssen und nährenden Saft ihrer Brust einflösset, ihre Töchter die Nadel künstlich führen lehret, durch ihre Befehle an das Gesinde, die Ordnung im Hause erhält, zugleich mit einem wachsamen Auge den kleinen Sohn, der strauchelnd gehen lernt, leitet, oder ihm auf seine kindische Frage weise Antworten ertheilet. Dies

ist

ist das Bild des Regenten und seiner Beschäftigungen auf dieser Insel.

Lanwill wiederholte gemeiniglich dasjenige wiederum mit den Kindern, was ihnen der fromme Greis oder der Kabinetsprediger desselben beygebracht hatten, und, um denselben eine angenehme Abwechselung zu machen, erzählte er denen, welche die meiste Achtsamkeit und Lernbegierde bezeigten, bald angenehme Fabeln aus Æsopo, und bald merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte der Welt. Z. E. von dem jungen **Cyrus** und **Romulus**, von den zween Sächsischen Prinzen, die Kunz von Kauffungen geraubet, GOtt aber wunderbar durch einen armen Köhler wieder errettet hat: von der Zerstörung Troja, und Erbauung der Stadt Karthago und Rom. Er wies ihnen zugleich diese berühmten Oerter auf einer bunten Landkarte, durchreisete auf einem Bogen Papier die ganze Welt, und erzählte ihnen zugleich merkwürdige Dinge, die er theils in Reisebeschreibungen gelesen, theils aus den Erzählungen des Regenten gelernet hatte, als welcher, ehe er auf die Insel kam, die berühmtesten Städte in Europa, ein London, Paris, Rom, Amsterdam, Berlin, Wien, u. a. gesehen. So bekamen diese, vorher ganz rohen Kinder nach und nach einen richtigen Begrif von den Werken GOttes in der Natur und von den Werken des menschlichen Verstandes und Witzes. Denn unstreitig macht die grosse Geschicklichkeit der menschlichen Seele, welche den Schauplatz der untern Welt durch so mannigfaltige Kunststücke aus-

auszieret, dem Schöpfer beynahe eben so viel Ehre, als der prächtig gestirnte Himmel. Durch diesen angenehmen Unterricht bildete sich nach und nach in den Kindern der europäische Geschmack und eine gewisse Feinheit und Artigkeit in ihren Manieren. Endlich lernten so gar die fähigsten Köpfe unter den jungen Pharmantonern schreiben. Mein Lanwill nemlich, den sie ganz unbeschreiblich liebten, zeichnete ihnen die Züge und Buchstaben mit Bleystift vor, und sie überzogen sie mit Dinte. Dieser junge Lehrer war unermüdet, und seine Geduld sowol, als sein Witz an angenehmen und zur Ermunterung seiner Schüler dienenden Erfindungen, ganz unerschöpflich. Kurz zu sagen: die Liebe machte alles aus ihm. Dieses gefiel einigen Eltern so wohl, daß sie selbst in die Schule kamen, und sich unterrichten liessen. Ja, in kurzer Zeit ließ sich eine ansehnliche Anzahl der Einwohner von Pharmanton taufen. Und dazu bewog sie fürnemlich das gute Exempel, die grosse Geschicklichkeit und liebenswürdige Eigenschaften ihrer Kinder, welche dieselben, seitdem sie im Christenthume und auf europäische Art unterrichtet worden, angenommen hatten. Die Lehre JEsu, dachten die vernünftigsten unter ihnen, muß in der That sehr vortreflich und göttlich seyn, weil sie in kurzer Zeit bey unsern Kindern so viel ausrichtet. Wir wollen auch nicht länger so elend und wild, wie bisher, leben, sondern, wie unsere Söhne und Töchter, Christen werden.

Hingegen waren einige Eltern so gottlos, daß sie ihre frommen Kinder eben deswegen haßten und plagten, weil sie, wenn sie ihnen was böses befahlen, dasselbe nicht mehr thun wollten. Diese guten und armen Kinder nun klagten dem liebreichen Lanwill ihr Elend öfters mit den heissesten Thränen. Er gab ihnen alsdann diesen Rath: „Begegnet euren Eltern ehrerbietig: Gehorchet ihnen. Befehlen sie euch aber etwas, das GOtt „verboten hat; so entschuldiget euch damit, daß „ihr GOtt mehr gehorchen müstet, als den Menschen. Flehet sie, daß sie euch doch ja nicht dazu „zwingen möchten. Betet indessen beständig für „ihre Erleuchtung und Bekehrung, und leidet „mit Geduld für die Ehre GOttes und eures „JEsu. Thut alles, meine lieben Brüder und „Schwestern, was ihr könnt, aber sündiget ja „nicht. Denn GOtt ist euer höchster und bester „Vater.„

Christoph Harlam, Lanwills Liebling, hatte solche grausame Eltern. Sein Vater war dem Trunke ergeben, und seine Mutter dem Diebstahle. Und dazu wollten sie ihn, so wie vorhin, missbrauchen. Er fiel seiner Mutter um den Hals, und bat sie mit vielen Thränen, ihn ja nicht zu dieser Sünde zu zwingen. Ich habe es, sprach er, meinem neuen HErrn in der Taufe angelobet, daß ich nichts mehr böses thun wolle, gesetzt auch, daß ich diese ganze Insel und ein Königreich dadurch gewinnen könnte. Er ist ein heiliger HErr, ich darf nicht. Ich kan es ihm ja unmöglich zu leide thun. Er ist für mich gestorben und

will

will mich in Himmel zu sich nehmen, wenn ich ihm gehorsam und getreu bleibe. Ach ich darf und kan es nicht thun. So sprach das fromme Kind, der gute Harlam. Aber die böse Mutter sperrte ihn ein, schlug ihn, und blieb bey seinem erbärmlichen Schreyen unempfindlich. Allein, wie wurde sie nicht einst gerühret, als sie ihn, auf den Knien liegend, für sie und für ihren Mann so inbrünstig GOtt anrufen hörte!

Einige Zeit hernach äusserte sich unvermuthet auf dieser Insel eine ansteckende Krankheit, die in wenig Tagen sehr viele Leute plötzlich hinrafte. Wo ist eine Mutter, die so für ihren einzigen Sohn besorgt seyn kan, als es nunmehr der Regent für diese Leute war? Er schickte seinen Leibarzt mit Arzneymitteln zu den Kranken, und bestellete Leute, die denselben dienen musten. Ja, er selbst gieng aus einem Hause in das andere. Was soll man sagen? Er setzte sein eigenes, so kostbares Leben in Gefahr. Und das Gesetz, das uns befiehlet, daß wir uns selber lieben sollen, das leget uns auch die Pflicht auf, unsere Gesundheit, wo wir nicht einen besondern Beruf dazu haben, nie der Gefahr blos zu stellen. Aber es sey ferne, daß wir eine so edle Menschenliebe, die aus der reinesten Quelle geflossen ist, tadeln wollten. Es giebt gewisse ausserordentliche gute Werke, die eben deswegen schön sind, weil man sie ohne vieles Bedenken, von dem Feuer der göttlichen Liebe erhitzt, verrichtet hat. Der erste, den Tenneson besuchte, und dem er unbeschreiblich viele Wohlthaten erwies, war Harlams gottloser Vater, der Mann,

welcher dem Regenten etlichemal nach dem Leben gestanden hatte. Dieser verruchte Sünder, der viel vom Christenthume gelernet, und sich anfangs aus Heucheley in den Catechismusstunden überaus gerührt und andächtig, um nemlich grosse Vortheile bey dem Regenten zu geniessen, angestellet hatte, gerieth in eine solche Verzweiflung, daß er sich selber umbringen wollte. Er schrie nicht anders, als ein Verdammter, der mitten in der Quaal der Hölle von den Teufeln unaufhörlich gemartert wird. Denn wenn man beständig der Gnade, die uns zur Busse locket, muthwillig widerstehet; so entziehet sie der erzürnte GOtt dem Sünder, und überläßt denselben sich selber, um ihn sowol zu bestrafen, als auch andern, die auf gleichen Wegen gehen, ein erschreckliches Exempel der Rache zu geben, die endlich erwachet, und, gleich dem zerschmetternden Donner, über dem verstockten Missethäter plötzlich losbricht. So wurde jetzt Harlam von seinem Gewissen gemartert. Und diese Quaal gieng seiner, vorher eben so gottlosen Frau, dermassen nahe, daß sie sich dem Regenten zu Füssen warf, und denselben bat, ihr doch zu zeigen, wie sie es anfangen sollte, daß GOtt ihr gnädig werde, ehe sie krank würde. Ach! was hilft es meinem unglücklichen Manne, sprach sie, daß man ihn jetzt zur Busse ermahnet! Er höret vor Schmerzen nichts, er kan nicht beten, er kan GOtt seine Sünden nicht abbitten. Er kan nicht einmal den gekreutzigten Heyland ansehen, der doch so gnädig gegen reuende Sünder seyn, und, wie ich höre,

die

die Sterbenden, die ihn lieben, so kräftig trösten soll, daß sie gelassen, wie Lämmer, auf ihrem Lager liegen, und ihm immer zurufen, er möchte sie doch bald abholen und in sein herrliches Reich aufnehmen. Tenneson stärkte sie in diesen guten Gedanken, und sagte ihr, wenn sie es aufrichtig meynte, so sollte sie sich nur ohne Verzug zu den Füssen des guten Heylandes niederwerfen, ihm alle ihre Sünden aufrichtig bekennen, und ihn um seine Gnade und den heiligen Geist demüthig anflehen. Er stellte ihr das Exempel jener grossen Sünderin Luc. VII. 38. und des Kananäischen Weibes vor. Sie that es, und zerfloß fast in Thränen. JEsus erbarmete sich über dieses Weib: er begnadigte sie: und nahm sie unter die Zahl seiner Geliebten auf. Also lehret uns Harlams Verzweiflung, daß eine verschobene Reue gefährlich, und seine Frau, daß eine wahre Besserung nie zu spät sey.

Inzwischen starb ihr Mann, der alte Harlam. Sie gieng hierauf zu den andern Kranken, und dienete ihnen sowol durch ihre liebreiche Aufwartung, als durch ihr Beten, Ermahnen und Trösten. Wie wurde sie nicht gerührt und entzückt, als sie die Frommen mit einer unbeschreiblichen Freude und Ruhe der Seele sterben sah: nicht anders, als müde Kinder, die in den mütterlichen Armen sanft einschlummern und hierauf in die Schlafkammer getragen werden. So gut sterben die, welche wohl gelebt haben! Denn, die richtig vor sich gewandelt haben, die kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.

Also redet einer der Propheten des Allerhöchsten. Der Regent beschäftigte sich indessen beständig mit Todesgedanken. Ach, eine allzutraurige Vorbedeutung für Lanwill, ja für alle, welche diesen grossen Mann verehrten und liebten! Er fühlte in sich eine geheime Versicherung, daß er bald in das erwünschte Vaterland aller Kinder GOttes kommen würde. So oft er den Himmel ansah, so oft freuete er sich, und hob sein graues Haupt empor; nicht anders, als der Prophet Elias, da er dem feurigen Wagen mit grossem Verlangen entgegen sah. Ein Gerechter nemlich betrachtet den Tod als einen Boten des HErrn, der ihm seine Erlösung ankündigen, und ihn in das unaussprechlich herrliche Reich JEsu Christi führen soll. Und wie oft rief nicht Tenneson, indem ihm die Freudenthränen von den Wangen herabrollten, aus: wirst du denn, mein Heyland, wirst du denn auch bald kommen? Drey bis viermal des Tages nahm er den jungen Lanwill mit sich aufs freye Feld, fiel mit ihm auf die Knie, und empfahl seinen einzigen Sohn, sein wahres Ebenbild, GOtt mit heissen Thränen. Das letztemal fiel ihm Lanwill um den Hals, und sprach weinend: Ach! Sie wollen von mir, mein Vater? Ich soll allein, und ohne Sie, auf der Welt bleiben? Ich will auch zu dem lieben GOtt, zu meinem Heylande, zu den heiligen Engeln und zu allen Gerechten. Dies muß man, antwortete Tenneson, in den heiligen Willen des HErrn stellen. Du wirst, allem Ansehen nach, noch in der Welt bleiben müssen,

sen, um GOttes wunderbare Regierung noch mehr zu erfahren, um durch seine Barmherzigkeiten und Wohlthaten zu seiner Liebe angefeuret zu werden; um dein Herz durch vieles Beten und Kämpfen wider die Sünde, noch mehr zu heiligen; um deine Liebe gegen GOtt in allerhand Zufällen zu üben und zu stärken, und dich um die, von GOtt so sehr geliebten und so hochgeschätzten Menschen recht verdient machen zu können. Siehe da die Ursachen, warum ein langes Leben eine grosse Wohlthat des Himmels ist. Ein frommer Jüngling läßt es sich gefallen, daß ihn GOtt noch länger auf der Welt läßt. Nicht darum, daß er Egyptens Herrlichkeit und Wollüste geniessen möge, sondern daß er auch andere Menschen, so viel an ihm ist, zu GOtt führen, und daß er ihnen, als seinen Brüdern, wie Joseph, alle nur mögliche Wohlthaten und nützliche Dienste, wenn er sich wohl hat erziehen lassen, erweisen könne. Denn, darin allein bestehet der Werth und die Glückseligkeit des Lebens: **nur leben, damit man wohl thue, und GOtt recht ähnlich werde.**

Das achte Hauptstück.

Tennesons stirbt mit der Freudigkeit und triumphirenden Ruhe eines Gerechten, Lanwill aber bekennet heldenmüthig die christliche Religion.

Nach einigen Wochen hörte die Seuche gänzlich auf, und der Regent fuhr fort, zum

Besten dieses neuen Staats die weisesten Verordnungen zu machen. Wie der Heyland bey der Herannäherung des Todes seine verlassene Mutter der kindlichen Pflege des liebsten unter seinen Jüngern empfahl: also sorgte auch der weise Tenneson vor seinem Abschiede aus der Welt für das Volk, das er wie ein Vater liebete, und für die, gleichsam erstgebohrne Kirche. Er setzte sechs verständige und gerechte Männer zu Richtern, und ließ von der grossen Insel, wo man mit der grösten Ungeduld seine Wiederkunft erwartete, noch vier Prediger und acht Schullehrer herüber kommen. Als er diese Männer der ganzen Gemeinde mit einer sehr beweglichen Rede vorstellte, so sprach er unter andern: „Sehet, meine Brüder, ihr werdet heute Haushalter über das Haus GOttes. So viel hier „Seelen sind, so viel unschätzbare Kleinode giebt „euch GOtt in eure Verwahrung. Nehmet sie „wohl in Acht. JEsus hat diese Schätze für sein „Blut und mit seinem unschätzbaren Leben erkaufet. Wachet, ach! Brüder, wachet, daß „sie der Satan und die Welt dem Heylande nicht „nehmen. Ermahnet die, welche sündigen, liebreich, und als ihre Väter. Sehet darauf, daß „zuförderst die Kinder wohl erzogen werden: „denn diese liegen dem Sohne GOttes besonders am Herzen. Sorget, daß sie von Jugend auf andächtig beten. Duldet keine Gottlosen unter der Heerde des heiligsten Erlösers. „Für allen Dingen lehret sie durch euer gutes „Exempel, wie schön und leicht die Gebote GOttes

„tes

„tes sind. So werdet ihr dermaleins mit Preis „und Ehren, mit eurer Heerde, vor dem Throne „der Herrlichkeit neben mir stehen.„

Einige Tage darauf wurde Tenneson wirklich krank. Als er sich zu Bette legte, sprach er: „nun, mein Vater, dein Wille geschehe! Verlaß „mich nur nicht, mein GOtr! Ich will alle „Schmerzen mit Freuden ausstehen: Ich will wil„lig den bittern Kelch von deiner Hand annehmen. „Mache mich nur recht geduldig, Dir ergeben, „in Dir gelassen und gehorsam.„ Zu Anfang der folgenden Woche fühlte er die grösten Schmerzen; und da er sah, daß sich jederman bemühete, ihm dieselben zu erleichtern, so sagte er unter andern: „Ich bin es ja nicht werth, mein Heyland! Du, „HErr der Natur und der Welt, musteſt am „Kreutze verlassen in den grösten Schmerzen hän„gen, und in deinem grösten Durste Galle trinken. „Ich hingegen werde gelabet. Ich, der alte „Sünder!„ Nachdem er das heilige Abendmahl mit der feurigen Andacht genossen hatte, so ward er so freudig, als ein schmachtender Säugling an der mütterlichen Brust. Da es Abend wurde, so sprach er: „Nun werde ich bald GOtt in sei„nem Lichte und in dem Glanze seiner Herrlichkeit „sehen!„ Und kurz darauf: „in drey Stunden „werde ich im himmlischen Jerusalem, mitten un„ter den Engeln und den triumphirenden Geistern, „seyn: Ach! wie werde ich mich freuen, wenn ich „das erstemal den Gottmenschen, den grösten „Wohlthäter und Freund der Menschen sehe, „und wenn ich ihn auf dem Throne seiner Herr-

„lichkeit erblicken werde! Mit welcher Ehrerbie„tung, meynet ihr, werde ich mich nicht seiner al„lerheiligsten Person nähern, mich zu seinen Füs„sen niederwerfen, ihn anbeten, und ihm ein Lob„lied nach dem andern mit den Schaaren der Pa„triarchen, der Apostel und aller Gläubigen sin„gen!„

Tennesson ruhete hierauf eine Stunde. Als er aber erwachte, betete er noch einmal für die Gemeinde, und zuletzt lies er den armen Lanwill vor sein Bette kommen. Er muste ihm angeloben, GOtt und seinem heiligen Sohne ewig getreu zu bleiben, und wenn auch alle Welt von demselben abfiel. Der fromme Jüngling versprach dieses mit den heissesten Thränen: und nachdem er ihm für seine väterliche Liebe und unzählige Wohlthaten gedanket, des sterbenden Greises erblassende Hände mit einem traurigen Vergnügen geküsset und mit einem Strome von treuen Thränen benetzet hatte; so legte der Regent seine matten Hände auf Lanwills Haupt, betete über denselben, und seegnete ihn: so, wie der heilige Jakob ehemals Josephs zween hofnungsvollen Söhne seegnete. Und als die drey Stunden nun bald verflossen waren, so samlete er nochmals alle seine Kräfte, ward ausserordentlich heiter, (so wie bisweilen an einem düstern Morgen die Sonne plötzlich durch die Nebel hervorbricht,) und sprach mit einer triumphirenden Stimme: „Nun ist der seelige Augenblick da, „da ich zu GOtt gehe. Der Himmel öfnet sich, „und ich sehe schon die Krone und meinen Erlöser.

„Ich sterbe freudig: denn ich habe rechtschaffen ge„lebet. Mein Gewissen ist ruhig. Meine Sün„den sind vergeben. GOtt ist mein und ich bin „GOttes. . . Doch, werde ich wol in dem Ge„richte des Allwissenden und Allerheiligsten beste„hen? Vor dir, o GOtt, vor dem kein lebendi„ger gerecht ist? . . . Ach mein Erlöser, ich „wende mich zu dir, und auf dich verlasse ich mich „ganz und gar. Dein war ich im Leben: dein bin „ich im Tode, du, mit deinem ganzen Verdienste, „bist mein! Bitte nur für mich, Erlöser der „Welt! führe mich an deiner Hand ins Heilig„thum vor GOtt, ewiger Hoherpriester! Erbarme „dich über mich, o JEsu! Ich verlasse mich al„lein auf dich. Ich halte mich allein an dich. „Erbarme dich meiner! In deine Hände überge„be ich meine Seele. Dein bin ich und dein „bleibe ich ewig, mein JEsu!„ Sogleich schloß er die Augen zu, und schlief so sanfte ein, als dort Moses in den Armen GOttes, nachdem dieser Fürst des Volkes GOttes vorher noch einen entzückenden Blick in das glückselige Kanaan gethan hatte. Ruhe war noch in den Mienen des Erblaßten und himmlisches Lächeln in dem ehrwürdigen Gesichte. Der Anblick dieser glorreichen Scene eines, in die Ewigkeit und zu GOtt gehenden Christen beweget mein Herz, und ich rufe aus: meine Seele sterbe den Tod dieses Gerechten, und mein Ende sey wie dieses Ende!

Das ganze Volk weinete: nicht anders, als verlassene Wayfen, sobald sie die Stimme hö-

ren: Der Vater ist todt, in Thränen schwimmen! Der Senat jener grossen Insel stellete eine allgemeine Trauer an; obgleich der Regent ausdrücklich gesagt hatte, er würde nicht sterben, sondern nur aus einem elenden Leben in das rechte Leben übergehen, wo die heiligen Seelen in einer unaussprechlichen Herrlichkeit ewig triumphirten.

Niemand aber war über diesen Verlust untröstbarer, als Lanwill: nicht deswegen, als wenn er glaubte, daß es seinem treuen Vater unglücklich ergangen sey, sondern weil er befürchtete, er möchte, da er desselben Aufsicht nicht mehr genösse, wiederum verführet werden. Wie klägslich und wie unzähligemal rief er nicht aus: „Ach „mein Vater, mein Vater, ach wäre ich bey dir!„ Vierzehn Tage hernach reisete er mit des seel. Tennesons Hausbedienten von Pharmanton ab, und kam zu seiner Mutter. Sie dankte GOtt, daß sie ihn wieder sah; und sie dankte ihm um so viel herzlicher, je mehr sie sich darüber zu freuen Ursache hatte, daß GOtt ihr Gebet erhöret, ihr einziges Kind mitten unter so vielen ansteckenden Kranken gesund erhalten, und durch des, ihr ewig unvergeßlichen Regenten, letzten Unterricht, noch weiser und tugendhafter gemacht hätte.

Nach einigen Wochen eröfnete der Senat auf der grossen Insel das Testament des seel. Regenten, uud man fand darin nur folgende Worte: „Es ist bekannt, wie uneigennützig ich dem ge„meinen Wesen gedienet, und daß ich nur das „Volk, nicht aber mich, zu bereichern gesucht ha„be.

„be. Ich habe auf die letztere Reformation von „Pharmanton sowol mein väterliches Vermögen, „als auch meine Einkünfte verwendet. Also wer„den nach meinem Tode höchstens noch 50 Pfund „Sterling übrig seyn, die ich zu einem Hospitale „für dürftige Kranke und Greise vermache. Mei„ne Bücher bekömmt der junge Lanwill, und in „mein Hausgeräthe können sich meine Bediente „theilen. Meine Sammlung von Naturalien „und Maschinen bleibet der Schule auf Pharman„ton eigen.„

Unterdessen vermehrte sich die Sehnsucht der Rechtschaffenen nach dem weisen und gerechten Tennesson von Tage zu Tage, da ein ungerechter und gewaltthätiger Mann sich nach und nach eine solche Herrschaft anmaßte, daß er alle weise Verordnungen des grossen Tennesons, die guten Landesgesetze und väterlichen Rathschlüsse der übrigen Richter über einen Haufen warf, die Gerechtigkeit verbannete, den Witwen und Wayfen ihren Schweiß und den Armen, als welche die wenigsten Freunde haben, blutige Thränen auspreßte, die Schulen eingehen ließ, und durch das Exempel seines eigenen Hauses eine wollüstige und lasterhafte Lebensart einführte. Dieses brachte einige rechtschaffene Familien zu dem Entschlusse, lieber die Insel zu verlassen, und wiederum nach Europa zu gehen, als wider ihr Gewissen entweder böse Verordnungen zu vollziehen, oder ihrer Obrigkeit sich zu widersetzen. Unter diesen Redlichen war auch Lanwills Mutter. Sie begaben sich demnach zu Schiffe: sie fle-

heten

heten GOtt einmüthig um seinen Schutz an, und verbanden sich, in aller Gefahr einander brüderlich beyzustehen. Sie segelten etliche Tage bey heiterm Himmel. Eine himmlische Einigkeit verband ihre Herzen so genau, als die Christen zu den Zeiten der heiligen Apostel mit einander verbunden waren, unter denen kein Zank, kein Neid, keine Misgunst, und kein Haß, sondern lauter Liebe herrschte. Wie aufrichtig dieneten sie nicht einander! Wie sanft begegneten sie sich nicht alle! Keine Schwester kan zärtlicher gegen ihren Bruder seyn, den sie nach einer zehenjährigen Reise und nach vielen Gefahren ganz unvermuthet wieder zu sehen bekömmt. Und Jonathan hat sich gegen David nicht liebreicher bezeigen können, als diese wenigen Edlen einander begegneten. So gering ihr Vorrath war, so vergnügt speiseten sie. Man sah es deutlich, daß sie Kinder desjenigen Heylandes wären, der zuerst die Liebesmale eingesetzet, und dieselben so heilig mit seinen Jüngern gehalten hat.

Nach vier Wochen kamen sie an die Ufer einer grossen Insel. Anfangs waren sie willens, sich nur blos einige Lebensmittel daselbst anzuschaffen, und alsbald wieder unter Segel zu gehen. Allein, da einige Lust bekamen, die prächtige Hauptstadt dieser Insel zu besehen; so willigten die übrigen darein, daß insbesondere die Jünglinge sich an einem so sehenswürdigen Orte ein paar Tage aufhalten könnten. Aber ach! in welche Gefahr begeben sich nicht die Sterblichen, wenn sie einem einzigen Gedanken, einer

einzigen blinden Neigung folgen, ohne vorher alle Umstände, und das, was aus ihrem Vorhaben erfolgen könnte, genau zu überlegen! Eine heftige Neubegierde bemeistert sich unserer schnell: und da wir den Schaden gegen den geringen Nutzen, oder gegen das kurze Vergnügen genau abwägen sollten; so unterwerfen wir uns dem erstern, um einige Minuten das letztere zu schmecken. Aber selbst die besten Gemüther sind nicht immer vorsichtig genug, und die sonst der Vernunft am meisten gehorchen, ziehen sie oft am wenigsten in solchen Fällen, wo sie derselben am meisten bedürfen, zu Rathe. Und diesen Fehler begiengen auch jetzt unsere Reisenden.

Sie kamen in die Stadt. Sie bewunderten mit Erstaunen die kostbaren Paläste und Gebäude derselben. Sie giengen in die Lustgärten des Königs. Zu ihrem Unglücke erblickte sie dieser argwöhnische und wegen seiner Grausamkeit äusserst verhaßte und furchtsame König aus seinem Fenster. Er ließ sie sogleich vor sich fordern, und glaubte, daß sie irgend ein ausländischer Prinz abgeschickt hätte, um sein Land auszukundschaften. Denn, gleichwie er alle Menschen haßte, also fürchtete er auch alle als seine geschwornen Feinde. Abed Armal (so hieß dieser Tyrann) zitterte schon bey dem Anblicke eines Kindes und bey dem geringsten Kirren einer Thür. Er redete mit seinem Volke nicht anders, als von einem hohen Thurme, wohin kein Pfeil reichen konnte. Er erwählte Fremde

zu

zu seiner Leibwache und zu seinen Pagen. Seine Wohnung war mit einem breiten Wassergraben umgeben und mit vielen eisernen Thüren verwahret. Er hatte für sich funfzig Zimmer: alle Nacht schlief er in einem andern, damit niemand erfahren möchte, in welchem er sich aufhielt. Er trug stets einen kupfernen Panzer auf dem Leibe; und kein Mensch, auch nicht einmal seine Brüder, durften eher vor ihn kommen, als bis sie sich ausgezogen hatten. Wie unglücklich ist doch ein gefürchteter, aber nicht geliebter, König! Und so gewis ist es, daß die wahre Grösse nur im Wohlthun bestehe. Abed Armal erblickte, wie ich gesagt habe, unsere Jünglinge. Er ließ sie den Augenblick gefangen nehmen. Als er aus allen Umständen sah, daß sie unschuldig wären; so ließ er ihnen nach etlichen Tagen ansagen, daß, wo sie den Göttern öffentlich opfern wollten, so sollten sie frey allenthalben hinkommen und in seinem Lande bleiben: wo sie sich aber weigern würden, so sollten sie bey den nächsten Schauspielen, die er auf das Fest eines gewissen Götzen anstellen würde, den wilden Thieren vorgeworfen werden. Sie entschuldigten sich hierauf mit der grösten Ehrerbietung, daß sie nur allein dem einigen GOtt, dem sie eine ewige Treue zugesagt hätten, dienen könnten. Sogleich wurden sie in fürchterliche Gefängnisse geschleppet, worin sie durch Hunger und durch die grösseste Marter täglich gepeiniget wurden. Aber, je mehr man sie plagte, desto mehr Seufzer schickten sie in Himmel, und desto mehr Beystand, Muth,

Geduld und Freudigkeit bekamen sie von dar wieder zurück. Der Tyrann drohete, und GOtt tröstete sie. Die Grausamkeit der Menschen schwächte ihren Leib, und der Geist GOttes stärkete dagegen ihre, ihm geheiligten und ergebenen Seelen. Die Henker redeten ihnen scharf zu, Heyden zu werden, und sie, sie ermahneten sich dagegen brüderlich, Christen zu bleiben. Man sonderte sie zuletzt von einander: sie aber versprachen es sich mit Thränen, eins im Glauben zu bleiben.

Der König merkte es, daß er durch keine Marter die Standthaftigkeit eines Christen überwältigen würde. Er versuchte es daher mit grossen Verheissungen, und machte die erste Probe an den Jünglingen: und weil ihm unter denselben Lanwill, wegen seiner vortreflichen Manieren, am besten gefiel; so gebrauchte er tausend Kunstgriffe, ihn von GOtt abwendig zu machen. Er lies ihn z. E. wie seine Pagen kleiden, mit denselben umgehen und von seiner Tafel speisen. Bald verehrete er ihm verschiedene Kostbarkeiten, versprach ihn, wie jene, zu Ehrenstellen zu befördern, oder auch bey seiner Mutter zu lassen, als welcher er eines seiner Landgüter schenken wollte; bald aber drohete er, und bald musten die Hofjünglinge durch allerhand Liebkosungen dem guten Lanwill zureden, lieber des Königs Gnade anzunehmen, als sich so jämmerlich von wilden Thieren zerreissen zu lassen. Jedoch, so ehrerbietig sich sonst Lanwill gegen diesen grausamen König bezeigte, so beherzt antwortete er jetzt: „Ich bin ein Christ, Gross-

mäch-

mächtigster König. Ein Christ aber achtet alle diese Herrlichkeit nicht, die man doch nur eine kurze Zeit auf der Welt haben kan. Ich habe einen allmächtigen und reichen Vater, dem die ganze Welt gehört: ich habe einen Heyland, der mir ein ewiges Reich mit seinem Blute erkaufet hat; und in kurzer Zeit werde ich es bekommen. Vor dem Tode fürchten wir uns gar nicht. Wir freuen uns vielmehr auf denselben: denn er führet unsere erlößten Seelen in ein ewiges Leben ein: und ich müste ja doch endlich sterben, wenn ich auch gleich jetzo von meinem HErrn abfiel. Alsdann aber würde ich für eine kurze Freude eine beständige Marter leiden müssen. Martert also immerhin meinen Leib, ihr Peiniger! Meine Seele wird himmlisch erquicket. Vollziehet ihr nur die Befehle eures Königes: ich hingegen unterwerfe mich dem Willen meines HErrn. Ich strecke bereits die Arme nach der Krone aus, die er den herzhaften Streitern darbietet. . . Ihr Brüder, der Kampf gehet an! Streitet tapfer! Bald, bald werden wir siegen und den Himmel erobern. Erhebet eure Augen gen Himmel! Stärket, stärket euren Muth durch die Hofnung einer höchstseeligen Ewigkeit.„ So sprach dieser junge Märtyrer, durch die Erleuchtung und durch den Beystand des Geistes GOttes über alle Schwachheiten seines Alters und selbst über die menschliche Natur erhoben.

Da der Tyrann sah, daß seine List und Macht an einem schwachen und gefesselten Christen zu schan-

schanden würde; so faßte er das unmenschliche Urtheil ab, daß diese hartnäckigen Verächter der Götter den wilden Thieren, ohne alle Gnade, vorgeworfen werden sollten. Dies sah Abed Armal als ein Mittel an, sich bey einem abergläubigen Volke wiederum beliebt zu machen, welches er sich durch seine Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten dergestalt zum Feind gemacht, daß er von einem jeden seiner Unterthanen argwöhnen mußte, er suchte ihn umzubringen. Der bestimmte Tag nahete heran, an welchem der gekrönte Unmensch an dem Blute dieser unschuldigen Schlachtopfer seine Augen weiden wollte. Allein, die gnädige Vorsehung des Höchsten hielt ihre Augen über sie offen, und befreyete diese Lämmer aus dem Rachen der Löwen und Tiger, nachdem er die Standhaftigkeit derselben an einem gottlosen Hofe und in einer heydnischen Stadt zu einem rührenden Schauspiel gebraucht hatte.

Abed Armal hatte zugleich etliche der Vornehmsten seines Landes, die sich aus Liebe zum Vaterland erkühnet hatten, ihm seine Ungerechtigkeiten und Liebe vorzuhalten, zu einem blutigen Tode verdammet. Diese neue Tyranney erbitterte die Unterthanen dergestalt, daß sie sich verbanden, ihr Leib und Leben zu wagen, um diese Väter des Volks zu befreyen. Der König erfährt es: Er läßt auf der Stelle etliche von ihnen hinrichten: Die Bürger werden noch mehr wider ihn aufgebracht. Vergebens verläßt er sich auf seine befestigte Residenz und auf seine Leibwache. Denn

nichts schützet einen Prinzen kräftiger, als die Liebe seines Volkes. Die Unterthanen brechen mit Gewalt in den Vorhof seines Palastes ein; und da er alle Ausgänge versperret sieht, so stürzt er sich vor Verzweiflung aus dem obersten Stockwerke herab. Kaum hatte er die Erde berühret, als ihn seine eigenen Bedienten in tausend Stücken zerhieben. Unterdessen eröfnen die aufrührischen Bürger mit Gewalt die Gefängnisse, sie machen die Unschuldigen los, und setzen sie alle in Freyheit. Die, so wunderbar erlösten Christen eilten zu den ihrigen, die sich bisher in einem Walde, nahe am Ufer, unter unglaublichen Bekümmernissen verborgen gehalten hatten, begaben sich schnell mit ihnen zu Schiffe: und durch eine Vorsehung des Himmels entfernte sie ein starker und günstiger Wind in wenigen Augenblicken von einem Lande, in welchem ihr Glaube den Sieg über alles, was ein Mensch sowol am stärksten wünschet, als auch am heftigsten fürchtet, und selbst über die natürliche Schwachheit eines, noch nicht ausgehärteten Alters, davon getragen hat. Die Streiter JEsu Christi müssen den andern ihr ausgestandenes Ungemach erzählen. Alle erhoben ihre Stimme und sangen Loblieder: so, wie im himmlischen Jerusalem die Seelen der Märtyrer Tag und Nacht thun, wann sie vor dem Stuhle des Lammes die Siege der Kirche besingen, wann sie vor dem Throne des verherrlichten Heylandes auf ihr Angesicht fallen, ihre Kronen zu seinen geheiligten Füssen niederlegen, und, voll heiliger Verwunderung, das dreymal Heilig und das

hohe Halleluja mit dem ganzen Chore der Engel und der triumphirenden Christen jauchzend und jubilirend anstimmen.

Das neunte Hauptstück.

Lanwills vernünftige Betrachtungen. Neue Gefahr. Sklaverey. Preiswürdige Geduld.

Tennefon hatte den jungen Lanwill gewöhnet, über alle Begebenheiten Betrachtungen anzustellen, und die Ursachen eines jeden besondern Zufalls mit seinen Folgen, und allem, was daraus entstanden ist, genau zu überlegen, damit er sich aufs künftige sowol aus seiner eigenen, als anderer Erfahrung, einen Vorrath von den nützlichsten Regeln der Klugheit samlen möchte. Dieses Nachdenken unterscheidet einen vernünftigen Menschen von einem Thoren, der ebenfalls, wie jener, vieles in der Welt erfährt, aber, weil er darüber nie reflektirt hat, als ein Greis noch eben so unvorsichtig handelt, als da er noch ein Jüngling war. So erwirbt man sich nach und nach allgemeine Maximen und Anmerkungen, die uns in den Zufällen dieses Lebens sehr vortheilhaft leiten. Denn, wenn ich sehe, daß diese oder jene That einen bösen Ausgang gehabt habe, so werde ich sie künftig vermeiden müssen, und hingegen lauter solche Handlungen verrichten, die immer löblich, immer schön und nützlich bleiben, und denjenigen, der sie ver-

richtet hat, mit Vergnügen und Zufriedenheit belohnen. Deswegen setzte sich unser Lanwill bey heiterm Wetter ganz allein auf das Vordertheil des Schiffes, und betrachtete mit Erstaunen das unermesliche Gewölbe des Himmels. Unter diesen aufmerksamen Blicken erhob sich sein Herz durch sanfte Züge zu der Majestät des unbegreiflichen Schöpfers: und so viele Thränen er sonst über den Tod seines innigstgeliebten Lehrers vergoß; so glückselig pries er jetzt diesen Gerechten, daß derselbe nunmehr GOtt von Angesicht zu Angesicht schauen, und dessen Weisheit durch Anbetung und Loblieder, mitten unter den englischen Chören, preisen könnte. „Ach mein GOtt, sprach Lanwill, du schmückest diese Gestirne so kostbar, die dich doch nicht lieben können. Welcher Glanz wird denn nicht die Unsterblichen umgeben! und meinen Tenneson, dessen ganzes Herz mit Ehrfurcht und Liebe gegen dich stets erfüllet war, und der jetzt mit dem unvergänglichen Lichte deines Angesichts umstralet wird! Ach aber, warum stehe nicht auch ich schon vor deinem Throne? War ich es denn nicht würdig, mein Blut für deine Ehre aufzuopfern? O, warum bin ich nicht zu dir gekommen, da ich dem Lichte, darin du wohnest, so nahe war? Hier, mein Vater, kan ich dich doch nicht in deiner ganzen Majestät erkennen, noch dich würdig genug verehren und preisen. Ich habe ein vergängliches Leben gerettet, und ich bin darüber in das ewige nicht gekommen. Du hast mich diesmal nicht gwürdiget, mich in dasselbe einzunehmen. Ach leider! ich muß gewis

wis noch zu viele Flecken an mir haben, als daß ich vor dir, o Allerheiligster! erscheinen dürfte. So reinige doch nur meine Seele nach und nach von denselben: gleichwie du mir die Freudigkeit gegeben hast, frey zu bekennen, daß du allein wahrer GOtt bist; aus Liebe zu dir alle Marter zu verachten, und die nichtswürdige Herrlichkeit der Welt mit Füssen zu treten. Du saheſt es, da mein Herz in dieser Gefahr etlichemal wankte: und du weisseſt es, wie es einigemal nicht viel gefehlet hätte, daß ich nicht die abscheulichen Worte herausgestossen hätte: ich bin kein Christ mehr! Aber du hatteſt stets ein gnädiges Auge über mir offen: und da ich, ich, dein schwaches Kind, fallen wolte, so ergriffeſt du mich bey meiner Rechten; du richteteſt meinen wankenden Glauben wiederum auf, und hielteſt mich, so, wie mich ehemals meine Mutter hielt, wenn meine Füsse strauchelten. Wolan, so habe auch künftig Acht auf mich, du Hüter meiner Jugend! Gieb mir, denn du weisseſt es, wie unvorsichtig ich bin,) gieb mir wieder einen treuen Lehrer, einen Tennesson, einen Mann, der dich von Herzen liebet, damit er mich durch seine weisen Ermahnungen bessere. Ja, laß deinen Geiſt mein Herz so bilden, und demselben diejenige Gestalt geben, die deiner Heiligkeit gefället, damit mein ganzes Leben dem heiligen Leben, das dein anbetungswürdiger Sohn auf der Welt geführet hat, ähnlich werden möge!„ Mit diesen frommen Gedanken sah man seine Seele sich immer beschäftigen. Man bemerkte an ihm die Tiefsinnig-

sinnigkeit eines Mahlers, der, wenn er den Engel, welcher der Herold des auferstandenen JEsus war, schildern soll, sich hundert Schönheiten von menschlichen Bildungen vorstellet, und dieselben in einem einzigen Bilde auf seiner Tafel durch die edelsten Züge und Farben vereinigen will. So sann jetzt der Jüngling göttlichen Tugenden nach, mit welchen er seine Seele ausschmücken wollte, um dieselbe in GOttes Augen recht schön und gefällig zu machen, und dadurch den Mangel des Glanzes zu ersetzen, dessen unsere finstere Körper beraubet sind, und wodurch die Gestirne die reiche Weisheit und prächtige Allmacht ihres Schöpfers verkündigen.

Indessen vergrösserte Lanwills wachsende Gottseligkeit seine Munterkeit noch mehr, geschweige, daß sie dieselbe hätte vermindern sollen. Sein Angesicht war wie einer der schönsten Tage im May ist, und sein aufgeheitertes Wesen zeugete von einer innerlichen Freude, die nur in solchen Seelen wohnet, welche sich keiner Tücke, keiner Bosheit und keiner vorsetzlichen Beleidigungen GOttes und der Menschen bewußt sind. Die Liebe GOttes und des Heylandes, davon er kurz zuvor im Gefängnisse und an dem Hofe eines heydnischen und grausamen Königes eine so herrliche Probe abgeleget, wurde in ihm eine Quelle, die über seine ganze Person Wonne, Erquickung und Anmuth ausbreitete: nicht anders, als wie in dem jugendlichen Frühlinge ein kühler Bach eine Wiese durchwässert und dieselbe mit tausend bunten Blumen lieblich ausschmücket.

Ihr

Ihr betrüget euch sehr, die ihr nur darum keine rechtschaffene Christen werden wollet, weil ihr befürchtet, ihr würdet alsdann alle Freude aus eurem Herzen verbannen müssen. Das **Christenthum** verbietet zwar eine ausgelassene Freude, eine Wollust, welche ein heftiges, aber desto kürzeres Vergnügen verschaft: aber sie verbietet diese Wollüste, so wie ein Arzt gewisse schädliche Speisen, welche den Geschmack und die Gesundheit nur immer mehr verderben. Ein Christ besitzt in GOtt viel zu viel, und er hat eine allzu reiche Erbschaft zu gewarten, als daß er traurig seyn sollte. Und wie sollte er sich gegen die Menschen nicht freundlich und liebreich bezeigen, da er doch weis, daß sie von GOtt täglich mit den grösten Gnadenbezeigungen überschüttet werden? Lanwills übrige Manieren, seine ungezwungene Höflichkeit, seine reine und deutliche Aussprache, und andere Anmuthigkeiten, die er von dem vortreflichen und wahrhaftig grossen Tenneson angenommen hatte, machten, daß ihm die ganze Gesellschaft besonders alsdann mit Vergnügen zuhörte, wenn er in den Betstunden, die sie zwischen der Arbeit täglich dreymal hielten, entweder ein Stück aus der Bibel, oder aus einem erbaulichen Buche vorlesen mußte. Allein, sie hatten dabey die Vorsicht, daß sie sich dieses nie gegen ihn selber merken liessen, weil eine zarte Seele durch unzeitige oder übermäßige **Lobsprüche** gleichsam vergiftet wird. Sie verwiesen ihm vielmehr liebreich seine jugendlichen Fehltritte; und er hatte es bey Ten-

neſon gelernt, alle Erinnerungen mit einem verbindlichen Danke, und zwar von jederman, anzunehmen, ſeine Mängel aber alsbald zu bereuen und zu verbeſſern. Er machte es nicht, wie gewiſſe unartige Kinder, die ſich von niemanden, als etwa aufs höchſte von ihren Eltern oder Lehrern was einreden laſſen, gleich, als wenn nicht ein vernünftiger Menſch der Stimme der Vernunft und der Wahrheit ſtets gehorchen müſte, ſie mag durch dieſen oder durch jenen Mund gehen. Ein Kranker gebrauchet die Arzeney, ohne auf die Hand zu ſehen, welche ihm dieſelbe darreichet. Ein Armer nimmt das Allmoſen eines Reichen mit Danke an, und frägt nichts darnach, ob es ein Diener, oder der Vornehme ſelber iſt, der es ihm übergiebt. Er iſt nur allein darauf bedacht, wie er dieſe Wohlthaten zu ſeinem Beſten anwenden möge.

In dieſen glückſeligen Umſtänden befand ſich damals dieſe liebreiche Geſellſchaft, oder vielmehr dieſe, auf den Wellen ſchwebende Kirche, als ſie von einer neuen Gefahr bedrohet ward. So gewis iſt es, daß dieſe Welt nicht der Ort ſey, wo GOtt die Treue der Frommen belohnen will. Die Chriſten müſſen immer etwas haben, dabey ſie ihre Geduld und Standhaftigkeit üben können. Wie ſchädlich iſt nicht einem Kriegsheere eine beſtändige Ruhe? Der Muth der Soldaten verſchwindet, wenn ſie lange nicht gekämpfet haben. Der Müßiggang lehret ſie laſter; und ſie verlieren nach und nach alle Stärke und Geſchicklichkeit

lichkeit zu fechten, wenn man sie nicht fleißig in den Waffen übet. So lässet GOtt die Frommen in allerhand Anfechtungen und Gefährlichkeiten kommen, um ihren Glauben zu üben und eben dadurch auch zu stärken. Ueberhaupt aber ist es gewis, daß der GOtt, der seine Auserwählten so herzlich liebet, denselben nichts begegnen lasse, das ihnen nicht höchst nützlich wäre. Er, der schon so viele Millionen Menschen zum Himmel erzogen hat, dieser unvergleichlich weise und liebreiche Vater, weis es am besten, was jedem seiner Kinder am nützlichsten sey; und nie hat man eines derselben sterben gesehen, das nicht GOtt für alles Leiden, und für seine ganze Zucht herzlich gedanket hätte.

Jetzt brach der Tag an. Die Sterne zogen sich ehrerbietig von dem Schauplatze des Himmels zurück, und der silberne Mond verhüllte demüthig sein Antlitz vor der herrannahenden Majestät der Sonne. Sie erscheint in ihrer ganzen Herrlichkeit, die Königin des Tages; Aurore beleget ihre Strasse mit Gold und Purpur; und in der ganzen Natur herrschte bereits Licht und Leben, als diese fromme Gesellschaft auf dem Schiffe, unter freyem Himmel, auf den Knien lag, und als der Geruch ihres Dankopfers in Himmel, vor den Thron des Allmächtigen stieg: so, wie sich ehemals der Rauch von einem unschuldigen Lamme, das ein geheiligter Priester in Jerusalem, mitten unter einer Menge auf der Erde liegender Israeliten opferte, in die Wolken zog. Mit welcher

Andacht, mit welcher unbeschreiblichen Demuth empfahlen sie nicht ihre Seelen und ihre Leiber in den Schutz desjenigen, unter dessen Flügeln sie die Nacht über so süsse geruhet hatten! Und mit welcher Gelassenheit übergaben sie nicht ihr Leben seinem allezeit heiligen Willen! Dieses reine Opfer, das der Hoheprieſter des neuen Bundes aus ihren Händen empfieng, und welches er, durch seinen Geist geheiliget, GOtt darbrachte, war verrichtet, und als sie ihrer Gewohnheit nach dem unbeschreiblich prächtigen Einzug der Sonne mit Verwunderung und mit einer sanften Entzückung zusahen, aber auch zugleich in einer, wiewol noch grossen, Entfernung ein paar Schiffe entdeckten, die mit vollen Segeln auf sie zu eilen schienen.

Da sie nicht wusten, ob sie Freunde oder Feinde auf denselben antreffen würden; so wechselte Furcht und Hofnung, Traurigkeit und Freude in ihnen ab. Endlich kamen jene ihnen so nahe, daß sie leicht abnehmen konnten, es müsten solche Schiffe seyn, welche auf Raub ausgiengen; eine Brut von jenem Geschlechte der Unmenschen, welche sich gegen andere Menschen eben so grausam bezeigen, als ein blutdürstiger Wolf gegen eine wehrlose Heerde von Schafen. Sogleich überfiel die ganze Gesellschaft eine bange Furcht. Ein kalter Schauder fuhr ihnen über den ganzen Leib, alle ihre Glieder zitterten heftig, und ihr Herz erstarb: (so, wie eine ganze Stadt bebet, wenn man von den hohen Thürmen einen grausamen

Feind den Mauren sich nähern sieht) als inzwischen der Geist GOttes unaussprechliche Seufzer, ein kindliches Rufen, eine mit der Gefahr wachsende und abwechselnde Standhaftigkeit in ihnen wirkte, und die Christen kräftig antrieb, sich, wie schüchterne Küchlein bey dem Anblicke eines Habichts, unter die Fittiche der göttlichen Allmacht zu versamlen. Die Räuber kamen ihnen endlich ganz nahe: und weil sie sich von unsern Christen einen Widerstand vermutheten: so schossen sie unaufhörlich auf dieselben; an statt, daß diese unterdessen, da sie keine Waffen bey sich hatten, nur mit Flehen und Thränen mit GOtt kämpften: nach dem Beyspiele des heiligen Jakobs: welcher, da sich ihm Esau, sein feindseliger Bruder, näherte, im Glauben mit GOtt rang, denselben mit Beten und Weinen überwand, und also einen Sieg davon trug, welcher alle Siege über schwache und sterbliche Menschen, unendlich weit übertrift. Als sie aber sahen, daß es GOtt nicht gefiel, sie diesmal aus den Händen ihrer Feinde zu erretten: so gaben sie denselben ein Zeichen, daß sie sich freywillig ergeben wollten. So erfochten sie einen Sieg von einer ganz andern und höhern Art. Menschen, die schwach sind, kan jedes starkes Thier überwinden. Aber sich und seine Neigungen bezwingen: ein Uebel, das die Vorsehung aus verborgenen Ursachen über uns verhänget, gelassen und ohne Murren ertragen: mit Geduld standhaft alles erdulden, nicht aus Unmuth und Verzweiflung, wie die heydnischen Weltweisen, sich selber das Leben nehmen,

sondern das Kreutz JEsu Christi aufnehmen, und zwar mit Freuden aufnehmen, das ist eine That, ein Sieg allein für einen Christen.

Auf der Stelle fielen diese Barbaren auf die Schiffe der Christen. Doch, GOtt lies es ihnen nicht zu, daß sie das Leben nur eines einzigen angetastet hätten, und er beschützte seine Kinder so, wie er ehemals einen Daniel mitten unter raubbegierigen Löwen unbeschädigt erhielt. Aber ach! die Barbaren vertheilten die Gefangenen auf drey Schiffe, und rissen Lanvilln und seine fromme Mutter, ob sie sich gleich beide, in einander geschlungen, vor ihnen niederwarfen, unerbittlich von einander; ja, sie droheten, nicht anders als ehemals Herodis unerbittliche Trabanten bey dem Bethlehemitischen Kindermorde, durch das Schwerdt diese zwey Herzen, welche Natur und Liebe verbunden hatten, zu trennen, und der Mutter den unschuldigen Sohn, dem besten Sohne aber die zärtliche Mutter zu rauben. Sie ergab sich zulezt und sprach so heldenmüthig, als ehemals David: „Mein Kind, weiche von mir; gehe, der HErr hat es über uns beschlossen. Sein Wille geschehe! GOtt ist bey dir! halte dich nur an ihn und verlaß deinen Heyland nicht. Unser GOtt wird uns schon wieder zusammen bringen, und ich hoffe, dich, dich mein Kind! ja mein Schmerzenskind! ich hoffe, dich doch ganz gewis im Himmel anzutreffen. . . Du aber, mein erbarmender GOtt, sorge als Mutter für mein einziges Kind. Schütze und stärke es.„ Unter diesen Worten geschah

die

die schmerzliche Trennung, und Lanwill wurde wie ein Lamm von seiner Mutter gewaltsam weggerissen, und in einem andern Schiffe auf den untersten Boden gebracht. Er rührte sich nicht. So geduldig überlies er sich den Händen der unerbittlichen Barbaren, sondern er sprach, da er alleine war, bey sich selber: „Aber mein GOtt, durch welche wunderbare Wege führest du dein schwaches Kind! Du hast mir meinen Vater, meinen Tennesson und nun auch meine liebste Mutter genommen. Ohne Zweifel willst du, daß ich mich nun künftig ganz allein an dich halten soll. Ich bete deine heilige und verborgene Vorsehung an: und ich bin überzeuget, daß du es gut mit mir meynest, mein Vater! ich bin ein unverständiges Kind, welches nicht weis, was ihm gut oder schädlich sey: Du aber weissest es, o allweisester Regent der Engel und der Menschen! Siehe, ich werfe mich demüthig in deinen Schooß! Du kennest mein unartiges Herz besser als ich: Ach liebster Vater, wie werde ich, wenn es mir nach Wunsche gehet, nicht gleich wieder so eitel, so unachtsam gegen deine Gebote! wie ungern und kaltsinnig bete ich nicht! wie wenig frage ich doch nach dir, wenn ich auf der Welt finde, was ich will! O so laß mich nun ablegen die Sünde, die mir immer anklebet, und mich zum Guten so träge machet. Laß mich freudig und durch Geduld nach der Krone des ewigen Lebens laufen, und dabey stets aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wol hätte können auf der Welt, als der

HErr

HErr derselben, Freude haben, das Kreutz erduldete, und der Schande nicht achtete. So gieng er auf dem Wege der Trübsal in seine Herrlichkeit ein. So mache mich denn dieser Ehre würdig, sowol durch ein tugendvolles Leben, als durch Leiden, dem Bilde deines gekreutzigten Sohnes ähnlich zu werden. . . . Doch, warum wollte ich nicht jetzt gerne leiden? Würde es nicht für mich eine Ehre gewesen seyn, neben meinem Erlöser, neben dem ewigen Sohne GOttes, am Kreutze zu hängen? Vielleicht werde ich nun bald dieser Ehre theilhaftig.„ So sprach er.

Anfangs wurde Lanwill und die fünf übrigen aus der Gesellschaft von den Seeräubern übers aus hart gehalten. Sie hingegen bewiesen unter allem Leiden eine Geduld und gelassene Unterwürfigkeit, die endlich selbst das harte Herz dieser Barbaren erweichte. Die Gefangenen trösteten sich liebreich: sie lagen unaufhörlich ihrem erbarmenden Heylande an, daß er diese blinden Heyden bekehren, und sie zu Bürgern seines Reiches annehmen wollte, und verrichteten indessen alle Arbeiten mit einem bewundernswürdigen Gehorsam. Und auf diese Art wurde ihnen ihre Trübsal nicht nur erträglich, sondern gar angenehm, indem sie es sich für eine grosse Ehre schätzten, dem Sohne GOttes, mit dem sie dermaleins sollten verherrlichet werden, auch vorher im leiden ähnlich zu werden, und gleich wie er, Ketten und Bande unschuldig zu tragen. Zugleich aber stellten sie über den Zustand der Welt allerhand Betrachtungen mit einander an. „Warum

sollte

sollte sich doch, sprachen sie, ein Christ nicht nach jenem Lande sehnen, wo kein Zank, Streit, Verfolgung und Krieg mehr ist: wo lauter Vergnügen, Friede und Eintracht herrschen, und wo lauter liebreiche Seelen beysammen wohnen? GOtt hat die Welt so eingerichtet, daß alle Menschen auf derselben mit einander als Brüder leben und die gemeinschaftlichen Güter ihres unendlich gütigen Vaters in Ruhe geniessen sollten. Allein, die Sterblichen führten sich nicht anders gegen einander auf, als die wilden Thiere im Walde. Unser Leben ist kurz auf dieser Welt. Und wir machen es uns gleichwol einander noch bitter, anstatt, daß einer dem andern dasselbe versüssen und verlängern sollte. Wie wenig ist doch ein Mensch von einem Wolfe unterschieden! ein Mensch, der nur seinem Geitze, seinem Stolze, und seinen Wollüsten folget! Aber, was für vortrefliche Menschen sind nicht dagegen wahre Christen, die nur blos dem Gesetze der Liebe gehorchen, alle andere Menschen für ihre Brüder halten, und so, wie ihr Vater und Heyland, allen Wohlthaten und Liebesdienste zu erweisen, bemühet sind!

Zehntes Hauptstück.

Lanwills Sieg über eine gefährliche Versuchung. Befreyung aus der Sklaverey durch seinen eigenen Vater. Tarneys vortreflicher Karakter.

Lanwill wurde hierauf nach Algier geführt, und daselbst, öffentlich auf dem Markte, für eine

ans

ansehnliche Summe Geldes verkauft. So hart sich anfangs sein Herr gegen ihn bezeigte, so gelinde wurde derselbe nach und nach, da er dieses wohlgewachsenen und muntern Jünglings Fleiß, Treue und Geschicklichkeit in der Verwaltung seiner Hausgeschäfte, und den klugen und artigen Umgang desselben mit seinen Kindern bemerkte. Denn Lanwill unterrichtete dieselben im Zeichnen und in der Musik, und gewann dadurch die Gunst seiner Frau. Ein Beweis, daß die Güter der Seele die sichersten und unschätzbarsten sind. Denn, wie hart würde nicht des Jünglings Schicksal gewesen seyn, wenn er ein unwissender und schlecht erzogener Mensch gewesen wäre! So erwarb sich meinLanwill die Gunst nicht durch niederträchtige Schmeicheleyen, sondern durch seine Wissenschaft und Tugend, als welche auch von den wildesten Gemüthern hochgeachtet und geliebet werden.

Doch, eben dieses aufgehende Glück würde beynahe der Anfang eines neuen und weit grössern Unglücks geworden seyn, wo nicht Lanwills fromme, und durch seine bisherigen harten Schicksale vermehrte, Klugheit ihn auf einem so schlüpfrigen Wege vorsichtig gemacht hätte. **Alkmar**, der älteste Sohn im Hause, richtete mit dem liebenswürdigen Sklaven seines Vaters eine zärtliche Vertraulichkeit auf, und ließ sich nicht undeutlich gegen ihn heraus, „daß er willens wäre, in Europa ein Christ zu werden, und ihn mit sich zu nehmen; und so oft er dieses sagte, so umhalsete er mit einer wallenden Liebe den unglücklichen Lanwill: ergrif ihn bey der Hand, benetzte sie mit

Thrä-

Thränen; und, nachdem er ihn aufs brünstigste geherzet hatte, so sprach er: ach mein lieber Lanwill, ich kan es unmöglich länger verbergen, mein Vater, (du weist es, wie geitzig und hart er ist) mein Vater wird dich an einen grausamen Juden, der für dich viel Geld bietet, überlassen. Ich aber liebe dich und schätze das Christenthum hoch. Was verhele ich es länger? Ich bin im Begriffe, mich und dich mit meines Vaters Gelde zu grossen Männern in einer berühmten christlichen Handelsstadt zu machen. Es kömmt nur noch auf dich an, ein so gutes Vorhaben mit ein paar andern deiner Kameraden, die mir bereits das Jawort gegeben haben, auszuführen. Mein Vater hat einen grossen Theil seines Vermögens in deine Hände gegeben. Komm, laß uns dieses und einige Kostbarkeiten dem Filze entwenden, und damit auf den Fittigen des Windes nach Europa eilen.„ So wird der Gottlose, wenn er unschuldige Herzen in sein Netz ziehen will, ein Heuchler, und ehret zum Scheine eben die Religion, die er am meisten schändet!

Lanwill freute sich anfangs über diesen Antrag. Die Sehnsucht, in die Freyheit und nach Europa wieder zu kommen, wurde in ihm auf einmal rege: und die Hofnung, den jungen Alkmar zu einem Christen zu machen, entschuldigte in seinen Augen das Verbrechen, das er deswegen wider einen Heyden begehen sollte. Aber mitten unter diese angenehme Vorstellungen mischte sich immer plötzlich eine grosse Bangigkeit, daß er nie mit einer vollkommnen Ruhe an sein auf-

blühendes Glück denken konnte. Er hatte es in der Bibel gelesen: **daß man nichts Böses thun müsse, um etwas Gutes dadurch auszurichten.** Doch kämpfte er lange mit sich selber, ehe er sich überwinden konnte, Ulkmarn seine Zweifel zu entdecken. Endlich aber drang ihn sein unruhiges Gewissen dazu. Er umarmte denselben und bat ihn, „daß er ihm nicht weiter von einer so gefährlichen Sache sagen möchte. Er wollte indessen vielmehr GOtt bitten, daß er seinen Vater erleuchten, ihnen aber Gelegenheit geben möchte, auch ohne Sünde ein so gutes Vorhaben glücklich auszuführen.„

Diese Ermahnung erbitterte das bösartige Gemüthe des jungen Ulkmars gegen den gewissenhaften Lanwill so sehr, daß er denselben bey seiner Mutter angab, als wenn er ihn zu der grössesten Uebelthat wider seinen Vater hätte verführen wollen. Sie glaubte dem Sohne, und brachte es durch ihr heftiges Geschrey bey ihrem Manne dahin, daß derselbe, ohne vorher die geringste Untersuchung deswegen anzustellen, den unschuldigen Lanwill aufs grausamste prügeln und mishandeln ließ. Und, weil er ihm nicht weiter trauen wollte, so verkaufte er ihn an einen reichen Kaufmann, der Lanwillen als Küchenschreiber mit seinen Schiffen, die auf die Räuberey ausgiengen, fortschickte. Doch, eben dies war der Weg, auf welchem die allweise Vorsehung, die bisher mit einem gnädigen Wohlgefallen Lanwills unüberwindliche Treue in allen Versuchungen angesehen hatte, denselben zu einem

glück-

glückseligern Leben nach und nach führen wollte, nachdem er durch schlimme Begebenheiten zubereitet worden war, gute Tage, in welchen sonst die meisten jungen Leute verdorben werden, ohne Gefahr, eitel und wollüstig zu werden, zu geniessen. Denn dies ist stets die Art der göttlichen Weisheit gewesen, daß sie ihre Kinder durch eine kurze Trübsal zu einer beständigen Glückseligkeit erzogen und geleitet hat. Und wiewol es bisweilen scheinet, als wenn GOtt seiner Auserwählten ganz vergessen hätte; so machet er doch bereits ihre anhaltende Widerwärtigkeiten zu denjenigen Stufen, auf welchen er sie unvermerkt zu einem dauerhaften Glücke erheben will. Er liebet sie zu sehr, als daß er ihrer jemals vergessen sollte.

Das Raubschiff, worauf der fromme Lanwill war, greift ein christliches mit einer Wuth an, mit welcher nur ein Tiger einen Jäger überfällt, der ihm seine Jungen geraubet hat. Die Christen vertheidigen sich herzhaft. Das Gefechte wird äusserst hitzig. Die Barbaren sind den Christen an Macht weit überlegen: diese hingegen jenen an Klugheit und Standhaftigkeit. Jene erheben ein fürchterliches und wildes Geschrey; **Gewonnen! gewonnen! Packet an! Packet an! Legt sie in Ketten!** Diese schreyen zu ihrem GOtt, und ermuntern die Schwachen, deren Muth und Arm bereits zu sinken anfiengen. So stritt Israel wider die Amalekiter, als Josua an der Spitze des Heeres stand, Moses aber unterdessen auf einem Berge auf den

Knien lag, heilige Hände empor hob, und für die Streitenden den Sieg von dem HErrn der Heerscharen durch sein feuriges Gebet erflehete. Der Anführer der Barbaren wird verwundet und wütet, nicht anders, als ein alter Eber, der, sobald er sein, aus der Wunde heraus stürzendes Blut gewahr wird, schäumend und rasend in das tödtliche Eisen rennet: dann voller Wuth an einer Eiche sich grunzend wälzet, fällt, sich mühsam zwar wieder auflehnet, doch aber bald hingestreckt wird. Die andern werden auf einmal verzagt, und stürzen sich zum Theil ins Meer, zum Theil aber ergeben sie sich. Also ersteigen die Christen das feindliche Schiff: sie sorgen für die Verwundeten: der Schifshauptmann machet sogleich die, an die Ruder gefesselten Christensklaven los, und freuet sich, diejenigen frey machen zu können, die JEsus Christus erlöset hat. Er umarmet sie als seine Brüder, die Befreyeten hingegen sehen ihn als ihren Vater an. Er labet ihre abgemergelten Leiber mit Speisen und Wein, und bittet sie hierauf, ihm zu erzählen, wie sie in die Hände dieser Unmenschen gerathen wären.

Inzwischen wirft der Befehlshaber des Schiffs beständig Blicke eines zärtlichen Mitleidens und einer ganz besondern Zuneigung auf den artigen Lanwill, den entweder die grosse Erschöpfung seiner Kräfte, welche er sowol durch die grosse Angst, als durch die ersten Proben seiner Tapferkeit im Gefechte, eingebüsset hatte, verhinderte, oder welchen die Bescheidenheit zurück hielt, seine Begebenheiten zu erzählen. Er küßte vielmehr nur mit

einer

einer einnehmenden Ehrerbietung und mit einer matten Anmuth diejenigen Hände, welche ihm seine Ketten abgenommen hatten. Endlich brach der sittsame und vorsichtige Jüngling sein ehrerbietiges Stillesschweigen, da ihm der Kapitain durch seine Zärtlichkeiten das vollkommne Zutrauen eines Sohnes abiockte. „Vielleicht mein Sohn, sprach er, da er ihn eines Tages ganz allein in sein Zimmer nahm, vielleicht bin ich so glücklich, daß ich euch wieder in die Arme eurer rechtschaffenen Eltern führe, indem ich in den berühmtesten Handelsplätzen Bekanntschaft und Freunde habe. Entdecket mir nur ohne Bedenken eure Umstände. Ich bin euer bester Freund. Lanwill, durch dieses edle Wesen seines Erretters gerührt, schwieg anfangs stille, überließ sich den lebhaften Empfindungen der Dankbarkeit gegen die Vorsehung, und die Thränen standen ihm in den Augen. Der Hauptmann sah es, und bewunderte den Jüngling noch mehr. Jetzt aber erholte sich Lanwill, und fieng seine Erzählung an. Jener aber ward zweifelhaft, was er mehr bewundern sollte? die merkwürdigen Schicksale eines so jungen Menschen, oder die vortrefliche Ordnung, die er im Erzählen beobachtete, und die Aufrichtigkeit, welche ihn nöthigte, selbst seine Vergehungen offenherzig zu entdecken. Denn selbst, da er von seiner Standhaftigkeit, mit welcher er die Drohungen und die Verheissungen sowol jenes heydnischen Königes, als Alkmars überwunden hatte, reden muste, vergaß er nicht, hinzu zu setzen, daß er sich von denselben unfehl-

bar zur Untreue gegen GOtt würde haben verführen lassen, wenn der göttliche Beystand nicht stärker gewesen wäre, als die Triebe seines Herzens. Diese Worte brachte er mit einer ausserordentlichen Rührung vor.

Durch diese seltene Aufrichtigkeit machte er sich den Gebieter und den Prediger auf dem Schiffe, so gewogen, daß er von nun an mit ihnen zu speisen die Ehre hatte. Lanwill wünschte, um sein neues Glück recht vollkommen zu schmecken, nichts mehr als seinen Vater und seine Mutter nur noch einmal zu sehen. So oft der Schifskapitän diesen Wunsch hörte, und des Jünglings schmachtende Mienen dabey bemerkte: so oft durchdrang eine gewisse mächtige Empfindung sein, durch diese Erzählungen gerührtes Herz: alle zärtliche Regungen wachten auf einmal in ihm auf, und er ward ganz Mitleiden, ganz Liebe und ganz Freude. Ich kan eigentlich nicht sagen, warum es Lanwill bisher für nöthig gehalten habe, sowol seinen Namen zu verändern, als auch von seiner Herkunft und seinen Eltern nichts zu melden. Bisweilen fordert dieses auf Reisen die Klugheit, bisweilen aber ist es auch eine übertriebene Behutsamkeit. Jetzt aber befriedigte der Jüngling auf die vortheilhafteste Art die Neugierigkeit seines Erretters. Von meinem Vater, sagte er, weis ich nichts mehr, als daß er meine Mutter sehr zärtlich geliebet, und daß ich ihn im Schiffbruche verloren habe, noch ehe ich ihn habe Vater nennen können. Meine Mutter aber hat mich mit unsäglicher Lebensgefahr

gerettet; und wenn sie mich nachher auf ihrem Schooſſe hatte, ſo erzählte ſie mir die guten Eigenſchaften meines Vaters: ſie beſchrieb mir unzähligemal mit Thränen ſein redliches und treues Herz, ſeine Gottesfurcht und ſeine übrige Tugenden, und ermahnte mich, denſelben nachzuahmen. Wie oft hat ſie nicht, indem ſie mich an ihr Herz drückte, geſagt: Mein Sohn, werde fromm! du haſt einen ſehr gottesfürchtigen Vater. So bald du groß biſt, wollen wir ihn aufſuchen. So ſprach ſie. Aber ach! du weiſſeſt es allein, mein GOtt! wo er jetzo iſt, dieſer liebenswürdige Vater. Vielleicht erquickeſt du ihn bereits in deiner Herrlichkeit! aber meine rechtſchaffene Mutter = = die beſte Mutter = = iſt ſie auch ſchon im Himmel? Oder finde ich ſie noch auf Erden?

Der Schiffskapitän erkundigte ſich hierauf voll unruhiger und freudiger Erwartung nach einigen beſondern Umſtänden, als: nach ihrer Bildung, ihrer Gröſſe und nach einem gewiſſen angenehmen Fehler, den ſie in ihrer lispelnden Ausſprache hatte: und da der junge Lanwill auch dieſes zu deſſelben äuſſerſten Verwunderung bejahete; ſo ſchoſſen ihm die Thränen, wie ein angeſchwellter Strom, der den Damm endlich durchbricht, in die Augen. Er umarmte mit einer Inbrunſt und mit ſo heftigen Empfindungen, die man in keiner Sprache beſchreiben, ſondern die ſich allein ein guter Vater denken kan, den liebenswürdigſten Jüngling, und ſprach: „Ach GOtt, er iſt es: ja, ja du biſt es, mein einziges liebſtes Kind!„ Alsbald lief er aus der Thüre und machte im hef-

tigsten Affekte, mehr durch Bewegungen einer ausserordentlichen Freude, als durch Worte dem ganzen Schiffe sein grosses Glück bekannt. Lanwill aber, vor Wonne ganz ausser sich, verstummte und sank an die Wand hin. Dann kam der frolockende Vater, drückte ihn an seine Brust, und Lanwill, ganz ausser sich selber, schwieg stille. Aber desto heftiger rollten die Thränen über seine blühenden Wangen herab. Jetzt erholte er sich und konnte sich am Vater nicht satt sehen. Alles, was auf dem Schiffe war, sah staunend und entzückt dieses Ringen der Zärtlichkeit an. Von allen Seiten erschallet Jauchzen und Freudengeschrey: tausend Wünsche brechen durch die Wolken in den Himmel, das Knallen der Kanonen aber machet diese ausserordentliche Begebenheit dem ganzen Meere bekannt. Denn, für einen Vater ist das Glück weit grösser, einen so tugendhaften Sohn zu finden, den er für verloren geschätzt, als für einen Admiral, eine Seeschlacht zu gewinnen, das ist, einen Sieg zu erfechten, den er mit dem Blute seines Volkes erkaufen mußte.

Nachdem einige Tage unter dieser festlichen Freude verflossen waren, so bat der glückliche Vater den Schiffsprediger, daß er bey seinem einzigen Sohne den Verlust des vortreflichen Tennesons ersetzen möchte. Der ehrwürdige Geistliche nahm dieses Geschäfte um so viel williger an, je grösser seine Liebe gegen junge Leute war, und je stärker dieselbe von Tag zu Tag wurde, als er bey dem Sohne des Kapitäns ein eben so glückliches Genie, als gutes Herz antraf. Johann

Tar-

Tarney (so hies dieser ehrwürdige Mann) vereinigte in seiner Person durch eine, eben so liebenswürdige, als seltene Verbindung die gründliche Wissenschaft eines grossen Gelehrten, mit dem angenehmen Wesen eines schönen Geistes, und die Artigkeit eines Mannes, der die grosse Welt gesehen, mit dem reinen und exemplarischen Wandel eines aufrichtigen Christen und rechtschaffenen Lehrers des Evangelii. Er war eben sowol mit den alten, als neuern Weisen bekannt: und sein vortrefliches Gedächtniß machte ihn zu einer lebendigen Bibliothek. Aber es war keine überlästige Gelehrsamkeit. Sie war unter der Aufsicht seines männlichen Verstandes, und sein vortreflicher Geschmack wußte alle diese Schätze zu ordnen, zu poliren, kurz, in wahre Schönheiten zu verwandeln. Er schrieb rein, nett und zierlich und redete eben so angenehm. Aber, so gelehrt er war, so wenig schien er es zu seyn, wenn er mit Ungelehrten umgieng. Man konnte es nur alsdann merken, wenn er entweder die Religion wider einen muthwilligen Spötter, und die Wahrheit überhaupt, oder die Tugend vertheidigen muste. Gieng er hingegen mit Kindern um, so hätte man denken sollen, er hätte blos das von ihnen zum voraus, daß er mehr Lust, von nützlichen Dingen zu sprechen, besässe, als sie; oder, daß er kindische Einfälle deutlich und angenehm vortragen könnte. Redete er mit dem niedrigsten seiner Zuhörer, so merkte man es gleich, daß er dem liebreichen Heylande nachfolgen wollte, der seinen schwachen Jüngern nicht

tigsten Affekte, mehr durch Bewegungen einer ausserordentlichen Freude, als durch Worte dem ganzen Schiffe sein grosses Glück bekannt. Lanwill aber, vor Wonne ganz ausser sich, verstummte und sank an die Wand hin. Dann kam der frolockende Vater, drückte ihn an seine Brust, und Lanwill, ganz ausser sich selber, schwieg stille. Aber desto heftiger rollten die Thränen über seine blühenden Wangen herab. Jetzt erholte er sich und konnte sich am Vater nicht satt sehen. Alles, was auf dem Schiffe war, sah staunend und entzückt dieses Ringen der Zärtlichkeit an. Von allen Seiten erschallet Jauchzen und Freudengeschrey: tausend Wünsche brechen durch die Wolken in den Himmel, das Knallen der Kanonen aber machet diese ausserordentliche Begebenheit dem ganzen Meere bekannt. Denn, für einen Vater ist das Glück weit grösser, einen so tugendhaften Sohn zu finden, den er für verloren geschätzt, als für einen Admiral, eine Seeschlacht zu gewinnen, das ist, einen Sieg zu erfechten, den er mit dem Blute seines Volkes erkaufen mußte.

Nachdem einige Tage unter dieser festlichen Freude verflossen waren, so bat der glückliche Vater den Schiffsprediger, daß er bey seinem einzigen Sohne den Verlust des vortreflichen Tennesons ersetzen möchte. Der ehrwürdige Geistliche nahm dieses Geschäfte um so viel williger an, je grösser seine Liebe gegen junge Leute war, und je stärker dieselbe von Tag zu Tag wurde, als er bey dem Sohne des Kapitäns ein eben so glückliches Genie, als gutes Herz antraf. Johann

Tar-

Tarney (so hies dieser ehrwürdige Mann) vereinigte in seiner Person durch eine, eben so liebenswürdige, als seltene Verbindung die gründliche Wissenschaft eines grossen Gelehrten, mit dem angenehmen Wesen eines schönen Geistes, und die Artigkeit eines Mannes, der die grosse Welt gesehen, mit dem reinen und exemplarischen Wandel eines aufrichtigen Christen und rechtschaffenen Lehrers des Evangelii. Er war eben sowol mit den alten, als neuern Weisen bekannt: und sein vortrefliches Gedächtniß machte ihn zu einer lebendigen Bibliothek. Aber es war keine überlästige Gelehrsamkeit. Sie war unter der Aufsicht seines männlichen Verstandes, und sein vortreflicher Geschmack wußte alle diese Schätze zu ordnen, zu poliren, kurz, in wahre Schönheiten zu verwandeln. Er schrieb rein, nett und zierlich und redete eben so angenehm. Aber, so gelehrt er war, so wenig schien er es zu seyn, wenn er mit Ungelehrten umgieng. Man konnte es nur alsdann merken, wenn er entweder die Religion wider einen muthwilligen Spötter, und die Wahrheit überhaupt, oder die Tugend vertheidigen muste. Gieng er hingegen mit Kindern um, so hätte man denken sollen, er hätte blos das von ihnen zum voraus, daß er mehr Lust, von nützlichen Dingen zu sprechen, besässe, als sie; oder, daß er kindische Einfälle deutlich und angenehm vortragen könnte. Redete er mit dem niedrigsten seiner Zuhörer, so merkte man es gleich, daß er dem liebreichen Heylande nachfolgen wollte, der seinen schwachen Jüngern nicht

anders gleichsam, als seinen jüngern Brüdern, begegnete. Kaum konnte er es leiden, daß man ihm Ehrerbietung erzeigte. Bestrafte er Ausschweifungen an denjenigen, für deren ewiges Heyl er sorgen muste; so that er es mit dem grösten Mitleiden und mit der Empfindung eines menschlichen Arztes, der mit einem schmerzlichen Gefühle, das faule Fleisch von dem gesunden, an einem kranken Freunde absondert. Tarney ward alsdann einer sorgfältigen Mutter ähnlich, die mit Geduld und mit einem sanften Wesen ihrem kranken Kinde begegnet, und die süssesten Worte und Vorstellungen anwendet, um dasselbe zu bewegen, die verordnete Arzney aus ihren liebreichen Händen anzunehmen. Ermahnte er zu einem heiligen Leben, so war es nicht anders, als wenn er unter dem Kreutze des sterbenden Heylandes stünde, und in dessen Namen bäte, ihm in seinen grösten Schmerzen nur diese einzige Liebe zu erzeigen, GOtt von ganzem Herzen zu lieben. Kurz, Tarney war ein Lehrer, dessen Herz nach dem grossen Muster der Apostel gebildet war: durch die Stralen des himmlischen Lichts erleuchtet und von göttlicher Liebe entzündet. Und kaum wird man es glauben, wenn ich noch unter dieses liebenswürdige Bild setze: er war damals erst vier und zwanzig Jahre alt.

Dieser vortrefliche Lehrer bekam an Lanwilln einen lehrbegierigen und folgsamen Schüler, der ihm auf dem Wege zur Wissenschaft und Tugend, den er ihm durch seine Fußtapfen bezeichnete, wie ein junger Held nachstieg. Kein

Wun-

Wunder demnach, wenn wir ihn bald in der Folge der Geschichte auf einer Höhe der Vollkommenheit erblicken werden, die vielleicht viele junge Leser nur schwindlend machen würde, oder gar den Geschichtschreiber in den Verdacht setzen kan, als wenn er vergessen hätte, daß er die Geschichte der Tugend eines jungen Menschen, nicht aber eines Greisen, beschriebe. Ist es aber wol nöthig, daß ich hier meine Gehülfen in der Erziehung der Jugend, erinnere, daß wir von nun an an dem englischen Geistlichen ein **Muster für uns** haben werden? so, wie die Eltern an Tennesson und Lanwills Mutter ein Beyspiel gehabt haben, wie die **Zärtlichkeit der natürlichen Liebe, mit der Sorge für die wahre Wohlfahrt ihrer Kinder unzertrennlich vereiniget seyn müsse.** Aber lasset uns unsern Liebling nicht aus den Augen verlieren, sondern seine Geschichte wiederum fortsetzen.

Lanwill war noch nicht lange auf dem Schiffe gewesen, als er die rohe und ungezogene Lebensart der Bootsknechte bereits mit dem grösten Verdruß bemerkte. Mitleiden, Entsetzen, Furcht vor Verführung und Traurigkeit wechselten öfters in seinem unschuldigen Herzen ab. Mein GOtt, sprach er, wie ist es möglich, daß vernünftige Menschen, und noch mehr, daß Christen so garstige Reden führen, oder solche Bosheiten ausüben können! Ich bin bisher immer unter Heyden gewesen, und ich habe mich gefreuet, daß, wenn ich unter die Verehrer des wahren GOttes kommen würde, die von Jugend

gend auf die besten Ermahnungen gehöret haben, ich nichts als tugendhafte Leute sehen, und mit lauter rechtschaffenen Menschen umgehen würde. Hier aber treffe ich Undankbare an, die von GOtt und ihrem Heylande ohne alle Ehrfurcht sprechen; Verwegene, welche diese allerheiligsten Namen bey den geringsten Dingen misbrauchen, von schändlichen Dingen mit lachendem Munde sprechen, und sich über nichts ein Gewissen machen. Ihr habt leider vollkommen recht, sprach **Tarney**: Es kostet mir dieser betrübte Zustand meiner Zuhörer viele Seufzer und Thränen, die ich im Verborgenen zu GOtt weine. Allein, Lanwill, so sehr ich wünsche, daß das Laster, daß ihr hier in seiner natürlichen Sterblichkeit erblicket, einen recht lebhaften Abscheu in euch wirke: so wenig müsset ihr die Zeit, wie insgemein die Scheinandächtigen thun, **mit unnützen Klagen** und einer unfruchtbaren Betrübniß verderben. Betet für sie: wafnet euch wider ihr böses Exempel: beschämet und bessert sie durch euer eigenes, und lernet selbst von ihnen einige wichtige Wahrheiten, die man nicht oft genug erwägen kan.

Lernet **erstlich** an so vielen und mannigfaltigen Bosheiten dieser rohen Leute das **Verderben des menschlichen Herzens** von allen seinen Seiten kennen. Sehet ihr nicht auf dem kleinen Schauplatze unsers Schiffes den Zorn, die Unmäßigkeit, den Neid und die übrigen bösen Neigungen, alle diejenigen schlimmen Rollen spielen, welche man auf der grossen Scene der

Welt

Welt; mit vielen, noch abscheulichern Umständen siehet? Haltet die Begebenheiten in der Historie des menschlichen Geschlechts, die Verrätherey, die Empörung, die Plagen der Völker unter einer ungerechten Regierung, die Kriege und alle andere Uebel, welche die Sterblichen aufreiben, gegen dieses Bild des menschlichen Herzens, wovon ihr täglich die Züge erblicket: so werdet ihr gestehen, daß die heilige Schrift ungleich besser, als irgend ein Moralist, den verdorbenen Menschen geschildert habe, wenn sie sagt: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist nur böse von Jugend auf und immerdar. Haß gegen GOtt und göttliche Dinge, Zorn, Unkeuschheit, Unmäßigkeit, Grausamkeit, dies sind die entsetzlichen Begierden, welche in demselben herrschen, und welche bey allen Menschen ausbrechen würden, wo nicht eine christliche und weise Zucht diese viehische Neigungen in vielen derselben unterdrückte. Schwerdt, Galgen, Räder muß man gebrauchen, um die Bosheit derjenigen, welche der Religion nicht Gehör geben, zu bändigen. Ohne diese schimpflichen Zwangsmittel würden die Menschen die unbändige Wuth der Bestien weit übertreffen. Die Länder, worin Krieg geführet wird, und ihre Steinhaufen, welche entweihte Heiligthümer und die geschändete Menschheit bedecken, sind lauter redende Denkmäler davon.

Die zwote Anmerkung, und die ihr wohl merken müsset, ist diese: Es giebt zweyerley Christen, Namenchristen, und wahre Christen.

sten. Jene, die Namenchristen, sind eigentlich gar keine Christen. Man nennet sie aber so, weil man sie doch unter den Christen duldet, indem sie zum Scheine einige leichte Gebräuche der Anbeter JEsu Christi mitmachen, die sie von ihren Eltern in der Jugend gelernet haben, und weil sie sich für keine Juden oder Heyden ausgeben wollen, indem sie dadurch viele zeitliche Vorrechte einbüssen müsten; da sie hingegen unter dem Namen der Christen, zu Ehrenstellen und Reichthümern gelangen können. Sollte aber die Kirche wiederum die arme und durch Tyranney verfolgte Kirche werden: so würden sie den Augenblick auch den Christentittel niederlegen. Ach, mein guter Lanwill, es giebt Leute, die jetzt öffentlich behaupten, daß die Seele, wie der Körper, im Tode vernichtet werde, und daß nach diesem Leben weder der Fromme Belohnungen, noch der Gottlose Strafen zu gewarten habe. Denn, indem diese Unglückseligen GOtt im geringsten nicht lieben, so wollen sie auch nicht zu ihm kommen: und da ihr Leben dem Leben der Thiere so ähnlich ist, so wünschen sie auch, daß sie im Tode, wie das Vieh, vernichtet werden mögen. Dies ist die schleichende Pest der letzten Zeiten. GOtt bewahre nur euch dafür, mein Liebster! Allein, ob es gleich, unser England und Holland ausgenommen, in andern christlichen Staaten verboten ist, diese Sprache der Ungläubigen öffentlich zu führen: so hegen doch in der That alle diejenigen, die nicht in JEsu Christo gottselig leben, im Grunde

des

des Herzens diese verdammenswürdigen Grundsätze. Glaubten sie wahrhaftig, daß JEsus ihr HErr sey, der sie erkaufet hat, so würden sie ihm gehorchen. Glaubten sie im Herzen eine unaussprechliche Seligkeit, so würden sie nach derselben streben. Diese unwürdigen Protestanten treiben ihre Frechheit so weit, daß sie laut schreyen, der allgemeine Vater der Welt verdammte ohne Unterschied alle, auch die tugendhaftesten Heyden, ohne alle Gnade, blos weil sie das nicht öffentlich bekannt haben, was ihnen nicht ist offenbaret worden, und daß er sie hingegen bey aller ihrer Gottlosigkeit, blos wegen ihres, an sich GOtt zur Ehre gereichenden, Bekenntnisses, seelig machen müsse. Gleich, als wenn der Heyland nicht gesagt hätte: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen, HErr! HErr! in das Himmelreich kommen, sondern nur die, welche den Willen meines Vaters im Himmel thun.„ Nur die Kinder werden erben. Nur die wahren Glieder werden mit dem Haupte, JEsu Christo, ewig vereiniget werden. Aber ich bitte euch, sind denn die Trunkenbolde, und andere Gottlosen, sind sie Glieder des HErrn JEsu? Sind sie Kinder GOttes, oder Brüder des Heylandes? Sind sie Tempel des H. Geistes? Weit gefehlt! JEsus wird vielmehr zu ihnen dermaleins sagen: Weichet von mir, ihr Uebelthäter! ihr seyd nicht meine Schafe, ihr seyd nicht meine Unterthanen. So, wie ihr euch meiner und meiner Gebote auf der Welt geschämet habt, so schäme ich mich nun euer auch. Ihr habt den Eyd der

Treue, den ihr mir in der Taufe geschworen, gebrochen: ihr seyd von mir abgefallen, und habt es mit meinem Feinde, dem Satan, gehalten. So gehet nun hin, und nehmet auch an seiner Verdammniß Theil.

Betrachtet, Lanwill, an diesem rohen Haufen, **drittens den unbeschreiblichen und unersetzlichen Schaden einer schlimmen Erziehung.** Einige unter diesen Leuten sind vielleicht nicht so äusserst boshaft, als wir glauben. Vielleicht würden sie rechtschaffene Männer geworden seyn. Aber, da man sie in ihrer Jugend ohne alle Aufsicht und Zucht, ohne allen vernünftigen und christlichen Unterricht hat aufwachsen lassen: so sind sie verwildert, wie ein wüste liegender Acker, oder wie ein junger Baum, den der Gärtner versäumet, und den man hernach weder fruchtbar noch gerade machen kan.

Lernet, **viertens**, aus ihrem Schaden diese Klugheit, daß man mit der grösten Vorsichtigkeit **den Umgang der Bösen vermeiden müsse.** Einer von diesen Leuten macht den andern ruchlos. Sie sind wie Unglückliche, welche mit der Pest behaftet sind. Alles ist giftig und ansteckend an denselben. Nicht nur ihr Hauch, nicht nur ihre Kleider, nein, beynahe selbst ihr Anblick. So tödtlich sind auch die Worte, Geberden und Handlungen der Verächter GOttes. Fliehet sie! Sonst werdet ihr durch ihr schleichendes Gift unvermerkt mit angesteckt werden.

Sehet, wie unglücklich sich ein Mensch machen kan! Unter welchem Haufen wolltet ihr aber wol seyn? Ohne allen Zweifel unter denjenigen, die hier auf der Welt und dort in jenem Leben die Gnade ihres Schöpfers und alle Arten der wahren Glückseligkeit in der genauesten und vertrautesten Verbindung mit ihm, geniessen. Ich liebe euch, mein liebster Lanwill, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn ihr an meiner Hand, und als mein beständiger Gefehrte, mit mir zugleich den Weg des Lebens wandeln wollet.

Für allen Dingen bedenket, daß euch der gnädigste Schöpfer blos deswegen erschaffen habe, um an euch ein Geschöpfe zu haben, das seine Vollkommenheit in gewisser Maasse annehmen, und daß er durch eben diesen Besitz der Weisheit und Heiligkeit, die **wahre Selbstzufriedenheit**, und diejenige Seligkeit eines Geistes, der von einer Vollkommenheit zur andern erhoben wird, euch schmecken lassen könnte. Er hat neben euch, oder vielmehr zu eurem Nutzen und Vergnügen, noch unzählige andere lebendige Geschöpfe erschaffen, die nach ihrer Art ebenfals gewisse Vergnügungen empfinden. Wie vergnügt ist nicht ein Vogel, wenn er bey aufgeklärtem Himmel im Frühling über die bunten Fluren flieget, und unter dem Schatten eines belaubten Astes zwitschert! Und wie zufrieden ist nicht ein munteres Reh, das unter einer Heerde Hirsche im Walde sicher weydet! Aber keines dieser Thiere kan eines andern,

als blos sinnlichen Vergnügens geniessen. Seine ganze Glückseligkeit bestehet darin, daß es alles, was es zu seinem Unterhalte nöthig hat, auf dem Felde antrift, daß es hüpfen und springen kan, und daß es keine Schmerzen fühlet. Allein, das Vergnügen, dessen ein vernünftiger Mensch theilhaftig werden kan, ist unendlich edler, als dasjenige, welches blos durch die fünf Sinne empfunden wird. Es ist was göttliches in demselben: denn der Weise und Tugendhafte schmecket dasjenige in einem geringern Grade, was die Engel in einem höhern, und GOtt in dem allerhöchsten empfindet.

Lanwill. Worin bestehet denn das allerhöchste Vergnügen GOttes?

Tarney. Darin, daß er sich an seinen allerhöchsten Vollkommenheiten und allervortreflichsten Eigenschaften beständig, aber auf eine unaussprechliche Art, belustiget. Er ist eben so frey von allen Irrthümern, als er es von allen beunruhigenden Begierden ist: frey endlich von Reue, Haß, Zorn und Traurigkeit. Alle Augenblicke ergiessen sich aus ihm Ströme von Wohlthaten über seine Geschöpfe. Betrachtet er sein unendliches Wesen, so stellen sich ihm lauter unendlich vollkommne Tugenden dar. Durchschauet der anbetenswürdige Schöpfer die unbegränzten Reiche seiner Werke; so stralen ihm aus allen Provinzen des unermeslichen Reichs der Schöpfung (die wir Sterne nennen) die Wirkungen seiner Weisheit, Güte und Liebe entgegen. Er ergetzet sich an den Lobgesängen der Engel und

Gerech-

Gerechten, und die schwachen Bemühungen der edlen Seelen auf der Welt, ihm ähnlich zu werden und ihm zu gefallen, rühren sein väterliches Herz auf eine unaussprechlich sanfte Art. Mit einem Worte: GOtt und seine Werke sind lauter Güte und Vollkommenheit; und man sagt daher fast gar nichts, wenn man seine Seligkeit mit dem erhabenen Vergnügen eines Königes vergleicht, der ein vorher wüstes Land in ein höchstglückliches Reich umgeschaffen hat, und der unaufhörlich gutes thut, glücklich macht, und bald hie bald dort eine, vorher unfruchtbare Gegend zu einem Paradies werden sieht.

Vielleicht aber, mein Lanwill, schildere ich euch die Glückseligkeit eines Tugendhaften mit kentbarern Zügen, wenn ich euch einen, wiewol sehr mangelhaften, Abriß von der Glückseligkeit der Engel mache. Ich vergleiche die unaussprechliche Wonne dieser vollkommenen Geister mit der edlen Zufriedenheit der Minister dieses guten Königes, von dem ich jetzt das Bild der Gottheit entlehnet habe. Denn sie sind es, welche den allgemeinen Monarchen der Welt gleichsam in der Nähe betrachten: welche mit ihrem reinen und unaufhörlich geschäftigen Verstande die grosse Reihe seiner Werke deutlich und in ihrer harmonischen Verbindung übersehen: sie sind es, diese wirksamen Kräfte, welche seine Vorsehung zur Ausführung ihrer gnädigen Absichten über uns, sowol sichtbare, als unsichtbare Unterthanen, gebraucht: sie sind es, welche ihm an Weisheit und Heiligkeit immer ähnlicher

licher werden: und sie sind es endlich, welchen er nach Maasgabe ihrer steigenden Vollkommenheiten, von Zeit zu Zeit grössere Proben seiner allergnädigsten Zufriedenheit, und, wenn ich so sagen darf, seiner vertraulichen Zärtlichkeit, als seinen vornehmsten Lieblingen geben kan. Diese Vorstellung müssen wir uns eigentlich von diesen erhabenen Geistern machen, welche, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, immer um den Thron GOttes stehen, sein Lob zum Unterrichte der übrigen Seligen besingen, mit Freudigkeit seine Befehle, zum Besten der Staaten oder der Kirche, vollziehen, und insbesondere seine heiligen Kinder entweder in den Gefährlichkeiten ihres Lebens auf den Händen tragen; oder dieselben, nach der Vollendung des Kampfes, in ihre stille Wohnungen, unter himmlischen Tröstungen, einführen.

Lanwill. Ich werde durch diese Beschreibung ganz entzückt, und ich wünsche nichts mehr, als noch von Ihnen zu lernen, wie ein Mensch, der sich, seine Seele und GOtt liebet, dieser Seligkeit theilhaftig werden könne. Ich sehe nemlich, daß nicht nur arme und kranke, sondern nicht selten selbst reiche, geehrte und gesunde Personen, misvergnügt sind.

Tarney. Eine vollkommene Glückseligkeit ist in diesem Leben nicht möglich, und selbst der Tugendhafteste erlanget sie nicht, weil er verschiedenen Mängeln und Leiden des Körpers unterworfen ist. Aber es bleibt allemal gewis, daß ein Weiser und Gerechter schon hienieden

viel

viel zufriedener seyn könne, als ein reicher Thor, oder ein geehrter Wollüstling. Merket euch nur folgendes: die Seele ist ein sehr wirksames und geschäftiges Wesen. Wenn sie nun lauter Gutes wirket, und sowol sich, als andere ausser ihr vollkommener macht; so wird dieses **unaufhörliche Wohlthun** in dem Weisen eine Quelle eines, der göttlichen Glückseligkeit ähnlichen Vergnügens. Vielleicht begreifet ihr dieses, mein lieber Lanwill, besser, wenn ich euch den tugendhaften und weisen Christen an **Eudämons** Exempel schildere. Dieser rechtschaffene Mann hat die seelige Gewohnheit erlanget, daß er sich alle Gegenstände und Begebenheiten erwecken läßt, seine Gedanken und Neigungen auf GOtt zu richten. Die ganze Natur, die Begebenheiten der Welt, seine eigenen Zufälle und seine Bücher leiten ihn zur Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten. Die Religion erhebet sein Herz über alles Niedrige, Schlechte und Fehlerhafte selbst in seinen Gedanken und Verrichtungen. Sie weihet alle seine Bemühungen zur Verherrlichung GOttes ein, und adelt seine Begierden, diese Triebfedern der menschlichen Handlungen. Er handelt um GOttes willen immer weise, rechtschaffen und schön, und sowol in seinen Arbeiten, als auch in der innern Einrichtung seines Hauses ist dieser Karakter der Werke der Schöpfung zu sehen, nemlich der Nutzen mit der Ordnung und mit der Schönheit verbunden. Er mag also entweder sein Inneres oder sein Aeusseres betrachten; so muß er sich freuen,

und es ist nicht möglich, daß ihn so leicht die Reue, oder irgend ein anhaltender Verdruß plagen sollte. Wenigstens trift er in sich selber immer wieder Gegenmittel gegen äusserliche Verdrüslichkeiten an. Diese beständige Selbstzufriedenheit, die dem Könige und Reichen bey aller ihrer Herrlichkeit fehlen kan, treibt ihn an, immer mehr Gutes auszurichten; und also wird sein Vergnügen von Tage zu Tage grösser. Nie wird man ihn müßig antreffen, und die beschwerlichsten Geschäfte verrichtet er mit Lust, wenn er auch gleich öfters damit wenig Dank bey andern verdienet. Er weis, daß er seinem GOtt gefalle, in dem, daß er alle Gelegenheiten, Gutes zu thun, mit einer gewissenhaften Treue anwendet. Ist er nur versichert, daß er recht gethan habe, so ist er schon vergnügt. Seine guten Werke belohnen sich selber. Das Zeugniß seines Gewissens gilt bey ihm mehr, als das Urtheil der Menschen, um welches er sich wenig bekümmert, weil er weis, daß sie insgemein verkehrt urtheilen, und weil er befürchtet, durch das Lob eines Menschen die grosse Demuth zu verlieren, womit er alle seine Tugenden, die GOtt dermaleins aufdecken wird, verbirget. Er stellet sich den Heyland vor, der in einem weg lauter Gutes gethan hat, und sich an die falschen Urtheile der Menschen nicht gekehrt hat. Er freuet sich unbeschreiblich, daß er so, wie der grosse Erlöser, gesinnet ist. Je mehr er gutes thut, desto mehr wird er innerlich versichert, daß er GOtt ähnlich, und göttlich gesinnet werde, und daß er immer mehr

bey

bey dem allerhöchsten HErrn in Gnaden komme. Er empfindet also das süsse Vergnügen, das ein Kind schmecket, wenn es siehet, daß es von Tage zu Tage seinem Vater an Weisheit und Tugend ähnlicher werde, und daß der Vater immer vertrauter mit ihm umgehe. So, wie nun Eudämon alle Menschen liebet, und sich freuet, wenn es ihnen wohl gehet: so wird er auch von ihnen geliebet. Jederman bewirbt sich um seine Freundschaft; denn er ist ein redlicher Mann, der GOtt furchtet. Ein anderer Nathanael, dessen aufrichtiges Herz selbst dem Erlöser so wohl gefallen hat. Seine Unschuld weis selbst dem Neide sein Schlangengift zu benehmen. Sie ist ein Schild, an welchem alle Pfeile der Verleumdung stumpf werden und zurückspringen.

Lanwill. Ich würde es kaum glauben, daß irgendwo auf der Welt ein solcher Mann seyn könnte, wenn ich nicht an meinem Tenneson das Original gesehen hätte. Nur zweifle ich, ob ein Mensch, wie sie sagen, in den Kreaturen dieses göttliche Vergnügen schmecken könne, weil doch eben die Geschöpfe uns am meisten zu Sünden verleiten.

Tarney. Ich hingegen behaupte, daß unser Körper zu diesem heiligen Vergnügen vieles mit beytragen könne. Durch die Seele können wir zwar GOttes Weisheit und Liebe betrachten: doch wird dazu ein reifes Nachdenken und eine Anstrengung des Verstandes erfordert. Aber durch unsere Sinne können wir gleichsam selber,

nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, empfinden und schmecken, wie gütig und menschenfreundlich der HErr sey. Tiefsinnige Betrachtungen über GOttes Grösse und die Tugend anzustellen, ist das Werk höherer Geister: aber die Schule der Sinnen ist für alle, und deswegen erziehet die Weisheit GOttes in derselben alle und jede Menschen, um sie seines unmittelbaren Umganges und des Genusses blos im Geiste, (als worin eigentlich die Glückseligkeit jener höhern Welt bestehet) stufenweise fähig zu machen. GOtt gehet mit uns als mit Kindern um, die man den Wissenschaften bestimmet hat. Sie werden aus einer niedrigen Klasse immer in eine höhere gesetzet. In der Jugend sind wir ganz sinnlich: in den männlichen Jahren feurig und wirksam: im hohen Alter stirbt der Leib allmählig, und hingegen erlanget die Weisheit der Seele eine grosse Stärke. Doch, ich komme wieder auf das **göttliche in dem Vergnügen der Sinne.** Vor einigen Jahren nöthigte mich ein guter Freund in London auf sein Landgut. Wir giengen des Morgens auf das Feld, und betrachteten den unbeschreiblich schönen Aufgang der Sonne. Wir erstaunten über den prächtigen Schmuck der bethauten Wiesen. Von dar begaben wir uns an einem sanft rieselnden Bache herunter nach dem Garten meines Freundes, und wurden durch die jugendlichen und holden Schönheiten, womit der Schöpfer den Morgen ausgeschmücket hatte, ganz entzückt. Unsere Augen konnten sich an den Blumenbeeten nicht satt genug

nug sehen. Welch eine Mannigfaltigkeit in den Farben, in den Schattirungen und in der Gestalt der Blumen spielte nicht in unser Auge! Wir stellten uns in diesen unzählbaren Schönheiten die Grösse des göttlichen Verstandes vor. Wir giengen hierauf zu Tische. Wir assen Braten, Fische und Obst. Alles schmeckte so vortreflich, daß ich mehr als einmal zu meinem Freunde sagte: Wie lieb hat doch GOtt die Menschen, und wie ein gütiges Wesen muß er seyn, daß er in seine Geschöpfe so viel angenehmes geleget hat! Bey einem jeden Tropfen Weins konnte ich mit einer unbeschreiblichen Süßigkeit die Liebe meines Schöpfers schmecken. Wir nahmen hierauf etwas von dem Obste, und mein Freund rief ganz erfreut aus: Wie unerschöpflich ist nicht deine Güte, o GOtt! Denn, damit wir ja auf mehr denn Eine Art deine Liebe, o Vater, empfinden möchten; so hast du jede Frucht mit einer besondern Annehmlichkeit begabet. Was wirst du nicht, o Liebe, im Himmel noch für Süßigkeiten für uns aufbehalten haben! *)

Sehet, mein lieber Lanwill, so wird uns die Liebe GOttes durch unsere Sinne recht schmackhaft.

*) Unter den vielen geistlichen Büchern, die man den Christen zur Erweckung und Unterhaltung ihrer Andacht zu empfehlen pfleget, räume ich Lückemans Vorschmacke göttlicher Güte einen besondern Vorzug ein, weil er, welches die wenigsten geistlichen Bücher thun, die Religion von der schönsten Seite und recht liebenswürdig vorstellet. Nur müste er, wie manche alte Bücher, in gutes Deutsch gesetzt werden.

haft. Und auf diese Art können wir uns durch die Ohren, durch den Geruch und durch die Augen das allerunschuldigste Vergnügen machen, wenn wir nur bey dem Gesange der Vögel, oder bey einer harmonischen Musik, oder bey dem Geruche einer Rose oder Nelke an des himmlischen Vaters mannigfaltige Weisheit und Liebe gedenken, und den starken Reitzen, einen so unermüdeten Wohlthäter wiederum zu lieben, nicht vorsetzlich, und gleichsam widernatürlich widerstehen wollen.

Ausser diesen Ergetzlichkeiten, hat GOtt die Arbeit zur gewissesten Quelle von lauter angenehmen Gedanken gemacht. Denn, gleichwie dem Müßiggänger die Zeit immer zu lange wird: so verfliessen im Gegentheile dem Arbeitsamen Tage und Jahre leicht und angenehm. Er erfindet, und stiftet immer mehr Gutes. Sein Herz ist also ruhig und zufrieden. Er wird von allen Patriotischgesinnten wegen der nützlichen Dienste, die er der Gesellschaft leistet, hochgeschätzt, und selten wird ein Fleißiger von Mangel und Krankheiten geplaget. Sowol seine Glieder, als die Kräfte seiner Seele, die immer wirksam ist, werden in einer ordentlichen Bewegung erhalten, durch welche die Gesundheit dauerhafter, und der Körper selber immer mehr abgehärtet wird. Wen hört man mehr über Unpäslichkeiten klagen, als einen weichlichen Müßiggänger, der sich weibisch verzärtelt? Wer sieht hingegen röther und frischer aus, als der Emsige? Endlich, wer ist sowol sich selber, als andern mehr zur Last, als ein Müßiggänger, der sich in seinem Grosvaterstule unaufhörlich mit seinen

eige-

eigenen Träumen und Grillen plaget? Sehet ihr hieraus nicht, daß GOtt den Menschen zur Glückseligkeit, und zwar zu einer edlen, wohlthätigen und göttlichen Glückseligkeit, erschaffen habe?

Ich weis es wohl, daß GOtt selbst den Tugendhaftesten mannigfaltige Trübsalen auf der Welt zuschickt. Aber dem ungeachtet ist mein Satz doch richtig. Werden nicht die artigsten Kinder am schärfsten unter der Zucht gehalten? Gleichwol leben dieselben weit vergnügter, als die Uebelerzogenen. So ist es auch mit den Kindern GOttes. Das Leiden, das ihnen GOtt bisweilen zuschickt, ist nach ihren Kräften abgemessen. Ihre Widerwärtigkeiten scheinen denen, welche die mächtige Stärke der Liebe und des Gehorsams gegen GOtt nicht kennen, unerträglich zu seyn. Ihnen selber hingegen sind sie leicht, und sie tragen dieselben mit grosser Geduld. Warum kömmt uns dieses beynahe unglaublich vor? Wir haben noch nichts von den unaussprechlichen Süssigkeiten desjenigen Friedens geschmecket, welchen der Geist der Kindschaft über die, GOtt geheiligten Seelen reichlich ausgiesset. Wir kennen die unaussprechlichen Seufzer, das lebendige Vertrauen und die ganze Kraft des Glaubens noch nicht, welcher in einem, niedrigen und sündlichen Begierden abgestorbenen Herzen unter so vielen Prüfungen gewirket wird. Wir erblicken jenes Land der Verheissung nicht, welches diese treuen Diener GOttes von ferne, mit Mose, sehen. Und wir, die wir nur auf das Irrdische

sehen, erblicken die Krone nicht, die JEsus seinen standhaften Streitern vorhält.

Die Stoiker lehrten schon, daß die Menschen nur deswegen nicht die wahre Glückseligkeit fänden, weil sie dieselbe durch viele Umwege **ausser** sich suchten; da sie doch dieselbe nur gleich gerade **in sich selber** finden könnten. Die Wichtigkeit der Sache verdient es, daß ich dieselbe deutlicher mache. Plutoon hat Schiffe nach Ostindien geschickt. Jede Veränderung des Windes, jede Wendung der Wetterfahne setzen sein Herz bald in Furcht, sein ganzes Glück zu verlieren; bald wieder in die schmeichelhafte Hofnung, königliche Schätze zu gewinnen. Jetzt wird er zittern und blasgelb aussehen. Ein paar Minuten hernach sehet ihr ihn wieder ausgelassen lustig. Sein Diener bringt ihm die Nachricht von der Börse, daß die Actien auf einmal sehr hoch gestiegen seyn. Der Weise hingegen ist in allen Ständen ruhig. Er handelt zwar wie Plutoon, und wendet alle gerechte Mittel an, um sein Vermögen zu vermehren, aber er samlet ohne ein heftiges Verlangen, ohne grosse Sorgen. Beglücket die Vorsehung seine Bemühungen nicht, so ist er es auch zufrieden. Er hat das gethan, was er sich und seiner Familie schuldig war: er hat einen Versuch gemacht. Hingegen in der Bereicherung seiner Seele mit unvergänglichen Gütern, ahmet er dem Geitzigen nach, und ist eben so unersättlich, als unermüdet: aber was äussere und vergängliche Güter betrift, so liebet und besitzet er sie als **vergängliche** und **ungewisse** Güter, und ver-

lie-

lieret sie ohne Schwermuth oder Verzweiflung: so, wie Hiob alle seine Reichthümer ruhig einbüßte.

Denn so wenig ein Schiff seinen Lauf ordentlich halten kan, so lange die Stürme das Meer unruhig machen und Wellen erregen: eben so wenig kan auch eine Seele ruhig und stille seyn, so lange noch Furcht, Schrecken, Gram und andere Affekten dieselbe wechselsweise in Verwirrung setzen, oder so lange sie noch ihren Lüsten nachhänget; bald dies, bald jenes begehret; sich in Lustbarkeiten verliebet, und sich beständig von lauter widrigen Leidenschaften, als von wilden Pferden, jetzt auf diese, dann wieder auf jene Seite hinreissen läßt. Lanwill, seyd stets mit eurem Zustande vergnügt. Wünschet nicht reicher und vornehmer zu seyn, als ihr bey allen euren rechtschaffenen Bemühungen und Verdiensten es habt werden können. Haltet stets denjenigen Zustand, worin ihr euch befindet, für den vortheilhaftesten und besten. Wäre euch ein grösseres Glück nützlich gewesen, so hätte es euch euer allmächtiger Vater, als Beherrscher der ganzen Welt, leicht geben können. Messet euch nur nicht nach Glücklichen, sondern vielmehr nach Unglücklichen; so werdet ihr immer Ursache genug finden, GOtt für die grossen Gnadenbezeigungen zu loben, die er euch erweiset. Vergleichet euch nicht mit dem reichen Manne, sondern mit dem vor seiner Thüre liegenden Lazarus: so werdet ihr euch bald als der glückseligste Mensch vorkommen; gesetzt auch, daß es euch in einigen Dingen nicht nach Wunsche gehen

soll-

sollte. Schränket nur für allen Dingen eure Begierden ein. Wer wenig verlangt, dem fehlt auch wenig. Und eben dadurch, sagte Sokrates, werden wir GOtt ähnlich, als der so selig ist, daß er gar nichts bedarf. Mehr, als mir mein GOtt giebt, der es so gut mit mir meynt, und der mein Herz kennet, ist mir nicht dienlich. Dabey bleibe ich. Indessen will ich arbeiten und suchen, doch ohne alle ängstliche Sorge, mich in bessere Umstände zu setzen. Dies ist seine Ordnung, und in dieser wird er mich auch seegnen. Soll ich aber gleichwol arm und verachtet bleiben, so lasse ich es mir auch gefallen, weil es dem Weisesten so gefällt. Es sey ferne, daß ich undankbar werde, oder wider die heilige Vorsehung murre. Ich wenigstens weis, daß, wenn mir GOtt die Schätze und Ehrenzeichen der Welt vorgeleget, und mir unter denselben die Wahl gelassen hätte, ich ganz gewis zu meinem eigenen Schaden gewählt haben würde.

Werdet nur bey Zeiten weise, liebenswürdiger Jüngling: ich will sagen, gebrauchet euren Verstand zu eurer eigenen Ruhe. Erforschet die wahre Beschaffenheit aller Dinge: lernet den Unterschied und den Werth aller derjenigen Dinge, die einen Einfluß in die menschliche Glückseligkeit haben, und die man deswegen Güter nennet, richtig beurtheilen. Machet euch bey Zeiten von den Vorurtheilen los, welche die meisten Menschen von dem Reichthume, von der Ehre und von dem, was man gute Tage in der Welt nennet, haben.

Schrän-

Schränket den Umgang mit Thoren ein, lasterhafte aber meidet ganz und gar, wenigstens werdet nie mit ihnen vertraulich. Wer sich unaufhörlich in Gesellschaften zerstreuet, und dessen Seele gleichsam nie zu Hause ist, der kan schlechterdings nicht weise und ruhig werden. Jener reitzet unsern Ehrgeitz, dieser unsere Wolluststriebe. Wir hören einen Reichen glücklich preisen. Alsbald beneiden wir ihn. Wir wollen allen denen, die für sehr glücklich gehalten werden, ähnlich seyn. Also werden unsere Neigungen aufrührisch, und wir verlieren das gesetzte Wesen und die Gemüthsruhe des Weisen.

Befürchtet nicht, mein Liebling, daß ich euch eine Moral, die man nur in einer Karthause oder Einsiedeley ausüben kan, beybringen wolle. Ich habe euch erlaubt, **nach allen äusserlichen Gütern auf eine weise und kluge Art zu streben**: aber ich habe hinzugesetzt, **ohne heftige Begierden** und ohne eine grosse Unruhe. Ich erlaube euch am Ende alle mögliche **Ergetzlichkeiten**, und ich setze sogar hinzu, daß ihr euch derselben auf eine tugendhafte Art bedienen könnet, wenn ihr sie in der schönen Absicht dann und wann geniesset, damit ihr wiederum neue Kräfte samlet, um eure wesentliche Pflichten geschickt, munter und anhaltend zu verrichten. GOtt hat auch darin für die Tugendhaften gesorget, und er hat in unsere Seele gewisse Kräfte geleget, welche die Süßigkeiten unzähliger Dinge schmecken können. Nur solche Moralisten, welche ihre eigene Schwäche kennen, verwerfen die meisten, an sich ganz unschul-

schuldige Ergötzlichkeiten, und zwar blos darum, weil sie von lasterhaften gemisbrauchet werden. Aber **Paulus** bestrafte schon diejenigen, welche die Freyheit der Christen wiederum unter das Joch des jüdischen Ceremonialgesetzes zwingen wollten, und that den vortreflichen Ausspruch: **daß alle Kreatur GOttes gut, und daß nichts verwerflich sey, wenn es mit Danksagung gegen GOtt, oder beziehungsweise auf unsern väterlich gesinten Wohlthäter empfangen würde.** Und wie unschuldig und wohlfeil sind nicht z. E. folgende Mittel, den Körper gesund, die Seele aber zur Arbeit heiter zu erhalten: nahrhafte und gute Speisen, eine Ordnung in unserer Wohnung, die Reinlichkeit in der Kleidung, eine gewisse Hurtigkeit in allen unsern Verrichtungen, gute Bücher, auserlesene Freunde, ein Spaziergang ins Feld, oder in einen Garten, eine kleine Reise, die Musik, das Zeichnen, mechanische Arbeiten, das Experimentiren in der Physik, das Billardspiel, der Blumenbau, das Vogelhaus, das Fischen, die Jagd u. d. gl. *)

*) S. unten S. 416. 417.

Das

Das eilfte Hauptstück.

Lanwill in Amsterdam. Van der Broek, sein Freund. Nützliche Betrachtung der Merkwürdigkeiten dieser berühmten Seestadt.

Von nun an erblicken die Leser ihren lieben Lanwill nicht mehr unter Wilden, nicht mehr unter Seeräubern, oder auf der stürmischen See. Ich habe vielmehr das Vergnügen, ihn eine Zeitlang auf einem schönern und angenehmern Schauplatze vor ihren Augen auftreten zu lassen. Lanwill ist in Amsterdam: und wie begierig werden nicht alle diejenigen, welche bisher die weise und tugendhafte Aufführung des Jünglings in trüben Tagen, bewundert haben; wie begierig werden nicht, sage ich, die Leser werden, zu erfahren, wie gut er seine Rolle im Glücke gespielet habe. Der Schifskapitän und sein Reiseprediger hatten hier Freunde, die sich über ihre unvermuthete und glückliche Ankunft unbeschreiblich freueten, und sich gleichsam um die Wette bemüheten, ihnen die, auf der See ausgestandenen Beschwerlichkeiten auf einmal vergessen zu machen. Der junge Britte ward wegen seiner besondern Schicksale in etlichen Tagen fast ganz Amsterdam bekannt, von vielen bewundert, und von noch mehrern als der liebenswürdigste junge Mensch, geliebet. In allen Häusern, wo Kinder waren, erzählte man seine Begebenheiten, und die Lehrer stellten ihn ihren Schülern zum Muster vor. Lanwill aber entzog sich diesem Lichte, das ihn bey seinem ersten Auftritte auf einer so grossen Scene, einer ganzen Stadt bekannt machte, verbarg sich einige

Zeit, und wählte sich aus einem guten Hause, und zwar unter seinen Vettern, einen tugendhaften und liebenswürdigen Freund. Dieser Jüngling gewann ihn gleich bey der ersten Zukunft lieb. Der ganze Lanwill, seine Reden, seine Manieren, kurz, sein ganzes Wesen gefielen dem jungen Holländer ausnehmend. Er sah sich gleichsam nur in einer andern Gestalt in diesem Fremdlinge. So genau stimmten ihre Neigungen, ihre Sitten, ihre Belustigungen und kleinste Gewohnheiten gleich anfangs mit einander überein.

Van der Broek, (dies war der Name dieses Jünglings) van der Broek zeigte unserm Lanwill diejenigen Oerter, welche alle Fremden das erstemal in Erstaunen setzen. Er führte ihn in dem kostbaren Rathhause herum, in diesem ächten Meisterstücke der Baukunst. Van der Broek bemerkte mit Vergnügen, daß Lanwill ganz ausser sich selbst gesetzt würde, nicht viel anders, als wenn irgend einer von den Einwohnern des Mondes, wo es möglich wäre, auf unsern Erdball plötzlich versetzt würde. Er vergaß sich und seines Führers, indem er an einem einzigen Gebäude alles sah, was nur der Reichthum und die Kunst der Menschen haben erfinden und zu Stande bringen können. Wenn sich sein Auge ermüdet hatte; so faßte er seinen Freund bey der Hand, gleich als wenn er fühlen wollte, ob er nicht in einem blossen Traume dieses Gesichte sähe, sondern ob er auch wirklich wachte. Freund, sprach er, wie groß muß doch der Verstand des Schöpfers seyn, der seinen vernünftigen Geschöpfen so einen wundernswürdigen Verstand hat geben können!

Van

Van der Broek sah, daß Lanwill zum Nachdenken aufgelegt und jetzo von seiner ersten Verwunderung wieder zu sich selber gekommen sey. Um ihm also dieses Vergnügen noch angenehmer zu machen, fieng er an, ihm die Regeln der Proportion und der Kunst zu zeigen, nach welchen man schöne Gebäude beurtheilen müste. Denn sein Vater, ein reicher Kaufmann, hatte ihm vom zwölften Jahre an im Zeichnen und in der Baukunst Anweisung geben lassen. Sie giengen hierauf auf die Börse: und wie erstaunte nicht Lanwill, als er diesen Platz von Menschen recht wimmeln und gleichsam die Welt im Kleinen sah! Er machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, die grosse Verschiedenheit in den Gesichtern und in dem ganzen Aufzuge so vieler hundert Menschen aufmerksam zu betrachten. Wie schwer, sprach er, würde es doch einem Künstler fallen, nur tausend Gesichter so zu schildern, daß keines dem andern ähnlich sehen sollte! GOtt aber hat ihrer so viele Millionen gemacht, und man kann doch einen Menschen sehr bald vor dem andern erkennen. Aber, so angenehm diese Mannigfaltigkeit ist, so nöthig war sie auch. Gesetzt, die Menschen wären einander gröstentheils ähnlich: so würden tausend Unordnungen in der menschlichen Gesellschaft daraus entstehen, indem man eine Person von der andern nicht unterscheiden könnte. Die Diebe und Betrüger würden unerkannt bleiben, und oft würde der Unschuldigste ins Gefängniß geschleppt werden. Wie würden wir unsere Freunde erkennen? Ja, wie mancher Betrüger hat sich nicht für einen verstorbenen König ausgegeben? So gab sich Smerdes

lange für des Cyrus Prinzen aus; endlich aber erkannte man an seinen abgeschnittenen Ohren, daß er der diebische Küchenjunge wäre, den Cyrus fortgejagt hatte. Und solche Streiche spielte auch in Rußland der betrügerische Griska eine lange Zeit, bis er entdeckt wurde. Damit uns aber GOtt den Nutzen der Verschiedenheit in den menschlichen Gesichtern ganz augenscheinlich machen möge; so läßt er zuweilen Menschen gebohren werden, die man fast gar nicht von einander unterscheiden kan. Dergleichen erzählet man von Niklas und Klaudius Roussy, zween Zwillingen, welche man am Hofe Karls 9. durch nichts unterscheiden konnte, da sie es so gar einander in den Wissenschaften gleich thaten, und sich auch jederzeit in gleichen Gesundheitsumständen befanden. Sie sollen so gar gleiche Wunden in einerley Treffen empfangen haben. *)

Lanwill bemühete sich inzwischen vergebens, unter einer solchen Menge Menschen seine Mutter anzutreffen; und die Sehnsucht nach ihr machte, daß für ihn das prächtige und grosse Amsterdam bald zu enge war, oder doch beynahe wenig ergetzendes mehr hatte. Dem aufrichtigen van der Broek gieng der geheime Gram und die zärtliche Unruhe seines Freundes so zu Herzen, daß er allen Antheil an dem Misvergnügen desselben nahm, und treue Thränen weinte, wenn er nur die erste Zähre über die eingefallenen Wangen seines Jonathans herabrollen sah. Er folgte Lanwilln in die Winkel nach, die derselbe, so oft er sich das Bild der besten Mutter in Gedan-

ken

*) S. auch Plinius Naturg. B. VII. Cap. XII.

ken vorstellte, suchte. Sie weinten beyde, diese liebenswürdigen Jünglinge, mit fest in einander geschlungenen Armen; und wenn sie einige Erleichterung ihres Schmerzes aus ihren Thränen geschöpfet, so fielen sie einander um den Hals und küßten sich wie zwo liebreiche Schwestern, die sich den Verlust ihrer Eltern durch ihre redliche Liebe ersetzen.

Tarney hatte in Amsterdam so viele wichtige Geschäfte zu besorgen, daß er sich unter Tags fast nie, als bey der Mahlzeit mit dem jungen Britten, in ein Gespräch einlassen konnte. Unterdessen unterließ er doch nicht, ihm Anleitung zu geben, wie er sich täglich gute Anmerkungen in einer so grossen Stadt machen könnte. Amsterdam, sprach er, ist ein prächtiges und grosses Buch, wo ihr aus der verschiedenen Aufführung und dem Umgange so vieler Menschen, täglich die nützlichsten Anmerkungen machen könnet, die ihr vergebens in den gedruckten Büchern suchet.*) Holland, z. E. ist gegen andere Länder arm. Die Felder tragen kaum so viel Getreyde, daß die Hüner davon gefüttert werden können. Das Vieh reicht lange nicht zu, so viele tausend Menschen zu ernähren. Am Holze fehlt es auch. Und doch sehet ihr, daß nirgend weniger Mangel, als in Holland, anzutreffen ist. Allein, ihr sehet auch, daß es nirgend weniger Faullenzer, als in Holland, gebe.

*) Der Herr von Leibnitz gab jemanden diesen Rath: Reiset mit einem Buche Papier durch die Welt: so habt ihr bald eine gute Bibliothek beysammen. Aber man muß vorher schon Grundsätze haben.

Alles arbeitet, alles ist in Bewegung. Sogar die Kinder müssen schon in den Fabriken ihr Brodt verdienen. Ihr sehet keinen Bettler: nein, was nur einen gesunden Finger regen kan, verschaft sich seine Nahrung selber. So reich kan Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit ein Land machen, welches ohne dieselben wüste liegen und ein Aufenthalt der Räuber, so wie die Tartarey, seyn würde. Es verhält sich mit ganzen Provinzen wie mit einem Acker. Je mehr Fleiß der Landmann an ihn wendet, desto fruchtbarer wird derselbe: So, daß man nunmehr an einigen Orten in den Heyden den besten Weitzen einerndtet. Hingegen sorget die Obrigkeit für die, welche sich nicht selbst versorgen können. Laßt euch euren Freund in ein paar von den fünf Wayfenhäusern, die hier sind, führen. Ihr könnt in das **oude Manner en Wywerhuys** gehen, wo ihr Lust habt; wenigstens ist alles darin reinlich. Sehet, was denket ihr, Lanwill, gefällt euch nicht diese Vorsorge des Magistrats ausnehmend? Anderer Orten laufen die starken Bettler herum, und reissen den arbeitsamen Bürgern das Brodt aus den Händen, das diese so saur verdienet haben; und hingegen verschmachten die kranken und schamhaften Armen vor Hunger, weil sie nicht ausgehen und ihre Noth klagen können. In Holland hingegen ists umgekehrt. Die gesunden und faulen Armen kommen in **Zucht-** und **Arbeitshäuser**, und müssen täglich ihr Brodt unter der Aufsicht anderer auf eine nützliche Art selber gewinnen. Die wirklich Dürftigen und Schwachen hingegen werden ganz umsonst auf gemeine Kosten versorget. Besehet

ihr

ihr aber ein **Zuchthaus**, so danket GOtt, daß er euch für Lastern behütet hat. Wie saur wird es nicht den Gottlosen, lasterhaft zu seyn! So gewis ist der Ausspruch des Königes: **Der Gottlose hat viel Plage!** Wie ängstlich muß er nicht Ort und Gelegenheit suchen, um seine lasterhafte Neigungen zu stillen oder unbemerkt Bosheiten auszuüben! Wie theuer kömmt ihm nicht sein kurzes Vergnügen zu stehen! Er verliert sein Geld, seine Ehre, alle Gewissensruhe, die Gnade seines Schöpfers und seine ganze Glückseligkeit. Man befördert ihn zu keinen Bedienungen: alle Rechtschaffenen meiden seinen Umgang, ein Freund warnet den andern vor ihm: und endlich kommen doch seine Bosheiten aus. Die Obrigkeit braucht ihre Gewalt gegen ihn, und sondert dieses schädliche und faule Glied durch eine eben so schimpfliche, als schmerzhafte Strafe von dem gesunden Körper des Staates ab. Doch, betrachtet nur ein Zuchthaus, ein Gefängnis und ein Hochgericht; so sehet ihr ungefähr, ob es wahr sey, wenn man sagt, es gienge den lasterhaften besser in der Welt als den Gottesfürchtigen. Wird gleich der Geitzhals nicht von der Obrigkeit gestraft; so verdient er es doch als ein verhärteter Menschenfeind, der so viele Unschuldige neben sich Hungers sterben läßt. Der Tugendhafte hingegen wird selbst von den Gottlosen gefürchtet, und von allen rechtschaffenen Leuten geliebet *). Jederman wünschet,

*) Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen. Haller.

diesen würdigen Menschen in den wichtigsten Ehrenstellen zu sehen; und wird er nicht allemal zu denselben befördert, so sitzt er doch in den Gedanken der Redlichen darin. Als jemand den Scipio, jenen Ueberwinder von Afrika, fragte, wie es käme, daß ihm Rom noch keine Ehrensäule gesetzt hätte? so antwortete dieser grosse Mann: Es ist mir viel angenehmer, wenn man fragt: warum hat Scipio noch kein Ehrendenkmal bekommen: als daß man die Ursache wissen wollte, warum man mir ein Siegeszeichen gesetzt hätte:

Indessen merkte van der Broek mit grossem Misvergnügen, daß die Sehnsucht nach einer der rechtschaffensten Mütter seinem Freunde alle Arten der Ergetzlichkeiten, die er ihm verschafte, bald wiederum verbitterte. Er suchte also dessen Geist mit etwas zu beschäftigen, das ihm Stoff genug zu andern Gedanken geben würde. Er nahm wahr, daß sich Lanwill an den mannigfaltigen Künsten der Menschen sehr ergetzte. Er that ihm also den Vorschlag, daß sie die Werkstätte der Künstler nach und nach besuchen wollten. Dieser Vorschlag gefiel Lanwilln, als der ehmals auf der Insel nur wenige Arten der Handwerker, und fast gar keine Künstler gesehen hatte, so wohl, daß sie alle Tage ein paar Strassen vornahmen, alle Künstler in denselben besuchten und sich von denselben für eine kleine Erkenntlichkeit, ihre Arbeit beschreiben liessen. Der junge Fremdling rief voller Verwunderung aus: Wie groß ist doch deine Weisheit, o GOtt! So, wie du unzählich verschiedene Früchte aus der Erde

wachsen

wachsen lässest: so unzählich mannigfaltige Gaben und Fähigkeiten hast du auch unter den menschlichen Seelen vertheilet. Würde sich auch wol der zwanzigste Theil von Menschen auf dem Erdboden erhalten können, wenn sie sich alle nur auf den Ackerbau verstünden, oder wenn sie alle Gelehrte wären? Aber, so arbeitet immer einer für den andern, und verdienet ihm sein Brodt ab. Dadurch nöthiget GOtt die Menschen, daß dieselben unter sich eine Art der Brüderschaft unterhalten müssen. Van der Broek fiel hier Lanwilln in die Rede. Ihr habt recht, mein Herzensfreund, sprach er: aber stellet euch auch die **Handlung** vor, durch welche wir so gar mit den entferntesten Nationen in einer gewissen Verbindung leben, indem sie uns, und wir sie, durch einen beständigen Tausch des Ueberflusses und Mangels zur Freundschaft nöthigen. Diese weise Einrichtung schickte sich für einen so grossen und reichen HErrn, der die ganze Welt als eine einzige Haushaltung, alle Menschen aber als seine Hausgenossen ansieht. So viel abscheulicher aber ist es, wenn Menschen, Menschen verfolgen; gleich als wenn sie nicht einerley HErrn sowol zum Beherrscher als zum Vater hätten; einen HErrn, der gegen alle seine Geschöpfe sehr wohlthätig ist. Würde GOtt ein Land mit eben den Früchten und Gütern, wie das andere, versehen haben; würde in einer Provinz der Welt nicht mehr wachsen, als in der andern, und würde uns in Europa nicht das fehlen, was Asien, Afrika und Amerika im Ueberflusse hervorbringen: so würden die Europäer nimmermehr darauf verfallen seyn, einen Weg über das

wilde Meer zu suchen. Aber nunmehr kan man mit Recht sagen, daß die ganze Welt nur eine einzige grosse Stadt sey, deren Strassen blos durch Meere von einander unterschieden sind. *) Sokrates wurde einst gefragt: woher er wäre? Er antwortete: **Von der Welt.** Und so tröstete sich auch jener grosse athenienſische Feldherr, als er aus Athen verbannet wurde, damit, daß er nicht aus dem Vaterlande verwiesen wäre, indem eigentlich die ganze Welt der Menschen Vaterland sey. Was folget hieraus anders, als dieses: **daß wir alle Menschen, sie mögen Heyden, Türken oder Juden seyn, als unsere Mitbürger und als Unterthanen des grossen Weltmonarchen lieben, ihnen Gefälligkeiten erzeigen, und sie auf keinerley Art beleidigen müssen.**

Die

*) Hiezu kömmt noch der beträchtlichste Nutzen, nemlich die Ausbreitung der christlichen Religion, besonders in Amerika. Und ich wünsche bey dieser Gelegenheit, daß man Kindern auch die neuesten Schicksale der Kirche aus den Weimarschen Actis historico-ecclesiasticis erkläre, damit sie wenigstens nicht gleichgültiger gegen das geistliche Reich des Erlösers seyn mögen, als wir es gegen das Interesse unserer Fürsten nicht sind, an deren Eroberungen wir so vielen Antheil nehmen. Wie nöthig ist nicht diese Erinnerung für unsere meisten christlichen Schulen, wo junge Leute oft mehr von dem alten heydnischen Athen und der römischen Republik, als von dem Ursprunge der christlichen Kirche und von der Reformation zu sagen wissen. Aber überhaupt sind sehr viele so eingerichtet, als wenn sie dem alten Rom Advokaten und andere Bedienten, nicht aber vielmehr den jetzigen Staaten gute und brauchbare Leute verschaffen müsten.

Die beyden Jünglinge giengen hierauf an dem prächtigen Rathhause vorbey, und Lanwill zeichnete sich in seine Schreibtafel die Inschrift ein, die an einem marmornen Piedestal desselben stehet. Weil in der Inskription eines achtzigjährigen Krieges der Republik mit dreyen spanischen Königen gedacht wird, nach deren glücklichen Endigung dieses bewundernswürdige Gebäude ist erbauet worden; so bat Lanwill seinen Freund, ihm dieses kurz zu erklären. Van der Broek konnte desselben Verlangen vollkommen stillen, weil er von Jugend auf in den Geschichten, und besonders in der Historie seines Vaterlandes sehr gut war unterwiesen worden. Er zog daher, was er davon wuste, in die Kürze zusammen und sprach:

Die Niederlande bestanden ehemals aus 17 Provinzen, wovon sich aber sieben von den übrigen abgesondert, und sich mit einander gleichsam zu Einem Körper vereiniget haben. Sie führen daher den Namen der **vereinigten Niederlande**, und zwar durch folgende Veranlassung: **Philipp** 2 wollte die, von seinem Vater Karl 5 entworfene spanische **Universalmonarchie** zu Stande bringen. **Um** nun diesen prächtigen Traum besser auszuführen, bemühete er sich, in seinen eigenen Staaten sich vorher unumschränkt zu machen. Zu dem Ende wollte er die Mauren zwingen, die römische Religion anzunehmen. Der Erfolg war, daß Spanien 310,000 fleißige und getreue **Unterthanen** durch das Schwerdt verlor. Nach diesem tyrannischen Blutbade wollte Philipp auch die Niederlande wieder den römischen Bischofe, unterwerfen, und zu dem Ende die unmenschliche Inquisi-

quisition darin einführen. Er bediente sich dazu des Duc d'Alba, der sich rühmte, daß er binnen den 6 Jahren seiner Statthalterschaft 18,000 Menschen durch des Henkers Hand habe abschlachten lassen, und dem königlichen Schatze durch Einziehung der Güter 7 Millionen Goldes erworben. Aber diese henkermäßige Bekehrungsart brachte den Niederländern einen solchen Haß gegen die spanische Tyranney bey, daß sie, unter der heldenmüthigen Anführung des Prinzen von Oranien, dieses unerträgliche Joch abschütteten, und sich in die blühende Freyheit setzten, deren sie noch geniessen. Alle Nationen verabscheueten das spanische Joch. Das Königreich war an Einwohnern, und die königlichen Schätze am Gelde erschöpft, und das künstliche Gespinste von einer allgemeinen Herrschaft über Europa, ward durch die göttliche Vorsehung, und durch die eigene Grausamkeit der Spanier zerrissen. Muß man hier nicht die gerechten und heiligen Gerichte GOttes über die Religionsverfolger verehren; über diese Unmenschen, die alle Rechte der Menschen, der Natur, der Religion, alle Eide und Verträge mit Füssen treten, und mit ihren Unterthanen noch unbarmherziger, als mit den wilden Bestien, umgehen? *) In der That,

*) Die christliche Religion befiehlet, alle Menschen, auch selbst die Feinde, zu lieben: Jene abergläubige Kirche hingegen will haben, daß man auch sogar unschuldige Christen, blos, weil sie in der Messe vor der aufgehabenen Hostie wider ihr Gewissen, nicht als vor GOtt selber niederfallen, noch die, vom römischen Pabste kanonisirten Menschen, oder sogenante Heiligen, sondern allein GOtt und JEsum Christum anbe-

That, mein Freund, ein kalter Schauder fähret durch alle meine Glieder, wenn ich bedenke, wie viele tausend unschuldige und rechtschaffene Menschen um der christlichen Religion, nicht nur ehmals unter den heydnischen Kayfern, sondern noch mehr unter christlichen Königen, die sich blindlings durch den Rath der Klerisey leiten liessen, seit der Reformation Lutheri geköpft, gehenkt, geradbrecht, gevierttheilt und verbrannt worden sind. Wie unvernünftig ist doch der Religionszwang! Kan man denn wol einen Menschen zwingen, zu glauben, daß zwey mal zwey, neune ausmachte? Eben so wenig kan man ja auch wohl unterrichtete Christen zwingen, anbeten wollen, mit Gefängnissen, mit Galeeren, mit Feuer und Schwerdt verfolgen soll. Ist dies wol der Sinn des liebreichen JEsu? Ist diese unbarmherzige Kirche wol eine heilige und fromme Mutter? Also ist die Kirche, welche in ihrer Kindheit und Armuth von den heydnischen Tyrannen verfolget wurde, so bald sie auf den Thron kam, und ihren Geistlichen fette Pfründen, Macht und Ansehen gab, selbst die grausamste Verfolgerin geworden. Und doch beschwert man sich über die Verfolgung der Chineser und Japaner; da sie doch nichts anders thun, als was in Europa die Jesuiten gegen andere Christen, wo sie nur können, täglich ausüben. Meine Leser werden Legers Geschichte der Waldenser, und vornemlich die Schicksale der Protestanten in Frankreich (Halle, 1759.) nicht ohne Entsetzen, Thränen und Erbauung lesen können. Sie werden in dieser schönen Schrift Kinder, junge Frauenzimmer, Matronen, Greise, und die ehrwürdigsten Personen unter den grausamsten, und zum Theil schändlichsten, Martern die heldenmüthigste Geduld und Standhaftigkeit ausüben sehen.

zwingen, daß sie das für falsch halten, was uns GOtt selber, als ewige Wahrheiten zu glauben befohlen hat, oder im Gegentheile, daß sie das glauben sollen, was offenbar wider das Zeugnis ihrer Sinne, wider alle Grundsätze der Vernunft und wider den deutlichen Inhalt der nähern Offenbahrung ist. Wie grausam ist nicht ferner ein solcher Zwang! Ist nicht GOtt, der allwissende GOtt, alein Richter über die Gewissen? Wie kan denn ein einziger Mensch so viele tausende von seinen Nebenmenschen deswegen wie Thiere abschlachten, weil sie sich das nicht sogleich, und ohne Beweise, wollen weiß machen lassen, was er sich, ohne alle Untersuchung, von der Klerisey hat beybringen lassen? Er, sage ich, der nicht in Abrede seyn wird, daß er sich in weit unerheblichern Dingen, als diejenigen sind, welche die Gewissensruhe und seine ewige Seligkeit angehen, habe hintergehen lassen? So massen sich elende Menschen mehr Gewalt über andere Menschen an, als selbst GOtt. Denn, ob er wol Monarch der ganzen Welt ist; so hat er doch die christliche Religion niemanden aufgedrungen, sondern seinen Gesandten nur befohlen, daß sie an seiner Statt bitten sollen. Und wiewol die Verehrung der Abgötter seiner Ehre höchst nachtheilig ist; so hat doch Christus nirgend geboten, die Heyden deswegen mit Feur und Schwerdt zu verfolgen. Wie unnatürlich und unchristlich sind nun nicht die Grundsätze einer verfolgenden Kirche! Unser Heyland sagt: **Daran wird jederman erkennen, daß ihr Meine Jünger seyd, so ihr LIEBE unter einander habt.** Eine solche liebloſe

und

und grausame Kirche hört demnach auf, eine Kirche Christi zu seyn. Sie sündiget aber auch noch auf eine andere Art. Sie bewegt viele zum Abfalle, die hernach blos aus Furcht vor henkermäßigen Exekutionen die Ceremonien der Kirche mitmachen. Und also füllet man die Provinzen mit einer grossen Menge Heuchler an, von denen doch JEsus gesaget hat, daß er sie aus seinem Munde ausspeyen wolle. Denn GOtt verlanget, daß man ihn **im Geiste** und **in der Wahrheit** anbeten soll. Er verabscheuet einen erzwungenen Dienst. Und gleichwie das Reich JEsu kein irdisches Reich ist: also hat er sich seine Unterthanen nicht durch das Schwerdt, sondern allein durch seine überzeugende Wahrheit und durch die, an den Seelen innerlich arbeitende Kraft seines Geistes erworben. Um so viel unverantwortlicher aber versündiget sich die römische Klerisey an ihren Christen, daß sie denselben nicht erlaubet, in der heiligen Schrift zu lesen, als aus welcher doch allein alle Erkentniß, Wahrheit und aller Trost geschöpfet wird: indem uns dieselbe auf keine äusserliche und von Menschen erfundene Werke, sondern gerade zu JEsu, der Quelle aller Gnade, hinweiset. Doch, was hilft hier alles Disputiren? Es kömmt hier nicht auf die Wahrheit, sondern nur darauf an, daß man die unsäglichen Güter, die man in jenen finstern Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens, und besonders auch durch die, in der Geschichte so übel beschrienen Kreuzzüge an sich gebracht; daß man die Würden und seine grosse Gewalt vertheidigen, das Volk in der Dummheit, und eben dadurch in einem blinden Gehorsam erhalten möge.

Gesetzt aber auch, wir irrten als Evangelische (ob es gleich nicht möglich ist, denn wir halten uns an GOttes, und der Katholik hingegen gröstentheils an der Menschen Aussprüche); so müste man ja mit uns, als Irrenden, Mitleiden haben. Bringt man denn einen Menschen um, der des rechten Weges auf der Landstrasse verfehlet hat, oder der blind ist? Weiset man ihn nicht vielmehr liebreich zu rechte? Also muß man niemanden um der Religion willen hassen, und noch vielweniger unglücklich machen. Man muß das Urtheil GOtt, dem Herzenskündiger und HErrn über die Seelen überlassen. Nur Er weiß, wie weit es jeder in der Erkentnis der Wahrheit habe bringen können.

Als mir mein Lehrer, setzte van der Broek hinzu, diese Begebenheit erzählet hatte; so machte er mir zugleich noch folgende Anmerkungen. 1) Daß eine tyrannische Regierung nicht lange Bestand hätte; daß hingegen ein Fürst, den sein Volk wie seinen Vater liebte, der mächtigste und gröste Monarch sey. Güte und Grösse, sprach er, sind durch unzertrennliche und ewige Bande mit einander vereiniget, und Seneka sagte schon: Nulla maiestas sine bonitate. 2) Daß die Tyrannen über die Gewissen der Menschen, oder der Religionszwang eine Sache wäre, welche GOtt, der die Liebe selber ist, äusserst verabscheue. 3) Daß GOtt öfters ein Uebel zulasse, aber daß er durch seine Weisheit endlich etwas gutes dadurch zu befördern wisse, und daß insonderheit die Tyrannen mit aller ihrer Macht es nicht verhindern könnten, daß sich nicht die wahre Religion JEsu dem ungeachtet ausbreiten sollte.

Die

Die Nerone, Domitiane, Antonine, Severe, Maximine, Decier, Valeriane, Aureliane und Diokletiane, haben alle ihre Macht angewandt; sie haben unzählige Christen durch die allergrausamste Martern hingerichtet, und mit einem Worte: sie haben dreyhundert Jahre alles versuchet, um die Religion JEsu Christi von der Welt auszurotten. Allein, je mehr Christen sie martern und tödten liessen, desto mehr wurden ihrer täglich. Sie haben die Gläubigen zum Gebet, zur Frömmigkeit und zur Treue gegen GOtt angetrieben; der wahren Kirche selber haben sie wenig geschadet: aber sich selber haben sie dadurch den grösten Nachtheil zugefüget. Ludwig 14. schickte Dragoner aus, *) welche die Reformirten oder Hugonotten mit Gewalt in die katholische Kirchen treiben sollten. **) Aber dem unge-

*) Neben der Löwenhaut brauchte man auch die verrätherische List. Ein einziges Exempel statt vieler! Als in Marseille über 300 protestantische Galeerensklaven beysammen waren, meistentheils grosse Kaufleute, oder Personen von den vornehmsten Familien: so schlichen sich etliche verkleidete Jesuiten, mit falschen Beglaubigungsschreiben von den Refugiés aus Holland, England ꝛc. versehen, unter diese Heerde. Sie wurden von derselben, als Engel vom Himmel, aufgenommen. Allein, nachdem diese Wölfe von den Unglücklichen die Listen der verborgenen Protestanten, unter der Larve der Drelincourts, Klaudes ꝛc. herausgelockt hatten: so übergaben sie dieselben der Obrigkeit, und da wurden etliche hundert Familien aufs grausamste verfolget.

**) Auf Angeben des Pater de la Chaise, des Kanzlers Michael Telliers und des Marquis de Louvois.

ungeachtet hat GOtt noch eine unzählbare Menge getreuer Seelen in Frankreich, die ihn, und nicht die Heiligen, anbeten. Viele tausend flohen aus diesem glückseligen Reiche, und brachten ihre Künste und Fabriken mit sich nach Deutschland, England, nach der Schweitz und nach Holland.*) Von der pariſiſchen Bluthochzeit**) will ich euch zu einer andern Zeit dasjenige erzählen, was mir mein Lehrer

*) Noch erst 1752 sind aus Nimes, Languedok ꝛc. einige hundert evangelische Familien heimlich weggezogen, nachdem der Prediger Bennezel nebst andern gehenkt, die Bande evangelischer Ehen getrennet, die Kinder aus den Armen ihrer Eltern gerissen, und unzählige Bekenner JEsu, mit Räubern zusammengeschmiedet, auf die Galeeren geschickt worden sind.

**) Karl 9. ließ 1572. am Bartholomäi Tage, 30000 Hugonotten in seinem Königreiche umbringen. Die Franzosen selber schämen sich wegen dieser unerhörten Grausamkeit eines Königes gegen seine Unterthanen. Die evangelische Kirche kan zwar keine wunderthätigen Bilder zeigen; aber doch Hände, die sich nie mit Christenblute beflecket haben. Sie hat keine grossen und mächtigen Bischöffe: aber doch standhafte Märtyrer. Sie ist also der ersten Kirche gleich, im Glauben, an Trübsalen, an Geduld und in der Liebe. Sie besitzet keine Güter, keine reichen Stifter, keine Abteyen. Dem ungeachtet trift man fast aller Orten Universitäten, Gymnasia, Schulen, Hospitäler, Wayſen- und Findelhäuser an. Sie erhält sich allein durch die eigene Macht der Wahrheit, und sie giebt auch ihren Dienern und Lehrern keine andere Waffen in die Hände, als Gelehrsamkeit und Gottseligkeit. Aber man höre in einer andern Kirche auf einmal auf, eine weltliche Gewalt zu gebrauchen; so werden sich unzählige dem Joche entziehen und dem Lichte die Augen öfnen.

Lehrer davon berichtet hat. Es ist Zeit, daß ich nach Hause eile, weil mein rechtschaffener Vater die Gewohnheit hat, alle Abende mit dem ganzen Hause eine Betstunde zu halten, darin er uns die Wohlthaten, die uns GOtt erzeiget, zu Gemüthe führet, und uns zum Lobe dieses gnädigen Schöpfers ermuntert. Hierauf erklärt er uns ein Stück aus der Bibel. *) Wir singen und beten, und dann gehen wir schlafen, nachdem wir uns unserm liebreichen Schöpfer und Wohlthäter aufs neue in seinen Schutz übergeben haben.

Das zwölfte Hauptstück.

Lanwill besucht die Kirchen. Anmerkung über die Verschiedenheit der Religionen. Betrachtung einer wohleingerichteten Schule.

Herr Tarney machte sich an einem Sonntage das Vergnügen, daß er mit dem lehrbegierigen Lanwill in den Versamlungshäusern die verschiedenen Arten der Christen, GOtt ihre Ehrfurcht zu bezeigen, besah. Sie giengen also in die Bethäuser der Mennoniten, Quäker und Armenianer und einiger kleinern Sekten. So wenig nun dem artigen Lanwill die allzuseltsame und bäurische Aufführung der Quäcker, unter dem Gottesdienste, gefallen wollte: mit einer so grossen Ehrfurcht wur-

*) Wozu Burkitts praktische Erklärung des neuen Testaments, in Ansehung der Psalmen aber, Henry Arbeit dienen.

de auf einmal seine Seele erfüllet, als er sich nur ein paar Minuten in dem Bethause der so genannten Armenianer aufgehalten hatte. Er sah hier nichts als Niederfallen und Anbeten, und eine Andacht des Herzens, die auch die geringsten Bewegungen der Leiber und alle Mienen des betenden Volkes regierte. Wurde aber der Name des hochgelobten Heylandes der Welt ausgesprochen; so verdoppelte die ganze Gemeinde auf einmal ihre Andacht, und mischte in ihre ehrfurchtsvollen Gebehrden und Anbetungen so was von einer entzückten Freude, daß man nicht anders glauben sollte, als wenn sie plötzlich den glorwürdigen Erlöser des menschlichen Geschlechts, auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzend, erblicket hätten. In der Kirche der Mennoniten hörten sie eine rührende und durchdringende Ermahnung zur Liebe aller Menschen ohne Unterschied, zur Gerechtigkeit und zu einem heiligen Wandel überhaupt, und zwar über die Worte des Apostels: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freudigkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt dessen Lüsten und Begierden.„

Hierauf setzten sie sich ganz vergnügt zu Tische, und nach der Mahlzeit machten sie sich eine mäßige Bewegung durch einen kleinen Spaziergang. Janwill fieng hier an: Ich weis in der That nicht, wie ich nun dran bin. In der mennonitischen Kirche hörte ich den Prediger sagen, daß derjenige schon ein wahrer Christ sey, der nur nach den Geboten und dem Exempel Christi wandelte und rechtschaffen,

fromm

fromm und tugendhaft lebte. Und ich habe auch schon gehört, daß die Mennoniten den unschuldigsten Wandel fast unter allen andern Christen führten. Der Gottesdienst der Armenianer gefällt mir auch über alle Massen wohl. Sollte es also nicht gleich viel seyn, ob man ein Reformirter, Lutheraner, Mennonit, oder Armenianer ist: genug, wenn man nur fromm lebet? Nein, mein guter Lanwill, antwortete Tarney, das ist nicht gleich viel. Wofür sehet ihr das neue Testament an?

Lanwill. Ich weis, daß es dasjenige Buch sey, in welchem alles enthalten ist, was GOtt durch Christum und seine Gesandten den Menschen von seinem Wesen und Willen bekannt gemacht hat.

Tarney. Wenn nun ein König durch einen Abgesandten seinen Unterthanen ein neues Gesetz überbringen und verkündigen läßt; will er alsdann wol haben, daß sich die Unterthanen darnach richten sollen?

Lanwill. Ja, ohne allen Zweifel.

Tarney. So kan man ja auch nicht anders, als so schliessen: GOtt hat für die Menschen ein eigenes Buch schreiben lassen, darin er ihnen vorschreibet, was sie für Begriffe und Gedanken von der Religion haben, und wie sie ihre ganze Aufführung in diesem Leben einrichten sollen; er hat noch über dieses denen grosse Belohnungen verheissen, welche sich mit einem einfältigen Gehorsam schlechterdings nach der Vorschrift dieses göttlichen Buches richten würden, und er hat so viele bewegliche Ermahnungen und Warnungen hinzugesetzt: es muß also unstreitig sein ernstlicher Wille seyn, daß sich alle und

jede blos nach der Vorschrift des neuen Testaments richten sollen.

Lanwill. Wie! Richten sich denn nicht alle Partheyen unter den Christen nach diesem Buche, das GOtt selbst eingegeben hat?

Tarney. Nein. Sie lehren theils einige Dinge, die demselben ganz zuwider sind; theils setzen sie von ihren eigenen Einfällen was hinzu, und bleiben also nicht bey der lautern Lehre Christi, so, wie sie zuerst von GOtt ist geoffenbaret und von JEsu Christo geprediget worden. Aber die evangelischen Gemeinden lehren das, was klar in der Schrift stehet, und lassen alle menschliche Erfindungen weg: daher muß die evangelische oder protestantische Religion diejenige seyn, welche GOtt am allerbesten gefällt, weil sie mit seiner Vorschrift am genauesten übereinkömmt. Und hieraus ist auch klar, daß, wo wir GOtt gefallen wollen, wir die übrigen Religionen verlassen, und die evangelische annehmen müssen. Was ist vernünftiger, als dieser Satz? Ein Gelehrter läßt mir unter etlichen Büchern, davon er mir eines schenken will, die freye Wahl. Ich durchblättere sie alle: ich finde, daß in allen etwas nützliches, aber auch viel fabelhaftes stecke. Hingegen erblicke ich in einem derselben nichts anders, als lauter gewisse und wichtige Wahrheiten. Ich werde also doch wol am vernünftigsten handeln, wenn ich dasselbe für allen andern erwähle. Er hat indessen wichtige Ursachen gehabt, warum er mir die freye Wahl hat lassen wollen. Und eben so werden wir unter vielen Landstrassen nach einer Stadt, die sicherste und bequemste erwählen. Sind wir nun in

irdischen Dingen so weise: warum denn nicht auch in denjenigen, die unsere ewige Seligkeit und die Verehrung GOttes betreffen? Wäre es GOtt gleich viel, was wir für eine Religion erwählten; so hätte er es uns nicht so ernstlich befohlen, daß wir für die wahre Religion unser Leben lassen sollten. Es ist demnach ein höchst sträflicher Eigensinn, wenn man sich weigert, sich schlechterdings nach GOttes eigener Vorschrift zu bequemen. Es ist ein Ungehorsam eines Geschöpfes gegen seinen Schöpfer, eines Kranken gegen den Arzt, und es zeigt kein gutes Herz an, wenn man die Wahrheit nicht über alle zeitliche Vortheile lieben, und sich schämen will, zu bekennen: Ich habe bisher geirret!

Lanwill. Nun, ich sehe es jetzt vollkommen ein, daß es GOtt nicht gleichgültig sey, mit welcher Parthey unter den Christen man es halte, sondern, daß er haben wolle, daß man in der evangelischen Religion, das ist, in derjenigen, welche seinen Vollkommenheiten und seiner Ehre am gemässesten ist, lebe und sterbe. Aber noch eines fällt mir bey: Die Christen von den andern Sekten leben doch zum Theil fromm. Ob sie also gleich einige Irrthümer dabey haben: so werden sie doch GOtt so gut gefallen, als ein evangelischer Christ, der lauter reine und richtige Begriffe von GOtt hat?

Tarney. Gebt wohl Acht, Lanwill, wie ich diesen Einwurf beantworten werde. Wir wollen zuerst einen evangelischen und einen andern Christen neben einander stellen. Wenn sich der evangelische Christ mit dem grösten Fleisse bestrebet, die Wahrheiten des Glaubens (überhaupt aber ist keine Wahrheit

unfruchtbar) aus dem neuen Testamente gründlich zu erlernen, und wenn er dabey einen wahrhaftig christlichen Wandel führet: so ist er unfehlbar ein weit vollkommenerer Christ, als der Mennonit, der zwar auch fromm lebet, aber doch dabey manche unrichtige Begriffe von GOtt und von der Religion heget. Denn urtheilet selber: Welches von zweyen Kindern handelt besser; das, welches sich ganz nach des Vaters Lehren und Grundsätzen richtet, ohne was davon zu thun, noch dazu zu setzen: oder das andere, welches zwar dem Vater auch gehorsam ist, aber doch, wiewol aus guter Meinung, in manchen Stücken die Vorschrift des Vaters anders auslegt, und also nach seinem Kopfe handelt? Nicht wahr? In dem Gehorsam des erstern ist mehr kindliche Unterwerfung, mehr Einfalt, mehr Begierde, sich dem besten Vater, ohne Ausnahme, in allen Stücken gefällig zu machen.

Aber nun wollen wir fürs zweyte, einem gottlosen Lutheraner, einen frommen Katholiken zur Seite stellen, der zwar GOttes Wort nicht so gut weis, als der Protestant; (weil er die Bibel nicht lesen darf, und von Jugend auf im Aberglauben und in einem blinden Gehorsam gegen die Klerisey, durch den Zwang der Beichte und des Bannes, ist erzogen worden). Da ist hernach ohne allen Zweifel der Katholik, welcher doch nach seiner schlechten Erkentnis, in der Einfalt des Herzens, GOtt und Christum liebet, weit besser, als der Protestant, dran. Denn der Heyland sagt: „Ein Knecht, der des HErrn Willen weiß und thut ihn nicht, der wird doppelte Streiche leiden. Und, es werden nicht

alle,

alle, die zu mir sagen HErr! HErr! (oder die äusserlich und nur mit dem Munde die wahre Religion bekennen) in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.„

Drittens, müssen wir uns hüten, über Personen von einer andern Religion, als der wir zugethan sind, das erschreckliche Gericht der Verdammniß auszusprechen. *) Diese entsetzliche Vermessenheit und Unbarmherzigkeit tadelt Paulus an den Juden. **Wer bist du**, frägt er einen solchen unbarmherzigen Eiferer, **daß du einen fremden Knecht richtest? Ist denn GOtt allein der Juden GOtt?** Ihre Irrthümer müssen wir zwar nach der heil. Schrift verwerfen und die, von uns aus überzeugenden Gründen erkannte göttliche Wahrheit muß uns immer das kostbarste Kleinod seyn; das wir um keine Krone mit einer irrigen Religion vertauschten. Aber über die edelsten Geschöpfe GOttes müssen wir uns keine Macht anmassen, die allein unter die unverletzlichen Majestätsrechte des HErrn gehöret. Der Heyland gibt überhaupt seinen Christen den

*) Unverständige Kinderlehrer pflanzen wider ihr Wissen und ihren Willen schon den Kleinen den Religionshaß dadurch ein, daß sie bey dem Katechismus die Worte: „wer aber nicht gläubt, der wird verdammt„ erklären, ohne zugleich die Worte Röm. 10, 14. mit dazu zu nehmen und ausdrücklich hinzu zu setzen, daß die Christen, welche vorsetzlich dem Evangelio ungehorsam wären, verdammt werden würden. Daß hingegen sein Verhalten gegen diejenigen, denen das Evangelium unbekannt geblieben ist, höchst billig und gütig seyn würde.

Befehl: **Verdammet nicht; sondern seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.** Betet vielmehr für sie, und suchet ihnen durch euren heil. Wandel, die wahre Religion schätzbar zu machen. Und überdieß ist ein unvorsetzlicher Irrthum in der Religion, gar kein solches Verbrechen, welches GOtt mit der ewigen Verdammniß bestrafen wird. Denn 1) ist es unmöglich, daß die Menschen in der Religion vollkommen einerley Einsichten haben sollten, da sie doch in andern Wissenschaften und Dingen nicht gleich denken. Jeder Mensch befindet sich ja durch die Verfügung der Vorsehung in andern Umständen, als die übrigen Menschen. Aber hiedurch wird nothwendig auch seine Erkentnis und Einsicht verschieden. 2) GOtt duldet die Verschiedenheit der Religionsmeinungen; so wie andere, von der Einschränkung des menschlichen Verstandes herrührende Uebel deswegen, damit sich die Lehrer der verschiedenen Sekten beständig mit Untersuchungen beschäftigen mögen. Und dadurch gewinnet die Wahrheit selber mehr, als wenn alle einerley in einer trägen Musse glaubten. Denn eben deswegen, weil in der römischen Kirche nur des Pabsts Ausspruch gilt, wagt es niemand, die Glaubensartikel oder die gewöhnlichen Beweise zu untersuchen. Es ist also unvernünftig und unchristlich, jemanden wegen seiner Vorstellungen, die er sich von der Religion macht, der ewigen Verdammniß würdig zu halten. Insbesondere müssen wir mit den Gliedern der römischen Kirche ein grosses Mitleiden tragen. Diese arme Gemeinde seufzet und erlieget fast unter ihrem Joche. Man untersaget diesen gedrückten

Chri-

Christen den Gebrauch der Geschöpfe GOttes: man leget den Reuenden Strafen für ihre Sünden auf, deren Vergebung sie doch bey JEsu Christo umsonst haben können. Man entzieht ihnen das Evangelium und gibt ihnen hingegen Bullen der Päbste. Man weiset sie an irgend einen Heiligen, der doch ebenfalls ein Sünder war, und läßt sie nicht gerade vor den Gnadenstuhl JEsu Christi gehen; und selbst die Messen, welche dem Evangelio zuwider, für ihre Sünden gelesen werden, müssen sie theuer bezahlen. HErr, wenn wirst du einen Moses senden, der dein gefangnes Volk erlöse? Ein Volk, worunter sehr viele es sich recht saur werden lassen, deine Gnade zu erlangen!

An dem Sonntage nach Ostern wohnten sie in der evangelisch lutherschen Kirche der Konfirmation der Kinder bey. Der älteste Prediger derselben, ein lebendiges Ebenbild eines heiligen Bischofs der ersten Kirche, stand an dem Altare, an dessen Stufen zweyhundert Katechumenen knieten. Dieser Hirte, der mitten unter seiner neuen Heerde, mit einer vergnügten Heiterkeit stand, erklärte die Worte des Lieblings JEsu: **Kinder, bleibet bey JEsu!** Er redete sie als geistliche Soldaten an und fragte sie, ob sie den Eid, den sie ihrem göttlichen Heerführer in der heiligen Taufe das erstemal geschworen hätten, halten wollten? Es stehet euch jetzt frey, sagte er, euch zur Welt, oder zu JEsu zu schlagen. Was wollt ihr erwählen? Nachdem die Kinder alle mit Einer Stimme gerufen hatten: **Wir wollen bey unserm theurem Heylande bleiben**, so legte er ihnen seine Hand auf und bestätigte diesen

Bund,

Bund, indem er ihnen die allerheiligsten Pfänder des Leibes und Blutes unsers gekreutzigten Erlösers austheilte. Lanwill weinte, als er diese Kinder, den Diener Christi und die ganze Gemeinde weinen sah.

Zu einer andern Zeit begaben sie sich in die berühmtesten Schulen von Amsterdam. Sie hörten mit Vergnügen zu, wie die geschicktesten und treuesten Gelehrten in den ersten Frühstunden einen Haufen munterer und aufmerksamer Jünglinge in der christlichen Religion unterrichteten. Insbesondere gefiel ihnen die Lehrart wohl, deren man sich bediente, den Kindern die Wahrheiten unsers allerheiligsten Glaubens auf eine deutliche und angenehme Art einzuflössen. Der Lehrer hatte sehr richtig gezeichnete Kupfer, welche die vornehmsten biblischen Geschichten überaus wohl und deutlich dem Auge vorstellten. Alle Tage ward ein anderes Bild aufgestellet, und vor dasselbe trat der Lehrer mit seiner Heerde. Er erzählte ihnen erstlich die Geschichte und zwar so, daß er, wo es nöthig war, durch die Aktion den Affekt aufs natürlichste ausdrückte. Hierauf ließ er eben diese Erzählungen aus dem Buche herlesen. Des folgenden Tages rufte er diejenigen auf, welche Lust bezeigten, seine gestrige Erzählungen zu wiederholen. Nachdem dieses geschehen war, gieng er die Geschichte Schritt vor Schritt durch, erklärte das vornehmste und zog gemeiniglich mit den Worten der Schrift oder des Katechismus die wichtigsten Glaubens- und Lebenslehren heraus. Mit denjenigen Schülern, die schon etwas weiter im Christenthume gekommen waren, traktirte man Osterwalds

walds oder Saurins Katechismum. Den ältesten brachte man nicht nur erhabene und schöne Begriffe von der christlichen Religion bey, sondern man las auch mit ihnen das güldene Buch des grossen Grotius von der Wahrheit der christlichen Religion. Anstatt der Wiederholung, stellten ein paar Schüler einen heydnischen Philosophen vor, der Einwürfe macht, und ein anderer mußte sie beantworten. Dergleichen Unterredungen trugen meistentheils den größten Beyfall davon.

Des Nachmittags besuchten sie die Stunden, darin den jungen Leuten die Sprachen beygebracht wurden. Man marterte hier die Kinder nicht mit dem unvernünftigen auswendig lernen der abstrakten grammatikalischen Regeln, ehe sie noch von der Sprache selber, und also auch von dem Nutzen dieser Regeln, das geringste verstanden: nein, die Lehrer in den untern Klassen schrieben vielmehr angenehme lateinische Erzählungen an die Tafel und die Uebersetzung in der Muttersprache über ein jedes Wort, oder sie lasen ihnen Kastalions Gespräche und Uebersetzung des N. T. vor, wiederholten dabey beständig das Dekliniren und Konjugiren, und brachten ihnen nach und nach durch öfteres Vorsagen und die Erklärung der vorliegenden Exempel, die vornehmsten und brauchbarsten Syntaxregeln bey. Man marterte sie nicht damit, daß sie ein Schock lateinischer oder griechischer Vokabeln nach dem Alphabete auswendig lernen musten; sondern die Lehrer in den untern Schulen schrieben ihren Schülern ein paar Zeilen aus des Kastalions Gesprächen oder aus dessen Uebersetzung von dem ersten Briefe

Johan-

Johannis, an die Tafel und unter jedes Wort die Bedeutung in der Mutterſprache: Damit ſie aber auch gleichwol ihr Gedächtniß ſchärfen mögen, ſo läßt man ſie die ſchönſten Stellen ſowol aus der H. Schrift, als aus den Profanſkribenten auswendig lernen. Durch dieſes Mittel ſamlen ſie ſich Wörter und einen Schatz von den beſten Gedanken. Wenn ſie ſich nun auf dieſe Art die Hauptredensarten bekannt gemacht haben; ſo lieſet man mit ihnen die angenehmen Fabeln des **Kamerarius** und **Phäders.** So bald ſie die ganze Fabel verſtehen, ſo muß einer von den Schülern z. E. den Fuchs und der andere den Affen vorſtellen, und auf dieſe Art die Fabel lateiniſch wiederholen. Die Wörter und Redensarten werden immer des folgenden Tages wieder hergeſagt. Ueberhaupt müſſen ſie den Inhalt von dem, was ſie in den lateiniſchen Schriftſtellern geleſen haben, ſo gut ſie können, wieder erzählen, oder in einem Briefe dem Lehrer berichten, und zwar zuerſt in der Mutterſprache, hernach wiederum in der lateiniſchen Ueberſetzung, die ſie, ohne den Autorem dabey zu Rathe zu ziehen, ſelber machen müſſen. Und unſtreitig iſt dieſe Lehrart beſſer, als wenn ſie nach ſelbſt gemachten Phraſibus kauderwälſches Latein mühſam zuſammenſchmierten. Auſſerdem zeigte ihnen der Lehrer nach äſthetiſchen Grundſätzen, welche **Bouhours** und **Batteux** am beſten entwickelt haben, die naiven und ſo unverbeſſerlich wohlgerathenen Kopien der phyſiſchen und moraliſchen Natur in den alten Dichtern; und alſo lernten die Jünglinge, mit einem geſunden und noch nicht verderbten Geſchmacke, von wahren und

von

von blos schimmernden Schönheiten richtig urtheilen.

Auser der lateinischen Sprache werden die meisten auch in der griechischen und französischen von den geschicktesten Männern unterwiesen. Tarney fragte einen von den Lehrern, was sie in beyden Sprachen für Schriftsteller gebrauchten? Worauf derselbe folgende hersagte: Von den griechischen Autoren lesen wir, ausser dem N. Testamente, das **Gemählde des Cebes**, und mit denen, welche diese schon verstehen, den unvergleichlichen **Homer**.

Zur Erlernung der französischen Sprache und zur Bildung eines gesunden und feinen Geschmacks geben wir unsern Schülern einige unanstößige Komödien des **Moliere**, des Erzbischofs **Fenelon** *Telemaque*, *la veritable Politique*, und *Demonstration de l'existence de Dieu*: Rollin *Abregée de la vie des Princes illustres*, *Maniére d' étudier les belles lettres*, *les Fables de Mr. la* Fontaine: *Conseils de l' amitié*: *Lettres choisies*: *Instruction d' un pére à son fils*, *sur la manière de se conduire dans le monde par* Mr. du Puy. *Oeuvres de Mr.* Boileau: *Sermons de* Flêchier *et de* Saurin, und andere nett geschriebene Schriften, die den Witz junger Leute erwecken und ausschmücken.

Die **Historie** bringen wir ihnen frühzeitig bey. Bey den jüngern verknüpfen wir, um dem Gedächtnisse zu helfen und ihnen die Kenntniß so vieler Namen wichtiger und angenehmer zu machen, die Erzählung der wichtigsten Begebenheiten, und dann und wann einige Curiosa, mit der Geographie oder

Beschrei-

Beschreibung der Länder, als deren blosse Namen sonst Kindern nothwendig diese Disciplin verdrüslich machen müssen.

Mit den grössern aber treiben wir die Geschichtskunde nach der Genealogie und nach chronologischer Ordnung, so, wie sich alle Begebenheiten vom Anfange der Welt bis auf diese Zeiten nach und nach zugetragen haben; nur mit dem Unterschiede, daß wir die neuere Geschichte vom 16 Jahrhunderte an, und die Geschichte des Vaterlandes am allerweitläuftigsten erklären. Aber wir tragen diese Begebenheiten unsern Zuhörern nicht trocken vor. Nein, wir ziehen aus denselben moralische und politische Anmerkungen, und gewöhnen ihnen auf diese Art das Nachdenken und Philosophiren an.

In diesen obern Klassen fangen wir denn auch die **Philosophie** an, nachdem wir unsere jungen Leute durch die schönen Schriften der Alten und durch die Historie, ohne daß sie es selber gemerkt, schon mit den vornehmsten Sätzen der Vernunft und der Moral bekannt gemacht, und sie also zum Nachdenken gewöhnt haben. Jetzt aber bringen wir sie ihnen im Zusammenhange und systematisch bey. Daß wir die **Mathematik** in einem Staate, der sich blos von der Schiffahrt und den Manufakturen bereichert, mit dem vorzüglichsten Fleisse treiben, darf ich kaum erinnern. Sie allein heitert Jünglinge erst recht auf. *)

Tarney

*) Ich habe in dieser neuesten Ausgabe die, in den vorhergehenden vorgeschlagenen Bücher weggelassen, weil ich am Ende des ganzen Buches ein Verzeichnis der besten Bücher in allen Disciplinen geben werde.

Tarney wollte sich hierauf von diesem höflichen und gelehrten Manne aufs verbindlichste beurlauben. Diese Höflichkeit belohnte jener beym Abschiede noch mit einer neuen Gütigkeit. Mfr. **Lanwill**, sprach der Lehrer, sie möchten denken, als wenn hier junge Leute mit nichts als mit gelehrten Dingen geplaget würden. Ich werde mir demnach die Ehre nehmen, sie in das sogenannte **Rekreationszimmer** zu führen, in welchem wir alle Wochen vier Stunden den fleißigen und artigen Jünglingen die **Experimentalphysik** erklären. Als sie in dasselbe traten, so wurden sie viele Instrumente gewahr. Z. E. eine Luftpumpe, durch welche man fast alle Luft aus einem Gefässe herausziehen kan. Der gefällige Professor machte vor ihren Augen dieses Experiment mit einer viereckigten Flasche, welche nach einigen Augenblicken von der äussern Luft in Millionen Stückchen mit einem entsetzlichen Knalle zerdrückt und zermalmet wurde. Hierauf machte er noch ein paar elektrische und hydraulische Versuche, und ließ sie, vermittelst eines, in England erfundenen Vergrösserungsglases den Kreislauf des Geblüts in einem Fische sehen: und sie gestanden, sie hätten ihr Lebtage nichts schöners gesehen. Einige spielende Erscheinungen durch optische Gläser, z. E. durch eine Zauberlaterne, eine Kameram obskuram, durch ein Sonnenmikroskop und durch mannigfaltig geschliffene Spiegel und Gläser ꝛc. versetzten meinen Lanwill gleichsam in eine andere Welt. Nachdem sie die vielen übrigen Seltenheiten, das **anatomische Zimmer**, und verschiedene Thiere theils ausgestopft, theils in Skeleten betrachtet hatten; so wies er ihnen

zulezt noch das **Drechsel-** und **Modelzimmer**, worin fast alle kostbaren Gebäude der Alten, nebst den Modelen von verschiedenen neuern Maschinen, deren Nuzen in Ersparung der Kräfte, der Kosten und der Zeit im gemeinen Leben ganz unschäzbar ist, im Kleinen zu sehen waren. Ja, dieser gelehrte Mann hatte die Gütigkeit, ihnen die Bekanntschaft des Hrn. **Seba** zu verschaffen, der ihnen seine kostbare Samlung von natürlichen Seltenheiten, als der **Sloane** der Holländer, mit grosser Bereitwilligkeit wies.

Es war eben die Zeit, da die Schulferien angehen sollten. Damit also die jungen Leute noch vorher eine Probe von ihrem bisherigen Fleisse ablegen könnten; so kamen des folgenden Tages verschiedene angesehene Personen, die an wohl gearteten Jünglingen ihre Freude hatten, auf einem Saal zusammen, der mit lauter Bildern, welche die ruhmwürdigsten Thaten der alten und neuern Geschichte vorstellten, ausgezieret war. Zuerst hielten einige derselben Reden über verschiedene Materien, und zwar in lateinischer, französischer, englischer, deutscher und holländischer Sprache. Hierauf machte der oberste Lehrer die Preise von auserlesenen Büchern bekannt, so diejenigen davon tragen sollten, welche nachfolgende Fragen am besten beantworten würden. Die Schüler stellten sich in die Mitte, und ein jeder von den vornehmen Zuschauern, die in einem halben Zirkel herumfassen, legte ihnen nach der Reihe eine Frage vor. Ich will die vornehmsten derselben nebst ihrer Beantwortung, hersezen.

Die 1ste Frage. **Welches ist die nöthigste und nützlichste Wissenschaft?**

Antw. Sich selbst recht kennen und wissen, was man für Talente und gute Eigenschafen, aber auch was man für Fehler an sich habe, die man noch verbessern müsse. Man dienet zwar mit den übrigen Künsten und Wissenschaften der Gesellschaft: allein, wenn jedes Mitglied zuförderst an seine eigene Verbesserung gedächte, und also für allen Dingen sowol seine gute als böse Seite unpartheyisch kennen lernte; so würde auch jeder wissen, wodurch er sich und andere am glücklichsten machen könnte. Alsdann aber würde sich das ganze menschliche Geschlecht verbessern, und es würden güldne Zeiten seyn.

Die 2te Frage. **Welcher Sieg ist wol der schwerste, aber auch der schönste?**

Derjenige, den man über sich selbst davon trägt. Es ist schwer, eine Festung zu erobern; schwer, ein grosses Heer zu schlagen. Aber welche Mittel hat nicht ein Feldherr in seiner Gewalt! Welch eine Menge Menschen wagen nicht auf seinen Befehl ihr Leben! Und wie viele Belohnungen warten nicht auf ihn, die ihn anspornen können, aus Ehrgeitz das äusserste zu wagen, um dem Schimpfe einer verlohrnen Schlacht zu entgehen? Cäsars Triumphwagen war prächtig: aber er war auch mit dem Blute so vieler ermordeten Menschen bespritzt. Und so entzückend die Stimmen des Volkes sind, welches einen Turenne in Paris einholet: so durchdringend ist auch das Winseln der Verwundeten und das Schreyen der Mütter, die ihre Söhne unter dem

siegenden Heere vergebens suchen. Ich behaupte daher, daß zur Ueberwindung heftiger Neigungen viel mehr Edelmüthigkeit erfordert werde. Denn der Feldherr überwindet einen Feind, den er hasset: der Tugendhafte hingegen besieget Neigungen, die er liebet. Der Kriegsheld ficht im Angesichte seines Königes und einer grossen Menge von Leuten, die seinen Muth anfeuren; der Weise kämpfet im Verborgenen und erwartet keine andere Belohnung, als das stille und demüthige Bewustseyn, daß er tugendhaft handle. Der hitzigste Krieg höret doch wieder auf: der Fromme muß in seinem Herzen täglich Rebellionen stillen. Er muß immer wachsam und zum Kampf bereit seyn. Ihr Jünglinge, meine zärtlich geliebten Brüder, so oft ihr ein schändliches Bild von ungefehr erblicket; so entschliesset euch auf der Stelle: ich will es nicht ansehen; richtet den Augenblick eure Gedanken auf was anders, und ersticket gleich anfangs alle böse Begierden. Thut ihr dieses, so habt ihr einen noch herrlichern Sieg davon getragen, als Alexander, da er den weibischen Darius überwand.

Die 3te Frage. **Wie kan man die wahre Klugheit zu leben in wenig Worten beschreiben?**

Wenn man einem jungen Menschen diese Regel gibt: **Bedenke stets, warum du auf der Welt, und zwar nur eine so kurze Zeit bist.** GOtt läßt uns deswegen leben, und überhäufet uns mit so vielen Gütigkeiten, damit wir täglich in seiner Liebe zunehmen, uns um seine edelsten Geschöpfe verdient machen, und seinem grossen Muster der

Heilig-

Heiligkeit ähnlich werden. Auf der andern Seite sollen uns die Widerwärtigkeiten vorsichtig und gehorsam machen. Und wenn denn durch diese weise Zucht unser Herz geheiliget seyn wird: so können wir hoffen, daß wir unserm Ziele nahe sind, und würdig werden erfunden werden, von nun an in der Gesellschaft des allerheiligsten GOttes, der Engel und so vieler Tugendhaften zu leben, als worin wir sonst, so lange unser Herz so böse bliebe, wie es von Natur ist, zu seyn nicht würdig wären. Man kan auch den Wahlspruch Karls des 5. oder das Plus ultra, für eine allgemeine Regel halten, daß man nemlich täglich an Vollkommenheiten und Tugenden wachse, und sich täglich eine Stufe höher zu der Aehnlichkeit mit GOtt hinauf schwinge.

Die 4te Frage. **Welches ist der gröste Betrug?**

Antwort. Wenn man sich selber täuschet. Wenn nemlich ein Unwissender sich beredet, er wüste viel, und ein Lasterhafter, er wäre tugendhaft. Würde sich nicht ein Kranker selber in das Grab bringen, wenn er sich einbildete, er wäre gesund und hätte keiner Arzney nöthig? Und wenn ein Reisender sich überredete, er wäre auf dem rechten Wege; so wird er sich endlich in einer Wildniß selber verlieren. Also auch, wenn ein junger Mensch seinem Eigendünkel folgt, und sich von andern nicht will weisen lassen, so rennt er ganz unfehlbar in sein Unglück. Der ist endlich der gröste Betrüger, der sich vor Menschen heilig anstellt, und glaubt, als wenn er den allwissenden GOtt durch seine Heucheley eben so hintergehen könnte.

Die 5te Frage. **Wenn ist ein Mensch am grösten?**

Antw. Wenn er weise genug ist, seine Mängel und Fehler einzusehen und sie richtig zu beurtheilen; aber auch dabey Tugendliebe genug besitzt, sie zu verbessern. Dann ist der Tugendhafte am grösten, wenn er von aller Welt bewundert wird, und doch sich nicht selber erhebet, sondern aus unverstellter Demuth alles Gute, was er gethan hat, GOtt zuschreibet und sich nichts davon zueignet, als: ich habe meine Pflicht gethan! dann ist der Tugendhafte bewundernswürdig, wenn er jede begangene Sünde aufrichtig erkennet, gestehet und bereuet. Denn dadurch zeiget er, daß er die Tugend, die Aufrichtigkeit, die Wahrheit in der That liebe, Herr über sich selbst sey, und sich über die gemeinen Meynungen aller Thoren erhebe. Alle Fehler hassen, und allein der Tugend anhangen, dies ist wahrhaftig göttlich. Ich habe behauptet, daß die Demuth den Menschen erhebe. Wenn Moses Israel aus Egypten führet, wenn Josua die Amalekiter schlägt, David einen Goliath erleget, wenn Paulus die ganze Welt bekehret, und doch nicht stolz wird, doch keine Lobsprüche annimmt, sondern rund heraus sagt: **Der HErr hat es gethan!** So kommen mir diese Helden wegen ihres Eifers für die Ehre des grossen GOttes weit grösser vor, als wegen ihrer Tapferkeit. Ich sehe, sie haben allen Hochmuth überwunden: ich betrachte sie als würdige Werkzeuge der wohlthätigen Vorsehung: sie verleiten die Menschen nicht zur Abgötterey: sie führen sie nicht von GOtt ab, sondern indem sie ihnen äusserlich

wohl

wohl thun, so gewinnen sie zugleich ihre Seelen demjenigen Wesen, in dessen Gemeinschaft wir allein selig seyn können, und welches uns eben deswegen so grosse Wohlthaten erzeiget, damit wir von seiner Güte und Liebe überzeugt werden sollen. Ich halte endlich denjenigen für den grösten Menschen, der sich weder wegen seines Glücks erhebet, noch sich durch sein Unglück niederschlagen läßt.

Die 6ste Frage. **Ist es wol schwer, weise und rechtschaffen tugendhaft zu werden?**

Antw. Es ist schwer, so lange ein Mensch es durch seine eigenen Kräfte werden will. Flehet er aber täglich GOtt um ein heiliges und gehorsames Herz an, fliehet er alle Gelegenheiten zu sündigen, hütet er sich, daß er nie mit Wissen und Willen seinen GOtt beleidige; lieset er keine verführerische und ansteckende Bücher; liebt er die Gesellschaft der Tugendhaften, und ist es nur erst sein rechter Ernst, alles Böse zu meiden, und alles Gute, so bald er es erkannt und dazu Gelegenheit bekommen hat, auszuüben, so ist es ganz leicht. Denn das gute Gewissen macht ein tugendhaftes Leben höchst angenehm.

Die 7te Frage. **Wer ist der reichste?**

Antw. Nicht ein Krösus oder Krassus, sondern derjenige, welcher mit dem, was er hat, vergnügt und zufrieden ist. Da er nicht viel verlanget, so fehlt ihm auch nicht viel. Er beobachtet seine Pflichten und ist so sorglos als jenes Kind, welches, da es jemand in der Theurung fragte, woher es Brodt bekommen wollte? getrost antwortete: Mein Vater wird mir schon welches geben. Ich

lasse ihn dafür sorgen. Schande, daß wir zu unserm allmächtigen Vater nicht ein gleiches Zutrauen tragen! Sokrates urtheilte, daß derjenige, welcher am wenigsten bedürfte, GOtt am nächsten käme, als welcher keiner einzigen Sache zu seiner allerhöchsten Seligkeit nöthig hätte. Ein Reicher aber besitzt alsdann seinen Reichthum würdig, wenn er denselben, wie der himmlische Vater, zum Wohlthun und zum Besten der Menschen aufs weiseste anwendet.

Die 8te Frage. **Worin findet man doch das unschuldigste und gröste Vergnügen?**

Antw. In den Wissenschaften und in der beständigen Ausübung des Guten. Je mehr man an Erkenntnis zunimmt, desto mehr wird gleichsam der Gesichtskreis des Verstandes erweitert; und desto mehr Vollkommenheiten entdecket der Weise, deren Anblick und Genuß dem Geiste eben das Vergnügen verschaffen, welches wir empfinden, je weiter wir in einer fruchtbarn Gegend kommen. Die dritte Quelle des Vergnügens ist, wenn man alle Menschen liebet, keinem Hasse oder Neide in seinem Herzen Platz gibt, und in der Welt nicht anders, als in dem Hause seines Vaters, mitten unter seinen Brüdern und Hausgenossen lebet. Die vierte ist unser Herz, wenn es einmal geheiliget ist, so daß aus demselben lauter gute Gedanken und rechtschaffene Begierden und Bestrebungen hervorquillen. Endlich, die fünfte und reichste Quelle ist die beständige Freundschaft mit GOtt, welche durch den geheimen Umgang mit demselben und durch einen heiligen Wandel vor den Augen desselben, unterhalten wird. Und

obgleich

obgleich die frömmsten Menschen nicht ganz von Trübsalen und Widerwärtigkeiten befreyet sind; so verlieren sie doch die Gemüthsruhe nicht, wenn sie sich unter denselben in der standhaften Liebe, im kindlichen Gehorsam gegen den liebsten Vater, und in einer gänzlichen Unterwerfung und Ergebung in seinen gnädigen Willen erhalten.

Ich übergehe die andern Fragen aus der **Historie, Geographie, Mathematik** u. s. w. mit Stillschweigen. Als das Examen zu Ende war, so trat einer der munterſten Jünglinge auf, und dankte den Anwesenden in zierlichen Versen, für die besondere Gütigkeit, mit welcher dieselben ihre schlechten Versuche und Proben hätten aufnehmen wollen. Hierauf begaben sich die Scholarchen und die obersten Lehrer in ein besonderes Zimmer, und berathschlageten sich über die Vertheilung der **Preise** und **Belohnungen**. Den Armen wurden Zeuge zu Kleidern, Geld und Bücher ausgetheilt; den Reichen hingegen auf groß Papier gedruckte Zeugnisse ihres Fleisses und Wohlverhaltens gegeben; alle aber, die ein gutes Lob von ihren Lehrern erhalten hatten, wurden in ein besonderes Buch eingezeichnet, welches dem Senate übergeben und im Archiv aufbehalten wurde. Die sich aber beständig so rühmlich aufgeführet hatten, daß man im geringsten nichts an ihnen zu tadeln fand, genossen jetzt die Ehre, mit den Herren des Raths und ihren Lehrern denselben Tag öffentlich zu speisen. Im Gegentheile traf die Faulen und Boshaften ein sehr schlimmes Schicksal. Denn, nachdem man diejenigen, welche keine Gaben zum studiren hatten, zu Handwerken ab-

gesondert, und dieselben bey guten Meistern in die Lehre gethan hatte: so führte man diejenigen bösen Buben, welche sich durch keine Ermahnungen bändigen liessen, ins Werk- und Zuchthaus. Der Zuchtmeister, ein halber Riese, hatte rothe Haare, und einen fürchterlichen Bart: aus seinen Augen, die ihm tief im Kopfe lagen, blitzte wildes Feur; und wenn er böse war, das ist, wenn er Amts halber mit den Züchtlingen redte, so war seine Stimme ein krachender Donner, der alles erschütterte und bebend machte. Als diese jungen Bösewichte in das Zuchthaus von den Gerichtsdienern gebracht worden waren, so nahm sie der Zuchtmeister in Empfang. Alsbald wurden sie durch etliche eiserne Thüren in einen grossen und aus dicken Mauren gewölbten finstern Keller geschleppt. Sie mußten sich hier nach der Reihe hinstellen. Sie schlugen die Augen nieder, und erwarteten mit einer unbeschreiblichen Angst ihr Schicksal. Indem ließ er seine brüllende Stimme hören und befahl ein paar baumstarken Knechten, diesen Ungerathenen auf einer Bank der Länge nach ausgestreckt, den Willkommen zu geben. Hier half kein Bitten, Heulen und Niederfallen. Man hörte das Schreyen der Züchtlinge unter den unbarmherzigen Geisselhieben auf der Strasse. Denn . . Nein, ich erzähle nicht weiter . . Mein kleiner Leser, wollen wir denn diese Kinder bedauren? Nein, sie haben es verdient. Warum haben sie nicht gehorchen und arbeiten wollen. In der Schule hätten sie doch nur endlich die frommen Kinder verführt. Im Zuchthause hingegen können sie noch gute und brauchbare Leute werden. Wenigstens

stens können sie nun andern nicht schaden, und müssen überdies diejenigen beschwerlichen Arbeiten unter einer strengen Aufsicht verrichten, wozu die Hände der rechtschaffenen Glieder des gemeinen Wesens zu gut sind. Aber gleichwol muß uns das frühe Elend junger Leute nahe gehen. Sind sie nicht Menschen, wie wir? Wäre es aber nicht traurig, wenn sie immer Feinde GOttes bleiben, und gar ewig verloren gehen sollten? O möchtet ihr euch doch bessern, ihr Elenden! Aber, wir wollen das garstige Zuchthaus verlassen und wieder zu den artigen Kindern gehen.

Hierauf giengen die **Lustbarkeiten** selber an. Ausser dem Ballspiele, liefen drey bis vier leicht gekleidete Jünglinge nach einem gewissen Ziele, auf welchem allerhand Belohnungen aufgesteckt waren; andere schossen mit Pfeilen nach gemahlten Bären, Wölfen und Hirschen, die auf Rädern aus einem Buschwerke, unter dem Schalle des Jägerhorns, liefen. Die kleinsten unter den Schülern führten in einem schneeweissen Schäferhabite, an einem rothen Bande, muntere Lämmer auf den bunten Anger, und weideten dieselben in der angenehmen Gesellschaft ihrer Mütter und kleinen Schwestern, die als arkadische Schäferinnen gekleidet, mit den schönsten Bändern geschmückt waren. Ihr goldgelbes und lockichtes Haar war mit einem Kranze von Rosen und andern Blumen durchflochten. Hie und da auf der blühenden Wiese waren sehr natürlich aufgeworfene Hügel, unter deren schattichten Bäumen und Büschen sich unaufhörlich die schönste Musik hören ließ, und worunter zugleich Tische mit den angenehmsten Erfrischungen standen. Hier kamen

die

die jungen Hirten mit den artigen Schäferinnen zusammen, und stellten die paradisische zärtliche Freundschaft vor. Doch, was für ein Geschrey entstand nicht alsdann plötzlich unter der vergnügten Gesellschaft, wenn irgend ein kleiner muthwilliger Hund ganz verwegen und unversehens auf die Heerde Lämmer Jagd machte! Aber die Schäfer verjagten diesen Wolf den Augenblick mit ihren Hirtenstäben, und dann erhoben sie ein lachendes Frolocken und redeten acht Tage nur von ihrem Siege, beym Aufstehen und beym Schlafengehen, bey Tische, in der Schule, beym An- und Ausziehen. Aller Welt erzählten sie mit Jauchzen und Händeklatschen ihre Heldenthat. Die erwachsenen Jünglinge warfen inzwischen Schanzen auf, welche von dem einen Haufen angegriffen, von dem andern aber vertheidiget wurden, unterdessen daß andere ihre Geschicklichkeit im Reiten und Voltigiren zeigten. Die, welche den Preis in diesen Spielen davon getragen hatten, zogen, mit Blumenkränzen gekrönet, in Begleitung der ganzen Schaar der Jünglinge unter Trompeten und Pauckenschall und einem beständigen Jauchzen, in die Stadt ein. Einer derselben, welcher, nebst Lanwilln, aller Zuschauer Augen auf sich gezogen hatte, und der demnach als König das ganze junge Heer aufführte, bat sich die Erlaubnis aus, daß er an der Hand seines Vaters, eines redlichen Greises, seinen Einzug in Amsterdam halten dürfte. Und jederman weidete die Augen an diesem schönen Anblicke des Siegers an der Hand seines vor Freuden weinenden Vaters (der ein arbeitsamer Landmann war:) ja, wenige konnten sich dabey der Thränen enthalten.

Lanwill konnte unmöglich diese unschuldigen Spiele mit ansehen, ohne an denselben Theil zu nehmen. Er ersuchte also diejenigen, welche die Aufsicht dabey hatten, ihm zu erlauben, daß er sich mit diesen Jünglingen in den verschiedenen Arten derselben üben dürfte. Und, wie wunderte sich nicht jederman, da dieser wohlgebildete und liebenswürdige Fremdling fast in allen den Preis davon trug, nachdem er bereits den Tag vorher einige der schwersten Fragen mit einer eben so grossen Scharfsinnigkeit als Bescheidenheit, zu aller Anwesenden Verwunderung, glücklich beantwortet hatte. Der Pensionarius erwies ihm die hohe Ehre, daß er ihn öffentlich vom Rathhause in seinem Wagen mit nach Hause nahm, und ihn denselben Abend an die Tafel zog. Die vornehmsten Gäste gewannen ihn alle lieb, und Lanwill ward an diesem Tage auf die vortheilhafteste Art ganz Amsterdam bekannt.

Tarney nahm des andern Tages Anlaß, dem lehrbegierigen Lanwill die alten olympischen Spiele, welche alle vier oder fünf Jahre in Griechenland gehalten wurden, zu beschreiben. *) Zu gutem Glück

*) Virgil beschreibt dieselben Aen. B. V. v. 66. Die alte Art Krieg zu führen erforderte einen starken und behenden Körper und einen geschickten Gebrauch der Glieder. Deswegen haben sich die Egyptier, Griechen, Römer und selbst unsere alten Deutschen auf verschiedene Leibesübungen gelegt, welche eben so gute Krieger als gesunde Bürger machten. Sie rechneten zu dieser arte gymnastica das Laufen, Wettrennen, Springen, das Ballspiel, Teller: und Spieswerfen, Pfeilschiessen, Reiten, und Fahren. Die Meister

in

Glück fand auch Tarney bey einem Trödler den Theurdank, worin die Turniere und Ritterspiele der deutschen Kayser und besonders Maximilians I. in vielen Bildern vorgestellet sind. Lanwill bekam es zum Präsente in seine kleine Bibliothek, die sich zwar nicht durch viele, aber dagegen durch lauter nützliche Bücher immer mehr ausnahm.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Lanwill auf den Gütern des Herrn Grafen von Stackford. Karakter dieses Kavaliers, seiner Gemahlin und seiner Kinder. Betrachtungen darüber.

Lanwill hatte sich durch diese öffentliche Probe seiner grossen Geschicklichkeit so vortheilhaft bekannt und beliebt gemacht, daß viele Vornehme ihn zu sich nöthigten, damit er ihren Kindern zur Gesellschaft und zum Exempel einer artigen und ange-

in diesen Uebungen wurden in olympischen, pythischen, isthmischen und circensischen Spielen öffentlich belohnet. Bey den Deutschen waren die Turnierspiele bis auf Karl den 5ten im Gebrauche. Zu unserer heutigen Gymnastik kan man theils die vornehmen und anständigen Leibesübungen, als: das Tanzen, Springen, Voltigiren, Fechten, Ringen, Reiten, Schwimmen, das Billard, Maillespiel und künstliche Arten des Zeitvertreibs, als: verschiedene feine Arbeiten im Wachs, Gyps, Pappe, Glas, Strohauslegen, Lackiren, Radiren, Mahlen ꝛc. theils endlich einige unanständige Leibeskünste, z. E. das Seiltanzen u. a. rechnen.

angenehmen Lebensart dienen sollte. Allein, so wenig er dergleichen Höflichkeiten ganz und gar ausschlagen konnte: so ungern nahm er doch dieselben an. Ja, Tarney mußte ihm anfangs stark zureden, bis er sich entschliessen konnte, in ein solches Haus zu gehen. Ich bitte Sie, sprach er, nöthigen Sie mich nicht zu sehr. Ich weis, Sie werden es nachher bereuen. **Ich bin noch viel zu flüchtig, viel zu unerfahren und zu unbedachtsam, als daß ich mich nicht leicht wiederum verführen lassen sollte. Ich muß wenigstens beständig jemanden um mich haben, der genau auf mich Acht habe.** Gesetzt, daß ich mich ein paar Tage mittelmäßig gut aufführte; so wird man mich vielleicht **loben**, und alsdann werde ich, leider! unfehlbar **stolz** und hochmüthig werden. Gesetzt, man gibt mir leckerhafte Speisen und Getränke: werde ich nicht von der Mäßigkeit, der ich jetzo gewohnt bin, auf einmal ganz wieder abkommen? Zwar, wenn Sie bey mir wären, würde ich, so oft ich einen Fehler begieng, durch einen einzigen Wink wieder auf den rechten Weg geleitet werden. Allein, das wichtige Werk, woran Sie jetzo zur Ehre der Religion arbeiten, erlaubet mir nicht, Sie zu bitten, daß Sie mir so viele, Ihnen unschätzbare Stunden aufopfern. Also werde ich meistentheils alleine seyn. Ach! **ich darf mir gewiß selber nicht trauen.** Ich erinnere mich noch mit Thränen daran, wie bald ich in Menelai Hause meine Unschuld verloren habe.

Einsmals aber ließ sich Herr Tarney bewegen, mit ihm auf das Landgut des Grafen von Stack-

ford, der den jungen Britten mehr als einmal hatte einladen lassen, zu gehen. Hier trafen sie alles an, was das Auge und die Seele eines Weisen ergetzen kan. Rings umher war es mit Lustgängen und Hecken, besetzet. Das Lusthaus selber hatte das beste Ansehen. Es war zwar nicht prächtig; aber alles an demselben war regelmäßig, und eine glückliche Nachahmung von jenem Laurentinischen, welches uns **Plinius** in seinen zierlichen Briefen so angenehm beschreibt. Fenster und Thüren hatten ihre rechte Höhe, Grösse, Breite, Anzahl und Entfernung von einander. Es lag auf einem kleinen Hügel, ungefähr eine viertel Meile von der See. Hier konnte man frische Luft schöpfen, in der Stille die Flotten auslaufen sehen, und die unbeschreiblich mannigfaltige Bewegungen und Beschäftigungen der Menschen an dem Gestade mit einem philosophischen Auge bemerken. Ein besonderer Vorzug von dem grossen und nach allen Regeln der Gärtnerkunst angelegten Garten war die historische Statüenreihe. Es standen nemlich in einer Länge, von ungefähr zweyhundert Schritten zu beyden Seiten, alle grosse Männer in Stein ausgehauen. Daher führte der Graf von Stackford bey heiterm Wetter seine Kinder durch diese Heldenreihen, und unterwies sie in der Historie, indem er ihnen bey jedem Bilde die wichtigen Dienste, welche die vorgestellte Person der Welt geleistet, beschrieb. Man traf unter diesen Zierden des menschlichen Geschlechts nicht nur Griechen und Römer; nicht nur Könige und Feldherren, sondern so gar einen Reuchlin, Luther, Erasmus, Leibnitz, Boyle und andere grosse

Geister

Geister an. Dies war das andere Pöcile der Athenienser, welches ehmals die eigentliche Schule und Werkstätte grosser Männer gewesen ist. Denn diese unsterbliche Tugenden feurten die jungen Griechen durch eine edle Ehrbegierde zu gleich grossen Thaten an, und flößten ihnen sowol den Willen als den Muth dazu ein. (Was für Triebe entzünden hingegen jene mythologische Riesen in einem jugendlichen Herzen? Diese steinerne Kolossen, die man gemeiniglich in den Gärten der Reichen und Hohen sieht, und die zu nichts dienen, als die Exempel grober Ausschweifungen auf die kostbarste Art zu verewigen. Ein Beweis, daß der Geschmack der grossen Welt fast allemal sonderbar, aber nicht allemal auch der beste ist!)

Aber alle diese Schönheiten übertraf das liebreiche Bezeigen des Hrn. Grafen von **Stackford**. So, wie er mit dem Hrn. **Tarney**, gemeiniglich von gelehrten Sachen, und besonders von der Kirchen- und Gelehrtengeschichte, von der Vorsehung, der Unsterblichkeit der Seele, und dem künftigen Leben, sprach: also gieng er hingegen mit dem jungen Lanwill auf die angenehmste und vertraulichste Art um. Er zeigte ihm die Art, eine Landwirthschaft mit Vortheil zu führen, und gab ihm verschiedene nützliche Lehren, wie man sich auf Reisen klüglich aufzuführen hätte. Und weil dieser reiche Herr in seiner Landbibliothek einige kostbare Jagdbücher mit Kupfern hatte; so beschrieb er dem neugierigen Fremdlinge die verschiedenen Gattungen der Thiere und Vögel; die Art, wie man in Indien die Elephanten bändigte und abrichtete, und die

Kunstgriffe, den Löwen, diesen König des Thierreichs zu besiegen. Er erzählte ihm die Weise der Adler, ihre Nester auf steile Felsen zu bauen, auf Hasen herab zu schiessen, die Art derselben, ihre Jungen abzurichten, und hundert andere Dinge mehr; und zum Zeitvertreibe erlaubte er ihm zu fischen und Vögel zu fangen.

Dieser würdige Herr Graf hatte zween Söhne und vier Töchter. Der ältere Sohn schien zu einem Staatsmanne gebohren zu seyn. Er war tiefsinnig, arbeitsam und aufgelegt, die verworrensten Fragen aus der Mathematik durchzudenken; im Umgange aber besaß er die Kunst, mit Anstande zu schweigen, und zugleich durch seine Worte, Mienen und ganzes Betragen alle Herzen zu gewinnen. Die Werke eines **Grotius** und **Pufendorfs** waren seine Handbücher. **Livius**, **Plutarch** und **Thuan** dienten diesem forschenden Geiste statt des Zeitvertreibs. Aus diesen Geschichtschreibern sammlete er sich Exempel von grossen Thaten, oder er zeichnete sich gewisse Handlungen aus, die er nach den Grundsätzen des Natur- und Völkerrechts und der Staatskunst beurtheilte. Wenn ihm weder seine eigene Einsichten, noch die Urtheile eines **Grotius** und **Pufendorfs** ein Genüge thaten: so legte er diese verworrenen Fragen seinem grossen Vater vor, dessen durchdringender Verstand und lange Erfahrung in einem Augenblicke solche Fälle entschied, worüber sich blosse Kathedergelehrte vergebens etliche Wochen zanken würden. Ueber jeden Umstand breitete sich, wenn dieser Staatsmann sprach, allmählig ein Licht aus. Der junge Graf von Stack-

ford würde seine Kräfte zu früh erschöpft haben, wenn sich nicht sein guter Geschmack einen Homer und Virgil zur Erholung und zum Zeitvertreibe erwählet, und wofern ihm nicht sein edler Karakter eine auserlesene Zahl der vortreflichsten Freunde verschaft hätte, in deren Umgange er sich vollkommen wieder erholte.

Sein Bruder war von einem ganz andern Temperament: feurig, in beständiger Bewegung, unerschrecken, zu lauter Arten von Spielen, die Lärmen verursachten und wobey es auf ein herzhaftes Wagen ankam, geneigt. Schanzen aufzuwerfen, dieselben mit Steinen zu stürmen, fechten oder schiessen; dies war sein gewöhnlicher und liebster Zeitvertreib. Es kostete Mühe, ihn im Zimmer bey den Büchern einige Augenblicke aufzuhalten. Zu gutem Glücke fand er in den alten Schriftstellen weit mehr Schlachten als moralische Wahrheiten und Staatssachen. Sonst würde er auch gewis die Geduld nicht gehabt haben, darin nur eine Seite zu lesen. Aber für den Hofmeister war es immer ein Unglück, wenn Nepos ein Seetreffen beschrieb. Denn der junge Held fragte nach allen Umständen; und der gute Mann sah sich genöthigt, um ihn vergnügen zu können, selber ein viertel Jahr bey einem Ingenieur und Schifskapitän in die Schule zu gehen.

Man kan sich hieraus leicht vorstellen, daß der Herr Graf von Stackford keinen Gelehrten von der gemeinen Art, zween jungen Herren, die von ganz widriger Gemüthsart waren, werde vorgesetzt, und da er denselben annahm, nicht blos werde gefragt haben, ob er Latein, Französisch, Historie, Ge-

nealogie und das Klavier verstünde? Er wird sich zuförderst um einen Mann bemühet haben, der eine gründliche Gelehrsamkeit ohne Pedanterie, eine reife Klugheit, ein tugendhaftes Herz ohne heuchlerischen Zwang und im Umgang viel Artigkeit besaß. Und einen solchen fand er zuletzt nach langem Nachfragen. Der Hofmeister, von dem ich rede, war ein Mann, der nicht erst von der Akademie kam, sondern der sich schon ein paar Jahre in grossen Städten aufgehalten hatte, und mit Männern umgegangen war, welche in wichtigen Aemtern sassen, und sich das Beste der Kirche und des Staats angelegen seyn liessen, die Mängel kannten und über die Mittel nachsannen, durch welche, nach den jetzigen Umständen unserer Zeiten, ein guter Grund zur Verbesserung in der Unterweisung der Jugend geleget werden könnte. In diesem Umgange samlete er sich Muster, nach welchen er seine künftige Untergebenen bilden wollte. Und zu diesem Ende las er auch die Geschichtbücher, und zwar solche, in welchen die Personen umständlich karakterisiret werden, so, wie sie Burner zeichnet. Der Herr Graf von Stackford wußte wohl, daß es schwer wäre, einen solchen Mann zu finden. Aber weil er glaubte, daß er ihn unumgänglich nöthig hätte, so versprach er auch demselben ein grosses Gehalt und ganz besondere Vortheile, und band denselben an keine sklavische Gesetze, welche zu nichts anders dienen, als einen jungen Gelehrten so wol vor seinen Untergebenen verächtlich, als in seiner Bedienung verdrieslich zu machen. Ich schreibe aber die glücklich ausgefallene Wahl dieses klugen Staatsmannes hauptsächlich

lich dieser Ursache zu. Er schrieb nicht blos an einen Professor, daß er ihm einen Studenten schicken sollte, der alle sieben freye Künste verstünde; nein, er bat denselben, ihm einen Mann vorzuschlagen, der ein frommes und tugendhaftes Herz, aber dabey eine angenehme und muntere Aufführung hätte. Und ich glaube, daß dieses weit vernünftiger sey, als wenn man einen guten Sprach- oder wol gar einen handfesten Zuchtmeister verlanget, der dabey ein Schmeichler ist, und, weil er pedantisch und niederträchtig denkt, sich alles gefallen lässet, was man ihm vorschreibt. Ein solcher schlechter Mensch macht sich bald mit allen Bedienten gemein: er läßt seinen Untergebenen allen Willen, blos damit er nicht aus dem Brodte gesetzt werde, sondern gewis den Amtsschreiberdienst davon trage. Aber ein **Informator**, der GOtt fürchtet und sich zugleich auf seine Geschicklichkeit verlassen kan, wird sein Amt nach seinem Gewissen verwalten. Er wird glauben, daß er zwar Kinder seines Patrons vor sich habe; daß dieselben aber eigentlich GOtt angehörten, der diese anvertrauten Schätze dermaleins von seinen Händen fordern würde. Er liebt dieselben als ein Eigenthum, als Erlößte seines Heylandes: und weil er das Wohlgefallen und die Gnade desselben allem andern in der Welt vorzieht; so ist die Ungnade einer allzu zärtlichen und eiteln Dame, der Verlust eines jährlichen Einkommens von siebzig Thalern für ihn was sehr geringes. Denn er weis, daß er ein Knecht des Beherrschers der ganzen Welt ist, und daß überhaupt geschickte Leute nirgend betteln gehen dürfen. Da er ein gutes Herz hat; so wird er unermüdet

seyn, sich zu seiner Bedienung täglich geschickter zu machen. Er wird auf alle Umstände genau Acht haben und Tag und Nacht darauf sinnen, wie er seinen Unterricht und die Erziehungsart verbessern könne. Wenn er also gleich im ersten Vierteljahre der vollkommene Hofmeister noch nicht ist, so wird er es doch gar bald werden. Man hüte sich nur, daß man von einem solchen Manne weder zu viel, noch solche Eigenschaften fordere, die zwar Nebenzierden, aber keine nothwendige Stücke seines Amtes sind. Meiner Einsicht nach muß ein vollkommener Hofmeister folgende Haupteigenschaften besitzen: **erstlich** eine, auf die reinste und richtigste Erkenntniß der Religion gegründete Frömmigkeit und einen Eifer in derselben ohne Aberglauben und ohne diesen Eigensinn, der, indem er die Religion in äusserlichen Kleinigkeiten sucht, durch diese Art des subtilsten Hochmuths und verdorbenen Geschmacks, die liebenswürdigste Religion des Erlösers einigen verächtlich, andern aber verdächtig macht. Er muß **zweytens** eine mehr weitläuftige als sehr tiefe Gelehrsamkeit besitzen. Solche Männer schicken sich besser auf die Studirstube und auf den akademischen Lehrstuhl, als zu Kinderlehrern. Sie studiren lieber vor sich, als daß sie informirten. Ein Hofmeister ist gelehrt genug, wenn er die schönen Wissenschaften, die Philosophie, Mathematik, noch mehr die Moral, das menschliche Herz und die Verfassung des bürgerlichen Lebens nach allen seinen Umständen kennt. Eine Wissenschaft, die leyder die wenigsten von der Universität mitbringen! Er muß **drittens** viel Witz und eben so viel Lebhaftigkeit besitzen; jenen,

nen, damit er seinen Unterricht in tausend Gestalten einkleiden, und diese darum, damit er alle Lehren sehr eindringend vortrage. Er muß viertens der angenehmste und gefälligste Weise im Umgange, und endlich, um auf das vornehmste zu kommen, ein wahrer Kinderfreund seyn. Diese kennet man bald daran, wenn sie mit Kindern und diese wiederum mit ihnen, ohne Zwang vertraut werden. Alles, was ich bisher gesagt habe, ist weiter nichts als eine Kopie von dem vortreflichen Hofmeister, welchen der Graf bey seinen Kindern hatte.

Wenn der Herr Graf auf seinen Gütern war, so hatte der Hofmeister Zeit, sich auszuruhen. Der Minister machte sich das Vergnügen, seine Söhne selber ein paar Stunden, im Spazierengehen, beym Fischfange und bey andern Ergetzlichkeiten zum Zeitvertreibe zu unterrichten. Bald machte er sie auf die Begebenheiten in den verschiedenen Provinzen der Natur, bald auf die Fälle im menschlichen Leben aufmerksam. Er erzählte ihnen entweder selber, oder ließ sich von ihnen erzählen, was in der Welt, in der Stadt und auf seinem Gute kürzlich vorgegangen war, und nahm daher Anlaß, ihnen Begriffe von guten, bösen, weisen oder thörichten, von schönen oder häslichen Handlungen beyzubringen. Mit einem Worte: er beschäftigte immer ihre Seelen und führte sie zum Nachdenken an, aber auf eine so liebreiche und ungezwungene Art, daß sich diese jungen Herren am liebsten in der vertrauten Gesellschaft ihres vortreflichen Vaters befanden. Der ältere Graf überreichte alsdann gemeiniglich einen Aufsatz von den Begebenheiten merkwürdiger Perso-

nen in der alten Geschichte, z. E. vom Cyrus, und mischte die vortreflichen Anmerkungen und Lehren aus der Moral und Staatskunst unter seine Erzählungen. Der jüngere las eine Fabel aus dem Phädrus, und übersetzte dieselbe beym Kaffeetrinken, in Gegenwart seiner Schwestern, in das Französische. Hierauf wird untersucht, ob er die Originalausdrücke im Französischen erreicht habe; und der Papa zeigt ihm die wahren Schönheiten in der Erzählung des Phädrus. Z. E. der junge Herr übersetzte die Fabel vom Fuchse und Raben aus dem ersten Buche auf folgende Art:

„Diejenigen, welche sich durch betrügliche Worte gern loben lassen, werden gemeiniglich durch eine **schändliche** Reue bestraft. Ein Rabe hatte „aus dem Fenster ein Stück Käse gestohlen. Und „damit er dasselbe **ungestört** verzehren könnte; so „setzte er sich auf einen hohen Baum. Als ihn ein „Fuchs daselbst erblickte, so redte ihn derselbe also „an: Mein lieber Rabe, was hast du nicht für „wunderschöne Federn? Wie wohl ist nicht dein „Körper gewachsen? Wie **angenehm** ist nicht deine Bildung? Wenn du auch noch eine gute Stimme hättest, so würde dir kein Vogel den Rang „streitig machen. Aber indem dieser Thor seine „Stimme hören lassen wollte, so ließ er den Käse „fallen, welchen der betrügersche Fuchs mit gierigen „Zähnen schnell erschnapte. Hierauf fieng der betrogene Rabe an, seine Dummheit zu beseufzen. „Aus dieser Begebenheit kan man lernen, daß die „Verschlagenheit oft mehr ausrichte, als die Stärke. „

Als der junge Herr die Fabel vorgelesen, und über die wohlgerathene Arbeit von der Mama ein süsses Wort bekommen hatte; so muste er Rechenschaft von den vornehmsten Ausdrücken geben. Der Papa fragte nemlich, warum der Dichter gesetzt hätte: eine schändliche Reue? Der junge Graf sagte: Oft begehen wir Fehler, die wir nicht wol haben vermeiden können, oder wir fehlen auch wol bisweilen aus einer guten Absicht. Alsdann ist uns die Reue keine Schande. Aber wenn wir aus Einfalt und Thorheit fehlen; so ziehen wir uns dadurch Gelächter und Schimpf zu. Der Rabe war ein Geck, daß er sich so ins Angesicht loben ließ.

Der Vater. Warum hast du das Beywort ungestört hineingesetzt? Ich finde es wenigstens nicht im Originale.

Der Sohn. Gnädiger Papa, ich glaubte, dadurch den Nachdruck, welcher in dem Worte residens steckt, einigermassen auszudrücken. Vielleicht hätte ichs auch geben können, er ließ sich ganz vergnügt und sehr zufrieden auf einer hohen Eiche nieder.

Der Vater. Bemerkst du nicht, wie glücklich der Dichter die Eilfertigkeit des Raben, seine schöne Stimme hören zu lassen, ausgedrückt habe? Er sagt nicht erst: dieses Lob gefiel dem Raben. Doch, um den Fuchs zu überzeugen, daß er auch ein guter Redner oder Sänger wäre, so ⁘ Nein, der Dichter sagt schlechtweg: At ille stultus, dum vult vocem ostendere, emisit ore caseum; quem celeriter dolosa vulpis avidis rapuit dentibus. Wie natürlich beschreibt nicht das Wort avidis einen hun-

grigen Fuchs, der lange nichts erhaschet hat! Bald darauf heißt es von dem Raben: ingemuit, er seufzte, aber in der Stille, weil er seiner Stimme nicht mehr traute und sich schämte. Ferner, wie nachdrücklich stehet nicht stupor für stupidus da? Und endlich, mein lieber Sohn, hast du das Wort virtus, mit Recht nicht durch Tugend, sondern durch Stärke übersetzt; denn Phädrus will sagen: gleichwie der Fuchs, ob er gleich nicht die Kräfte des Löwen und Wolfs hat, doch andere Thiere überwindet und den Raub zu seinem Unterhalt erhaschet; also kömmt es auch in der Welt oft mehr auf Klugheit, als auf grosse Macht an. Ein listiger und hurtiger Feind ist im Kriege gefährlicher, als öfters der mächtigste.

Ich glaube inzwischen nicht, daß die Leser diese Rolle an einem Staatsmanne für unanständig halten werden. Es war der Vater, und nicht der Minister, der jetzt examinirte. Es geschah beym Kaffeetrinken und bey keiner Staatsvisite. Und wenn ich die wahre Absicht dieses grossen Mannes entdecken soll, so geschah es deswegen, um den Gräfinnen, seinen Töchtern, einen guten Geschmack an der Moral und an schönen Schriften beyzubringen. Und diese Absicht hatte der vortrefliche Vater bald erreichet. Diese liebenswürdigen Frauenzimmer gaben ihrem Bruder tausend gute Worte, daß er die Fabeln alle übersetzte und sie ihnen zur Abschrift mittheilte. Der junge Graf ward durch diese Höflichkeit so vergnüget und eingenommen, daß er in der Stille seine Uebersetzung rein abschrieb und zwar doppelt, einige Bilder dazu zeichnete, und sie in ei-

nem Franzbande seinen zwo ältesten Schwestern an ihrem Geburtstage, mit einem zärtlichen Komplimente überreichte. Nun war er auf einmal der beste Bruder, und man berathschlagete sich mit der Hofmeisterin über ein anständiges Gegengeschenk. Durch diese unschuldige Künste wurde Liebe und Einigkeit unter diesen edlen Geschwistern erhalten und immer genauer befestiget.

Der Herr Graf erhielt seine Söhne in einer beständigen Arbeitsamkeit. Denn er glaubte, daß so wol die Seele, sie, die von Natur eine sehr thätige und wirksame Substanz ist, als auch der Leib eine beständige Bewegung erforderten, und daß der Müßiggang jene lasterhaft, diesen aber träge und ungesund machte. Die armen Grafen! werden hier vielleicht einige Leser und Leserinnen ausrufen. Dies war auch ein gar zu strenger Vater! Aber nur so lange Geduld, bis ich die Art ihrer Beschäftigung erzählet haben werde! Studiren dürfen sie nicht immer, und was noch mehr? sie sind auch nicht so gar genau an gewisse Stunden gebunden. Oft besteht die ganze Information in nichts weiter, als daß man mit ihnen über die bereits abgehandelte Lektion eine Unterredung hält, welche sie hernach zu Papiere bringen und bey Tische übergeben. In ihren **Freystunden** haben sie alle Freyheit; doch so, daß sie so was arbeiten, das wenigstens irgend einen Nutzen hat, und nicht ein blos kindisches oder läppisches Spielwerk sey. Des Sommers findet sich immer was. Der gütige Vater hat jedem seiner Söhne einen gewissen Platz im Garten angewiesen, wo sie säen, pflanzen, Bäume setzen, Festungen bauen

und

und kleine Lusthäuser aufführen können. Des Winters haben sie ihr mechanisches Zimmer, und es werden zween oder drey Drechsler und Tischler gehalten, die ihnen in Verfertigung verschiedener artigen Dinge behülflich sind; oder sie üben sich im Reiten, Fechten, Voltigiren, Tanzen und andern, ihrem hohen Stande gemässen Uebungen. Eine ihrer vornehmsten Beschäftigungen ist die Verwaltung eines Theils der Wirthschaft. Der Herr Graf hat jedem auf Rechnung ein Stück Landes anvertraut. Die Renten bekömmt der junge Landwirth, um davon die kleinen Ausgaben zu bestreiten, damit sie zwo, jungen Leuten insgemein sehr wichtige, Lektionen lernen mögen: die erste, wie schwer sich Geld erwerben lasse, und die andere, wie vorsichtig man damit haushalten müsse. Da ihnen aber die **Liebe gegen die Armen** mit der Muttermilch ist eingeflösset worden; so erhalten sie von ihrem Erwerbe ein paar dürftige Familien.

Nunmehr wird man bald begierig seyn, zu wissen, wie der Minister alle diese Dinge von seinen Kindern erhalten könne? Man wird vielleicht vermuthen, daß er es durch eine strenge Zucht zuwege brächte? Gewis, man irret sich sehr. Sie sind von der Wiege an gewöhnt worden, ihren Eltern schlechterdings zu **gehorsamen**, und in allem ihrem Willen zu folgen. Da sie nun dieser glücklichen und sanften Abhängigkeit einmal gewohnt sind, und ihre Eltern für ihre natürliche Obrigkeit erkennen; da man in ihnen alle Eigenwilligkeit und den kleinsten Eigensinn gleich in der Geburt ersticket hat, und da sie, so bald sich ihre Vernunft nur ein wenig

entwickelte, bald eingesehen haben, daß ihre Eltern sie herzlich liebten; so sind die Stackfordischen Kinder die gehorsamsten von der Welt. Von dem fünften Jahre an hörten fast alle solche Strafen auf, womit man sonst Kinder vom Bösen abhält. Deswegen aber waren sie nicht von aller Ahndung ihrer Vergehungen befreyet. So, wie man ihr Wohlverhalten dadurch belohnte, daß sie mit ihren hohen Eltern speisen, spatzieren fahren, in Gesellschaften gehen, und mit denselben vertraut reden durften: also war die Beraubung dieser Vorzüge schon eine sehr harte Strafe. Das erste Versehen wurde dadurch geahndet, daß der junge Herr bey der Tafel seiner Eltern Gesundheit nicht trinken durfte. Dies wurde ihm von dem untersten Bedienten vor Tische angekündiget. Der zweete Grad war, daß man über der Tafel kein Wort mit ihm redte. Der höchste Grad endlich war, daß er mit dem untersten Bedienten, unangezogen, allein speisen muste, drey Tage nicht in die Abendandacht in der Kapelle kommen, und sich nicht ordentlich ankleiden durfte. Kein Mensch sprach in dieser Zeit mit ihm, oder wenigstens nicht anders, als mit einem Patienten, den man bedaurt und dem man mit Wehmuth sein Mitleiden bezeiget und guten Rath ertheilet. Nur ein einzigesmal hat der jüngste Graf diese letztere Strafe einen ganzen Tag ausgehalten. Aber nie wurden seine Augen trocken; er gieng traurig und niedergeschlagen aus einem Zimmer in das andere. Er wollte sprechen, und nicht einmal ein Bedienter antwortete ihm. Zu dem Zimmer der gnädigen Mama waren alle Zugänge versperrt, und es wäre wi-

der

der den Respekt gewesen, unangekleidet vor ihr Angesicht zu kommen. Ach unglücklicher Tag! Armer Graf! Endlich fiel ihm diese Acht unerträglich, und so hartnäckig er vorher war, so wurde doch jetzt sein Herz so weich, daß er sich an sein Pulpet setzte und eine sehr wehmüthige Supplik an seine gnädige Eltern machte. Sie wurde aber ungelesen wieder zurück gegeben. Er flehete also seine älteste Schwester, daß sie sich doch seiner erbarmen und seine Abbitte übergeben möchte. Nach aufgehobener Tafel gieng der Herr Minister mit seiner Gemahlin, mit dem Hofmeister und seinen Kindern zu Rathe, ob man den eigensinnigen und trotzigen Ferdinand diesmal wieder zu Gnaden annehmen wollte? und weil so viele Fürbitten eingelegt wurden, so ward beschlossen, daß er Morgen beym Kaffeetrinken erscheinen, seine Bosheit aufrichtig bekennen, bereuen, und vollkommne Besserung versprechen sollte. Und dies geschah. Stellen sie sich nunmehr, meine Leser, den armen Ferdinand vor, wie er durch den Kammerdiener um Erlaubniß bitten läßt, sich anziehen und herunter kommen zu dürfen. Wie er sich mit niedergeschlagenen Augen und in der allerdemüthigsten Stellung schüchtern, bebend und ehrfurchtsvoll seinen Eltern nähert, ihnen die Knie umfaßt, und mit unzähligen Thränen um Vergebung bittet, endlich seinen Geschwistern für ihr Mitleiden dankt und GOtt bittet, daß er ihn frömmer machen, allen Eigensinn aus seinem Herzen ausrotten und ihn dagegen vollkommen willig und gehorsam bilden wolle.

Dies war das erste und letzte Exempel einer scharfen Strafe in dem gräflichen Hause. Kömmt

es

es einigen Eltern unglaublich vor; so werden sie nur untersuchen dürfen, ob sie auch so frühzeitig ihren Kindern eine kindliche Liebe und Furcht gegen GOtt und eine freywillige und sich auf ihre persönliche Vorzüge gründende Hochachtung und Ehrerbietung gegen sich, die Eltern derselben, eingeflößt haben? Haben sie dieses versäumt, so werden freylich Vorstellungen aus der H. Schrift und aus der Vernunft nichts helfen. Sie werden zu Schlägen greifen müssen. Aber ach! welch ein verächtliches und unanständiges Mittel! Ich rede nicht von kleinen Kindern, die man blos durchs Gefühl, die bösen Folgen ihres Ungehorsams empfinden lassen kan, so lange sie noch keiner vernünftigern Vorstellungen fähig sind. Ich rede von Eltern, die es gleich anfangs bey der ersten Erziehung irgend worin versehen haben: ich rede von Kindern, die noch im achten Jahre wie unvernünftige Thiere durch Schläge gebändiget werden müssen, und dann wiederhole ich es noch einmal: Schläge, o Kinder, welch ein verächtliches und erniedrigendes Mittel! Die Gräfin von Stackford erzog ihre Kinder auf eine viel kräftigere und anständigere Art tugendhaft. Sie nahm die Tochter, welche gesündiget hatte, in ihr Kabinet: stellte derselben vor, was sie für einen vortreflichen und gütigen Vater hätte; wie sie denselben betrüben würde, wenn er von ihrem Eigensinne oder Verbrechen was erfahren sollte: fragte sie hierauf, ob sie sich in der That aus der Gnade GOttes nichts machte? ob sie denn keine auserwählte Freundin ihres Heylandes, keine Christin und kein tugendhaftes Frauenzimmer werden wollte? Ob etwa sie, ihre

Mama,

Mama, ihr was zu Leide gethan hätte? = = Weiter durfte die Dame nicht fragen: denn schon zitterten die, sich drängenden Thränen auf den schamrothen Wangen, und die äusserst betrübte Komtesse lag schon zu ihren Füssen und bat GOtt und ihrer Mama ihre Fehler auf das wehmüthigste ab. Alsdann hatte die gnädige Gräfin auch die Gefälligkeit, daß niemand im ganzen Hause von dem, was im Betzimmer zwischen ihr und ihrem Kinde vorgegangen war, das geringste erfuhr. Ganz Amsterdam pries ihre Erziehungsart als das vollkommenste Muster an, und unter allen Töchtern der Gesandten im Haag waren die Gräfinnen von Stackford der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung *).

Die erste Sorge dieser vortreflichen Dame war, daß sie ihren Kindern eine lebendige Ehrfurcht und **Liebe gegen GOtt** einflößte. Insbesondere suchte sie dieselben von der Güte, Weisheit, Vorsorge und Allgegenwart GOttes aufs lebhafteste zu überzeugen. Gab sie ihnen Kleider, so vergaß sie nicht, denselben zu sagen: „daß sie es eigentlich nicht wä„re, die ihnen diese Nothwendigkeiten und Bequem„lichkeiten des Lebens gäbe, sondern daß es allein „GOtt

*) Ich vergleiche deswegen diese vortrefliche Dame mit der Mutter der Gracchen, welche, da eine Freundin gern ihr Geschmeide sehen wollte, so lange zögerte, bis ihre Kinder aus der Schule nach Hause kamen. Alsdann sprach sie: „Sehen Sie, dies sind meine Perlen und Halsketten!„ Apparet, sagt einer der Alten, Gracchos non tam in gremio educatos, quam in sermone matris. Der Verfasser de corrupta eloqu. Rom. hat über diese Geschichte, und die Kinderzucht überhaupt, sehr vortrefliche Gedanken.

„GOtt sey, der, weil er ihren Mangel wohl wüste, „und sie sehr lieb hätte, den Eltern immer so viel „bescherte, als die Kinder nöthig hätten; daß sie „demnach am vortheilhaftesten und vernünftigsten „handeln würden, wenn sie sich ganz an GOtt hiel„ten, vor ihm wandelten, ihn über alles liebten, „ihm nicht heuchelten, sondern mit offenem Herzen „immer vor seinen Augen wandelten: daß sie auf „diese Art sich immer in seiner Gnade erhalten und „die Freyheit haben würden, zu ihm in allen Zufäl„len ganz unerschrocken ihre Zuflucht zu nehmen, und „daß, wenn auch die Eltern sterben sollten, sie doch „glückselige Kinder bleiben würden. Es wird, (setz„te sie; indem sie ihre Kinder herzte, hinzu) es „wird so lange nicht anstehen, daß ich euch mit „Kronen auf eurem Haupte vor dem Throne GOt„tes und unter den seligsten Geistern antreffe.„ Ihre andere Sorge gieng dahin, ihnen eine wahre **Hochachtung für die H. Schrift** beyzubringen. Sie verehrte der einen ihrer Töchter le Nouveau Testament de Mrs. Beaulobre & Lenfant; der andern des Herrn **Burkits** praktische Erklärung des N. T. im Englischen; der dritten eine Bilderbibel, und ließ diese Bücher schön einbinden. Sie las ihnen selber das Wort GOttes mit derjenigen Ehrfurcht vor, welche man den Aussprüchen des Allerhöchsten schuldig ist; sie zog daraus die heilsamsten Lehren; und aus der frommen Brust dieser Mutter floß die Milch der evangelischen Ermahnungen mit einer Süßigkeit, die den Töchtern den Geschmack an sündlichen Schriften ganz benahm. Ihre edlen Seelen wurden durch das lebendige Brodt gestärket,

und sie übten in einem Alter grosse Tugenden aus, in welchem sie andere Kinder noch nicht einmal dem Namen nach kennen. Die jungen Gräfinnen sammleten sich die schönsten Stellen aus den H. Liedern des Königes, aus den Reden des Heylandes und seiner Gesandten, und brachten dieselben, nebst den Exempeln der H. Schrift, unter gewisse Titel. Als Herr Tarney bey der Frau Gräfin war, so überbrachte ihr die mitlere Komtesse folgenden Aufsatz:

Man muß die Freundschaft GOttes der Gunst aller Menschen vorziehen; Schriftstellen davon: Jos. 23, 11. 24, 15. Ps. 73, 23. 28. 5 Mos. 33, 3. Gal. 6, 14. 1 Cor. 16, 22.

Exempel:

1) Joseph will lieber in die Ungnade seines Herrn und der Frau desselben fallen, als wider GOtt sündigen.

2) Die drey Männer im Feurofen und Daniel wollen die Götzen nicht ehren und

3) Die Apostel, als ihnen der jüdische Rath verbot, zu lehren, daß Christus auferstanden sey, gehorchten GOtt mehr als den Menschen.

Auf gleiche Art machte die älteste Komtesse einen Auszug aus der alten Geschichte des Herrn Rollins.

Exempel von lobenswürdigen Damen.

1) Vielen Verstand und Klugheit besassen Semiramis, Dido, Tomyris, Artemisie, Olympias, die Königin Elisabeth.

2) Wo-

2) Wegen ihrer Gottesfurcht sind berühmt Helena, Pulcheria, Eudoxia.

3) Sehr tapfere Frauen waren die Amazoninnen und diejenige Frau, welche die Stadt Argos vertheidigte. Die Frauen, welche im Jahre 1249 Ludwig den Heiligen bey Damiata erretteten. Das Mädchen von Orleans, Johanne d' Arc.

4) So das Leben ihrer Männer mit Lebensgefahr gerettet; die Minyenserinnen, Artemisie, Pauline.

5) Frauen, welche ihren Schmuck zum Besten des Staats hergegeben; die römischen Damen, als es dem General Kamillus an Gelde fehlte.

6) Exempel eines sehr geschickten Frauenzimmers, die Jungfer Schurmannin, als welche nicht nur in den gelehrten, sondern auch in den schönsten Wissenschaften, in der Musik, im Zeichnen u. a. ganz vortreflich war.

Die Gesellschaft vermehrte dieses Register noch mit einigen andern Exempeln. Und was für einen reichen Stof verschaften nicht so schöne Muster zu den nützlichsten Gesprächen! Welche Gelegenheit gab nicht dieser Aufsatz, den Komtessen, die schönsten Lehren zu geben, ihren Geschmack zu bilden, und ihre Urtheilungskraft zu schärfen! Diese Gespräche wurden meistentheils von denselben hernach niedergeschrieben.

Man denke indessen nicht, als wenn die Gräfin von Stackford ihre Töchter nur blos gelehrt und gottesfürchtig erzogen habe. Sie waren auch Muster einer artigen und gefälligen Lebensart, und

beobachteten in Gesellschaften vollkommen den, in der vornehmen Welt eingeführten Wohlstand; nur diejenigen Fälle ausgenommen, worin man gewisse Misbräuche und Unordnungen nicht beobachten kan, ohne einige höhere Pflichten dabey zu verletzen. Die junge Gräfinnen führten einen, der Mode und ihrem vornehmen Stande gemässen Staat. Ihre Frau Mutter untersagte ihnen den Putz nicht: nur erinnerte sie dieselben öfters, diese Verzierung der Natur mehr darum, damit man in Kleinigkeiten kein seltsames und eigensinniges Wesen verrathen möge, als aus Nothwendigkeit, oder um zu gefallen, zu tragen. Die Wachspuppen eurer kleinen Schwestern, meine Töchter, sprach die Dame, haben diesen Zierrath auch, und die Schönheit ihrer Bildung übertrift die eurige. Es wäre also schlimm, wann ihr keine andere Vorzüge hättet, als diejenigen, welche euch der Kaufmann und der Schneider geben. Ihr seyd Menschen, ihr seyd Christinnen, und von dieser Seite müsset ihr eure wahre Schönheit und Grösse zeigen.

Die mitlere Tochter hatte als ein Kind die böse Gewohnheit an sich gehabt, daß sie alles mit Weinen erzwingen wollte. Die weise Dame aber überwand glücklich ihren Eigensinn. Sie verbot ausdrücklich den Bedienten, sich durch ihr Schreyen bewegen zu lassen. Sie gewöhnte vielmehr ihre Töchter an, alles ihrem Willen und ihrer Gütigkeit zu überlassen. Daher gab sie ihnen nicht so gleich und auf der Stelle alles, was sie verlangten, und alsdann niemals, wenn sie merkte, daß dieselben darauf bestünden. So lehrte sie dieselben ihre Neigungen

gungen beherrschen. Oft, wenn diese weise Mutter ihren Kindern bereits was zugesagt hatte, sprach sie doch wol hernach: „Ich habe mich erst recht bedacht, mein liebes Kind. Es ist dir noch nicht nützlich. Du hast dieses Kleid jetzo nicht nöthig. Ich will aber sehen, ob du mich lieb hast, und es dir willst gefallen lassen, so lange geduldig zu warten, bis ich selber für gut finden werde, es dir zu geben.„ Werden andere Töchter gewöhnt, sich zu zieren, gekünstelte Manieren anzunehmen, und witzige oder spitzfindige Antworten auszutheilen: so zeigte die Frau Gräfin den ihrigen, daß es viel schöner sey, den Leib natürlich zu tragen, aufrichtig und ohne einen weit hergeholten Witz zu sprechen.

Die **Schamhaftigkeit** war eine andere Haupttugend, zu welcher diese christliche Dame ihre Töchter frühzeitig angewöhnte; ja sie glaubte, daß es zur Bewahrung einer unentweihten Reinigkeit des Herzens und der Sitten besser sey, in diesem Punkte zu viel, als zu wenig genau zu seyn. Die Gräfin brachte ihren Kindern insbesondere gegen alle nackten Bilder einen rechten Abscheu bey, als wodurch gewissenlose Künstler in so vielen unschuldigen Seelen die ersten unreinen Gedanken hervorbringen. Aber vergebens würde die Dame alle diese Sorgfalt gebraucht haben, wofern sie nicht auch dafür gesorgt hätte, daß ihre Kinder keine andere, als rechtschaffene, **Bedienten** um sich gehabt hätten. Die Tugendlehrer rathen insgemein den Eltern an, ihre Kinder von dem Gesinde ganz abzusondern. Dieser Rath würde wol freylich der beste seyn, wenn er nur möglich wäre. Aber die Frau Gräfin wuste

auch in diesem Stück das allerbeste Mittel zu finden. Sie glaubte, der kürzeste Weg wäre, das Herz des Gesindes selber zu verbessern. Sehet, eine Sorgfalt, welche dieser Dame, als einer christlichen Hausmutter und als einer Mutter ihrer Kinder, so viel Ehre bringt! Sie machte einen Aufsatz von den vornehmsten Pflichten der **Bedienten**. Diese Schrift ließ sie von ihrem Gemahle und dem Hofmeister verbessern. Hierauf muste sich das Gesinde alle Wochen einmal versamlen. In diesen Stunden laß sie ihnen dieses Buch vor, erklärte denselben ihre Schuldigkeit und ermahnte sie liebreich und zugleich ernsthaft, derselben nachzukommen. Uebertrat ein Bedienter eine dieser Pflichten, so hielt entweder ihr Gemahl, oder die Dame selbst, demselben sein Vergehen vor und erinnerte ihn an das Gesetzbuch. Dies alles geschah ohne Fluchen, ohne Schimpfen. Oefters ließ sie den Verbrecher nur durch den Sekretär, den Kammerdiener oder Hausvogt erinnern. Den Kindern hingegen war es schlechterdings untersagt, die Bedienten auszuschelten, so wenig als sie sich unterstehen durften, bey Vermeidung der schärfsten Ahndung, andern armen oder geringen Leuten verächtlich zu begegnen. Half aber alle diese Gütigkeit nichts, so muste der Bediente aus dem Dienste. Eine Bestrafung, die den Domestiken als die allerhärteste vorkam und welche sie so scheuten, daß es innerhalb funfzehn Jahren nur zweymal zu dieser Strenge gekommen ist. Was wäre mehr zu wünschen, als daß in jeder Stadt eine solche Ermahnungsstunde für das Gesinde gehalten würde, worin man demselben seine besondern

Pflich-

Pflichten, auf eine vernünftige Art beybrächte und einschärfte? Und, würde es nicht ein in der That gutes Werk seyn, wenn eine reiche Witwe zur Besoldung eines solchen Lehrers ein gewisses Kapital vermachte? Man verachte Bediente so viel, als man will; so gehören sie doch dem HErrn an, sowol als seine Geschöpfe und als Mitglieder seiner Kirche, und es gebühret den Herrschaften, für dieselben um so viel mehr väterlich zu sorgen, je schlechter insgemein die meisten in ihrer Jugend erzogen worden sind. Aber, so wie uns GOtt überhaupt die Beobachtung unserer Pflichten durch einen gewissen Vortheil erleichtert: also führet auch die Erfüllung dieser Schuldigkeit den grössesten Nutzen mit sich, welcher sich hauptsächlich durch die Treue und durch einen unschädlichen Umgang mit den Kindern äussert. Bestehet nun die Treue in der genauen Erfüllung aller Pflichten: so kan auch kein Dienstbote eher recht treu werden, als bis er seine Verbindlichkeit und die Billigkeit seiner Pflichten nach ihrem ganzen Umfange und nach ihrer wahren Beschaffenheit weis. Sollen aber Bediente ihre junge Herrschaft weder durch unanständige Reden, noch durch böse Exempel ärgern, so müssen sie nothwendig erst selber tugendhaft gemacht werden. Man möchte denken, daß dieser ganze Vorschlag wegen unserer Predigten überflüßig wäre: aber welchem Prediger würde man es nicht sehr übel nehmen, wenn er seine Ermahnungen an das Gesinde allein richtete? Ausserdem sind die meisten Bedienten arme Kinder gewesen, die in ihrer Jugend fast nie in die Schule gekommen sind, und welche daher nicht einmal die

ersten Wahrheiten der christlichen Religion wissen. Was wäre also für dieselben nöthiger, als eine eigene katechetische Stunde? Ich habe von einer wichtigen Sache geredet, von einer Quelle, woraus sich so viel Böses über vornehme Häuser ausbreitet. Ich kan daher auch hoffen, daß man diese Anmerkung einer Ueberlegung würdig achten werde, so wie ich überhaupt wünschte, daß man unsere unstudirten Christen in mehrern Wahrheiten, als nur in solchen, die sich eigentlich und unmittelbar auf die Vereinigung mit GOtt und auf die ewige Seligkeit beziehen, unterrichtete. Ich rede insbesondere von den Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft, von den Pflichten der Verheyratheten, von der Kinderzucht, von der Haushaltungskunst u. d. gl. und ich schliesse selbst eine bessere Kenntniß der menschlichen Seele und ihrer Kräfte, der Physik, der bürgerlichen Gesetze und anderer, zur Wohlfahrt dieses gegenwärtigen Lebens unentbehrlichen Dinge nicht aus. Wahrheiten, die, weil man sie sehr unrichtig unter dem Titel **weltlicher Sorgen** verachtet, von unsern Predigern nicht einmal berühret werden dürfen, gleich als wenn der GOtt, der uns durch die Religion in jener Welt glückselig machen will, nicht auch unsere äusserliche Wohlfahrt in der gegenwärtigen befördert und vermehret wissen wollte, und gleich als wenn nicht der Heyland diese ganze Sorgfalt durch die vierte Bitte für vollkommen rechtmäßig erkläret hätte. Wenn wird man einmal den, von den Mönchen und Mystikern allzuweit ausgedehnten Unterschied zwischen weltlichen und geistlichen Dingen gehörig einschränken und bestimmen? Weise

Lehrer

Lehrer der Religion! Heiliget und erhöhet vielmehr die gemeinsten, alltäglichsten und eben deswegen sehr wichtigen, Pflichten dadurch und verwandelt sie in wahre christliche Tugenden, daß ihr uns dazu die mächtigen, erhabenen und reitzenden Bewegungsgründe aus dem Heiligthume vorleget. Saget z. E. nicht blos: **ihr Eltern erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn**; nein, lehret uns diese Pflicht nach ihrem ganzen Umfange. Haltet unsern Brüdern nicht blos die Ermahnung des Apostels vor: **Ein jeder schaffe und arbeite mit seinen Händen.** Nein, erkläret diese Pflichten von allen ihren Seiten und zeiget, wie sie in allen Ständen beobachtet werden müssen. Der gröste Theil eurer Zuhörer hat bey so schweren Arbeiten und bey seiner Armuth sonst keinen andern Unterricht als von der Kanzel und zu niemanden mehr Zutrauen, als zu euch. Umsonst ermahnet ihr die meisten zu einer innern Besserung des Herzens, so lange ihre Einsichten so schlecht und ihre äusserlichen Umstände so zerrüttet sind.

Ich komme aber wieder in das gräfliche Palais zurück, nachdem mich eine aufrichtige Menschenliebe bis in die niedrigen Hütten unserer armen Brüder geführet hat. Ich habe oben bereits erzählet, daß die Gräfin ihre Töchter gewöhnet habe, nach ihrem Exempel sehr liebreich und freundlich mit dem Gesinde umzugehen, aber dabey sich mit demselben gar nicht gemein zu machen. Man wird den Grund dieser Vorschrift aus dem folgenden ersehen. Da ein Frauenzimmer gebohren wird, um dermaleins die Gehülfin eines Mannes, der dem Staate dienet,

net, zu werden: so muß es nothwendig die Haushaltungskunst so frühzeitig lernen, als der junge Herr die gelehrten Wissenschaften. Die Frau von Stackford folgte für allen Dingen der Natur, als der besten Lehrmeisterin. Da nun dieselbe den Kindern von dem andern Geschlechte einen ganz besondern Hang zum Spielen mit Puppen gegeben hat: so schafte sie ihren Töchtern eine kleine Küche an, gab ihnen ein gewisses Geld, welches sie zur Anschaffung des Küchengeräths gebrauchen sollten, in die Hände, und forderte wöchentlich von dieser kleinen Haushaltung Rechnung. Hingegen vermehrten die beyden Herren von Stackford von ihrem Gehalte ihre Bibliothek, bekümmerten sich in ihren Freystunden um die äussere Wirthschaft und giengen bey den Pächtern in die Schule. Diese kleine Haushaltung nöthigte die Gräfinnen, daß sie das Rechnen lernten, daß sie sich nach dem Preise der, in einer Haushaltung nöthigen Dinge erkundigten und sich mit Handwerksleuten in öftere Unterredungen einliessen. Mit so wenig Mühe lehrte die kluge Dame ihre Töchter die Wirthschaftskunst, welche die wenigsten Frauen von ihrem Range verstehen; und so leicht ward es ihr, dieselben in beständiger Arbeit zu erhalten. Das Nähen und Sticken war die zwote Hauptwissenschaft und eben das, was bey ihren Brüdern die Mathematik war. Die kleinste Komtesse wuste schon die Nadel zu führen und ihre so innigst geliebte Puppe nach der Mode zu kleiden. Nie hat wohl Herr Tarney ein grösseres Vergnügen empfunden, als damals, da er die Frau Gräfin und ihre Töchter unter etlichen Stiegen Leinwand antraf,

aus

aus welcher sie Hemden für arme Witwen und Waysen verfertigten. Er erinnerte sich, von der Gemahlin des Kayfers **Leopold** gelesen zu haben, daß dieselbe selbst in dem Zimmer des Monarchen kostbare Altardecken und Kleider für die Bilder der Heiligen verfertiget. Aber hier sah er eine weit schönere Arbeit. Er sah die Liebe der ersten Christen in diesem Zimmer, und eine andere **Tabea**, welche den lebendigen Tempeln des H. Geistes und Heiligen Kleider und Röcke machte. Die Thränen traten ihm in die Augen: er dachte an die Worte des erhöheten Heylandes: **Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet**, und entfernte sich stillschweigend aus dem Zimmer.

Die beständige Beschäftigung der Kinder des Herrn Grafen machte, daß man fast nie einen Arzt nöthig hatte. Da sie sich an gesunde Speisen gewöhnt, und gar nicht weichlich erzogen wurden; so half sich bey ihnen die Natur meistentheils selber wieder; und gemeiniglich bestand die Kur in nichts anders als im Fasten und in unschädlichen Präservativmitteln einer kleinen Hausapotheke. Die Mäßigkeit im Essen und Trinken war ein allgemeines Gesetz in dem gräflichen Palaste, und alle Weichlichkeit wurde für schimpflich gehalten. Dabey aber wurden die gräflichen Kinder vor Erhitzung und Erkältung sehr sorgfältig bewahrt. Schlafen durften sie bis in das siebende Jahr so lange sie wollten. Denn, gleichwie der Herr Graf glaubte, daß die verschiedenen Arzneyen dem Körper eben so schädlich wären, als das öftere korrigiren einer Uhr: also war er auch überzeugt, daß man der Natur Zeit

lassen

lassen müste, bis sie das Gebäude des Körpers von allen Seiten genug befestiget hätte. Und also blühten die Kinder dieses Herrn wie frische Rosen, wenn sie der nächtliche Thau erquickt hat.

Das vierzehnte Hauptstück.

Lanwills vertrauter Umgang mit dem Hofmeister. Vornehmste Tugendregeln. Das Leben JESU. Lanwills Vater. Tarneys Zufall. Der edelmüthige Freund.

Wer wird zweifeln, daß nicht hier der junge Lanwill das gröste Vergnügen gefunden haben sollte? Gleichwol konnte er seinen Schmerz über den Verlust seiner Mutter nie ganz unterdrücken. Die Traurigkeit des Jünglings war wie eine geheilte Wunde eines für das Vaterland streitenden jungen Kriegers, die von Zeit zu Zeit wiederum aufbricht, und demselben, mitten unter den Umarmungen seiner Freunde, die seine Tapferkeit und Thaten bewundern, Ohnmachten verursachet. Der liebenswürdige Britte entzog sich öfters der angenehmsten Gesellschaft, schlich sich zwischen die künstlichen Hecken und dickbelaubten Gänge in dem Lustgarten, und irrete tiefsinnig in dieser stillen Einsamkeit herum. Bald aber erlag er unter der Last seiner traurigen Vorstellungen: so, wie sich endlich ein ermüdeter Wandersmann unter seiner schweren Bürde beuget und kraftlos an dem Fusse eines Hügels in das weiche Gras hinsinket. Lanwill setzte sich in ei-

nem

nem dunklen Gebüsche nieder, und ein Strom von treuen Zähren rollte über seine Wangen herab. Diese milden Thränen waren es allein, in denen er noch einige Erleichterung seines Schmerzens, und wenigstens fast allezeit so was Süsses fand, daß er vielleicht die ganze Nacht in dieser Einsamkeit würde zugebracht haben, wenn ihn nicht einsmals die Frau Gräfin, ängstlich schlummernd, auf einem frischen Rasen angetroffen hätte. Täuschende Träume beunruhigten den armen Jüngling. Sein frommes aber beklommnes Herz schlug heftig und ungleich. Hie und da stand noch eine Thräne auf seinen blassen Wangen. Die Munterkeit war von seinem verweinten Gesichte entflohen, und eine matte und schwindende Farbe hatte allen Reitz seiner vortheilhaften Bildung verdecket. Seine leichten Glieder lagen welk unter den bunten Blumen, welche, von der Hitze des Tages ausgezehret, ihre Häupter und Blätter traurig sinken liessen. Die gutherzige Dame sah ihn, den liebenswürdigsten Jüngling: sie wurde gerühret, sie weinte. Und indem holte der Schlafende einen tiefen Seufzer aus seiner beklemmten Brust und erwachte. Sie setzte sich neben ihm hin, und suchte ihn zu ermuntern. Armer Lanwill! sprach diese gnädige Dame, wenn eure Mutter nicht ganz gewis noch lebte, und wenn ich nicht im Geiste versichert wäre, daß ihr sie bald wieder finden würdet: so würde ich mich, mein liebes Kind, an ihrer statt glücklich schätzen, wenn ihr mich künftig für eure Mutter halten wolltet. Ich habe einen Theil eurer Begebenheiten vom Herrn Tarney gehöret. Aber ich bin begierig, sie von euch selbst zu

erfah-

erfahren. Erzählet mir doch, wo ihr euch anders ermuntern könnet, wie wunderbar und gnädig euch GOtt bisher geführet habe. Sogleich fieng Lanwill diese Erzählung an; und sein Geist ermunterte sich zuletzt vollkommen, da er auf seine wundervolle Errettung aus so vielen Gefährlichkeiten kam. So sehr sich diese edelgesinnte Dame an seiner einfältigen Erzählung ergetzte: so sehr bewunderte und liebte sie die Aufrichtigkeit des Jünglings, da er ihr ganz offenherzig seine eigenen Fehler beschrieb, so wie Telemach die seinigen dem Mentor gestand.

Lanwill hatte sich überhaupt durch seine ungezwungene Höflichkeiten, die ihm blos sein aufrichtiges Herz angab, so beliebt gemacht, daß ihn der Herr Graf und seine Gemahlin wie ihren Sohn, die junge Herrschaft wie ihren Bruder, und der vernünftige Hofmeister derselben wie seinen Freund liebte. Mein Liebling machte sich diese Vertraulichkeit eines so gesetzten und tugendhaften Gelehrten auf die vortheilhafteste Art zu Nutze. Er bediente sich mit einer unglaublichen Begierde seines Unterrichts in den Anfangsgründen der Mathematik, Philosophie, Historie, Physik und in der Kunst zu leben. Und zugleich hat er denselben, ihm Regeln zu geben, denen er stets folgen könnte, um in dieser Welt tugendhaft zu werden. Hier folgen einige derselben, die er dem jungen Menschen bey einem Spatziergang gab:

Um recht tugendhaft zu werden, wird nichts weiter erfordert, als daß ihr im Ernste wünschet, es zu seyn. Setzet euch zu diesem Ende ernstlich vor, niemals etwas vorzunehmen,

was

was euer Gewissen für unrecht hält, oder was ihr nicht ruhig auch öffentlich thun dürftet. Wisset ihr nur, daß GOtt dieses oder jenes entweder durch die Vernunft in dem Gewissen, oder durch die Offenbarung in der H. Schrift, verboten habe; so verabscheuet es von Herzen, als eine Sache, die euch in GOttes Augen verhaßt machet, gesetzt auch, daß ihr Anfangs noch so viel Lust hättet, dasselbe zu thun. Handelt stets und aufs strengste nach dieser Regel: „Nichts ist gut, nichts ist einem Menschen anständig und nützlich, als was GOtt selber dafür erkläret hat.„

Bemühet euch, alles Gute, welches in rechtmäßigen, und im Gegentheile alles Böse, so in unheiligen Handlungen ist, recht deutlich einzusehen. Studiret zu dem Ende die Moral aus dem Grunde. Betrachtet eure, betrachtet anderer Handlungen unpartheyisch; zergliedert sie gleichsam: lasset keinen Umstand unbemerkt: gebet auf alle Folgen derselben Acht, und leset insbesondere mit einer solchen weisen Aufmerksamkeit die Historie. Welche Mühe! werdet ihr vielleicht denken. Muß man die Tugend so theuer erkaufen? Ich antworte: Kein Preis ist zu groß. Sie allein, indem wir durch sie GOtt ähnlich werden, macht unsere wahre Glückseligkeit aus.

Setzet euch zuförderst in der Herrschaft über eure Sinne, Begierden und Affekten so feste, daß sie stets eurer Vernunft und der Pflicht, GOtt gefällig, gerecht und tugendhaft zu handeln, gehorchen müssen.

Zu

Zu diesem Ende übet euch fleißig in der Verleugnung eurer selbst.

Haltet keine einzige Tugend für unmöglich. Wiederholet sie öfters und übet euch darin fleißig: endlich wird die Gewohnheit sie euch leicht machen, sie, diese andere Natur.

Habt ihr aber böse Gewohnheiten an euch, so leget sie auf eben diese Art ab, wie ihr sie angenommen habt, d. i. nach und nach. Seyd im Kampfe wider sie unermüdet; übersteiget eine Verschanzung nach der andern; und dieser standhafte Vorsatz, zu überwinden, wird euch endlich ganz unfehlbar mit Sieg, krönen.

Fliehet aber für allen Dingen den Umgang mit thörichten und lasterhaften Menschen. So, wie man Geld und Ehre unter Dieben unvermerkt einbüsset: eben so verliert man auch unter den Feinden der Tugend seine Unschuld, sein gutes Gewissen, seine Gemüthsruhe und die Gnade GOttes, die unendlich höher, als alle Gunst der sterblichen Menschen, die heute leben und morgen todt sind, zu schätzen ist. Die Sklaven der Laster lieben ihre eigene Seele nicht. Wie sollten sie sich denn ein Gewissen daraus machen, die eurige ins Verderben zu ziehen? Kommet ihr aber ja von ungefähr in eine solche Gesellschaft: so gebt genau auf ihre Handlungen und auf euch selber Acht, und bedenket, daß GOtt, euer Vater, mit zugegen sey, der ein wachsames Auge auf euch hat, und der aufs genaueste bemerket, wie stark wol eure Liebe und eure Treue gegen ihn sey. Gehet hingegen am liebsten mit Freunden der Tugend um: denn diese sind auch

eure

eure beste Freunde. Sie sind aufrichtig, voller Liebe und Redlichkeit, und sie sehen eben so sehr auf euren Nutzen, als sie auf ihren eigenen sehen. Denn, da sie GOtt lieben und demselben nachahmen, so müssen sie auch nothwendig sich an der Glückseligkeit aller Menschen belustigen.

Prüfet, so oft ihr aus einer Gesellschaft kommet, euer Gewissen, und zwar aufrichtig. Schonet euer selber nicht. Thut dies alle Abend, und gehet nicht eher schlafen, als bis ihr gewis erfahren habt, ob ihr in der Tugend diesen Tag zu- oder abgenommen habt. Habt ihr was Böses geredet oder gethan, so bittet es GOtt demüthig und mit einer wahren Reue ab. Habt ihr aber was Gutes gethan, so untersuchet, ob euch zu dieser oder jener äusserlich guten Handlung der Ehrgeitz, irgend eine andere Nebenabsicht oder aber eine aufrichtige Liebe des Guten angetrieben habe? So machte es **Seneka** *) ein stoischer Weltweiser. Habt ihr

*) „Man muß, schreibet derselbe, seiner Seele alle „Tage die Rechnung, wie einem Haushalter, abfor„dern. Sextius wenigstens hatte diese Gewohn„heit, daß er sich vor Schlafengehen selber fragte: „Was für einen Fehler hast du heute abgelegt? „Welcher Neigung hast du widerstanden? „Was hast du an dir gebessert? Was kan man „sich schöneres vorstellen als diese Gewohnheit! „Ich bediene mich daher derselben ebenfalls täglich „und ziehe mich selbst vor Gerichte. Denn so bald „die Lampe ausgelöschet ist und meine Frau, die mei„ne

ihr so gar Gelegenheit gehabt, was Edles zu verrichten; so freuet euch, und danket GOtt für diese Gnade, daß er euch so wol den Willen als das Vermögen dazu gegeben hat.

Laßt euch gern von jederman eure Fehler sagen. Danket denen, die euch dieselben ungebeten entdecken, und bittet die andern, daß sie euch dieser vertrauten Freundschaft und Liebe würdigen wollen. Haben sie euch gleich bisweilen zu viel gethan, so entschuldiget euch nicht gar zu sehr. Sie möchten es sonst künftig gar unterlassen. Bezahlt man nicht einen Spiegel, der uns die Flecken unsers Angesichts deutlich darstellet, öfters mit vielem Gelde? Belohnet man nicht einen Arzt, der uns offenherzig sagt, was uns fehlet, mit Freuden? Aber ich bitte euch: ist denn nicht die Seele höher zu schätzen, als der Leib? Ist es überdies nicht besser, daß uns

„ne Gewohnheit weis, stille wird; so untersuche ich „alle meine Handlungen, die ich vom Morgen bis „gegen Abend in einer jeden Minute vorgenommen. „Kein Wort entgeht alsdann meiner Untersuchung. „Nichts wird übergangen, nichts wird vor meinem „Gewissen verdeckt. Denn warum sollte ich mich „scheuen, meine Fehltritte zu tadeln, da ich das Herz „habe, mir zu sagen: Siehe zu, daß dies nicht „wieder geschehe! Diesmal soll es noch vergeben „werden.“ Nach Suetonis Berichte musten sich des Kayſers Augusts Prinzeßinnen Tagebücher halten, worin sie ihre Aufführung und tägliche Handlungen aufschrieben. Die beste Gewohnheit, Kinder ordentlich und behutsam zu machen!

uns unsere Freunde aus Liebe unsere Fehler sagen, als daß sie unsere Widerwärtigkeiten an uns bemerken, und dieselben hernach zu unserm grösten Nachtheile ausbreiten? Und wie können wir an uns Unvollkommenheiten unverbessert dulden, wir, die wir nach dem Befehle unsers Heylandes, unaufhörlich im Guten wachsen und so vollkommen zu werden bemühet seyn sollen, als unser Vater im Himmel vollkommen ist? Für allen Dingen aber lasset euch von redlichen Freunden eure **Hauptfehler** entdecken, aus welchen die andern entspringen. Fraget sie, wenn ihr mit ihnen in Gesellschaft gewesen seyd, ob sie es nicht bemerkt hätten, daß ihr zu einem mürrischen und zänkischen Wesen geneigt wäret; ob sie etwa die schlimme Gewohnheit an euch wahrgenommen, von jederman übel zu sprechen? Ja, spüret selber euren Neigungen bis in die geheimsten Schlupfwinkel nach. Ungefähr auf diese Art erfuhr es Aretophilus, daß er zum Ehrgeitz geneigt sey. Er fragte sich selbst: wenn bist du am vergnügtesten? Nicht wahr, alsdann, wenn man dir irgendwo viel Ehre erwiesen, wenn man dich gelobet, wenn man dich andern vorgezogen, wenn man dir ins Angesicht geschmeichelt hat? Hingegen wurdest du verdrüslich, so bald man dich andern nachgesetzet, oder etwas an dir und deinen Arbeiten getadelt hatte. Wovon sprichst du am meisten in Gesellschaften? Von deiner werthen Person, von deinen Kindern, von deinem Hauswesen, von deinen Schriften. Pfuy, du bist dein eigner Lobredner! Daraus schloß Aretophilus, daß der Hochmuth sein Hauptfeind seyn müßte, vor

dem er sich am meisten vorzusehen hätte. Und, um denselben zu bändigen, stellte er sich fleißig seine Fehler vor, betrachtete die Thorheit einer grossen Einbildung von sich selber, und hielt sich an alte und aufrichtige Leute, die niemanden zu schmeicheln gewohnt waren. So machte sich auch Philagath, einer meiner liebsten Freunde, nach und nach vom Geitze los. Es träumte ihm immer vom Schätze finden: er vermied alle Gelegenheiten, wo er Ehren halber etliche Groschen aufwenden mußte, und freute sich hingegen überaus, wo er unvermuthet ein paar Thaler gewann. Was braucht es weiter? dachte er bey sich selbst: du liegst an der Geldsucht krank. Von Stund an gab er öfters Allmosen. Und da er bisweilen von einer schwermüthigen Traurigkeit geplaget wurde; so suchte er sich gute Gesellschaften. Im Anfange schmerzte es ihn freylich, wenn er etliche Groschen unter elende Leute vertheilte; allein, da sie ihm dafür so sehr dankten, so schätzte er sich für glücklich, durch eine Kleinigkeit so viel Freude in Unglücklichen zu erregen.

Thut nichts, mein Freund, ohne Ueberlegung. So werdet ihr nach und nach immer weiser werden. Ein Weiser wird sich, ehe er etwas vornimmt, vorher Zeit nehmen, diese Fragen an sich selber zu thun: Gereichet wol das, was du jetzo zu verrichten willens bist, zur Ehre GOttes? Schickt es sich für einen Christen und für einen vernünftigen Menschen? Ist es auch recht, ist es nützlich? ist es deinem Karakter, ist es der Zeit und an-

dern

dern-Umständen gemäß? Oder ist es hingegen unanständig, kan es wol dir oder andern Menschen schädlich seyn? u. s. w. Wozu ihn seine Sinnen und Begierden stark antreiben, das kömmt ihm allemal verdächtig vor, und er untersucht es daher erst lange. Imgleichen, was er siehet den größten Haufen der Menschen thun, das hält er auch für verdächtig; weil die Vernunft und Tugend insgemein nur das Erbtheil weniger Edlen sind. Doch, wann würde ich fertig werden, wenn ich euch, mein Herzensfreund, mehr dergleichen Regeln geben wollte! Wir können einen kürzern und angenehmern Weg finden. Laßt uns das **allerheiligste Leben des HErrn JEsu**, des tugendhaftesten unter allen Menschen, betrachten. Da er selber der vollkommenste Gesetzgeber, ja, GOttes Sohn war, und doch als ein Mensch, vier und dreyßig Jahr, auf der Welt zugebracht hat: so kan man nicht heiliger und gottgefälliger leben, als wenn man so lebet, wie derjenige gelebet hat, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern ganz abgesondert war. Sein Exempel ist sowol das erhabenste als auch das untrüglichste. Verdient es nicht demnach unsere ganze Aufmerksamkeit? Welchen Eindruck machet nicht das Beyspiel eines grossen Königs auf uns, und welchen müßte nicht demnach das Exempel unsers Schöpfers und Erlösers billig machen! Wolan, so laßt uns jetzt diese vortreflichen Tugenden des Sohnes GOttes aufmerksam betrachten.

Alle Tugenden unsers hochgelobten Heylandes flossen aus der reinen und stets quillenden Quelle der aufrichtigsten und zärtlichsten **Liebe gegen GOtt.** Diese letztere aber gründete sich auf eine deutliche und vollkommene **Erkenntnis** der allerherrlichsten Eigenschaften des Allerhöchsten, in deren Betrachtung der Verstand des Heylandes recht seine Nahrung fand. Die Schönheit und der Glanz derselben rührte sein göttliches Herz, und verschafte demselben das allerreineste Vergnügen. Daher kam sein starker Eifer, seinen Vater durch sein ganzes Leben, durch seine Trübsalen und endlich gar durch seinen, eben so freywilligen als standhaften Märtyrertod zu **verherrlichen.** Daher kam seine heftige Begierde, mit seinem Vater durch unauflösliche Bande stets vereiniget zu seyn: daher jene Beklemmung, jene unaussprechliche Angst seines allerheiligsten Herzens, als er am Kreuze die Zärtlichkeiten seines ewigen Vaters nicht mehr empfand; da GOtt sein Angesicht vor ihm verbarg und ihm die schmerzhaften Worte abdrang, die er mit starkem Geschrey und Thränen aus der bangen Brust ausschüttete: **Mein GOtt! mein GOtt! warum hast DU mich verlassen: Ich heule und schreye; aber meine Hülfe ist ferne!** Wie herzlich, wie heilig, wie brünstig war nicht diese Liebe! Wie wenig schonte er doch seiner selbst? Wie unermüdet war er nicht, wenn er nur GOtt verherrlichen konnte! Er reisete, er lehrte Tag und Nacht, er bat, flehete, weinte, und wandte alle Mittel an, um nur einige Seelen seinem Vater zu gewinnen. Keine Schwierigkeiten,

ten, keine Beschwerlichkeiten waren so groß, die nicht seine Liebe überwand. Wie getreu und standhaft war nicht diese Liebe! Ob er gleich vorher wußte, daß ihn sein Eifer zuletzt einem schmerzhaften und schmählichen Tode aufopfern würde; so ließ er sich doch alles dieses nicht ermüden noch abschrecken. Er liebte GOtt, sowol wenn er ihn erquickte, als zu der Zeit, da er ihn seinen Todfeinden preis gab: so wol, da er ihn auf jenem Berge verklärte, als da er ihn am Kreutze verließ. So leicht machte ihm diese Liebe sein schweres Leiden! Er nahm aus der Hand seines Vaters alles an: Armuth, Verachtung, Nachstellung, Verspottung und den Tod. Die einzige Belohnung für ihn war, wenn er des Tages über seine Kräfte durch Predigen und Reisen erschöpft hatte, des Abends auf einen Berg allein zu gehen, und die ganze Nacht, wenn alle Geschöpfe schliefen, im Gebete vor GOtt zuzubringen. Nach dieser nächtlichen Erquickung war er wiederum ganz freudig und fieng beym Aufgange der Sonne mit einem neuen Eifer an, den Ackerleuten die Wahrheiten des Heils zu verkündigen. Denn sonst war keine Begierde in seiner allerheiligsten Seele, als nur diese, nemlich die Gottheit mit den Menschen wiederum zu vereinigen; GOtt zu verherrlichen und allen Menschen wohl zu thun. JEsus verachtete alle Ehre, alles Vergnügen, alle eigenen Vortheile. Nur eine einzige Neigung, die sich auf seine eigene Person bezog, war in ihm, nemlich das heilige Verlangen, sich bald wieder zu seinem Vater zu erheben. Daher, als die bestimmte Zeit seines

glorwürdigen Amtes zu Ende eilte, so wandte er freudig sein Angesicht, um nach Jerusalem zu wandeln, und daselbst sowol seine Aufopferung zu vollenden, als auch, um seinen Einzug in den Himmel zu halten. Was das Leiden betraf, das er noch vorher erdulden muste; so war es, seiner Schwere ungeachtet, nicht vermögend, seinen grosmüthigen und erhabenen Entschluß, das Versöhnungsopfer der Menschen zu werden, nur im geringsten wankend zu machen. Vielmehr, als ihn Petrus, sein Vertrauter, bat, demselben zu entgehen, gerieth er in einen heftigen Unwillen, daß ihn selbst einer seiner Freunde und Jünger verhindern wollte, den Willen seines Vaters zu erfüllen; und er sprach voll heiligen Unwillens: „Wie! Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir **mein Vater** gegeben hat? Verlaß mich: du bist mir zuwider, Petre.„ Hatte die ewige Vorsehung beschlossen, daß sein unbefleckter Leib für die Sünden der Menschen unbarmherzig sollte zerrissen werden, so sprach er, der gröste Freund der Menschen: **Ich halte meinen Rücken dar denen, die mich schlagen, und meine Wangen denen, die mich raufen. Mein Angesicht verberge ich nicht vor Schmach und Speichel.** Und wie bereitwillig war er nicht hiezu! **Siehe ich komme**, sprach er, als die vom Vater bestimmte Zeit sich näherte, **im Buche** (des A. T.) **stehet von mir und meinem Leiden geschrieben. Deinen Willen, mein GOtt, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.** Als er einsmals, vor

Hunger

Hunger und Hitze ganz entkräftet, an einem Brunnen saß; so baten ihn seine Jünger, daß es ihm gefallen möchte, zu essen. Weil er aber eben damals an der Bekehrung einer verirrten Seele arbeitete! so antwortete er ihnen: **Meine Speise ist, daß ich thue den Willen meines Vaters und vollende sein Werk.** Ach, Lanwill, wie wenig rühret uns hingegen der Wille GOttes und unsere heiligste Pflichten!

Wie groß, wie bewundernswürdig, wie unbeweglich war nicht sein Vertrauen, das er in die Weisheit, Macht, Wahrheit und Liebe seines Vaters setzte! Schon in seiner zarten und schwachen Kindheit hielt er sich an GOtt: **DU warest,** spricht er zu seinem Vater, **DU warest meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war. Du bist MEIN GOtt von meiner Mutter Leibe an.** Auch in der schwersten Versuchung des Satans verlangte er nicht einmal von GOtt ein Wunder, und wich auch nicht von der, von GOtt den Menschen vorgeschriebenen Ordnung ab. Das einzige Mittel, welches er gebrauchte, war sein kindliches, sein anhaltendes, sein demüthiges Flehen. Aber auch eben dieses lebendige und gehorsame Vertrauen war die süsse Quelle jenes unaussprechlichen Friedens, den seine allerheiligste Seele in den schwersten Anfechtungen, mit einer, uns ganz und gar unbekannten, erhabenen Ruhe, empfand. Also war er in der grösten Armuth vergnügt, in den heftigsten Verfolgungen

stille und gelassen. In allen Gefährlichkeiten herzhaft und immer bereit, alles für die Ehre seines geliebten Vaters zu wagen, wich er, wenn GOtt ihm auch allen Trost entzog, doch nicht einen Schritt breit von seinem Gehorsam. Sehet, mein Freund, dieses geduldige und unbefleckte Lamm GOttes, wie es unter der Last der Sünden der ganzen Welt, die ihm aufgelegt und zugerechnet werden, niedersinket! wie dieses heilige Herz beklommen ist! wie seine Menschheit vor Angst bebet und zittert, wie aber die göttliche Seele sich dennoch nicht von GOtt trennen läßt! Wie sie, durch die allerheftigste Liebe gedrungen, mit bebender Stimme ausruft: **Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!** Diese Worte sprach er, als er mit dem Tode rang, als sein heiliger Leib voller Blutstropfen stand. Wir hingegen murren, wenn uns das geringste widrige begegnet, und wir verlangen zu unserm eigenen Schaden, daß nicht GOttes, sondern unser Wille geschehen soll.

JEsus Christus liebte die Menschen mit der stärksten und aufrichtigsten Liebe. Denn was hat ihn anders bewogen, den Thron seiner Herrlichkeit, worauf er von Ewigkeit saß, zu verlassen, ein schwaches Kind zu werden und unsere, so vielen Schwachheiten unterworfene Natur anzunehmen, als die innige Erbarmung und das zärtlichste Mitleiden, mit welchem er das menschliche Geschlecht in den größten Sündenschulden, ohne einen Bürgen und Erlöser zu haben, stecken sah? Wie jammerte

es

es ihn nicht, da die ganze, rebellische Welt unter dem Fluche seines gerechten Vaters lag! Als er aber selber zu den unglücklichen Menschen herab kam, mit welcher Geduld gieng er nicht den Sündern nach! Welche beschwerliche Reisen, welche Arbeiten hat er nicht von freyen Stücken übernommen! Wie liebreich, wie gelassen, wie eifrig bat er nicht die Verführten, ihre unsterbliche Seelen zu retten! Und da er erkannte, daß er an den Juden nichts ausrichtete: da er vermöge seiner Allwissenheit schon die Martern vorhersah, welche ihm dieselben zubereiteten; und da er zugleich die erschrecklichen Gerichte GOttes, welche über dieses hartnäckige und boshafte Volk nach seinem Tode ausbrechen würden, erblickte: so ward er so empfindlich darüber bewegt, so ward er so bekümmert und betrübt, daß er bey seinem königlichen Einzuge in Jerusalem, unter dem Zujauchzen des Volks, öffentlich bittere Thränen vergoß. Selbst am Kreutze vermehrte das Unglück seiner Feinde sein Leiden. Er vergaß seine eigene Trübsal und war nur darum bekümmert, wie er noch, durch sein Gebet, von seinen eigenen Mördern die schröcklichen Gerichte des Allerhöchsten abwenden möchte. Er bat aufs brünstigste um die Erleuchtung, Bekehrung und Begnadigung derjenigen, die ihn bis in Tod haßten: **Vater**, flehete er noch sterbend, **Vater, vergieb ihnen. Denn sie wissen nicht was sie thun!**

Erblickte er Kranke, Elende und Gebrechliche; so wurde er durch diesen Anblick so gerühret, daß er

sie

sie auf der Stelle gesund machte, ungeachtet ihm die Kranken nirgend, auch so gar nicht, wenn er irgendwo speisete, Ruhe liessen, sondern sich ihm aller Orten in ihrer kläglichen Gestalt darstellten. Ja, er gieng so gar mit kleinen Kindern um, nahm sie auf den Schooß, drückte sie an seine heilige Brust und küssete sie. Wie gnädig, wie leutselig, wie liebreich war nicht endlich sein Herz gegen seine Freunde und gegen seine Gläubigen! Mit welcher Geduld ertrug er nicht die grossen Schwachheiten seiner Jünger! Wie liebreich offenbarte er ihnen nicht sein ganzes Herz! Wie freute er sich nicht, wenn er mit ihnen speisete! Wie war er nicht für sie besorgt, als die Juden sie im Garten greifen wollten! Selbst, da ihm ihre Schwachheiten am beschwerlichsten fielen, entschuldigte er sie doch, als sie in seiner grösten Todesangst schliefen. Ihr Geist, sprach er, ist willig: aber nur das Fleisch ist schwach. Besonders liebte er die sehr herzlich, welche ein liebreiches Herz, wie er, hatten. Daher lag Johannes an seiner Brust, wie ein Kind. Als Lazarus starb, so überließ er sich seiner Zärtlichkeit dergestalt, daß ihm die Augen übergiengen. Die Juden, welche dieses mit Verwunderung bemerkten, sprachen: **Sehet, wie hat Er ihn so lieb gehabt!** Aber dabey war seine Liebe eine redliche, unpartheyische und von aller Schmeicheley entfernte Liebe. Er sagte seinen Jüngern und Freunden ihre Fehler frey. Er suchte sich durch keine Liebkosungen einen Anhang zu machen; sondern stellte dem Volke, als ein treuer Arzt, herzhaft die grosse Seelen-

gefahr

gefahr vor, und ermahnte daſſelbe zur Beſſerung, ungeachtet es ihn mehr als einmal zum Könige machen wollte, und ihn als einen groſſen Propheten pries. Eben ſo herzhaft ſagte er auch Nikodemo die Wahrheit, der ihn doch vorher gerühmet hatte, und ermahnte dieſen äuſſerlich tugendhaften Mann, für allen Dingen ſein Herz durch den H. Geiſt wiedergebähren und heiligen zu laſſen.

Bey allen dieſen Tugenden, und bey allen groſſen Wundern, die der HErr JEſus verrichtete, war er doch von Herzen **demüthig.** Ob er gleich GOttes Sohn und der HErr aller Menſchen war, ſo erhob er ſich doch durch nichts über ſie. Er machte ſich durch ſeine ganze Lebensart und Aufführung den niedrigſten Menſchen gleich, und gieng auch mit den verachteſten liebreich um. Und, indem er ſich der äuſſerlichen Zeichen der Hoheit freywillig enthielt: ſo lehrte er die Hohen, die wahre Ehre nicht ſo wol in einem prächtigen Aufzuge und groſſen Gefolge von Bedienten, als vielmehr darin zu ſuchen, daß ſie ſich um andere Menſchen verdient machten: und die Geringern überzeugte er, wie ſie groß genug werden könnten, wenn ſie ſich, durch Gehorſam und Unterthänigkeit gegen GOtt, deſſelben Gnade erwürben. Alſo begab er ſich freywillig der Güter dieſer Welt, ob er ſie gleich alle zuſammen hätte beſitzen können, nur damit er den Armen ihren Mangel, und uns die Verleugnung derſelben durch ſein Exempel leicht machen möchte, und lehrte uns zugleich, daß wir reich genug ſeyn würden, wenn wir alle Güter und alle Veranlaſſungen anwendeten,

Gutes

Gutes zu thun. Wie eifrig suchte er aber nicht selber dazu alle Gelegenheiten! Er durchreisete mit unglaublicher Beschwerlichkeit ganz Judäa. Wie bereitwillig war er nicht, ohne die geringste Belohnung, allen Menschen zu dienen! **Ich bin nicht gekommen**, sagte er, **daß ich Mir dienen lasse, sondern daß Ich diene, und gebe mein Leben zu einer Erlösung und Loskaufung für viele.** Ob man gleich seine liebreichsten Verrichtungen aufs schlimmste auslegte; ob man ihn gleich einen Sünderfreund, Verführer und Ketzer, ja gar einen Teufel schalt: so ließ er sich doch alles dieses nicht in dem Laufe der Tugend und seiner unermüdeten Wohlthätigkeit hindern.

Uns darf die Wissenschaft oder das Glück, ein Amt, eine mäßige Erbschaft nur um einen Grad über andere erheben; so affektiren wir gleich etwas ganz besonderes in unsern Reden, Gebehrden und Handlungen. Aber, dieser GOtt, der vom Himmel kam, dessen Geburt Engel verkündiget hatten und der täglich Wunder verrichtete, änderte in der Ordnung der Welt nicht das geringste. Er unterwarf sich der Obrigkeit, den Verordnungen der Kirche und allen eingeführten unsündlichen Gewohnheiten. Er kleidete sich nach der Landesart: sein bürgerlicher Umgang hatte nichts besonderes, als eine ganz ausserordentliche Freundlichkeit und Aufrichtigkeit, die allenthalben den gutthätigen Karakter seines liebreichen Herzens entdeckte. Selbst in seiner Andacht suchte er nichts besonders. Er betete nicht

wie

wie der Pharisäer, sondern kindlich, einfältig und mit der tiefsten Demuth. Er floh nicht den Umgang der Menschen, sondern zog ein thätiges Leben der, das Volk so einnehmenden, Andächtelei eines Einsiedlers vor. Er liebte seine Freunde und unterdrückte nie die natürliche Zärtlichkeit, so wie einige Helden alle Empfindungen und Triebe des Mitleidens erstickten, damit man sie ja nicht für Menschen, sondern für Halbgötter ansehen möge. Man traf in seiner Aufführung nichts strenges an. Seine Sprache war natürlich, sein Umgang einfältig, aber doch ernsthaft, und sein ganzes Bezeigen sanft und liebreich. Allein gegen die Natur zeigte er seine Hoheit, wenn er das stürmische Meer bedräuete; wenn er den Krankheiten befahl, zu entfliehen; den Lahmen, zu gehen; den Todten, sich aufzurichten. Alsdann nur bestieg er den Thron, befahl als GOtt und gab mächtige Gesetze. So bald aber sein Befehl vollzogen war, legte er den Scepter wiederum nieder, war der liebreichste Arzt, der sanfte Lehrer, der gefällige Sohn, der angenehme Freund, der bekümmerte und wohlthätige Vater seiner Geschöpfe, der liebenswürdige Erlöser, den alle Engel GOttes vor Liebe und Ehrfurcht anbeten.

Wie konnte es anders seyn, als daß ein so ruhmwürdiges und schönes Leben auch schön beschlossen wurde. Einige Philosophen und Helden haben, ich weis nicht, was? für eine Ehre darin gesucht, daß sie entweder ganz steif, trotzig und unempfindlich dem Tode entgegen gegangen, oder wol gar

scher-

scherzend und im Lachen gestorben sind. JEsus hingegen betrachtete seinen Tod ganz anders. Man sah in seinem Bezeigen etwas menschliches und etwas göttliches aufs weiseste vermischet. Er sah denselben als eine sehr wichtige Veränderung so wol für sich, als für seine Freunde und Feinde an. Was seine eigene Person betraf, so bereitete er sich lange vorher auf denselben. Er stellte öfters heilige Todesbetrachtungen an, redete im Vertrauen von seinem nahen Hingange zum Vater mit seinen geliebten Freunden; und als die Stunde seines Todes selber da war, so bereitete er sich zu dieser wichtigen Veränderung seines Abschiedes mit einem herzlichen Gebete; weil ihm aber seine Jünger und Gläubigen tief im Herzen lagen, so empfahl er noch insbesondere dieselben mit den beweglichsten Ausdrücken der Liebe und Vorsorge seines Vaters. Er speisete die letzte Nacht mit ihnen, freuete sich ausnehmend darüber, offenbarte ihnen sein ganzes liebreiches Herz, und schüttete alle Zärtlichkeiten desselben in den liebreichsten Reden aus. Hierauf gieng er seinem Tode herzhaft und gelassen entgegen, ließ sich freywillig gefangen nehmen, binden, geisseln, verspotten und ohne Murren an das Kreutz, unter unaussprechlichen Schmerzen, und ohne die geringste Hülle, in freyer Luft, annageln. Mitten in den größten Schmerzen wendete er die noch übrigen Augenblicke zur Liebe an. Er bittet GOtt für seine Feinde. Hierauf sorget er auch für seine Mut-

ter

ter und empfiehlet sie der Pflege seines Lieblings. Und nachdem er alles in Ordnung gebracht hatte, so wendete er sich endlich von allen Menschen und Kreaturen ganz allein zu seinem himmlischen Vater: vertraute demselben das unschätzbare Kleinod seiner allerheiligsten Seele, und, voller Hofnung einer siegenden und glorreichen Auferstehung, neigete er das mit Dornen zerrissene königliche Haupt und starb.

Bey diesen Worten traten dem frommen Jünglinge die Thränen in die Augen. Der vortrefliche Gelehrte, als er dieses gewahr ward, konnte sich nicht enthalten, meinem Lanwill um den Hals zu fallen und ihn zu küssen. Und jetzt überließ er ihn ganz alleine den heiligen Empfindungen, welche die Abbildung des Lebens JEsu in seinem Herzen rege gemacht hatten. Der beste Jüngling sank tiefsinnig und ganz Zärtlichkeit, ganz Bewunderung, an den Stamm einer alten Linde hin, die ihn beschattete, und blickte, indem aus dem Innersten seines Herzens die frömmsten Wünsche hervorquollen, gen Himmel. Vielleicht würde er hier, wie ehemals Jakob auf einem Steine, da er in einem heiligen Gesichte die Engel GOttes sah, unter freyem Himmel eingeschlafen seyn, wenn ihn nicht nach einigen Minuten ein Bedienter, zu dem Herrn Grafen zu kommen, ersucht hätte.

Als Lanwill ins Zimmer trat, so traf er daselbst unvermuthet seinen Vater an, der ihn und den Herrn Schifsprediger Tarney nach der Stadt abholen wollte, weil er im Begriffe war, ein holländisches Schif nach Ostindien zu führen. Er übergab bey seiner Abreise seinen Sohn, bis zu seiner Wiederkunft, der Aufsicht des Herrn Tarney, und nahm hierauf am Ufer, mit den zärtlichsten Umarmungen und den heissesten Vaterzähren, von seinem einzigen Sohne Abschied, in der Hofnung, ihn und seine geliebteste Gattin nach einer langen Reise dereinst beysammen wieder anzutreffen.

War Lanwill über seines Vaters Abreise und über den Verlust seiner Mutter betrübt; so vermehrte bald darauf ein neuer Zufall diese Traurigkeit. Herr Tarney, in welchem er Tennesson, seine Mutter und seinen Vater liebte, verlor nach und nach alle, ihm sonst so natürliche Munterkeit. So sehr sich auch dieser vortrefliche Mann bemühte, das, was er fühlte, vor seinen Freunden zu verbergen: so deutlich entdeckte es doch die blasse Farbe seines Gesichtes und die Aengstlichkeit, welche er wider seinen Willen äusserte. Die Aerzte nannten diesen Zufall die Hypochondrie. Sie schrieben dieselbe der ruhigen Lebensart zu, in welche Herr Tarney nach einer langwierigen Reise gekommen war, noch mehr aber von dem unausgesetzten Fleisse, mit welchem er Tag und Nacht an einem Werke, worin er

die

die göttliche Religion des Erlösers wider die Spötterenen der Freygeister auf eine eben so gelehrte, scharfsinnige, als überzeugende und angenehme Art vertheidigte. Sie riethen ihm daher an, die dicke Seeluft zu verändern, und sich nach Frankreich in eine reinere zu begeben. Der Geistliche hatte sein ordentliches Auskommen, aber nicht so viel im Vorrathe, daß er davon reisen konnte. Denn er war mildthätig und samlete sich keine Schätze, als Bücher und diejenigen, die er im Himmel wiederfand. Ein edelmüthiger Kaufmann, der ihn liebte, erfuhr seine Umstände. Er kaufte ihm also zwey Loose; und da sechs Wochen hernach die Lotterie gezogen wurde, so gewann die Zahl 762 zweytausend, und das Loos, welches die Aufschrift hatte: **Für einen rechtschaffenen Geistlichen,** funfzehnhundert Holländische Gulden. Der Kaufmann schickte dem Herrn Tarney die Summe ohne allen Abzug zu, und zwar ohne ihm das geringste Merkmal von seinem edelmüthigen Freunde zu geben. Tarney, der von der ganzen Sache vorher gar nichts wußte, aus gewissen Umständen aber schliessen konnte, daß es Herr Nikaulme seyn müste, gieng unverzüglich zu demselben, und weil es ihm ausdrücklich dabey war gesagt worden, daß er seinen Wohlthäter nicht erforschen möchte, so sagte er schlechtweg: „Was „meynen Sie, mein Herr, was mir in dem „Augenblicke begegnet ist? Bey meinem ausser„ordentlichen Glücke ist mir auch die ausserordent-

„liche Pflicht auferlegt, daß ich gegen meinen „grossen Wohlthäter nicht dankbar seyn darf. „Doch, zu meinem grossen Troste ist das Ge„bet noch übrig; und gleichwie GOtt dieses edle „Herz kennet: also werde ich nicht unterlassen, „ihn anzuflehen, daß er ihm diese Liebe mit ei„ner ganz besondern Gnade zu vergelten „geruhen wolle.„

Ende der ersten Abtheilung.

Einige Briefe,

welche

an die jungen Herren Grafen und Gräfinnen

von Stackford

sind geschrieben worden,

und wovon

Lanwill Abschriften bekommen hatte.

Schreiben der Gräfin Charlotte.

Gnädige Frau Grosmama.

Ich bin vorgestern gegen Abend glücklich bey meinen lieben Eltern wieder angelangt. Sie haben mich mit grosser Freude empfangen, und sich gewundert, daß ich in den zwey Jahren, da ich bey meiner liebsten Grosmama gewesen, so sehr gewachsen bin. Ich küsse Ihnen in Gedanken tausendmal die Hände für ihre unzählige Gütigkeiten, und bitte Sie nochmals um Vergebung, daß ich Ihnen, zumal im Anfange, durch mein allzulebhaftes und wildes Wesen so viele Sorgen verursachet habe. Meine Mama sagt, ich wäre das vorige lose Mädgen gar nicht mehr: ich wäre jetzt wie ein Lamm. Das habe ich Ihrer guten Erziehung zu danken, liebste Frau Grosmama. Ich werde mich nie ohne Vergnügen und ohne eine grosse Hochachtung ihrer

Gottesfurcht, an die heiligen Stunden des Sonntags, Mittwochs und Sonnabends erinnern, in welchen Sie mich in ihr Betzimmer an ihrer Hand führten, mit mir vor dem Throne GOttes auf die Knie fielen und GOtt mit mir anfleheten, daß er mich immer frömmer machen, und mein Herz ganz nach seinem Sinne bilden wolle, damit ich ihm lebenslang wohl gefallen möge. Ach, wie heftig baten Sie nicht für mich! Wie oft vermischten Sie nicht Thränen mit ihren Seufzern! Nun wird mir auf einmal das Herz weich, und meine Augen werden naß. Ich kan nicht mehr schreiben. Bleiben Ihr Gnaden doch immer meine liebste Grosmama.

Antwort auf diesen Brief.

Mein liebes Lottgen,

Ich freue mich, daß du deine Eltern und Geschwister gesund angetroffen hast. Ich habe dich lieb, Lottgen, ob ich gleich bisweilen eine gar zu strenge Grosmutter gewesen bin. Ich werde dich auch immer lieben, wenn du so fromm bleibst, als du im letztern halben Jahre zu seyn angefangen hast. Im May sollst du wieder zu mir kommen. Willst du aber auch die Lehren, die ich dir noch vor acht Tagen in meinem Kabinete gegeben, niemals vergessen? Ich will sie dir wiederholen. Schreibe sie in deine Bibel. Ich habe dir gesagt, daß alle Menschen von ihrer Geburt an Feinde GOttes wären; daß uns aber der HErr JEsus mit seinem grossen Vater wieder ausgesöhnet, und daß wir um nichts so sehr bekümmert seyn müsten, als darum, wie wir uns in der Gnade und Liebe GOttes, in die uns der Heyland durch seinen Gehorsam gesetzt hat, erhalten

mögen.

mögen. Wenn dein Papa einen armen Menschen aus der Türkischen Sklaverey losgekauft hätte; würde er nicht von demselben mit Recht verlangen können, daß er ihm hernach treulich diente? Da nun GOtt dich aus der ewigen Gefangenschaft des Satans mit dem unschätzbaren Blute seines einzigen Sohnes errettet hat: so must du ihm auch dafür, als sein Eigenthum, mit aller Treue lebenslang dienen. Aber gleichwie der Graf von seinen Dienern verlanget, daß sie ihm nicht nur nach ihrem eigenen Gutdünken, sondern so, wie er es befiehlt, dienen sollen: also must du fleißig in der H. Schrift lesen und daraus lernen, wie es GOtt verlange, daß du ihm dienest, was für Tugenden er dir und allen Christen vorschreibe, und was er hingegen an seinen Auserwählten nicht dulden könne, oder welche Fehler du vermeiden und ablegen müssest. Siehest du sorgfältig im Spiegel nach allen Flecken, weil du nicht gern etwas in deinem Gesichte, oder an deiner Kleidung haben willst, was deinen Eltern an dir misfallen könnte: warum wolltest du denn nicht vielmehr deine Seele, um GOtt immer besser zu gefallen, von allen Fehlern und Flecken reinigen? Durch diesen Fleiß und durch diese reine Frömmigkeit wirst du dich in der vertrauten Freundschaft mit GOtt erhalten. Aber, gleichwie du geglaubt hättest, aus meiner Liebe zu fallen, wenn du nicht immer um mich gewesen und mit mir gesprochen hättest, also, mein Kind, must du auch deine Hauptverrichtung alle Tage das Gebet seyn lassen. Ich habe dich eine leichte Art zu beten gelehret, indem ich dir gezeigt habe, daß du nur so offenherzig, einfältig und kindlich mit GOtt umgehen dürftest, als mit mir. Wenn du gern etwas haben wolltest; so sagtest du zu mir: Liebes Ma-

machen, ich brauche dies oder jenes. Seyn Sie doch so gütig und geben sie es mir. Hattest du einen Fehler begangen; so giengest du um mich traurig herum, schlugest die Augen nieder, fassetest weinend meine Hand und spracheſt: Ach, ich habe unrecht gethan: es ist mir sehr leid. Werden Sie ja nicht böse, sondern vergeben Sie es mir nur diesmal noch. Sie sind ja meine allerbeste Grosmutter. Ich thue es gewis nicht wieder. Wenn ich dir etwas schenkte, so wustest du nicht, was du mir für tausend schöne Worte vorsagen solltest. Siehe, Lottgen, wenn du es so gegen den lieben GOtt machst; so betest du und so wird er dir immer gnädiger werden, und du wirst eines seiner liebsten Kinder seyn. Willst du mir denn auch folgen, mein Töchtergen? Nun so habe ich dich auch doppelt lieb, und du sollst sehen, was ich dir nächstens schönes schicken werde.

Die Frau Obristin von Bearn läßt dich grüssen. Sie will nicht glauben, daß du schon Briefe schreiben könnest. Schreibe doch nächstens an ihr jüngstes Fräulein. Sie will sich noch nicht über deine Abreise zufrieden geben. Sie ist fast immer bey mir. Ich habe dieses artige Kind recht lieb. Aber dich noch mehr. Ich küsse dich in Gedanken und drücke dich an mein Herz.

Hierauf schrieb die jüngste Gräfin von Stackford an das Fräulein von Bearn folgenden Brief:

Mein liebes Fräulein.

Meine gnädige Grosmama schreibt mir, daß Sie mich noch nicht vergessen könnten. Gewis, ich bin auch sehr betrübt, daß ich meine liebste Freundin nicht mehr besuchen kan. Die hiesigen Kinder sind auch

gar

gar nicht artig. Es sind eigensinnige Mädchen, und wollen mein Tage die Spiele nicht, die wir spielten. Wie, Fräulein! und Sie sind jetzt immer bey meiner Grosmama? aber meine Grosmama will mich doch auch lieb haben. Sie können immer mit meiner kleinen Küche spielen: Aber! daß ja nichts darin entzwey gehe und alles in Ordnung bleibe. Ich komme in einem Jahr wieder. Was meynen Sie? die gnädige Mama schickt mich schon in die Küche, und ich muß mit meiner Schwester auch in Keller gehen. Das wäre schon so gut, und das Gesinde sagt mir kein Wort, wenn ich was angreife. Der Koch ist ein guter Mensch, aber meine Mamsel ist sehr strenge. Ich darf keine Puppe mehr anrühren. Machen Sie Ihrer gnädigen Frau Mama meine gehorsamste Empfehlung, wie auch Ihrer Französin. Bleiben sie hübsch gesund, mein zuckersüsses Kind, und schreiben Sie bald an mich. Ich kan Ihre Schrift wohl lesen. Ich habe auch schlecht geschrieben: denn ich habe in der Haushaltung alle Hände voll zu thun. Den Augenblick werde ich wieder gerufen. Ich glaube, es ist das Küchenmädchen. Ich muß gewiß in Keller. Ich bin lebenslang mit der grösten Zärtlichkeit,

Mein Püpgen,

Ihre

getreueste Dienerin und Freundin
Charl. Philippine Gr. v. Stackford.

Schreiben der ältern Gräfin an ihre gewesene Mamsel, die Frau Faliere.

Liebe Madam.

Ich bin durch ihre sorgfältige Liebe sehr gerührt worden, da ich gehört habe, daß sie, so lange ich krank lag, Briefe voll Bekümmerniß an meine jetzige Aufseherin geschrieben haben, worin Sie bezeuget, daß Sie Tag und Nacht für meine Erhaltung zu GOtt fleheten. Der Himmel hat ihr und meiner Eltern Gebet erhöret, und ich habe bereits seit acht Tagen das Bette wieder verlassen. Aber die Pocken haben ein trauriges Andenken zurückgelassen. Mein Gesicht ist ganz entstellet; und was ich etwa von Schönheit vorher gehabt haben mag, das haben sie ganz ausgelöschet. Nunmehr scheue ich mich beynahe, vor den Spiegel zu treten. Aber Sie haben es mir oft gesagt, daß die Schönheit eines jungen Mädchens nicht daurhafter, als eine Tulpe im Garten, sey. Ich sehe es nun erst recht ein, wie viel Dank ich Ihnen schuldig bin. Ich kan nun durch nichts gefallen, als durch die gute Gestalt, welche Sie durch ihren Unterricht und gute Ermahnungen meiner Seele zu geben sich bemühet haben. Von Stund an will ich mich nun mit allem Eifer bemühen, es in einer tugendhaften, vernünftigen und artigen Aufführung recht hoch zu bringen. So bald ich mich vollkommen wieder werde erholet haben, will ich anfangen, ihnen aus denen Büchern, die ich lese, kurze Berichte und Erzählungen zu machen; und Sie sind dann schon so gut und schicken mir dieselben verbessert wieder zurück.

Mein

Mein Herr Vater befinden sich einige Zeit her niemals recht wohl. Meine Frau Mutter ist deswegen sehr bekümmert, und ich habe sie schon ein paarmal in ihrem Kabinete weinend und seufzend angetroffen. Ach GOtt, wie ist nicht mein Herz beklommen! Wenn ich noch einen so guten Vater dazu verlöre, was wäre ich für ein unglückliches Kind! Bitten Sie ja den lieben GOtt, daß er doch Mitelden mit uns haben wolle. Ich schreibe noch mit schwacher und zitternder Hand. Ich bin aber auch sterbend ꝛc.

Antwort der Frau Faliere.

Gnädige Gräfin.

Dem Himmel sey Dank, daß ich erst wieder einen Brief von ihren Händen habe. Ich zweifle, ob ich Sie, wenn Sie gestorben wären, überlebet hätte. Denn weil ich Sie von der Wiege an erzogen habe, so liebe ich Sie auch so inbrünstig, als nur immer die zärtlichste Mutter ihre einzige und beste Tochter lieben kan. Danken Sie ja diesem guten GOtt für ihre Erhaltung, und seyn Sie wegen des Verlusts ihrer Schönheit unbekümmert. Wenn der Schifspatron nur das Leben rettet, so verschmerzt er den Verlust seiner Waaren und des Schiffes gern. Sie aber haben alles behalten, und, so zu reden, nur eines ihrer schönen Kleider eingebüsset. Sie haben sogar ihre Augen behalten, welche öfters in den Pocken ihr Licht verlieren. Ja ich behaupte, daß Sie beynahe mehr gewonnen als verloren haben. Bisher, mein Schatz, haben viele Sie mehr wegen ihrer zarten Haut hochgeschätzt: nunmehr wird man das, was allein an Ihnen schätzbar ist, hochhalten, ich meyne

ihre

ihre Klugheit und Tugend. Behüte der Himmel, daß Sie nach einer so grossen Probe der Güte GOttes, Ihr Vertrauen auf ihn vermindern sollten! Vielleicht, meine liebe Gräfin, ist GOtt etwas empfindlich darüber, daß Sie ihr künftiges Glück entweder von ihrer guten Bildung, oder von ihrem gnädigen Papa erwartet haben; oder besser, er hat es gesehen, wie schwer es Ihnen werde, ihr Vertrauen und ihr Herz von diesen sichtbaren Stützen abzuziehen und allein auf ihn zu richten. Um Ihnen also diese Hinderniße aus dem Wege zu räumen, zeiget er Ihnen, wie hinfällig und zerbrechlich alle diese Dinge sind, auf die sich die allermeisten schönen Kinder ganz allein verlassen. Sehen Sie nicht, gnädige Gräfin, wie sehr es diesem guten GOtt darum zu thun sey, daß er ihr Herz, ihre Liebe und ihr Zutrauen ganz allein besitzen möge?

Die Frau von Remontval ist über ihre Genesung vor Freuden ganz ausser sich. In Leiden sind die meisten Patienten an den Pocken gestorben. Wenn ich etwa unvermuthet in einigen Wochen Ihnen meine Aufwartung machen würde; so müsten Sie es dem heftigen Verlangen zuschreiben, Sie nach ihrer Erweckung vom Tode wieder zu sehen.

Schreiben des Baron von Löwenburg an den ältesten Grafen von Stackford aus Paris.

Mein liebster Herr Graf.

Sie sind in ihrem letztern Briefe so gütig gewesen, und haben von mir verlangt, daß ich Ihnen von der Höflichkeit der Franzosen Nachricht geben soll. Es ist wahr, was so viele Leute sagen, man muß den Franzosen gut werden. Sie überhäufen einen Fremden, so bald er aus dem Wagen steigt, mit den verbindlichsten Komplimenten und mit den einnehmendsten Liebesbezeigungen. Sie sind die dienstfertigsten Leute von der Welt. Mein Wirth und ein paar Herren, die in der Stube waren, liebkoseten mir nicht anders, als wenn sie meiner Mutter Brüder wären. Sie küßten und umarmten mich aufs zärtlichste. Ich gestehe es Ihnen, Herr Graf, ich wurde etwas stolz, da ich sah, daß mich ein paar Herren, die mir als Leute vom Stande, wegen ihrer kostbaren Kleidung, vorkamen, einer so vertrauten Freundschaft würdigten. Ich machte auf ihre Versicherungen nicht wenig Staat. Allein, die Augen giengen mir noch zu rechter Zeit auf. Sie führten mich in einen Lustgarten und bewirtheten mich daselbst als ihren liebsten Freund. Sie scherzten und spielten mit mir. Da ich mich aber einmal seitwärts umsah, so merkte ich, daß sie durch sehr zweydeutige Mienen über meine Einfalt spotteten. So betrog mich auch ehegestern ein Galanteriekrämer durch seine französische Höflichkeit. Er zog mich durch die künstlichsten Schmeicheleyen in Laden, und bot mir alle seine Kost-

barkei-

barkeiten an, oder, besser zu sagen, er drang sie mir recht auf. Er ließ sie mir durch seinen Ladendiener in mein Quartier nachtragen. Ich glaubte, daß er sie mir geschenkt habe. Allein, als ich nach Hause kam, muste mein Hofmeister auszahlen, weil der unverschämte Mensch nicht eher nachließ, uns allerhand Drohworte und Unhöflichkeiten zu sagen. Sie können leicht denken, was der Herr Hofmeister nachher mit mir in gutem Vertrauen gesprochen haben werde, da ich ihm zu einer guten Lobrede auf meine Klugheit selbst den Stof hergegeben hatte. Nun sehe ich, was die französische Höflichkeit ist: Lauter artige und schöne Lügen. Diesmal hab ich Lehrgeld gegeben, nun nicht wieder.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Mein lieber Vetter.

Ich verlange von Ihnen, mein Liebster, keine Beschreibungen von den pariſischen Merkwürdigkeiten mehr. Allenfals kan ich dergleichen in den Büchern meines Herrn Vaters lesen. Wir wollen uns von nützlichern Dingen unterhalten. Da ich jetzo nichts zu schreiben weis, so will ich Ihnen doch wenigstens den Inhalt meiner gestrigen Unterredung mit dem Herrn Rennhild, meinem Hofmeister, so gut ich kan, berichten, und mein lieber Baron wird die Gütigkeit haben, meinen Aufsatz, besonders was die französische Sprachfehler betrift, zu verbessern, damit ich lerne, vernünftige Gedanken deutlich und gut einzukleiden. Als ich ihm Ihren Brief vorlas, so fragte ich ihn, worin doch die wahre Höflichkeit bestünde? Er ertheilte mir folgenden Unterricht auf meine Frage. Die Höflichkeit ist

eine

eine kluge und schöne Einrichtung der ganzen Aufführung, dadurch man sich andern im Umgange gefällig zu machen suchet. Es kan jemand noch so gelehrt und reich an Verdiensten seyn: deswegen wird er sich doch nicht beliebt machen, wenn er nicht in seinem äusserlichen Bezeigen etwas artiges und einnehmendes hat. Witz, Gelehrsamkeit, Reichthum, Macht, Ansehen, alle diese Dinge erwecken uns mehr Neid als Liebe, wenn uns nicht höfliche Sitten anderer Gewogenheit erwerben. Was heißt nun höflich seyn? Nichts anders, als durch seine Worte, Gebehrden und Handlungen an den Tag legen, daß wir andere hochachten und ehren. Der Grund von einer wahren Höflichkeit ist die Menschenliebe. Sie müssen sich darauf legen, an allen Menschen etwas gutes zu finden: und das müssen sie an ihnen hochachten und lieben. Sie müssen ihnen nie verächtlich begegnen. Ein jeder Mensch liebet sich von Natur, und er glaubet, daß er etwas an sich habe, das andern gefallen müsse. Er sieht es daher gern, wenn man sich dieses auch gegen ihn merken läßt. Ziehen sie, wenn sie jemand besuchet, gute Kleider an: versichern sie ihn mit aufrichtigen Komplimenten, daß ihnen sein Wohlbefinden und sein Glück angenehm sey. Empfehlen sie sich anderer Gewogenheit und Freundschaft. Nehmen sie alle Gelegenheiten in Acht, ihnen auch nur die geringsten Dienste zu erweisen. Kommen sie ihren Bitten oder Befehlen zuvor.

Führen sie nie in einer Gesellschaft das Wort allein; lassen sie andere mehr reden, als sie selbst. Machen sie dieselben zuweilen zu ihren Lehrern. Bitten sie sich ihre Meynung und ihren Rath aus: widersprechen sie niemanden, oder wenigstens nur auf eine sehr feine Art.

Ant-

Antworten sie aber auch nicht, wenn man sie frägt, schlechtweg nur Ja oder Nein: am allerwenigsten müssen sie, statt einer deutlichen Antwort, nur mit dem Kopfe nicken: tändeln sie nicht, indem sie mit jemanden sprechen. Seyn sie sogleich aufmerksam, so bald man mit ihnen reden will. Unterhalten sie niemand mit ihren eigenen Sachen: rühmen sie vielmehr andere, aber nicht ins Gesichte.

Forschen sie eines andern Geheimnisse nicht aus. Ziehen sie anderer Schwachheiten nicht durch; erzählen sie keine thörichte Histörchen: am allerwenigsten fangen sie mit jemanden Wortkriege und Zänkereyen an. Lachen sie nicht zur Unzeit, noch übermäßig: scherzen sie wenig, witzig und anständig, aber nie über Schwachheiten der Personen.

Im übrigen richten sie sich nach den eingeführten Moden, wenn dieselben nicht offenbar böse und unanständig sind. Seyn sie in ihrem ganzen Bezeigen liebreich, ehrlich, frey, ungezwungen, freundlich, höflich, entfernet von allem Stolze, von aller Falschheit, und von allem hämischen Wesen. Kurz, begegnen sie jederman so, wie sie wünschen, daß ihnen alle begegnen möchten.

Dies sind die Höflichkeitsregeln, die mir mein Aufseher gab, und wovon Sie das Original sind. Möchte ich Ihnen nur bald wieder bezeigen können, daß ich mit der grösten Hochachtung sey ꝛc.

Schrei-

Schreiben des ehemaligen Hofmeisters an den Herrn Grafen.

Gnädiger Herr,

Die Uebersetzungen aus dem Tacitus und die vier Reden, die Sie mir zur Verbesserung beliebten zuzuschicken, haben mir ungemein gefallen. Sie übersetzen frey und fliessend: und ich glaube, Tacitus würde es Ihnen leicht vergeben, wenn er es im Reiche der Todten erfahren sollte, daß sie noch einige politische und moralische Anmerkungen, die Sie besonders über einige neue Staaten machen, ganz geschickt angebracht haben. Ich billige es sehr, daß Sie Staatsreden über wichtige Fälle, die sich jetzo zutragen, verfertigen und sich allerhand merkwürdige Begebenheiten aus der Historie erwählen, bey welchen Sie den Hauptpersonen Reden in den Mund legen. Die Rede für den Prätendenten hat viel witziges. Die aber, welche sie den unglücklichen Karl 2. auf der Blutbühne an sein Volk halten lassen, ist hingegen desto ernsthafter und an den besten Moralen reicher. Wenn Sie es mir aber nicht übel nehmen wollen, so gebe ich doch der Rede des grossen Marlboroughs, wider seine Verläumder, den Vorzug. Ihre Lobrede auf Gustaph Adolph, Ihre zwo Reden an die vereinigten Staaten wegen der Wahl eines Statthalters sind beynahe Meisterstücke. Was war nun natürlicher, liebster Freund, als daß mir ein paar Nächte beständig von Ihnen, geträumet hat, nachdem ich mich mit Ihnen und ihren Reden schlafen geleget hatte? Ach Sie

haben mir unglaublich viel Unruhe im Schlafe verursacht. Ich weis es wohl, daß Träume, Träume sind. Aber Sie werden doch vielleicht begierig seyn, die Hauptrolle zu wissen, die Sie vor meinem Bette abwesend gespielet haben. Was meynen Sie, ich sah sie auf der Jagd und einige ihrer jungen Bauren waren bey Ihnen. Einer von denselben versah, ich weis nicht, was. Alsbald giengen Sie auf ihn, wie eine Furie zu und prügelten den armen Menschen ganz erbärmlich. Ich, voller Mitleiden und Unwillen, wollte den Augenblick auf Sie zuspringen: aber indem wachte ich auf. Behüte GOtt, rief ich aus, daß dieser böse Traum nicht wahr werde! Diese barbarischen Grundsätze habe ich dem jungen Grafen nicht beygebracht. Im Träumen beobachten wir keine Ordnung; sondern, indem die Seele im Schlafe durch die äusserlichen Sinne nicht gestöret wird, so stellt sich ihre lebhafte Einbildungskraft jetzo dies, und sogleich wieder was neues vor. Ich schlummerte ungefähr nach einer Viertelstunde ängstlich wieder ein. Und wo meynen Sie, gnädiger Herr, daß ich Sie nunmehr angetroffen haben werde? Vergeben Sie es mir, daß ich auch dieses Schreckgesicht nicht verschweige. Ich erblickte Sie in einer Gesellschaft von Spielern, welche von nichtswürdigen Dingen sprachen und sich überhaupt sehr frech und ungezogen aufführten. Wollen Sie es mir wol glauben, daß ich ihretwegen im Schlafe bittere Thränen vergossen habe? Ich liebe Sie sehr zärtlich, und GOtt weis es, wie oft ich ihn für ihre Wohlfahrt anflehe. Die Liebe ist insgemein fast gar zu ängstlich und bekümmert. Benehmen Sie mir also ja bald alle Bangigkeit, die ich wegen meiner schlimmen Träume ausstehen muß. Ich küsse

Sie

Sie inzwischen hunderttausendmal in Gedanken und bin ꝛc.

N. S. Der Herr van Depern sitzt hier, in Leiden seiner Schulden halber im Gefängnisse, und ich höre gar vom Zuchthause reden. Und vor acht Tagen hat ein anderer junger Edelmann den andern am Spieltische erstochen. Gewis, liebster Freund, Sie wünschten nicht, an seiner statt vor dem Gerichte GOttes erschienen zu seyn.

Antwort.

Hochgeehrtester Herr Professor.

Bestürzung, Traurigkeit, Scham und Reue erlauben mir diesmal nicht, weitläuftig zu schreiben. Was will ich das leugnen, was mir mein Herz vorwirft, was mein Gewissen fühlet, und was die Thränen, deren Merkmale Sie häufig an diesem Blate sehen, verrathen! Ihr Traum, oder was es sonst ist, ist leider wahr. Ich habe mich thörichter weise dem Stolze, den der Anblick von Unterthanen meines Vaters in mir rege gemacht hat, überlassen, und, ach! mein Herz, dem Sie ehmals die Menschlichkeit eingeflösset, ist dieser Grausamkeit fähig gewesen. In eine böse Gesellschaft bin ich ebenfalls, in Abwesenheit meiner Eltern, gerathen. Aber ich habe ihre gottlose Aufführung selbst, da ich mitten unter denselben saß, und aus Furcht oder Leichtsinn manches mitmachte, verabscheuet. Etliche Tage nach einander brachte ich mit der Bereuung dieser ersten Ausschweifung zu. Aber wie ich in meinem Herzen versichert bin, daß mir der gnädige GOtt auf mein vieles

Flehen und Abbitten diese zwo grosse Sünden werde vergeben haben: also hoffe ich auch von Ihnen deswegen eine gütige Vergebung. Ich danke Ihnen indessen für die liebreiche Sorgfalt, welche Sie für meine Seele und für meine wahre Wohlfahrt tragen, und, von lauter Erkenntlichkeit durchdrungen, nenne ich mich, wo Sie es mir anders noch erlauben wollen,

Dero ꝛc.

Brief eines jungen Ritters.

Liebster Freund.

Einige Neuigkeiten, die sich bey uns zugetragen haben, wird Ihnen mein Bruder in dem eingeschlossenen Briefe berichten. Ich wollte mich damit nicht abgeben. Ich muß Ihnen nothwendig etwas berichten, was meinem Vater vor ein paar Wochen begegnet ist, und das derselbe so bald nicht vergessen kan. Ich weis nicht, ob Sie den Herrn von Yrington kennen. Er hat ansehnliche Güter, aber noch grössere Verdienste. Er ist gelehrt und gegen jederman leutselig, aber er hat das Unglück, daß ihn jede Kleinigkeit zum Zorne reitzt. Sein Zorn verwandelt sich alsobald in Wut: die Wut bricht mit der größten Heftigkeit aus, und endet sich zuletzt mit Scham und Reue. Mein Vater ließ sich endlich bewegen, ihn auf ein paar Wochen auf seinen Gütern zu besuchen. Unterwegs musten sie eine Viertelstunde stille halten, weil einem von den Pferden ein neues Hufeisen aufgeschlagen werden muste. Da fieng

der

der Herr von Yrington an, greulich auf den Kutscher zu fluchen. Im nächsten Wirthshause schmiß er den Aufwärter die Treppe hinunter, weil er ihm Käse zu Semmeln gebracht hatte. Gegen fünf Uhr kamen sie in eine Schenke, wo es alles gut hergieng. Der Herr von Yrington bat meinen Vater, ihm die vorige Uebereilung zu vergeben. Allein, beym Einsteigen brach das Gewitter schon wieder los. Der Wirth brachte ihnen aus Versehen ein Glas Weineßig an statt des Citronenwassers. Plötzlich gerieth der Herr von Yrington in eine solche Wut, daß er dem armen Wirth den Eßig unter abscheulichen Schelten ins Gesichte schüttete. Endlich kamen sie in dem vortreflichen Schlosse des Herrn von Yrington glücklich an. Seine tugendhafte Gemahlin und wohlerzogene Töchter bewillkommten ihn mit der größten Zärtlichkeit, und meinen rechtschaffenen Vater mit der verbindlichsten Ehrerbietung. Des folgenden Tags nöthigte der Herr von Yrington meinen liebsten Vater auf sein Zimmer, das mit den seltensten Gemählden behangen war. Sie giengen die Treppe hinauf. Aber zum Unglücke hatte das Mädchen einen Eimer voll Wasser an dem obersten Ende der Treppe stehen lassen. Der Herr von Yrington wollte wissen, warum der Eimer hier stünde. Das arme Mädchen antwortete nicht sogleich, und deswegen stieß er den vollen Eimer mit der grösten Heftigkeit die Treppe hinunter, und zwar auf den grossen Saal. Dieses Geräusch brachte seine Gemahlin und Töchter aus ihren Zimmern. Allein, kaum liessen sie sich vor ihm sehen, als er ihnen schon mit einer unbeschreiblichen Hitze ihre Nachläßigkeit und Faulheit verwies. Den ganzen Tag war alles im Hause in Unruhe und Zittern, und meinem Vater wurde der

längere Aufenthalt bey diesem Herrn so unerträglich, daß er sich drey Tage darauf, unter dem Vorwand einer Unpäslichkeit, beurlaubte. Der Herr von Yrington bat ihn mit allen Zeichen der aufrichtigsten Reue, ihm diese Vergehungen zu vergeben. Und seine vortrefliche Gemahlin wuste sie auf das wahrscheinlichste und glimpflichste zu entschuldigen. So, sehen sie, kan ein solcher Fehler dem, der ihn an sich hat, und andern das Leben an dem allerangenehmsten Orte zur Marter machen. Ich danke es meinen lieben Eltern, daß sie nicht den geringsten Eigensinn bey mir haben einwurzeln lassen, sondern mich zwingen, stets vergnügt und gleichmüthig zu seyn. Wollen Sie nicht böse werden, mein Liebster? bisweilen sind Sie doch auch ein kleines, kleines zorniges Männchen. . . . Ey, ey! Sie werden schon wieder böse.

Zweetes Schreiben von dem Baron von Löwenburg.

Mein lieber Herr Graf.

Gestern Nacht sahe ich mit grossem Gepränge einen Selbstmörder auf den Kirchhof St. Medard führen. Was? Einen Selbstmörder, fragen sie. Solche Leute werden ja an andern Orten wie das Vieh begraben? Ja, mein Freund, es ist ein alter Geitzhals, der sich selber ums Leben gebracht, und wer weiß, wie viele andere, die er neben sich hat Hungers sterben lassen. Chrysokater versagte sich selbst die gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens, ob er gleich unaussprechliche Summen besaß. Er speisete immer in einer schlechten Garküche für zehen bis vierzehen Pfenninge. Er wohnte auf dem Boden in einem elenden Verschlage. Sein ganzes Geräthe bestand in einem alten Schemel, drey zusammen genagelten Brettern, die einen Tisch vorstellen sollten, und einem zerbrochenen Napf. Bey der strengsten Kälte kam kein Stück Holz in sein Kamin. Wenn er ja noch zuweilen etwas Mitleiden mit sich selber hatte, so wärmte er sich über einem Kolentopfe. Seine unglückliche Frau starb vor drey Jahren an einer geringen Krankheit, blos, weil sie keine Verpflegung hatte, ungeachtet er von ihr über sechs tausend Rthlr. nach ihrer Mutter Tod bekam. Sie hatte das beste und mitleidigste Herz. Sie empfand die Unbarmherzigkeit, mit welcher ihr Nabal die Armen von der Thür weg stieß, weit empfindlicher, als diejenige, mit welcher er ihr alles nothdürftige versagte. Sie war es würdig,

dig, aus dieser Hölle in Himmel zu kommen. Aber sein einziger Sohn gerieth hierauf in böse Gesellschaften, weil er nicht die geringste Erziehung mehr hatte; und umsonst wollte ihn niemand unterrichten. Vor einigen Tagen ward endlich der alte Filz krank, und starb. Sein Sohn hielt ihm ein kostbares Leichenbegängniß: und man sieht schon, daß er darauf bedacht sey, das in ein paar Jahren wiederum zu zerstreuen, woran sein Vater fünf und vierzig Jahre gesamlet hat.

Wollten Sie wol auch, mein gutherziger Freund, wollten Sie wol auch, frage ich, so elend leben und unbethränt sterben? Der Himmel hat Ihnen Güter, aber auch Vernunft, ein gutes Herz und einen vortreflichen Vater gegeben. Sie haben öfters aus seinem Munde diese Worte des Apostels gehört: „Lasset uns Gutes thun, so lange wir noch Zeit haben: lasset uns aussäen, denn hernach kömmt die Erndte!„ Sie wissen schon, was ich meyne. Sie haben gutthätige Hände. Darf ich es sagen, worüber ich einmal im Winkel eine Freudenthräne geweinet? Wie jene arme Witwe an der Ecke stand und weinte, und Sie ihr heimlich das wieder gaben, was Ihnen ihre gnädige Frau Mutter zur Ergetzlichkeit gegeben? Sie haben mich nicht gesehen . . . doch . . . Sie werden roth. . . .

O vortreflicher Freund! Lieben Sie mich ja immer.

Zween Briefe, welche die Königin von Schweden an den Kronprinzen Gustav geschrieben. *)

Ich bin, mein lieber Sohn, aufs lebhafteste über die Betrübniß gerührt worden, welche ihr bey meiner Abreise geäussert habt. Ich will es euch gar nicht verhelen, daß eure Zuneigung mir angenehm ist, und daß es wenig Mütter giebt, welche ihre Kinder zärtlicher lieben können, als ich thue; allein, da sey GOtt für, daß ich euch mit einer blinden Liebe zugethan seyn sollte. Dieses hiesse, euch hassen, und nicht, lieben. Ich bin auf alle eure Handlungen aufmerksam, und ich habe mir gar keine niederträchtige Gefälligkeiten, in Ansehung eurer Fehler, vorzuwerfen. Ich schmeichle mir zugleich, daß dieses künftig die Bande seyn werden, welche euch noch genauer mit mir verbinden sollen. Fahret fort, mein lieber Sohn, auf alle eure Pflichten achtsam zu seyn. Ich schätze über alles den Dienst und die Ehrerbietung, die ihr dem höchsten Wesen schuldig seyd. Erinnert euch, daß die sittlichen Tugenden in Gefahr sind, wenn sie nicht von den christlichen Tugenden unterstützet werden; und daß die erhabenen Seelen vor GOtt Empfindungen hegen, die aus dem Herzen kommen, und die allen Handlungen ihres Lebens eine gewisse edle Zuversicht geben. Möchte doch euer Leben, mein lieber Sohn, von einer langen und glücklichen Dauer seyn! Und möchte

*) Hamb. Korresp. 1755. N. 17.

euch doch GOtt die Gnade verleihen, euch auf die Staffel derjenigen tugendhaften Fürsten zu setzen, die der Nachwelt zum Muster dienen! Dieses sind, mein lieber Sohn, meine Wünsche. Sie sind aufrichtig, und versichern euch der herzlichen Liebe, mit welcher ich unveränderlich bin

Eure zärtliche Mutter

Louise Ulrika.

Der junge Prinz hatte an die Königin einen Brief abgelassen, worin er sich einiger Nachläßigkeiten seiner Pflichten schuldig giebt. Ihre Majestät antworteten darauf von Gothenburg in folgendem Schreiben:

Ich habe euch, mein lieber Sohn, mit dem vorigen Kourier einen ausführlichen Brief versprochen; und ich mache mir ein Vergnügen daraus, euch mein Wort zu halten. Ich werde mich nicht umständlich in die Beschreibung der Schönheit der Provinzen, ihrer Lage, ihrer Handlung und ihrer Manufakturen einlassen. Die Sache, wovon ich mit euch reden will, ist weit wichtiger. Sie betrift die Einwohner, ihren Eifer und ihre grosse Treue, welche sie dem König bezeigen. Wozu nützen uns die eiteln Titel und alle Hoheit, wenn die Liebe der Unterthanen nicht dabey ist? Sie sind Bürden, die schwer zu tragen, und Kronen, die mit Dornen besetzt sind. Das wahre Glück, mein lieber Sohn, bestehet darin,

andere

andere glücklich zu machen. Glücklich sind also diejenigen, welche die Macht dazu haben! Allein, so geringe man sie auch hat, so muß dieses doch immer unsere Absicht seyn. Die Fürsten, welche sich von diesen Grundsätzen entfernen, sind Tyrannen, welche die göttliche Vorsehung zu Werkzeugen ihrer Rache hat lassen gebohren werden, und deren Namen dem menschlichen Geschlechte zum Schrecken sind. GOtt hat euch, mein lieber Sohn, Fähigkeiten und ein empfindliches Herz gegeben. Bewahret dieses Herz, und seyd beständig auf eurer Hut, daß es den Verstand nicht hintergehe. Dieses ist ein bedenklicher Umstand, welcher oft den besten Lebenslauf beflecket hat. Habt in eurem Leben die Gottesfürcht zur Führerin. Diese ist das sicherste Mittel gegen alle Abweichungen von der Tugend. Fahret fort, mein lieber Sohn, euch der Tugend zu befleißigen. Wollt ihr wissen, welches die Folge seyn wird? Sie wird allemal euren Bemühungen gleich seyn. Hier läßt sichs nicht lange bedenken, und durch einen Zufall wird man nicht klug. Reichthum, Ruhm, Ansehen und Würde können vor euch hergehen: allein, die Tugend wird niemals vorhergehen. Sie läßt sich nicht anders als durch Mühe, durch eine beständige Mühe erlangen. Allein, darf diese Mühe euch wol überdrüßig seyn, so bald sie euch den Besitz aller Glücksgüter erworben hat? Glaubet niemals, daß sich die Wollust mit der Ehre, noch die Faulheit mit der Belohnung der Tugend vereinigen lasse. Doch dieses ist vielleicht Moral genug

nug für einen Brief. Ich will ihn daher schliessen und euch mein Vergnügen über den eurigen bezeigen. Eure Aufrichtigkeit ersetzt in etwas den Fehler, welchen ihr begangen habt. Derjenige, welcher sich für schuldig erkennet, ist nicht mehr weit, sich zu bessern. Bestrebet euch daher, mein lieber Sohn, daß ihr künftig mir dergleichen nicht mehr anzuvertrauen habt, und gebet mir durch eure Aufführung überzeugende Beweise von eurer Liebe. Seyd von der meinigen versichert, welche sich erst mit meinem Leben endigen wird, da ich unveränderlich bin

Eure zärtliche und gütige Mutter

Louise Ulrika.

Lehrreiche
Gedanken und Erzählungen
aus einigen
der besten Schriften.

I.

Die Grosmuth macht eigentlich in dem Reiche der Geister den hohen Adel aus. Sie verrichtet grosse, schwere und schöne Handlungen, deren gemeine Seelen nicht fähig sind, und sie verrichtet sie aus lauter erhabenen Bewegungsgründen, welche allein die Religion einer edlern Seele einflösset. So, wie der Tapfere und der Held, wenn er schwere Pflichten ausüben soll, äussere Hindernisse muthig und standhaft übersteiget: also überwindet der Grosmüthige diejenigen, die sich seinen edlen Absichten in seinem eigenen Herzen entgegen setzen. Es ist nicht allein der Geitz und Eigennutz, die er durch die Hofnung höherer Güter in sich unterdrückt; nein, jede andere Tugend hat so wol, als

die

die freygebige Barmherzigkeit, in seinen Augen Reitze, die ihn weit stärker einnehmen, als der Glanz der Kronen und des Purpurs. Hier will ich die Grosmuth an einigen Exempeln vorstellen, damit man sie von mehr als einer Seite möge kennen lernen. Tacitus erzählet vom Vespasian, daß er in dem Augenblicke, da ihn die Soldaten zum Kayser ausgerufen, seine Seele gänzlich von aller Furcht entlediget und sie zu der Hoheit seines Glücks erhoben habe, so, daß man weder Eitelkeit noch Hochmuth an ihm wahrgenommen, und bey einer so schleunigen Veränderung ihn weder erstaunen noch erschrecken gesehen. Der grosse Mann nimmt Ehrenstellen nur alsdann mit einigem Vergnügen an, wenn sie seinem wohlthätigen Geiste und seinen Talenten einen grössern Wirkungskreis eröfnen, und wenn sie der Karakter derer, die ihm dieselben anbieten, ihm schätzbar macht. Bietet ihm aber der Pöbel Kronen an; so hören sie auf, ihm reitzend zu seyn. Was den **Reichthum** betrift; so verlanget er ihn nur zur Ausführung vortreflicher Handlungen, aber ohne Heftigkeit; er besitzet ihn ohne Unruhe und übergibt ihn der Vorsehung wieder ohne Murren. Im Glücke und Unglücke bestrebet er sich vorzüglich, seine Stärke und eine unumschränkte Herrschaft über sich selber zu zeigen. Karl 5 sah seine Flotte vor dem Hafen von Algier untergehen, und er that nichts weiter, als daß er Augen und Hände gen Himmel hob und einigemal nach einander sagte: HErr, dein Wille geschehe! Sein Sohn, Philipp aber sagte ganz kalt, da seine unüberwindliche Flotte zerstreuet ward: ich habe sie nicht ausgeschickt,

geschickt, wider die Winde zu kämpfen. ⁘ ⁘ ⁘
Zu der Zeit, als der Abscheu vor den Rechtshändeln den Herrn Despreaux zur Sorbonne trieb, ertheilte man ihm eine Pfründe und er genoß sie auch 8 oder 6 Jahre lang. Nach Verlauf dieser Zeit, da er täglich weniger Neigung zum geistlichen Stande bey sich verspürte, gab er auch diese Priorey auf. Er trieb seine zärtliche Uneigennützigkeit so hoch, daß er sich auch nicht einmal mit der Verschenkung derselben einen Freund in der Welt machte, sondern sie wieder in die Hände desjenigen Prälaten übergab, von dem er sie empfangen hatte. Er that noch mehr; er berechnete, wie viel er davon während dieser Zeit gezogen, und wendete dieses Geld zu verschiedenen milden Werken an. ⁘ ⁘ ⁘ Er bediente sich des Ansehens, das ihm seine Verdienste erworben hatten, viel lieber für andere, als zu seinem eigenen Vortheile, und vergab willig alle Beleidigungen. ⁘ ⁘ ⁘ Der berühmte Herr Patrü ward zur Schande seiner Zeiten so weit gebracht, daß er seine Bücher verkaufen muste; einen Schatz, der ihm der allerschätzbarste war. Herr Boileau gieng, so bald er es erfuhr, zu ihm und bot ihm einen Drittheil mehr dafür, als jener verlangte. Nachdem er aber die Summe ausgezahlt hatte, so sagte Herr Despreaux: Sie, mein Herr, haben die Gütigkeit und behalten ihre Bücher, so lange Sie leben, und ich bitte sie mir erst nach ihrem Tode aus. Selbst dem Liniere half er aus der Noth, ob er gleich wußte, daß derselbe die boshafte Gewohnheit hatte, auf seine Gläubiger Gassenlieder zu machen. Eine seltene Edelmüthigkeit bey einem Dichter!

U. Lud-

Ludwig 11. sagte: ich finde an meinem Hofe alles, nur die Wahrheit nicht. **Ludwig** 12 hatte erfahren, daß ein Edelmann einen Baur sehr übel traktirt habe. Er zog ihn an die Tafel, verbot aber, ihm Brodt zu geben. Von den Dichtern, die er liebte, sagte er, daß sie den Pferden ähnlich wären, die man wol ernähren, aber nicht mästen müste. Er war freygebig und sagte: der Staat ist ein grosser Fluß. Aber es muß kein Strudel seyn, sondern das Geld muß darin Ebbe und Flut haben. Ein Hofmann bat diesen Prinz für seinen Neffen, der einen Mord begangen hatte, um Gnade. Es thut mir leid, antwortete der König, daß ich euch nicht willfahren kan: es stehet euch wohl an, als ein Oheim zu handeln, mir aber, als König zu thun. Ich vergebe euch eure Bitte, vergebet mir meine abschlägige Antwort. Als 1690. die Dauphine starb, sagte der Bischof von Meaux zum Könige, der bey ihr im Zimmer war: es würde gut seyn, wenn sich Ihro Maj. von dannen begäben. Nein, nein, antwortete der König, es ist gut, daß ich sehe, wie meines gleichen sterben. Als der neue Kardinal von **Noailles** seine Danksagung bey ihm abstattete, antwortete der König: ich bin versichert, Herr Kardinal, daß ich mehr Vergnügen davon gehabt habe, Ihnen den Huth zu geben, als Sie, ihn zu empfangen.

III. Die Einwohner von Antiochien hatten in einem Aufruhre die Bildsäulen des Kayfers **Theodosius** und seiner Gemahlin niedergerissen, und sich also eines der grösten Verbrechen schuldig gemacht.

Der

Der Monarch, der ohnedem sehr jähzornig war, beschloß, diesen Frevel auf die empfindlichste Weise zu rächen. Und er würde dieses unfehlbar gethan haben. Allein, der Bischof **Flavian** mahlte ihm in einer sehr klugen und demüthigen Rede das Bild des gekreutzigten und für seine Mörder bittenden Heylandes so vor die Augen, daß der Kayser auf der Stelle sich entschloß, seine Rache in das erbaulichste Exempel einer christlichen und edelmüthigen Sanftmuth zu verwandeln.

IV. Ein sonst sehr geschickter Wundarzt in Paris war so unglücklich, daß er der Marquisin von **Villacerf** eine Schlagader entzwey schnitt. Da der Brand dazu schlug, so muste man ihr den Arm abnehmen. Allein, auch diese Operation lief unglücklich ab. Die Dame wird verzweifeln, sie wird entsetzlich auf den Barbirer fluchen? Nein. Sie war eine Christin. Also ließ sie in ihr Testament folgende Worte setzen: „Ich vermache dem unglücklichen Wundarzte auf Lebenslang ein Jahrgehalt, weil ich vorher sehe, daß der arme Mann von nun an alle Kundschaft, und folglich auch seinen Unterhalt verlieren wird.„ Wie schön! wie bewundernswürdig! **Plato** sagt: die ächte Tugend hätte solche Reitze, daß, wenn man sie mit Augen sehen könnte, alle Welt in sie sterblich verliebt werden würde.

V. Wer wahrhaftig tugendhaft werden will, muß sich mehr nach vollkommnen Regeln als nach Exempeln richten. Weil diese der Ausübung der Tugend zu enge Schranken setzen, so kan man ihnen nicht ohne Prüfung nachahmen. Ist wol der folgende Karakter ein gutes Original der christlichen

Frömmigkeit? Theophil seufzet nach dem Himmel. Allein, der Widerwille, den er gegen alle irdische Dinge hat, erstreckt sich bis auf die Menschen. Nur einen kleinen Haufen von Auserwählten ausgenommen, die er besuchet und erbauet: so sind alle übrigen in seinen Augen Weltkinder, d. i. Leute, die GOtt hasset und die er folglich auch zu hassen, im Gewissen verbunden ist. Wäret ihr wol ein Heiliger, wenn ihr diesem so genannten Frommen folgtet? Nein, wol aber ein eigensinniger und unverbesserlicher Mensch, ein böser Mann und ein böser Vater. Man ist nicht tugendhaft, wenn man nur Eine Tugend hat: man muß sie alle haben.

VI. Je wirksamer die Seele eines Menschen ist, unaufhörlich gutes zu thun, und je besser und weiser derselbe alle seine Kräfte dazu anwendet; desto gemässer handelt er der Würde der Menschheit und erhebet sich über die Thiere, als welche fast nichts thun, als, wenn sie sich einmal einen Bau oder ein Nest gebauet haben, essen, trinken und schlafen. Aber um wie viel ist denn ein Mensch von ihnen unterschieden, der seinen Verstand und die übrigen Kräfte seines Geistes nicht gebraucht? Wie bedaurenswürdig ist nicht demnach besonders das vornehme Frauenzimmer, welches seine überflüßige Zeit und vortrefliche Kräfte gemeiniglich entweder gar nicht gebraucht, oder wenigstens mit kindischen Kleinigkeiten vertändelt! Vermuthlich hat das, durch diese Betrachtung erregte Mitleiden bey einem Englischen Schriftsteller folgenden Traum hervorgebracht: Ich träumte, als wenn ich von einer unbekannten Gewalt bis an den Eingang des unterirdi-

schen

schen Reiches wäre geführet worden, wo ich den Rhadamant, einen von den Richtern der Todten, auf seinem Throne sitzen sah. Zu seiner Rechten stand der Aufseher der elysischen Felder, und zu seiner linken der Hüter des Erebus, oder des Abgrundes. Das Gericht über einige, erst kürzlich aus der obern Welt angekommene Frauenzimmer ward eröfnet. An alle ward diese Frage gethan: **was sie in ihrem Leben gethan hätte?** Madame, sagte Rhadamant zu der ersten: ihr seyd 50 Jahre auf der Welt gewesen; was habt ihr in dieser langen Zeit gethan? Gethan? antwortete sie ganz bestürzt. Ich bitte mir auf diese seltsame Frage Bedenkzeit aus. Nach einer halben Stunde sagte sie ihm, sie hätte gespielt, die besten Romanen gelesen, und Opern besucht. Alsbald mußte sie der Hüter zu seiner linken in Verwahrung nehmen. Und ihr, Madam, sagte hierauf der Richter zu der zwoten Dame, die ihr so sittsam und schmachtend aussehet, was war eure Verrichtung, so lange ihr lebtet? Ach mein Herr, erwiederte sie, hat ein junges Frauenzimmer mit ihrem Anzuge nicht alle Hände voll zu thun? O schön, antwortete Rhadamant, ihr habt eure Zeit vortreflich zugebracht. Ihr sollt dorthingehen und eine wüste Gegend umgraben. Die folgende war eine ehrliche Frau vom Lande. Als sie um ihre Arbeit gefragt ward, so sagte sie: gnädiger Herr, ich habe dem Lande sieben arbeitsame Söhne und vier fleißige Töchter erzogen, und wol in die 18000 Stück Käse gemacht und nach der Stadt geschickt. Kostete das nicht Arbeit? Ja wol, sprach der Richter, ihr kommt sogleich in das Land der Ru-

he. Und ihr, meine Schöne, was habt ihr in 31 Jahren gethan? Gewis nichts böses, sagte sie. Ganz gut, erwiederte er: aber ich will wissen, was ihr gutes gethan habt? Alsbald verstummte sie und sie kam auf Hofnung in eine Spinnstube. Jetzt trat mit einer frechen und wilden Miene ein altes siebzigjähriges Mütterchen auf: ich habe, sprach sie, mich über die jetzige böse Welt zu Tode geeifert und geschmälet und dadurch diejenigen Thorheiten verdammet, die ich ehmals selber in meiner Jugend begangen habe. Gut, sagte Rhadamant, aber habt ihr auch eure eigenen darüber nicht vergessen? Ach ihr Gnaden, war ihre Antwort, dazu blieb mir keine Zeit übrig. Die Stadt, worin ich wohnte, war zu groß, und der Thorheiten unter meinem Geschlechte waren zu viel. Ich habe mir immer vorgesetzt, mir noch manche Fehler abzugewöhnen. Aber der Tod hat mich übereilet. Indem er nun eine andere von eben diesem Alter gewahr ward, so fragte er dieselbe eben das vorige. Die Matrone antwortete: ich bin die Ehegattin eines Mannes gewesen, den ich an meinem Sterbetage eben so, wie an meinem Hochzeittage, noch liebete. Ich habe mich meiner Wirthschaft und Kinder angenommen, neben her die vernünftigsten Schriften gelesen und mich beflieſſen, mein Herz darnach zu bilden und auszuzieren. Ich habe an meinen wohlerzogenen Kindern alle Freude erlebet. Ich lebte in meiner eigenen Familie und hinterließ sie viel reicher, als ich sie fand. Rhadamant, der den Werth dieser alten und verdienstvollen Frau kannte, lächelte sie auf eine solche Art an, daß in dem Augenblicke, da

der

der elysische Aufseher seine wunderthätige Hand nach ihr ausstreckte, ihre Runzeln verschwanden. Ein junges Frauenzimmer, welches über diese verschönernde Kraft erstaunte, verlangte in diese Hände zu gerathen. Sie drang sich also aus dem Haufen bis zu den Gerichtsschranken vor. Als sie aber gefragt ward, was sie in den 25 Jahren ihres Lebens gethan hätte? so antwortete sie: ich habe mich bestrebet, mich angenehm zu machen und Verehrer zu bekommen. Daher habe ich Merzenschnee aufgefangen, Waschwasser erdacht, Farben gemischt, Schönfleckgen ausgeschnitten, in den Spiegel gesehen, meine Bänder geschickt zurechte geleget, kurz, für den Putz gesorget. * * Rhadamant ließ sie nicht ausreden, sondern übergab sie dem Hüter des Erebus und verurtheilte sie, daß sie Steine auf einem Acker lesen mußte. Alsbald bekam sie ein blasses und runzelichtes Gesichte. Endlich erwachte ich über dem entfernten Getöse eines weiblichen Schwarms, der lachend, singend und tanzend an die Schranken kam. Und jetzt fieng ich an, mich selber zu fragen: was machst denn Du?

VII. Ein vornehmer Herr von Adel wollte durch einen Wald reisen. Vor demselben lag ein lahmer Bettler, dem er auf sein Flehen etliche Groschen gab. Gnädiger Herr, sprach der dankbare Arme, reiset nicht durch diesen Wald. In diesen Gebüschen halten sich Strassenräuber auf. Der Edelmann erwählete also einen andern Weg. Als er in das nächste Wirthshaus kam, so hörte er, daß den Tag vorher drey Personen in dem besagten Walde wären

ermordet worden. So hat einem Reichen die Freundschaft eines Armen das Leben gerettet! Ich werde mir demnach auch die elendesten Menschen suchen zu Freunden zu machen. Vielleicht hat sie die Vorsehung ausersehen, meine Wohlthäter zu werden.

VIII. Wenn man auch gleich nicht die wichtigsten Gründe vor sich hätte, zarte Gemüther von dem lesen der **Romanen** abzuhalten, (da es doch eine traurige Erfahrung längst wahr gemacht hat, daß die unschuldigsten Herzen mit tausend unreinen Gedanken und unruhigen Begierden durch dieselben auf einmal sind angesteckt worden,) wenn man, sage ich, noch so wenig Liebe für unschuldige Geschöpfe hätte, daß man, dieses Schadens ungeachtet, ihnen dennoch die Geschichten der verliebten Ritter in die Hände geben wollte: so sollte man es doch deswegen nicht thun, weil sie auf einmal ihre natürliche Empfindungs- und Denkungsart in eine recht lächerlich unnatürliche verwandeln. Ich will nicht mehr von den alten Romanen reden: Ein **Donquixotte** und der Englische Geschmack hat sie nunmehr unsern süssen Herren beynahe selber so verächtlich gemacht, daß sie sich derselben schämen: aber ich muß doch vor denjenigen, welche die Poesie und der feinere Witz der neuern Zeiten besser eingekleidet hat, warnen. Und, kömmt jetzt kein geharnischter Ritter mit einem rostigen Schlachtschwerdte auf dem Schauplatz gepoltert, bereit sein eigenes Blut vor Verzweiflung zu vergiessen; so erzählt man doch schon unsern Kindern im Flügelkleide aus unsern Dichtern etwas von dem schmachtenden Korydon,

der

der sich wegen seiner Galathee an eine Weide hat aufhängen oder in den nächsten Fluß stürzen wollen, weil sie gegen ihn sehr spröde gethan hat. Weil meine jungen Leser vielleicht bey dieser Stelle schon zittern, so wird ihnen **Hagedorn** ein gutes Recept wider den Schrecken mittheilen.

Gewis! der ist Beklagens werth,
Den seine Göttin nicht erhört:
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß fast immer schlaflos seyn,
Und weinen, girren, winseln, schreyn,
Sich martern und dann sterben.

Grausame Laura! rief Pedrill,
Grausame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut erblassen.
Stracks rennet er im vollen Lauf,
Bis an des Hauses Dach hinauf,
Und guckt dort in die Gassen.

Bald, als er essen sah und roch,
Befragt er sich: Wie! leb ich noch?
Und zog ein Messer aus der Scheiden.
O! Liebe, sagt er, deiner Wut
Weih ich den Mordstahl und mein Blut:
Und fieng an, Brodt zu schneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl
Erwägt er seine Liebesqual,

Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öfnet eine Flasche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu seyn,
Sich noch die zwote reichen.

Hernach verflucht er sein Geschick,
Und hohlt Schemel, Nagel, Strick,
Und schwört: nun soll die That geschehen.
Doch, ach! was kan betrübter seyn!
Der Strick ist schwach, der Nagel klein;
Der Schemel will nicht stehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt, wer sich erstickt, der spart,
Und darf für Gift und Strick nicht sorgen.
Drauf gähnt er; seufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in sein Bett und deckt sich zu
Und schläft bis an den Morgen.

Ich führe diese muntere Stelle hier deswegen an, um das Lächerliche in den alten Romanen, wovon der ganze **Don Quixotte** voll ist, zu zeigen. Aber die meisten der neuern sind noch viel gefährlicher. Der Mensch, der um eines eitlen und leichtsinnigen Mädgens willen tausend närrische Aufzüge macht, ist nach der Moral nichts anders als ein unzüchtiger Mensch. Der Autor aber gibt ihm die Larve der Treue und Standhaftigkeit. Und weil er der ungehorsamen Tochter einige vortrefliche Eigenschaften, die aber nimmermehr in einer lasterhaften Seele ihren Sitz haben können, andichtet; so scheint

es,

es, als wenn Thomas Jon nur blos die Tugend geliebt hätte. Hingegen macht er die übrigen Karakters verächtlich. Ein Allwerth ist zwar in einem hohen Grade tugendhaft, aber auch dabey höchst einfältig und leichtgläubig. Einen Hartmann rühmt man als den frömmsten Theologen, aber zugleich macht man ihn zum gröbsten und verachtenswürdigsten Pedanten. Nur allein der verh . . . Thomas denkt edel. Ich frage aber eine jede Mutter, ob sie wol gern haben wollte, daß ihre Tochter ein solches Fräulein Sophie, oder, daß ihr Sohn ein solcher Thomas Jon würde? Nein. Warum erlauben sie aber dergleichen Bücher ihren Kindern, darin die Hauptperson ein Taugenichts ist, der, an statt sich zu einem Amte geschickt zu machen, seine beste Zeit mit Abentheuren und Verführungen hinbringt? Elender Witz, der das schönste Herz verderbet! Giebt es nicht recht vortrefliche Schriften, wovon ich unten §. C. ein ansehnliches Verzeichnis liefern werde?

IX. Wenn mich GOtt nicht liebte, so würde er mir nur schrecklich seyn. Seine allerhöchste Majestät würde zu nichts dienen, als mich in seinen Augen desto verächtlicher zu machen. Allein, da mich GOtt liebt, (und welcher gute König liebt nicht seine Unterthanen?) so werden mir alle seine Eigenschaften unschätzbar. Seine Weisheit erwählet die besten Mittel zu meiner Glückseligkeit: seine Allmacht macht sie wirksam und übersteiget alle Hindernisse; seine Majestät aber giebt seiner Liebe einen Werth, der unendlich ist. Weil ich ihn liebe, so erkenne ich daraus, daß er mich auch liebet: sonst wäre er nicht höchst gütig. Nun, mein GOtt, du

weisseſt alles, du weiſt, daß ich dich liebe. Ich wünſche, dich zu ſehen, dich zu beſitzen, bey dir ewig zu ſeyn; ich beſchäftige mich mit dir bey meiner Arbeit und des Nachts, wenn ich erwache: ich erforſche deinen Willen in deinem Worte und durch meine Vernunft und beſtrebe mich um nichts ſo ſehr, als nur dir zu gefallen und ewig dein zu ſeyn. . . Kleon ſieht hager und finſter aus. Er flieht alle Menſchen, faſtet, gehet barfuß und entſaget allem Genuſſe der Geſchöpfe GOttes. Liebt er GOtt? Nein: er müſte arbeiten, ſeinen Geiſt ausſchmücken, ſich um die Menſchen verdient machen, die Tugend unter ihnen durch ſein Exempel predigen, und ungezwungen beten. Dann will ich es glauben. Allein, jetzt will er mehr thun, als GOtt befohlen hat, und thut doch in der That weniger, als der Phariſäer!

X. Ein Student auf einer berühmten Univerſität hatte ſich in ſeinen zwey erſten Univerſitätsjahren ſo wohl aufgeführt, daß ihn nicht nur ſeine Lehrer wegen ſeiner ſchönen Wiſſenſchaft hochachteten, ſondern auch alle angeſehene Leute wegen ſeiner artigen Aufführung liebten. Allein, zum Unglücke geräth er in eine Geſellſchaft lüderlicher Leute. Er verfällt aufs Spiel und verliert durch daſſelbe in kurzer Zeit ſo viel, daß er vor ſeinen Gläubigern nirgends mehr ſicher iſt. Er hält ſich demnach die meiſte Zeit in den Dorfſchenken auf. Ein Reiſender bleibt einſt in einer derſelben über Nacht und nimmt ſeine Schlafkammer nahe an dem Zimmer des Studenten. Ehe der Fremde ſich ſchlafen legte, ſo überzählte er noch vorher das Geld, das er bey ſich führte. Der Student hört dieſes. Dein Vater, denkt

er,

er, wird dir doch kein Geld mehr schicken, weil er dir erst neulich einen ansehnlichen Wechsel übermacht hat. In ∴ darfst du dich nicht mehr sehen lassen. Spielen kanst du auch nicht mehr. Dein lüderlicher Aufzug macht, daß dir niemand auch darin mehr traut. Wie, wenn du das Geld dieses Unbekannten hättest: wäre dir nicht auf einmal geholfen? Allein, du must ein Dieb werden. ∴ Doch, du wirst weder der erste noch der letzte seyn. Unter diesen unruhigen Gedanken verstreicht endlich die Nacht, in welcher er das allergrößte Bubenstück ausgedacht hatte. Der Reisende begiebt sich beym Aufgange der Sonne wieder auf den Weg, um seine Ankunft in ∴ zu beschleunigen. Der Student zieht im nach und ermordet diesen Unschuldigen, nachdem er vorher mit der grösten Mühe alle Einwendungen seines Gewissens unterdrücket hatte. Der Mörder eröfnet zitternd und bebend in einem Busche das Felleisen des Entleibten, der inzwischen in seinem Blute lag und mit dem Tode winselnd rang, und findet darin zu seiner größten Bestürzung einen Brief von seinem Vater, nebst zweyhundert Reichsthalern, in welchem folgende Wotte standen: „Ungerathener! Ich schicke dir hiemit die letzten zwey„hundert Reichsthaler, um damit deine Schulden „zu tilgen und eine bessere Wirthschaft anzufangen, „und ich hoffe, daß du dich durch meine Gütigkeit „endlich einmal gewinnen lassen, und mich Unglück„lichen, der ich dich ja niemals beleidiget, nicht fer„ner bis auf den Tod so quälen werdest. Deine „Mutter vergiesset deinetwegen täglich viele tausend „Thränen. Ihr Bruder, der dich, als seinen Pa-

„then,

„then, da du noch ein Kind warest, so oft auf sei„nen Armen getragen, hat uns besuchet. Und weil „er dich von deinem sechsten Jahre an nicht mehr ge„sehen: so hat er mich gebeten, ihm das Geld mit„zugeben, damit er dich doch einmal wieder sehen „könnte. Er ist willens, dir und deinen Geschwi„stern sein ganzes und ansehnliches Vermögen zu „vermachen. Ehre ihn als deinen andern Vater „und erzeige ihm alle nur mögliche Gefälligkeiten. „Erquicke ihn nach einer, für sein Alter so beschwer„lichen und weiten Reise, die er blos deinetwegen „über sich genommen hat. Lebe nun künftig besser, „und mache mir doch einmal wieder Freude; trockne „durch dein künftiges Wohlverhalten deiner from„men Mutter die Thränen ab, die ihr deine schlech„te Aufführung bisher ausgepresset hat. Denn es „ist mir schlechterdings unmöglich, zu sehen, wie „du dich selber auf Zeitlebens so unglücklich machen „könnest, und dich als einen offenbaren Feind GOt„tes und aller Tugend bezeigest.„ Hier gerieth der unglücklichste Mensch in Verzweiflung und befleckte nunmehr die mörderschen Hände mit seinem eigenen Blute, nachdem er sie kurz vorher in dem unschuldigen Blute seines alten und liebreichen Vetters besudelt hatte. Erschrecklicher Anblick zweener Unglücklichen! Der eine davon könnte mich lehren, daß man sein Geld auf Reisen vorsichtig verbergen müsse, wo mich nicht der andere auf weit wichtigere Betrachtungen zöge. Ein junger Mensch muß nie ein Haarbreit von dem Wege des Guten abgehen: er muß sich für bösen Gesellschaften und für allen Gelegenheiten, unordentlich zu werden, aufs sorgfäl-

tigste

tigste hüten. Eine Sünde stürzt den Jüngling in die andere, und endlich ins äusserste Verderben. **Fleuch, Jüngling, vor der Sünde, wie vor einer Schlange.** Insbesondere fliehe vor dem Geldspielen. *) Denn ein gewinnsüchtiger Spieler bestiehlt entweder sich, seine Eltern und Kinder, oder andere. „Ich kan keinem Spiele, spricht **du „Moulin**, ohne Verachtung und Mitleiden gegen „diejenigen, die sich darin vertiefet haben, zusehen. „Sehet doch, fährt er fort, wie ihn die Furcht „quälet, oder die Hofnung bezaubert. Ein Auge „mehr oder weniger bringet ihn ganz ausser sich. „Er ist nicht mehr Herr über seine Leidenschaften. „Wenn ich ihn schreyen, wenn ich ihn mit seiner „Hand auf den Tisch schlagen, wenn ich ihn fluchen „höre: so kan ich nicht anders denken, als: dieser „Mensch ist nicht mehr bey Vernunft: er hat seinen „edlen

*) Ganz Frankreich ist von einer ordentlichen Zunft von betrügerischen Spielern überschwemmet, welche Grecs, d. h. Listige, genennet werden. Was hat man nicht für Deutschland zu fürchten, da alles Böse aus Frankreich zu uns kömmt! Im J. 1758 kam zu Paris heraus: l'Histoire des *Grecs*, ou de ceux, qui corrigent la fortune au jeu. Der Verfasser sagt unter andern: La France est aujourdhui un bois plein de filoux. On ne sauroit jouer dans presque aucune maison de Royaume, sans s'exposer à être volé. Les Palais des Grands ne sont pas plus surs que les maisons des plus petits particuliers. Was Wunder demnach, wenn unsere deutschen Edelleute aus Paris leere Beutel und Köpfe, kranke Leiber und ungesunde Seelen wieder zurückbringen und ihre Landsleute anstecken!

„edlen Ursprung vergessen, er ist ein Sklave des „blinden Glücks, der Karten und seiner Leidenschaf„ten. Wenn der Verlust oder Gewinn ein Königreich beträfe, so könnte ich einer vernünftigen See„le solche Ausschweifungen nicht vergeben: wie viel „weniger denn, da sie über einen Kartenkönig ra„send wird. Wer? Jener grosse Mann, der Mi„nister, der Gesetzlehrer, der Philosoph, der Christ, „der einen Himmel mit seiner ganzen Herrlichkeit „gewinnen soll? Er mag immer gewinnen, so ver„liert er doch das wichtigste.„ *)

XI. Ein Baurmädgen trug auf dem Kopfe einen Eymer mit Milch, und eilte damit, leicht und schmuck angekleidet, mit grossen Schritten nach der Stadt. Auf dem Wege überrechnete sie den ganzen Profit, den sie davon haben würde. Fünf Groschen zum allerwenigsten muß ich aus der Milch lösen, dachte sie, dafür kann ich ein ganzes Schock Eyer

*) Sir. XXI. 2. So, wie man nicht gleich das erstemal in die größte Sünde fällt, sondern erst in seiner Aufführung unordentlich wird, hernach ohne Bedenken ein Gebot GOttes nach dem andern übertrit: eben so stürzt man sich auch aus einem Unglücke ins andere, so bald uns die Gnade GOttes verläßt, ohne die wir nicht einen Augenblick fromm seyn können. So laßt uns denn dieselbe durch vieles Beten suchen und durch Gehorsam bewahren. Ach selig sind diejenigen, die von Jugend auf, wie Kinder, in der Hand GOttes bleiben, und sich von derselben leiten lassen! So mag ihnen begegnen, was da will, sie sind in guten Händen. Sie mögen leben oder sterben, so sind sie des HErrn. Sie, ihre Seele und ihr Glück, sind in der Hand GOttes.

Eyer kaufen. Die Eyer will ich einer Brüthenne unterlegen; so habe ich gleich auf einmal 60 junge Hüner. Für die Hüner kriege ich leicht ein Ferken. Im andern Jahre hernach hab ich schon zwanzig Ferken. Gut, die verkaufe ich auf dem Viehmarkte und kaufe dafür eine Kuh. Wer will mir das wehren? Ich bekomme ja mein rein und schön Geld wieder. Alle Wochen löse ich hernach wenigstens einen Thaler aus Milch und Butter, und alle Jahre zween aus dem Kalbe. Oder noch besser: ich behalte Kuh und Kalb beysammen! Hah! wie wird das Kalb auf der Weide springen! Hier springt sie vor Freuden mit. Die Milch fließt auf der Erde, gute Nacht Kuh, Kalb und Baurenhof! Das ganze Glück fließt auf der Erde, und das arme Mädchen kehrt mit langsamen Schritten weinend nach dem Dorfe zurück, nicht ohne Furcht, Schläge von ihrer Mutter zu kriegen. Verzweifelt! denkt hier mein Leser. Woher weiß der Dichter meine Geheimnisse so genau?

XII. Ein französischer Erzbischof reisete nach Rom, um daselbst einen Kardinalshuth zu holen. Allein, wider Vermuthen wurde er mit nichts, als mit leeren Höflichkeiten, abgespeist. Unterwegs bekam er wegen des schlimmen Wetters einen heftigen Schnuppen. Und da er bey seiner Ankunft stark hustete; so flisterte ein heller und lustiger Kopf, der ihn husten hörte, folgendes den Umstehenden ins Ohr: „Unser Herr Erzbischof hat einen heftigen Katarrh: Allein, kein Wunder; Er ist von Rom bis hieher ohne Huth gereist.„

XIII.

XIII. Die römischen Päbste geben vor, daß ihnen Konstantin der Grosse das Patrimonium Petri geschenkt hätte. Allein, sie können keine schriftliche Urkunden davon anführen. Auf diesen fatalen Umstand stichelte jener venetianische Abgesandte. Denn, als der päbstliche Nuntius verlangte, daß die Venetianer das Diplom aufweisen sollten, kraft dessen sie die Herrschaft über das adriatische Meer hätten: so antwortete der Venetianer: sie möchten in Rom nur in dem Archive nachsehen; so würden sie das Original von Konstantins Schenkungsbriefe, und auf der andern Seite desselben das Privilegium der Republik Venedig finden.

XIV. Worauf bildest du dir doch so viel ein, o Jüngling? Auf die harmonische Bildung deines Körpers? Auf die klare und feine Haut des Gesichts, auf die wohlgemischte Farbe desselben, oder wol gar auf die zierlich verwirrten Locken? Ach komm und gehe mit mir zu den Gräbern deiner Väter. Siehe, diese Hand voll Erde, die ich hier von der Asche eines deiner Freunde nehme, war vor etlichen Jahren ein solches blühendes Gesicht, schön, wie der Tag in der Kindheit des Frühlings, und durch alle Züge reitzend. Fasse mich bey der Hand; sey beherzt und wage dich mit mir zu jenem Beinhause? Was siehest du hier? dürre Hirnschädel mit häslich ausgelöcherten Augen, morsche Knochen der Helden, Edelleute und Bauren, der Gelehrten und Ungelehrten, der Kinder und Greise: Schönheit, Stärke und Jugend liegen hier mit der Schwachheit, Alter und Häslichkeit ohne Unterschied in einer Masse.

Masse. Dort ruhen die Gebeine Sr. Hochwohlgeb. Gnaden; dort ist noch der sterbliche Rest des Hochberühmten = = = Ach wie viel Anschläge, Wünsche und hohe Gedanken verwesen nicht unter diesen eingesunkenen Hügeln! Erschreckliche Niederlage des menschlichen Nichts, das unter so viel tausend grossen Weltkörpern allein Thorheit genug besitzet, sich für was grosses zu halten!

Wenn ich die Gottesäcker seh,
Und alles könnte lesen,
Was der, auf dessen Gruft ich geh,
In seinem Sinn gewesen,
Was eingescharrt für Hofnung hier;
So würd ich überzeugt bey mir,
Daß, was man hier bedecket,
Auch mir im Busen stecket.

von Kanitz.

XV. Niemand ist mitleidiger als die Frau von Insangsee. Nicht ein Huhn kan sie schlachten sehen, geschweige denn, daß sie einen Armen könnte Hungers sterben sehen. Sogar wenn nur eines ihrer Schoshündchen stirbt, ist sie schon ganz untröstbar. Welch eine gutherzige Frau! wird man denken. Nichts weniger als dieses. Kein Armer getraut sich mehr, sie nur um einen Dreyer anzusprechen. Sie hat über funfzig tausend Thaler im Vermögen, und doch giebt sie den Hungrigen nicht eine Grune Brodts. Sie macht sie entsetzlich herunter. Sie schilt, (und man wird nun den Augenblick erra-

then, daß sie Gellerts **Betschwester** seyn müsse) sie schilt die alten und kranken Leute, die fast keinen Finger mehr rühren können, als Faullenzer aus. Neulich sah ich eine arme Witwe mit sechs armen Waysen, mit schamhaften Thränen aus ihrem Hause trostlos und schmachtend an einem Stabe zitternd schleichen. *) Ein Knabe ergrif sie noch bey der Hand und leitete sie, aus blossem Mitleiden. Denn die Steine waren ganz mit Eis überzogen, und sie konnte für Schwachheit und Hunger keine gewisse Tritte mehr thun. Ich sah es aus meinem Fenster. Die Thränen schossen mir in die Augen. So sehr wurde ich durch den Anblick dieser Frau an der frommen Hand des Jünglings gerührt. Indessen hätte mich das harte Verfahren dieser grausamen Andächtigen beynahe verführet, zu glauben, daß unter den Reichen fast gar kein Mitleiden gegen niedrige und unglückliche Leute anzutreffen wäre. Allein, die Frau von **Philanthrop**, die dieser Menschenfeindin gegen

*) Man kan Thiere zum Vergnügen halten. Denn wozu hätte sonst der weise Schöpfer solche erschaffen, die weder zur Arbeit noch zur Speise dienen? Aber das ist nicht fein, daß man den Menschen das Brodt nimmt, und wirft es vor die Hunde. Das ist Unbarmherzigkeit, daß man Arme, die uns GOtt selber so sehr empfohlen hat, verschmachten läßt und hingegen das Vieh mästet. Das ist nicht fein, daß man sich in Seide kleidet, und seinen nackten Brüdern und Schwestern nicht einen Lappen grober Leinwand hingibt. Und das ist umsonst, daß man sich einbildet, mit einem solchen lieblosen Herzen GOtt gefallen, oder vor den Augen des liebreichen Heylandes erscheinen zu können.

gegen über wohnt, hat mich, zu meinem unbeschreiblichen Vergnügen, für dieser Uebereilung bewahret. Als ich neulich durch eine kleine Gasse gieng, hörte ich eine Frau in einer zerfallenen Hütte sagen: **Ach! GOtt vergelte es Ihro Gnaden tausendfältig!** Und eine andere antworten: **Saget nur nichts mehr: Pfleget euch nur gut.** Wie erstaunte ich nicht, da ich sah, daß es Madam **Philanthrop** wäre, die in einer schlechten Kleidung einen Besuch bey einer kranken und verlassenen Witwe abgestattet hatte. *) Ich war so neugierig, daß ich mich nach der Ursache dieser Visite in dem Hause erkundigte. Ich gieng daher unter einem guten Vorwand in die Hütte. Ich sah ein ausgezehrtes Gerippe auf einem schlechten Lager liegen und rings um das Bette etliche Kinder in neuen Kleidern. Ich fragte die Patientin, ob die Frau, welche sie jetzt besucht hätte, nicht die Frau von * * oder * * * wäre. Sie hat es mir ausdrücklich verboten, antwortete die Kranke, ihren Namen bekannt zu machen. Indessen kan ich doch ihre Wohlthaten nicht verschweigen. Ich hätte bey gegenwärtiger Theurung nothwendig mit meinen sechs Waysen verschmachten und diesen Winter erfrieren müssen. Aber kaum

*) Bewundert das schöne Herz dieser vornehmen Dame. Sie besucht selber die Elenden, um sie zu trösten: sie speiset und kleidet viele Waysen. Und doch soll kein Mensch in der Stadt diese edle und vortrefliche Christin kennen, die bey aller Grösse ihres Standes und ihrer Tugenden so demüthig ist. Sie ist zufrieden, wenn es nur der himmlische Vater mit einem gnädigen Blicke ansieht.

hatte diese gutherzige Dame etwas von meinem Elende gehört, da sie schon anfieng, mir täglich Speisen, Geld und Arzneyen zu schicken; ja, mich schlechtes Weib so gar zu besuchen. Sie hat alle meine Kinder gekleidet, und schickt sie auch in die Schule. Hierauf fieng die arme Frau aus einer lebhaften Dankbarkeit an, so stark zu weinen, daß mir mein Herz zu schmelzen anfieng. Sie vermischte mit ihren Thränen so durchdringende Wünsche und Seufzer für die ewige Seligkeit ihrer Wohlthäterin, daß ich bewogen wurde, ihr alles zu geben, was ich bey mir hatte. Ach GOtt, was für eine süsse und starke Empfindung ist es nicht um das Mitleiden! Gieb du mir ein menschliches und empfindliches Herz und stets so viel, daß ich meinen dürftigen Brüdern was abgeben könne. Dies soll allein das Vergnügen seyn, das ich mir wünsche.

XVI. **Hugo Grotius** (wem ist wol dieser grosse Name, der eine ganze Lobrede ist, unbekannt?) wurde von dem Prinzen von Oranien zu einer ewigen Gefangenschaft verdammet, weil er die Freyheit seines Vaterlandes zu standhaft der Gunst des Hofes vorzog, und sie durch seinen mächtigen Verstand beherzt vertheidigte. Alle Rechtschaffenen wünschten seine Befreyung, und allein seine getreue Frau wußte sie durch ihre Klugheit zu bewerkstelligen. Sie ließ ihm etliche Tage vorher in einer grossen Kiste neue Bücher ins Gefängniß bringen. Unterdessen muste sich der liebe Mann immer ein paar Stunden in dem Kasten verschliessen, um eines so engen Behältnisses gewohnt zu werden. Zuletzt legte er sich im Ernste hinein, als der Lieutenant

verrei-

verreiſet war, der ſonſt die Wache hatte, und ſie ließ die Kiſte die Treppe herunter tragen, unter dem Vorwande, daß es die Bücher wären, die ihr Mann bisher geleſen hätte. Und ſo brachte ſie ihn glücklich in die Freyheit, weil die Wächter des vielen Viſitirens endlich überdrüßig geworden, da eine Zeit her immer Kiſten hinauf und herunter gebracht wurden. Die Obrigkeit machte ſich ein Gewiſſen daraus, dieſe kluge Treue einer Frau gegen ihren Mann als eine Uebelthat zu beſtrafen. Und ſie zog alſo ungehindert ihrem flüchtigen Manne nach. Ihr Frauen, dieſe Geſchichte muß man leſen und ſich hernach fragen: **was würdeſt du thun?**

XVII. Seſoſtris, König in Egypten, war durch ſeine vielen Siege ſo übermüthig geworden, daß er immer vier überwundene Könige vor ſeinen Wagen, ſtatt der Pferde, ſpannte. Als aber einſtens einer derſelben ein Rad am Wagen mit unverwandten Augen anſah, ſo fragte jener nach der Urſache. Der unglückliche Monarch gab zur Antwort: Ich kan mich nicht genug darüber wundern, wie immer der Theil, der jetzt zu oberſt iſt, in einem Augenblicke wieder der unterſte wird. Seſoſtris ließ ſich dieſe Anmerkung ſo nachdrücklich zu Herzen gehen, daß er alsbald die Könige ausſpannen ließ, und ſich von Stund an in ſeinem Glücke mäßigte. Wer darf es den Groſſen der Welt ſagen, daß ſie Menſchen ſind, die auf einer gefährlichen Höhe ſtehen? Allein die Hiſtorie hat noch die Freyheit, dieſe und andere Wahrheiten ihnen ohne Hülle vor Augen zu ſtellen.

XVIII. Ein Edelmann in der Normandie hatte ein Landgut, das an dem Lustschloß des Kardinals d'Amboise lag. Weil er nun kein baares Geld hatte, um seine Tochter auszustatten; so sah er sich genöthiget, sein Gut für einen schlechten Preis dem Kardinal feil zu bieten. Allein, dieser Prälat war so edelmüthig, zahlte ihm das Geld aus und ließ ihm sein Gut.

XIX. Johann de Brogni, welcher auf der Kostnitzer Kirchenversammlung als Dechant des Kardinalskollegii präsidirte, hütete in seiner Jugend Schweine. Einige Mönche trafen ihn in dieser niedrigen Verrichtung auf dem Felde an: und weil sie an ihm ein aufgewecktes Wesen bemerkten; so nahmen sie ihn mit nach Rom, daß er daselbst studiren sollte. Er gieng zu einem Schuster, um sich, weil er barfuß diese weite Reise nicht thun konnte, ein paar Schuh zu kaufen. Der Meister borgte ihm die Hälfte der Bezahlung und setzte lächelnd hinzu, daß er ihm den Rest, wenn er Kardinal würde, bezahlen sollte. Er ward es wirklich und vergaß so wenig seines niedrigen Standes, daß er so gar in einer Kapelle das Andenken desselben zu Genev an der Peterskirche verewigte. Man sieht dieses Denkmal noch daselbst.

XX. Ludwig XII. antwortete einem Minister, der ihn reitzte, jemanden, der den König, da er noch Prinz war, beleidiget hatte, empfindlich zu strafen: Der König von Frankreich muß nicht die Beleidigung des Herzogs von Orleans rächen.

XXI.

XXI. Als Perikles, der athenienſiſche General, auf dem Todbette lag; ſo hielten ſich die Vornehmſten von Athen immer bey ihm auf, weil er ſich eine ganz auſſerordentliche Hochachtung und Liebe unter ſeinem Volke erworben hatte. Als er einſt einſchlummerte und die Anweſenden in dem nächſten Zimmer unter einander von den wichtigſten Dienſten, die er dem Staate geleiſtet, und von den vielen Siegen, die er erfochten hätte, redeten; ſo ſagte Perikles, der dieſe leiſen Geſpräche unbemerkt mit angehört hatte: „Ich wundre mich, daß ſie Thaten bewundern, an welchen das Glück einen ſehr groſſen Antheil hat, und in die ich mich mit ſo vielen tapfern Soldaten theilen muß, und daß ſie unterdeſſen einer That vergeſſen, welche ich für meine gröſte anſehe. **Ich meyne, daß meinetwegen nie ein Bürger die Trauer hat anlegen dürfen.**„ So ſuchen groſſe Geiſter die wahre Ehre, nicht in dem, was ſtark in die Augen fällt und ein groſſes Aufſehen macht, ſondern darin, was ſo wenige zu ſchätzen wiſſen, und was an ſich wahrhaftig groß iſt, weil es von edeln und erhabenen Neigungen des Herzens zeuget.

XXII. Da die alten Druiden, oder die Weltweiſen und Prieſter der alten Deutſchen die pythagoriſche Seelenwanderung geglaubt haben: ſo darf ich nicht lange beweiſen, daß das folgende Mſpt. ein ſchätzbares Denkmal von der Feder eines ſolchen Druiden ſeyn könne. **Krodo**, ein alter, mürriſcher Hausvater hielt ſeine Frau, die ſich des Ackerbaues und der Viehzucht annahm, als ein Unmenſch, und that auf der Welt nichts anders als trinken und

brummen. Er ward von allen, selbst von seinen Kindern, gehaßt. In der Schlacht war er eben so verzagt, als er in seinem Hause muthig war; daher wurde er von einer Amazonin auf der Flucht erschlagen, nachdem er sie weinend ums Leben gebeten hatte. Seine Seele büssete zehn Jahre in dem Leibe eines Waldesels, der mit einer gräslichen Stimme das kleine Wild erschreckte. **Ottfried**, ein frommer zufriedener Barde. Er besang in abgelegenen Thälern und Wäldern das Lob der Götter und Helden, die Freyheit und die Vorzüge eines unschuldigen und zufriedenen Lebens. Er starb in einem hohen Alter für Freuden über einen Sieg seiner Landesleute, und seine Seele gieng in den Leib einer Nachtigall über, wo sie noch zärtlich, musikalisch und einsam ist. **Edmund**, ein schöner Jüngling von vornehmen Hause. Er liebte weder den Krieg, noch die Jagd, noch die Geheimnisse der Druiden. Sein Werk war, seine Kleider aufs bunteste aus allerhand Thierfellen zusammen zu setzen, sein Haar zu färben und zierlich in einen Knoten zu binden und sein Schild zu bemahlen, an statt es zu brauchen. Er starb schimpflich für Liebe gegen eine Jungfrau, welche ihn nicht eher heyrathen wollte, als bis er ihr ein Brautgeschenk von erbeuteten Waffen machte. Er fuhr in den Leib eines poßierlichen Eichhörngens. **Freya**, die schönste und liebenswürdigste unter den deutschen Weibern, treu, arbeitsam, verständig und eine Freundin der Götter und Menschen. Sie erzog dem Vaterlande eine Reihe starker und tapferer Söhne. Als sie in einem blutigen Treffen ihrem Vater und Mann die Wunden verband, ward sie

selbst

selbst von einem feindlichen Pfeile getroffen: sie konnte aber nicht eher sterben, als bis ihre Söhne siegreich zurückkamen. Die Götter nahmen dieses edle Weib in die Zahl der Unsterblichen auf. **Radagast** haßte die Götter und die Gesetze. Er leugnete die Vorsehung, zitterte aber als ein Espenlaub vor dem Getöse des Donners. Alle seine Anschläge liefen gegen einander. Er starb als ein Verzweifelnder, und seine Seele gieng in denjenigen Vogel über, der die Finsternisse der Nächte mit Geheule erfüllet und sich vor dem Lichte verkriechet. **Zernebuch** ein schändlicher Wollüstling, Verschwender und Verderber der Sitten. Er führte zuerst die bösen Gebräuche der Ausländer ein, und starb, weil er gar nicht arbeitete, an der Wassersucht. Seine Seele fuhr in den Leib eines Maulwurfs. **Sagest**, ein Heerführer. Er war tapfer und verschlagen, aber zugleich grausam, und fand ein Vergnügen an Thränen und Schmerz. Seine Herzhaftigkeit war nur blinde Wut: er machte sich schrecklich, aber nicht liebenswürdig, starb unbeweint und fuhr in einen Luchs. **Eymar**, dem Namen und Geschlechte nach ein Druide. Sein Herz war klein, eigennützig, voller Ränke und tyrannisch. Alle diese Abscheulichkeiten aber nannte er bald die Ehre der Götter, bald die Heiligkeit seines Amtes. Nach seinem Tode belebte er den Leib einer grossen Schlange, erschien zwischen den Aesten unserer h. Eichen und erschreckte den Pöbel. **Idom**, ein reicher Dummkopf aus dem Pöbel. Er brachte das Reisen in fremde Lande auf, um den Ausländern unsere Nation verächtlich zu machen. Er heyrathete die

stolze aber reiche Heloisse und war der erste Deutsche, der sich von seiner Frau beherrschen ließ. An dem Orte, wo dieses Paar begraben liegt, will man nächtliche Stimmen gehöret haben, welche den Schlaf und Zufriedenheit der Sterblichen stören. **Hilda**, ein leichtsinniges und buhlerisches Mädchen, stolz auf die Schönheit und Jugend, und aller weiblichen Tugend unfähig, gieng, da sie starb, in eine Lachtaube über. **Thuiston**, mehr ein Vater als Fürst und Herzog der Deutschen, weise, tapfer, gnädig, gerecht und gottesfürchtig, ein wahres Ebenbild der gutthätigen Götter und ein grosmüthiger Freund der Menschen. Er schützte die Einfalt und Redlichkeit der Sitten mit seinem Beyspiele, er füllte sein Vaterland mit Ueberfluß, Tugend und Zufriedenheit, und schreckte die Feinde durch den blossen Ruf seines Namens. Seine Weisheit, Wissenschaft und sein Muth unterschieden ihn von dem Volke, sein grosses und menschliches Herz aber erhob ihn über die Fürsten. Er erlebte die höchste Stufe des menschlichen Alters. Nach seinem Tode ward er ein Schutzgeist. Die Deutschen erblicken ihn noch zuweilen in den Heerlagern, wo er sie für dem Ueberfalle der Feinde warnet und ihnen die sichersten Wege zum Angriffe zeiget.

XXIII. **Wilhelm**, Prinz von Oranien, war im Begrif, eine wichtige Kriegsunternehmung auszuführen. Einer seiner Obersten lag demselben sehr an, daß er ihm sein Vorhaben entdecken möchte. Der Prinz versprach es ihm endlich unter der Bedingung, wenn er es keinem Menschen offenbaren wollte. Und als der Oberste dieses aufs heiligste zugesagt,

gesagt, so sprach der Held: „Und GOtt hat mir eben diese Gabe, ein Geheimniß bey mir zu behalten, gegeben.„

XXIV. Ptolemäus, König von Egypten,

nach dem Tode Alexanders des Grossen, war dem Hofmahler Apelles nicht gewogen. Als dieser in einem Schifbruche nach Alexandrien verschlagen ward; so widerfuhr ihm nicht nur bey Hofe nicht die geringste Ehre, sondern es fanden sich auch boshafte Gemüther, die, da sie den Künstler wegen seines grossen Ansehens beneideten, denselben in die Schlinge ziehen wollten. Diese bestachen einen königlichen Hofbedienten, daß er diesen weltberühmten Mahler zur Tafel einladen sollte. Als Apelles nach Hofe kam, erzürnte sich der König über seine Kühnheit dergestalt, daß er denselben hart anfuhr und ihn fragte, wer ihn genöthiget hätte? er verlange schlechterdings von ihm, daß er den, der ihn eingeladen hätte, nennen sollte. Apelles ergrif stillschweigend eine Kohle vom Kamine und zeichnete die Gesichtsbildung desselben in so kennbaren Zügen, daß der König den Augenblick den Thäter entdeckte. Ptolemäus beehrte ihn von dem Augenblicke an mit allen Zeichen seiner königlichen Gnade.

XXV. Betrachtungen über mich selber.

Hinweg! hinweg mit Wein und Liebe,
So mancher Dichter leeres Spiel!
Erhöhet euch, gerührte Triebe,
Setzt euch was würdiges zum Ziel.

O steigt auf kühn gespannten Schwingen,
Bis euch kein sterblich Auge sieht!
Ich will von eurem Ursprung singen,
Ich singe mir jetzt selbst ein Lied.

Wer bin ich? Ich, der ängstlich fräget;
Wann fieng ich wol erst an zu seyn?
Wer zog den Puls auf, der jetzt schläget?
Wer goß mir die Bewegung ein?
Wer füllte diese reine Röhren,
Mit lebensvollen Säften an,
Die der geringste Druck zerstören,
Und die ein Hauch zerschmettern kan?

Hab ich den Vorhang weggerissen,
War ich es, der sich selber rief,
Als ich in dicken Finsternissen,
Im Schooß der Möglichkeiten schlief?
Flocht ich dies künstliche Gewebe
Nach nie erlernten Regeln ein?
Ich ward, ich bin, ich fühl, ich lebe;
Sollt ich mein eigner Bauherr seyn?

Ich! : : Straft mich doch, ihr Augenblicke,
Da mich die Windel erst umschloß!
Wo war der Held von seinem Glücke,
Als ich entblößt in Thränen floß?
Erwärmt von unbekannten Armen,
Unwissend, wer mir Nahrung gab,

Hieng

Hieng von mitleidigem Erbarmen
Mein unempfundnes Leben ab.

Wo seyd ihr forschende Gedanken?
Durchfliegt die kurzverflogne Zeit,
Eilt, sucht und meßt die engen Schranken,
Vom Ansatz meiner Wirklichkeit!
Ein Nichts, jetzt wirksam durch Geschäfte;
Ein schlafend Nichts hört auf zu ruhn.
War dies ein Werk gebundner Kräfte?
Nein, das kan nur die Allmacht thun.

HErr : : Schöpfer : : Vater meines Lebens, : :
GOtt : : o wie nennt die Ehrfurcht dich!
Nie sucht dich dein Geschöpf vergebens,
Es findet deine Hand an sich.
Dich, Ewiger mit Kaltsinn nennen,
Soll mir schon ein Verbrechen seyn,
Und stets will ich voll Dank bekennen
HErr! was ich hab und bin, ist dein.

Dein war ich, als das Meer der Zeiten,
Noch uferlos, doch stille stand,
Dein, als im Schooß der Ewigkeiten,
Das rohe Chaos nichts empfand.
Eh Völker deine Hoheit meldten,
Hat schon dein Auge mich bewacht,
Und aus dem Stof zu tausend Welten
War auch mein Stof herausgedacht.

Als Risse nie gezählter Welten,
Als dorten Sonnen ohne Zahl,
Sich aufgeboten vor Ihm stellten,
Durchdrang sein Blick sie allzumal.
Er sah und rief aus dieser Menge,
Die er für seinen Zweck ersah,
Sie löste sich aus dem Gedränge.
Ein einzig Wort! So steht sie da.

Ein Wort! und tausend Sonnen werden,
Und schwimmen durch ein Feuermeer!
Ein Wort! so schiffen tausend Erden,
Auf unbeschiften Dünsten her!
Daß beyde Pole ihn begrüßten,
Ist blos auf seinen Wink geschehn,
Er will : : so müssen öde Wüsten
m Augenblick bevölkert stehn.

Wo war ich, da so viele Zungen,
Dein Lob in heilig stiller Ruh,
Vor tausend Jahren schon besungen,,
Und so viel tausenden dazu?
Durch solchen Abstand unvergessen,
Wiest du mir hier mein Daseyn an.
Hier war mein Zeitpunkt ausgemessen,
Er kömmt : : ich bin dein Unterthan.

Der feine Staub zu meinem Wesen
Durchflog kein unbekanntes Land;

Für

Für mich, sonst keinen, auserlesen,
Bedecket ihn des Schöpfers Hand.
Nun will ihn erst der Künstler brauchen,
Wozu er längstens ihn ersehn.
Was kostet es mich anzuhauchen
So muß mein Ton belebet stehn!

Hier fand ich angewiesne Pflichten,
Und wie mein Eifer, so mein Lohn,
Werd ich sie nur getreu verrichten,
So hör ich meinen Nachruhm schon.
Gefällt der Fleiß, womit ich diene,
Dem, der mir meine Rolle gab;
So tret ich einst von dieser Bühne,
Mit einem frohen Beyfall ab.

Von liebenswürdig weisen Händen,
Kam meine kleine Scene her.
Sollt ich die Zeit daran verwenden,
Zu seufzen, sie sey mir zu schwer?
Wie hätt ich Herz, mich zu beklagen,
Daß mir mein Glück zu niedrig grünt?
O Thoren! könnt ihr mir auch sagen:
Womit habt ihr ein Glück verdient?

Der Weise, der mein Loos gezogen,
Der zog für mich das beste Loos,
Die Hand, die meine Last gewogen,
Die machte nicht den Druck zu groß.

Wie thöricht! wenn ich grübelnd flehe;
Nein, ungekränkt bleib ich dabey:
Es mag mir gehen, wie es gehe,
Daß doch mein Glück das beste sey.

Froh will ich mein Geschick geniessen,
Es ward mir nicht zur Quaal geschenkt,
Froh soll mein kurzer Tag verfliessen,
Bis sich mein Schatten seitwärts lenkt.
Zur wahren Freude dieses Lebens
Hat mein zufriednes Herz genug.
Wie schnell! so nennt man mich vergebens,
So füllt mein Staub den Aschenkrug!

Staub : Asche : folternde Gedanken!
Wer ließ euch mir zur Marter los?
Sind hier schon meines Umfangs Schranken?
Verblühtes Glück! erbärmlichs Loos!
Mich bauen, um mich zu verheeren?
So denken, hieß ja, GOtt entehrt:
Bin ich denn nicht dich, HErr! zu ehren,
Der unbeschränktsten Dauer werth?

XXVI. Die letzten Stunden des grossen Churfürsten, **Friedrich Wilhelms** von Brandenburg, beweisen, daß ein grosser Geist auch ein eifriger Christ seyn könne. Er theilte diese Augenblicke in die Sorgen für sein Volk, und in die Sorgen für seine Seele. Jetzt hielt er noch Staatsrath, berathschlagete sich auf seinem Bette mit den Ministern

stern über wichtige Angelegenheiten: gab seinem Nachfolger die heilsamsten Regierungsregeln, empfahl ihm sein Volk, entwarf die Grundmaximen seines Staats, bestellte sein Haus, tröstete seine Gemahlin und segnete hierauf die ganze Churfürstliche Familie. Dann aber schwang er sich in jenes erhabene Reich, in das er bald eingehen sollte, betrachtete die Krone, die ihm dargereicht wurde, stellete Andachten mit seinen Kindern an, schickte für sie sein Gebet zum Himmel: freuete sich in JEsu Christo: rufte die Hülfe seines Heylandes an und schämte sich nicht, zur Verherrlichung desselben zu gestehen, daß er allein in JEsu die Vergebung seiner Sünden erlanget habe. So stirbt ein grosser Fürst, wenn er ein Christ ist! Und dies ist der Tod eines wahren Helden, dem der HErr der Herrlichkeit die unvergängliche Krone schenket.

XXVII. Jederman weis es, unter welchen Unruhen **Heinrich der Grosse** die französische Krone erlanget und behauptet habe. Die Klerisey war sein Hauptfeind. Diese wiegelte die Städte und einige Grossen des Volks wider ihn auf. Aber endlich war er so glücklich, seine öffentlichen Feinde zu überwinden. Unter diesen war auch insbesondere der Herzog von **Meyne.** Als der Monarch denselben völlig in seiner Gewalt hatte, so nahm er ihn einsmals zu einem ziemlich langen Spatziergange mit. Der Herzog war von Person sehr dick. Und als daher der König merkte, wie sauer demselben das Gehen würde; so sprach er im Scherze: **Sehet, mein Vetter, dies ist die einzige Rache, die ich von euch zu nehmen willens bin.** Seinen

Feind durch leichte Mittel zur Reue zu bringen, das ist es alles, was eine edle Seele Rächen nennt. Heinrich denket königlich; und dadurch locket er selbst seinen Feinden das Bekenntniß ab, daß er würdig gewesen sey, andere zu regieren, da er sich selber beherrschen konnte.

XXVIII. Ein gewisser Mann, der eine ganz ausserordentliche Stärke besaß, gerieth über ein Schimpfwort in eine solche Raserey, daß er schäumte. Ein weiser Freund sprach hierauf zu demselben: **Wie, ihr könnet sonst etliche Centner tragen, und jezt könnet ihr nicht einmal ein einziges Wort tragen?** Sokrates ward einst von einem Stuzer beleidiget. Seine Freunde verwiesen es ihm, daß er sich nicht an demselben rächte. Aber der Weise antwortete: **Soll ich das an ihm ahnden, daß er nicht so vernünftig ist, als ich?**

XXIX. Der wahre Gelehrte ist weise, klug und weis zu leben. Der Pedant ist stolz, grob und eigensinnig und dringet jederman seine schlechte Waare mit einer marktschreyerischen Beredsamkeit auf. Als in der ersten Seßion auf der berühmten Kostnitzerkirchenversammlung der, sonst gelehrte Kayser **Sigismund** aus Uebereilung sagte: Date operam, ut *haec* nefanda schisma eradicetur: „Ich ermahne euch, alles zu versuchen, daß doch einmal das traurige und ärgerliche Trennung der Kirche aufgehoben werde;„ so nahm sich der Kardinal **Placentin** die Freyheit, den Kayser zu erinnern, daß es *hoc*, und nicht haec schisma heisse; es wäre ein gar zu grober Schnitzer. Der grosse Kayser lachte über den klei-

nen

nen Geist; und wie oft muß man nicht über ähnliche Dinge, worüber sich selbst berühmte Gelehrte bisweilen in ihren heftigen Streitschriften um die Wette prostituiren, lachen!

Laßt uns jetzt dagegen den aufgeklärten Gelehrten aufstellen. Der Kayser **Hadrian** wollte mit Gewalt der größte Geist in der Welt seyn. Damit nun seine Verse den Preis behielten; so ließ er, was er von Homers Schriften auftreiben konnte, verbrennen. Eines Tages hatte er den Redner **Favorin** bey sich. Mitten im Gespräche tadelte der Prinz diesem grossen Philosophen und Redner ein gewisses Wort, das doch selbst im Cicero stand. Favorin vertheidigte es keinen Augenblick weiter, sondern gebrauchte das, welches ihm der Kayser sagte, ohne die geringsten Umstände zu machen. Als sich hernach die kayserlichen Minister darüber verwunderten; so gab er diese kluge Antwort: **Sie möchten sich darüber gar nicht wundern, daß er einer Person nachgäbe, die über dreyßig Legionen zu befehlen hätte.** Wer war hier grösser: der Kayser, oder der Redner?

XXX. Die Samniter führten 49 Jahre lang mit den Römern blutige, aber für sie größtentheils unglückliche, Kriege. Vornemlich aber hat ihnen **Kurius Dentatus** den größten Abbruch gethan. Sie suchten also denselben, als ihren Hauptfeind, auf ihre Seite zu bringen, und schickten an ihn einige Gesandten mit den kostbarsten Präsenten ab. Als diese ankamen; so trafen sie diesen Held bey dem Feuerheerd an, da derselbe im Begrif war, sich selber ein Gerüchte Rüben zu rechte zu machen. Sie

überreichten ihm mit der grösten Ehrfurcht ihre mitgebrachten Schätze. Doch, dies wäre wol die rechte Erfindung gewesen, die Augen eines Geitzigen zu blenden, aber es war nicht das Mittel, das edle Herz eines Römers zu besiegen. **Kurius** fertigte sie mit dieser grosmüthigen Antwort ab: „Behalter ihr immer eure Kostbarkeiten. Ich hingegen will lieber aus irdenen Töpfen essen, und dabey ein Volk regieren, das Gold und Silber hat.„ Und eben so beschämt musten sie auch mit ihren Geschenken vom **Fabrizius** abziehen. Denn, als sie zu diesem grossen Generale kamen, sahen sie in seinem ganzen Hause weiter nichts von Silber, als ein Salzfäsgen und einen Opfernapf. Er gab ihnen, da sie sich erboten, sein Haus seiner Würde gemäß auszuzieren, folgende Antwort: „So lange ich Herr über meine Begierden seyn werde; so werde ich nichts weiter nöthig haben. Sie können also immer ihr Geld, das mir zu nichts nützet, behalten, weil sie es mehr nöthig haben, als ich.„ **Sallustii** Gedanken hierüber in dem zwölften Hauptstücke des katilinarischen Krieges sind überaus schön. Rom, spricht er, muste nothwendig den höchsten Gipfel der Macht erreichen, da der Eigennutz die Weisen nicht verblendete, der Geitz die Regenten nicht fesselte, und die Wollust die Helden nicht schwächte. Denn wie konnte ein Mann verführet werden, welcher vom Pfluge den Triumphwagen bestieg, und als Sieger mit den Früchten seines Feldes zufrieden war, und kein Geld achtete? Aber da, anstatt der Kurier und Fabrizier ein Anton und ein Krassus das Staatsruder regierten; da man diejenigen hochschätzte, welche

che prächtig und ſchwelgeriſch lebten: ſo waren von dem Augenblicke an dürftige Verdienſte und Tugenden verächtlich; ſo ſtrebte ein jeder nach Reichthum, und es iſt demnach kein Wunder, daß Rom in eben der Maaſſe wieder gefallen iſt, in welcher es ſich hernach über alle andere Staaten erhoben hatte.

XXXI. **Geneſt**, ein Schauſpieler in Rom, wendete allen Witz und alle ſeine Künſte an, um auf der Schaubühne den H. Glauben der Chriſten, dem Kayſer Diokletian zu gefallen, recht lächerlich vorzuſtellen. In dieſer gottloſen Abſicht gieng er öfters in ihre Bethhäuſer, um ihre Ceremonien mit anzuſehen. Als er aber einſt die Taufe auf dem Theater vorſtellen wollte, und die Perſon eines Menſchen annahm, der auf dem Todbette dieſes Sakrament verlangte, um durch die Wundergabe der Gläubigen die Wiedergeneſung zu erhalten: ſo wurde er bey der Annäherung des Prieſters ſo kräftig gerühret, daß er in dem Augenblicke den Entſchluß faßte, im Ernſte ein Chriſt zu werden. Er gab ſich daher als einen Katechumenen oder Täufling an. Der Kayſer war, in den Gedanken, daß er noch die Rolle eines Komödianten und Nachäffers ſpielte, ſehr vergnügt. Es wurde ein weiſſes Weſterhemd gebracht, um es ihm, nach der Gewohnheit der Chriſten, anzulegen. Die Soldaten des Kayſers kamen, um ihn als einen Chriſten vor den Richter auf dem Theater zu führen. Zugleich ſetzte man die Bildſäule der Venus hin, welche man ihn, wie die gefangenen Chriſten, im Scherze zwingen wollte, anzubeten. Aber auf einmal verwandelte ſich alles in Ernſt. Geneſt blieb dabey, und be-

theurete hoch und theuer, daß er wirklich ein Christ wäre. Endlich merkte der Tyrann diese Veränderung. Er ließ ihn also auf der Stelle prügeln. Hernach befahl er, ihn aufs grausamste zu martern, und über eisernen Stacheln, ganz ausgezogen, hin und her zu wälzen, und mit Fackeln jämmerlich zu brennen. Allein, keine Marter war vermögend, Genests Standhaftigkeit wankend zu machen. Endlich ließ ihm der Kayser den Kopf abschlagen. Nichts ist der Gnade unmöglich. Wie oft hat sie nicht schon aus den Sauls Herolde ihrer Verherrlichung gemacht!

XXXII. Der Marschall von Rosse wurde unter Karl 9. Oberaufseher der königlichen Kammer. Ein Jahr hernach machte die Gemahlin des Marschalls der königlichen Frau Mutter Katharine de Medices ihre Aufwartung, und sagte mit einer allzugrossen Offenherzigkeit: „Wir haben grosse Ursache, GOtt für das Leben Ihro Majestät anzuflehen. Denn, seitdem mein Mann Kammerpräsident ist; haben wir bereits über 200000 Rthlr. Schulden abbezahlt, und wir haben noch überdies ein ansehnliches Landgut angekauft.„ Der Marschall, der den Hof besser kannte, verwies seine gutherzige Gemahlin den Augenblick auf sein neues Gut, und brachte sie nicht mehr nach Hofe, wo Verstellung und Verschwiegenheit insgemein mehr ausrichten, als eine grosse Aufrichtigkeit; als welche unter einer Menge von Leuten, die alle Tage unsern Sturz erwarten, um auf die Trümmern unsers Glückes ihr eigenes zu bauen, von schlimmen Folgen zu seyn pfleget.

Eben

Eben so unüberlegt redete einsmals ein gewisser Prinz. Denn, als ihn der Pabst Alexander 7 fragte, ob er sich allenthalben wohl in Rom umgesehen hätte, antwortete derselbe: „ja, heiligster Vater, es ist nichts mehr übrig, als daß ich noch ein Konklave sehe, und ich wollte gern noch ein ganzes Jahr darauf warten.„ Dies hieß so viel, als: Sterben Sie bald, damit ich das Vergnügen haben möge, eine Pabstwahl mit anzusehen.

XXXIII. Als Indiens Gefilde einmal durch eine lang anhaltende Dürre verbrannt waren, so standen Hamet und Raschid, zween benachbarte Hirten, vom Durste ermattet, auf der gemeinschaftlichen Gränze ihres Landes: ihre lechzende Rinder und Schafe lagen rings um sie her, und sie bereten in äusserster Betrübniß um Wasser. Plötzlich ward die Luft beruhiget, die Vögel hörten auf zu pfeifen, und die Heerden zu blöcken. Sie wandten ihre Augen allenthalben umher, und sahen ein Wesen von einer mächtigen Grösse durch das Thal herankommen, das sie bey weiterer Annäherung für den Genius der Austheilung erkannten. In einer Hand hielt er die Garben des Ueberflusses, und in der andern die Sichel der Zerstörung. Die Hirten standen zitternd, und würden vor ihm geflohen seyn; aber er rief ihnen mit einer Stimme, angenehm wie der Hauch, der am Abend durch die sabäischen Spezereyen wirbelt, zu: „Fliehet nicht vor eurem Wohlthäter, Kinder des Staubes! Ich bin gekommen, euch Geschenke anzubieten, die blos eure eigene Thorheit euch vergeblich machen kan. Ihr bittet hier um Wasser, und ich will euch Wasser geben; lasset mich

wissen, mit wie vielem ihr zufrieden seyn wollet. Sprecht aber nicht übereilt. Bedenket; daß in allem dem, was der Leib geniessen kan, daß Uebermaaß nicht weniger gefährlich ist, als der Mangel. Wenn ihr euch der Schmerzen des Durstes erinnert; so vergesset die Gefahr der Erstickung bey dem Ueberflusse nicht. Nun, Hamet, sage mir dein Verlangen. „O gütiges und wohlthätiges Wesen, sagte Hamet, dein Auge wolle meiner Verwirrung verzeihen. Ich bitte um einen kleinen Bach, der im Sommer nie vertrockne, und im Winter nie überfliesse. „Es ist bewilliget,„ erwiederte der Genius; und unmittelbar darauf eröfnete er mit seiner Sichel die Erde, und eine Quelle, die unter ihren Füssen aufsprudelte, streuete ihre Gänge durch die Wiesen. Die Blumen erneuerten ihre Gerüche, die Bäume verbreiteten ein grüneres Laub, und die Heerden löschten ihren Durst. Darauf wendete sich der Genius zum Raschid, und lud ihn gleichfals ein, seine Bitte vorzubringen. Ich bitte, sagte Raschid, daß du den Ganges durch mein Gebiete lenkest, mit allen seinen Gewässern und allen ihren Bewohnern. Hamet ward von der Grösse der Empfindungen seines Nachbars gerühret, und bereuete heimlich in seinem Herzen, daß er nicht vor ihm dieselbe Bitte gethan hätte; als der Genius sprach: „Kühner Mensch, sey nicht unersättlich! Bedenke, daß das für dich nichts ist, was du nicht gebrauchen kanst; und wie, sind deine Bedürfnisse grösser, als Hamets?„ Raschid wiederholte sein Verlangen, und vergnügte sich über das geringe Ansehen, das Hamet in der Gegenwart des Eigenthümers

mers vom Ganges machen würde. Der Genius gieng darauf zum Bache zurück, und die beyden Hirten standen und erwarteten den Erfolg. Als Raschid seinen Nachbar mit Verachtung ansah, ward plötzlich das Brüllen reissender Ströme gehöret. Die Fluth tollete auf Raschids Felder herein, seine Pflanzen wurden aufgerissen, seine Heerden überschwemmet, er selber von denselben weggeführet, und von einem Krokodile verschlungen. Was wollte uns der Erfinder dieser Erzählung lehren? Die **Glückseligkeit des Mittelstandes.** Spr. Sal. 30, 8.

XXXIV. Was kan verehrungswürdiger seyn, als ein Christ? Er glaubet auf die vernünftigste Art schwere Lehren, weil er weis, daß GOtt unendlich mehr wisse, als ein Mensch. Er liebet GOtt und Menschen. Er ist ein guter Bürger, ein angenehmer Freund, ein weiser und tugendhafter Mensch: ein Held, der sich selber überwindet, die stärksten Reitzungen besieget, im Leiden geduldig und über alles vergängliche erhaben ist. Weise, unverdrossen und unermüdet, als ein rechtschaffener Mann dem Staate zu dienen. So gehet er in Himmel, und siehet mit unverwandten Blicken der Krone entgegen, die ihm von ferne schon gezeiget wird. Er gehet, wie Steele spricht, über hohe Berge von Widersetzungen, durch alle die rauhen Wege der Leidenschaften, durch alle die Netze der Eitelkeit und über die anziehenden Garne der Wollüste. Er gehet durch Feuer und Schwerdt nach dem Himmel, und in die Arme eines GOttes, den er wegen seiner Majestät anbetet, und wegen seiner Liebe als seinen Vater zärtlich liebet.

XXXV. Wollte man dem Geschmack einen Tempel aufrichten; so müste jede Wissenschaft einen Pfeiler hergeben, jeder Tugend sollte darin ein Altar gewidmet seyn, und den drey Gratien müste das Hoheprieſterthum anvertrauet werden.

XXXVI. Kayser Karl 5. hatte für jemand einen Freyheitsbrief unterzeichnet. Als man ihm aber vorstellte, daß dadurch die Rechte anderer gekränket würden; so zerriß er denselben wieder ohne alle Weitläuftigkeit. Denn, sagte er, ich will lieber meine Unterschrift, als mein Gewissen, vernichten.

XXXVII. Nichts ist in einem rechtschaffenen Gemüthe unanständiger und schändlicher, als Schulden zu machen, ohne einmal an die Bezahlung zu denken. Zeigt dies nicht ein tückisches und niederträchtiges Herz an, andere, die sich auf unsere Redlichkeit und guten Worte verlassen, wissentlich zu betriegen? Ja, was ist denn wol zwischen einem muthwilligen Schuldenmacher und zwischen einem Diebe noch für ein Unterschied? Der Dieb nimmt den Leuten das Ihrige mit Gewalt weg, und der, welcher nicht bezahlet, mit List. Sehet, jene Excellenz in einem prächtigen Kleide! Zwanzig arme Handwerker gehen mit ihren Kindern in Lumpen, damit dieser einzige mit fremden Federn, wie die Krähe des Esopus, glänzen könne, und hundert rechtschaffene Bürger hungern heute, damit dieser einzige eine Pastete von Paris und einen theuren Wein auf der Tafel habe. Wenn ihn die Handwerker von ferne erblicken: so schlagen sie die Hände zusammen und weinen. Wie oft haben sie ihn nicht

schon

schon verklagt! Aber vergebens. Er ist zu vornehm und zu mächtig. Der arme Mann verliert inzwischen seinen Kredit. Er wird arm, endlich krank, und sterbend sieht er vor seinem Bette ein armes Weib und verlassene Waysen. Noch einmal seufzt er über den hohen Betrüger, hernach für sich und seine Witwe. Auf einmal kommen alle diese Seufzer vor GOtt, den gerechten und allgemeinen Richter der Welt. Ach Ventosus, wen werden sie treffen?

XXXVIII. **Turenne** hingegen, groß im Kriege und Frieden, gieng, nach Perraults Bericht, nicht eher zu Felde, als bis alle Arbeitsleute ihre Rechnungen quittirt hatten. Sie möchten, sprach er zu seinem Haushofmeister, wenn ich stürbe, ihre Bezahlung nicht ganz bekommen. **Armand von Bourbon**, Prinz von **Conty**, schränkte, nachdem er sich von seinen Ausschweifungen zu GOtt bekehret, seine Hofhaltung ein, und bezahlte alle seine Schulden. Ja, er verordnete in seinem Testament, daß seine Erben allen Schaden, den er andern je verursachet hätte, vollkommen gutthun sollten.

XXXIX. Ein junger Student, der auf der hohen Schule etwas weniges von Logik und Metaphysik gehört hatte, reiset aufs Osterfest zu seinem Vater, der ein Landwirth war. Und jetzt wollte er zeigen, was aus ihm schon für ein Gelehrter geworden wäre. Als die Mutter drey Eyer für drey Personen auf den Tisch brachte, und der Vater über diese kleine Anzahl böse wurde, so sagte der kluge Sohn: „Wie, Papa, sieht er nicht, daß hier sechs Eyer sind?„

sind?„ Der Vater schüttelte den Kopf. Darauf fieng der Sohn an zu demonstriren. „Hier Papa, hat er zwey Eyer und noch eins, das sind drey. Und alle drey zusammen: = = = Wie viel machen nun zweymal drey? Nicht sechse? „Nunmehr machte der Vater grosse Augen, und gab seiner Frau ein Ey, für sich nahm er zwey, und zu dem Sohn sagte er: Balthasar, du kanst die übrigen drey für dich nehmen.

XL. **Peter Greifenfeld**, eines Weinhändlers Sohn, schwang sich durch seine ausserordentliche Gaben und Geschicklichkeit endlich bis zu der Würde eines dänischen Premierministers und Reichskanzlers, da er auf der Universität blos auf einen Prediger studirt hatte. Der König gab ihm das Steuerruder in die Hände, und vertrauete diesem grossen Geiste alle Geheimnisse des Staates. Ja, man bestimmte ihm sogar eine Prinzeßin zur Gemahlin. Doch, nunmehr stand Greifenfeld auf der höchsten, aber auch gefährlichsten Spitze seines Glücks. Der hohe Adel konnte einen Bürgerlichen, ohne den äussersten Verdruß, nicht länger in dieser Höhe sehen. Man berathschlagte sich also über seinen Sturz. Durch was für Künste, wird man fragen? Durch die verächtlichsten und gewöhnlichsten; durch Verleumdungen, durch Beschuldiguugen einer heimlichen Verrätherey. Kurz, der Minister ward gestürzt. Man machte ihm den Proceß, und er sollte 1676. den 16 Jun. seinen Kopf verlieren. Er gieng seinem Tode mit einer grossen Standhaftigkeit entgegen. In seiner Rede stellte er vor, daß er zwar unschuldig stürbe, weil er allezeit das gemeine Beste

gesucht:

gesucht: gleichwol litte er deswegen billig, weil er dem Könige mit grösserm Eifer, als GOtt, gedient hätte.

XLI. Ein üppiger junger Mensch sagte zu einem Greise, den er barfuß vor sich hergehen sah: „Alter Vater! Es sieht schlecht um dich aus, wofern es keine andere Welt giebt.„ Der fromme Alte antwortete: „Muthwilliger Knabe! wie wirds aber mit dir aussehen, wofern es eine giebt?„

XLII. Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kan es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig seyn.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Wände reissen los.

Die Mutter kan in Lomberspielen,
Wenn sie den letzten Satz verspielt,
Kaum so viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr bestürztes Kind jetzt fühlt.

Doch, wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Lustschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.

Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;
Das erste Haus steht wieder da.
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es sein Haus von neuem sah!

Nun will ich mich wol besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tisch, ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und stehe fest, und wackle nicht!

Das Haus bleibt unerschüttert stehen.
Das Kind hört auf, sich zu erfreun;
Es wünscht es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

* * *

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich sind die Gemüther,
So musten auch die Dinge seyn.

Bey Gütern, die wir stets geniessen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd ein neu Vergnügen statt?

Gellert.

XLIII. Es ist thöricht und sündlich, wenn man seine künftigen Schicksale durch allerhand lächerliche und

und vorwitzige Künste erfahren will. Eben deswegen, weil uns die Wissenschaft sehr schädlich seyn würde, hat sie GOttes Weisheit vor uns verdecket. Es wäre erstlich uns selber höchst nachtheilig. Wer weis nicht, daß wir, wenn wir unser Glück vorher sehen sollten, aus Stolz und übermäßiger Freude unsere Handlungen, die uns doch zu demselben den Weg bahnen sollen, verwirren würden. Ja, wir würden es selbst verhindern, daß wir dieses Glück nicht erreichen könnten. Denn unsere eigene Weisheit käme dazu, und würde den Plan, welchen die göttliche Weisheit entworfen hat, meistern und verderben. Der Weg, den GOtt erwählet, würde uns zu rauh und zu langwierig vorkommen. Ich glaube nicht, daß Joseph der grosse Mann geworden wäre, wenn er in die Zukunft hätte blicken, und seine Ketten und Bande sehen sollen. Aber stieg er nicht aus dem Kerker auf den Triumphwagen? Hiezu kömmt noch dieses, da unser Glück sich auf tausend andere Veränderungen in der Welt beziehet, die alle sich vorher zutragen müssen, daß uns GOtt alle diese Zufälle zugleich entdecken müste, kurz, daß er uns die Bücher der Schicksale öfnete. Doch gesetzt, daß GOtt dieses ohne Nachtheil seiner Majestätsrechte thun könnte; so würden wir nun auf einmal aufhören, schöne Handlungen zu verrichten. Denn wir übten nunmehr keine Tugenden mehr aus, sondern wir würden, indem wir allein auf die zukünftige Belohnung derselben sähen, eine blos gewinnsüchtige Arbeit verrichten. Und ich zweifle, ob wir nicht grosse Laster dabey begiengen, um diese oder jene Hindernisse, die mit in den Plan unsers

Glücks hinein gehören, zu heben. Man setze, daß uns am Ende unglückliche Schicksale treffen sollten; so ist es wol ganz gewis, daß niemand schwere und gefährliche Arbeiten und Geschäfte übernehmen würde; und weder Grotius noch Greifenfeld würden sich für das Vaterland aufgeopfert haben, wenn ihre Blicke bis an das Ende ihrer Laufbahn gereichet hätten. Also würde denn, dieses Vorhersehen dem Staate den grössesten Schaden thun. Es würde wenige edelmüthige Regulos geben, die, um das Vaterland zu erhalten und zu retten, in ihren vorhergesehenen Untergang freywillig hineingiengen. Indessen wissen wir so viel, (und dies ist auch genug) daß ein Tugendhafter nothwendig glückselig werden müsse, und das Laster kein anderes, als ein höchst unseliges Ende nehmen könne. Wir wissen so viel, als wir zu wissen nöthig haben, daß wir unsern Pflichten ein Genüge leisten können. Der Fromme ist in der Hand GOttes. Er mag leben oder sterben, so ist er des HErrn. Er sorget also vernünftig, aber nicht ängstlich, da er weis, daß der Allerweiseste und Allermächtigste für ihn sorge.

XLIV. Drey Reisende fanden unterwegs einen Schatz. Weil sie aber sehr hungrig waren, so musste der, welchen das Loos traf, in das nächste Dorf gehen und Speise holen. Im Hingehen dachte er, wie, wenn du den Schatz ganz allein hättest? Doch, das ist nicht unmöglich. Ich will die Speisen vergiften, so werden sie sterben. Nun wird er den Schatz gewis allein haben? Nein. Diese beyden hatten ihn, ihrer Abrede gemäß, ehe sie sich niedergesetzt, um die ohne ihr Wissen vergifteten Speisen

zu

zu sich zu nehmen, aus Geitz, todtgeschlagen. So hat die Geldsucht drey Freunde getödtet! Denn das Wort des Apostels ist leider nur allzuwahr: Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und schädliche Stricke. Die Tugend hingegen macht getreue Freunde und in der That glückliche Leute.

XLV. Als der Herr von Chatelet für den Herzog von Montmorency bey dem Könige aufs beweglichste um Gnade flehete; so sprach der Monarch: „Ich glaube, ihr würdet wol gar einen Arm drum geben, wenn ihr den Herzog beym Leben erhalten könntet?„ Der grosmüthige Freund antwortete: „Ja, allergnädigster Herr, ich gäbe wol meine beyden Arme hin, wenn ich nur den einen damit retten könnte, der für Ew. Majestät so viele Siege erfochten hat?„ So beredt und künstlich wuste dieser kluge Mann einem erzürnten Monarchen die Verdienste eines Unterthans und zugleich die Pflichten der Erkenntlichkeit gegen denselben vorzuhalten.

XLVI. Der baronisirte Bürger.

Des kargen Vaters stolzer Sohn
Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und, für sein Geld, in kurzer Zeit Baron.
Er nahm sich vor, ein grosser Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebietrischen Gebehrden
Der Grossen zuversichtlich nach.
Bald wünscht er sich des Staatsmanns Ehre,

Vertraut mit Fürsten umzugehn;
Bald wünscht er sich das Glück, dereinst vor einem Heere
Mit Lorbern des Eugens zu stehn.
Kurz, er blieb ungewis, wo er mehr Ansehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Kabinette?

Indessen war er doch Baron;
Und sein Verdienst, die Million,
Ließ sich, zu alles Volks Entzücken,
In Läufern und Heyducken blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte sich und sein Gefolg mit Gold,
Und brüstete sich mehr in seiner Staatskarosse
Als die daran gespannten Rosse.

Er war der Schmeichler Mäcenat.
Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bat,
Und alles, was sein Stolz begonnte,
Recht unverschämt bewundern konnte.
Der kam sogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt, und ihn bestahl,
Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus Augen hätte.

Was braucht es mehr als Stolz und Unverstand,
Um Millionen durchzubringen?
Unsichrer ist kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
Den Wollust, Pracht und Stolz zu ihren Diensten
zwingen.

Der

Der Herr Baron vergaß bey seinem grossen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward sinnreich im Verschwenden,
Und sah in kurzer Zeit sein Gut in fremden Händen;
Starb arm und unberühmt. Kurz er bewies den Satz:
Daß Eltern ihre Kinder hassen,
Wofern sie ihnen nichts als Reichthum hinterlassen.

Gellert.

XLVII. Als **Eduard** 3. vor Kalais lag, und bereits Anstalt zum Stürmen machte; so ließ er den Einwohnern sagen, daß er ihnen noch drey Stunden Zeit geben wollte, sich zu bedenken. Unterdessen aber sollten sechse von ihnen am Thore stehen, im blossen Hemde und den Strick am Halse, die er, so bald sich die Bürger in diesen drey Stunden zur Uebergabe noch nicht verstanden hätten, auf der Stelle aufhängen lassen wollte. Sechse von den Vornehmsten des Volks boten sich freywillig hiezu an, und waren bereit, ihr Leben zu lassen, um dadurch das Leben ihrer Mitbürger zu retten. Vergebens suchen die nächsten Anverwandten durch ihr bewegliches Flehen diese freywilligen Opfer von ihrem Tode abzuhalten. Sie bleiben standhaft und unbeweglich. Man liefert sie hierauf in diesem erbärmlichen Aufzuge in die Hände des erbitterten Siegers: man führt sie zum Galgen. Sie allein bleiben unbeweglich. Aber die Königin ward durch diesen Anblick so gerührt, daß sie für dieselben eine Fürbitte bey ihrem Gemahle einlegte, und ihm so wichtige Gründe vorhielt, daß er sie begnadigte.

Die Vornehmsten unter ihnen waren Eustach von S. Peter, Johann von Aix, Jakob und Peter Visant.

XLVIII. **Johann Philipp Baratier** ward zu Schwabach im Jahr 1721 den 19 Jenner gebohren. Sein Vater, Franz Baratier, war der Hirte der daselbst sich aufhaltenden französischen Flüchtlinge. Da diese Heerde klein war; so konnte dieser glückliche Vater seine meiste Zeit auf die Bildung seines Sohnes wenden; und ich setze hier seine Lehrart zur Nachahmung, wenigstens im Hauptwerke, her. Im dritten Jahre konnte derselbe schon fertig lesen. Da der Vater dieses merkte, so legte er ihm unvermerkt in Goldpapier eingebundene Bilderbücher unter die Augen. Der junge Baratier las die Erklärung der Kupfer sehr begierig, und diese Bücher waren auch sein Spielzeug. Bald führte er sie auf einem kleinen Wagen von einem Orte zum andern, bald bauete er damit Häuser und Thürme, bald eine Brücke. Als er seine französische Muttersprache reden konnte, so mischte der Vater dann und wann ein lateinisches Wort mit unter. Diese fieng der junge Baratier so begierig auf, daß er bald hernach mit seinem Vater lateinisch, mit seiner Wärterin deutsch, und mit seiner Mutter französisch, redete. 1725 im Julio fieng der Vater das Griechische mit ihm an, und in funfzehn Monaten las der Sohn schon die historischen Bücher der Bibel ohne Uebersetzung, im Griechischen. Im darauf folgenden Jahr wurde ihm die hebräische Sprache mit so gutem Erfolge beygebracht, daß er drey Jahre nachher den hebräischen Text, und sogar die

Rabbi-

Rabbinen ins Lateinische, ohne Hülfe, übersetzte. Im J. 1732. brachte er schon eine übersetzte Reisebeschreibung des Rabbi Benjamin zu Stande, welche hernach mit seinen Anmerkungen zu Amsterdam gedruckt ward. Im J. 1735. widerlegte der junge Baratier den Socinianer **Sam. Krell** und selbst den Socin, welches so viel war, als da David mit Goliath kämpfte. Damals bekam er auch den kühnen Einfall, die Longitudo zu finden und wechselte darüber mit der Londner- und Pariserakademie Briefe. In eben diesem Jahre wurde dieser junge Gelehrte Sr. Majestät, dem hochseligen Könige von Preussen, vorgestellt; und von dieser Zeit an sah man ihn immer am Hofe oder unter Versammlungen von grossen Gelehrten. Damit nun dieser vortrefliche Geist sich auf einem grössern Felde noch weiter ausdehnen könnte; so machte der König den ältern Herrn Baratier zum französischen Prediger in Halle, und dem jungen gab der Monarch ein Jahrgehalt. Also gieng er 1735. nach Halle, empfeng den 9 Merz die Magisterwürde und studierte hierauf die Rechte. Er hielt sich fast immer zu Hause auf, und hatte nur eine kleine Anzahl junger Gelehrten um sich. Es ist merkwürdig, daß sich bey ihm der grosse Geschmack in den Wissenschaften wegen der, darin entdeckten Ungewißheit, in diesen Jahren, in welchen andere denselben erst bekommen, ziemlich vermindert hat, obgleich das Studiren immer seine einzige Ergetzlichkeit war. Und in den letzten vier Jahren seines Lebens verbarg er seine Wissenschaft mit dem grösten Fleisse und wurde in diesem Punkte ziemlich laulich. Endlich bekam er 1739. einige

schlimme, aber, dem ersten Ansehen nach, leichte Zufälle, die sich aber abänderten und von Zeit zu Zeit verschlimmerten. Die Bücher, zwischen welchen er lag, unterstützten seine Geduld. Endlich aber starb er den 5 Okt. 1740. so, wie eine schnell aufgeschossene Pflanze, welche das Maas ihrer Säfte zu früh erschöpft hat, und welcher es zuletzt an Zufluß gebricht, in ihrem schönsten Flor verblühet. Alle Gelehrten wurden durch den Tod eines so hoffnungsvollen und tugendhaften Geistes betrübt.

XLIX. Die folgende Schilderung aus den Memoires pour servir a l'hist. univ. von einem der grösten Staatsmänner kan uns von vielen derselben überhaupt einen Begrif geben. **Armand Jean du Pleßis de Richelieu**, heißt es daselbst, war mit einem gründlichen und glänzenden Verstande, einer lebhaften und fruchtbarn Einbildungskraft und einem erhabenen Herzen gebohren, das der grösten Unternehmungen fähig war. Er liebte die Gelehrsamkeit und die schönen Künste. Er war freygebig, prächtig, ein guter Freund, der seine Glücksgeschöpfe zu allem erhob, ein unversöhnlicher Feind, der nichts vergeben konnte. Der Ehrgeitz war seine herrschende Neigung. So geschmeidig und trotzig, hochmüthig, geduldig, rachsüchtig, natürlich, gekünstelt, eitel und bescheiden er war; so hätte man sagen sollen, daß ihn die entgegen gesetztesten Leidenschaften wechselsweise beherrschten, da er doch, eigentlich zu reden, nur eine einzige hatte, welche seine unumschränkte Begierde war, den ersten Posten zu bekleiden, welchen nur ein Unterthan erreichen konnte, und sich in demselben schlechterdings zu behaupten,

haupten, es möchte auch kosten, was es wollte. Alle seine übrigen Begierden standen gleichsam dieser einzigen zu Gebote und bezogen sich auf sie, wie auf ihren allgemeinen Grund. Sie war die Seele der übrigen. Er wuste sie hervorleuchten oder verschwinden zu lassen, nachdem sie ihm zu seinen Absichten nothwendig oder unnütze waren. Er war Herr seines Humeurs, seines Gesichts, seiner Zunge, seiner Augen, seiner Thränen, und gebrauchte sie alle nach der Beschaffenheit seiner Affairen und nach dem Interesse seines Glücks. Er erhob sich durch Geschicklichkeit, und erhielt sich durch den vortheilhaften Gebrauch seiner Gaben.

L. GOtt hat in der Einrichtung unserer Lebenszeit die allergröste Weisheit und Liebe beobachtet. Es ist eine Gnade, daß dieses Leben nicht zu lange dauret, und daß wir nach einer gewissen Zeit in die völlige Gemeinschaft mit GOtt kommen können. Es ist aber auch Gnade, daß er uns das Vergnügen gönnet, etwas Gutes in der kurzen Lebenszeit ausrichten zu können, ungeachtet er dem menschlichen Geschlechte ohne uns die grössesten Wohlthaten erzeigen könnte. Die rechte Anwendung der Zeit und unserer Kräfte, um GOtt zu verherrlichen uud die Menschen glücklicher zu machen, nennet man die Arbeit. Sie ist es, in welche GOtt die Ruhe des Geistes, die Zufriedenheit, die Sicherheit für Lastern und die Gesundheit geleget hat. Sie ist es, welche durch ihre Belohnungen einige so sehr angespornt hat, daß ihr ganzes Leben eine Kette von lauter guten Bemühungen gewesen ist. Vom Janus Gruter sagt Flayder, daß die fleißigsten Gelehrten

gegen diesen Mann träge Leute heissen könnten. Fast kein Monat vergieng, darin Gruter nicht ein nützliches Buch ausgearbeitet hätte. **Franz Junius** stand Sommer und Winter früh um vier Uhr auf. Um Eins speisete er und trieb bis drey Uhr einige Leibesübungen. Die übrige Zeit fand man ihn immer beschäftiget. **Melanchthon** aber und vornemlich **Luther**, behalten doch den Vorzug. Man rechne nur die Briefe, Predigten, Bücher, Reisen und Geschäfte des sel. Luthers zusammen; so wird man kaum begreifen können, wie ein einziger Mann so viele Dinge habe ausrichten können. Also ahmet der Christ seinem Heylande nach, bey dem jeder Augenblick eine, den Menschen erwiesene Wohlthat war. Laßt uns so viel Gutes thun, als wir bey dem Hingange zu GOtt und ins Gerichte, wünschen werden, gethan zu haben.

LI. Mylord **Hale** war, nach des Bischof **Burnets** Berichte, ein so gerechter Richter, daß man ihn durch nichts bewegen konnte, nur im geringsten das Recht zu verdrehen. Einsmals hatte der Diener eines Bischofs, der sein guter Freund war, was strafwürdiges begangen. **Hale** strafte denselben, wie einen andern Verbrecher. Und als der Bischof sich merken ließ, daß ihn dieses verdrösse: so sagte **Hale** ihm ins Gesichte: „was meynen Sie, wenn mich GOtt fragen wird: warum hast du diesem durch die Finger gesehen? Sollte ich wol alsdann sagen dürfen: daß er des Bischofs Bedienter gewesen sey?

Laßt uns die vornehmsten **Lebensregeln**, die sich dieser fromme und gerechte Mann zur täglichen Erinnerung aufgeschrieben hat, hersetzen.

Des

Des Morgens ist meine Pflicht: 1) Mein Herz zu GOtt zu erheben und ihm für die Erhaltung meiner Gesundheit und meines Lebens zu danken. 2) Meinen Bund mit GOtt durch JEsum zu erneuern, und zwar durch einen thätigen Glauben, durch einen festen Vorsatz, GOtt getreu zu bleiben: durch Gebet, durch Betrachtung meiner Schwachheiten und derjenigen Stricke, die einem Christen in der Welt geleget sind.

Des Tages über bin ich schuldig, 1) GOtt darin, wozu er mich beruft, nach des Apostels Ermahnung, treulich, fleißig und mit Freuden zu dienen, und nicht mehr Geschäfte anzunehmen, als ich recht ausrichten kan. 2) Ich muß in allen Verrichtungen dahin sehen, wie ich GOttes Ehre auf die beste Art befördern könne. Unter der Mahlzeit will ich von göttlichen und guten Dingen reden und mich in Essen und Trinken mäßig verhalten.

Wenn ich allein bin, will ich 1) aufs fleissigste mein Herz für unanständigen Gedanken unbefleckt zu erhalten suchen, und, um diese zu vertreiben, will ich den Zustand meiner Seele untersuchen, mir die ungewisse Zukunft JEsu Christi, meinen Tod und das Gerichte vorstellen. 2) Ich will über meine Seele wachen, und, sie insbesondere in der wahren Erniedrigung und Demuth zu erhalten, mir bestens angelegen seyn lassen.

Wenn ich in Gesellschaften bin, so will ich 1) mit jederman, ja auch mit dem Geringsten, freundlich und aufrichtig umgehen. 2) Von GOtt und von Religionssachen will ich nie anders, als mit der größten Ehrerbietung, sprechen, 3) mich aufs

sorgfältigste hüten, daß ich in keiner Sache jemanden ein böses Exempel gebe. 4) Hingegen will ich dahin sehen, daß ich immer von andern was lerne und ihnen eine gute Eigenschaft abmerke.

Des Abends erfordert meine Pflicht, daß ich 1) wohl überlege, was ich den Tag über gethan, und 2) woferne ich GOtt beleidiget habe, daß ich ihn demüthig um Vergebung bitte, und hierauf den festen Vorsatz fasse, künftig wachsamer zu seyn. 3) Habe ich aber den Tag über meine Pflichten in Acht genommen; so will ich der Güte GOttes danken, die meinen Fleiß, in der Heiligung zuzunehmen, so gnädig gesegnet hat.

LII. Der selige **Spener** war einer der größten Theologen, die jemals die Kirche GOttes gehabt hat. Er besaß eine weitläuftige und gründliche Gelehrsamkeit, und eine ungeheuchelte Frömmigkeit. Seine Arbeitsamkeit hatte kaum ihres gleichen. Er wußte aber seine Geschäfte so ordentlich einzutheilen, daß er Zeit zu den Verrichtungen seiner Aemter, Zeit zu Briefen, deren er jährlich über 600 schrieb; Zeit, auch von den geringsten Menschen Besuche anzunehmen und denselben Rath zu ertheilen; Zeit endlich für sich, für den Staat, für die Kirche und für unzählige Personen, die sich in sein Gebet empfahlen, und deren Namen er aufschrieb, zu beten übrig hatte. Seine Liebe erstreckte sich über alle Menschen und so gar über seine Feinde. Und diese bewog ihn, daß er fast von den schlimmsten Menschen noch immer was gutes hofte.

Doch, was den Glanz aller dieser vortreflichen Eigenschaften am meisten erhob, das war seine

ganz

ganz ungemeine **Demuth.** Mehr als einmal bekennet er in seinen geistreichen Schriften seine eigene Fehler und Schwachheiten. Bald klaget er seine Menschenfurcht an, bald betrübt er sich über seine Kälte im Gebet. Er bat daher, wann ihn jemand in einer wichtigen Angelegenheit um seine Fürbitte ersucht hatte, ein paar Kinder GOttes zu sich, daß sie mit ihm den Vater gemeinschaftlich anflehen möchten. War das Gebet verrichtet; so wußte er nicht, wie er ihnen diese Gefälligkeit, die jene für die angenehmste Pflicht hielten, genug verdanken sollte. Das Lob, das ihm von andern gegeben worden, hielt er für eine Versuchung, und er ward gleich bange, weil er befürchtete, daß er etwa Anlaß dazu gegeben hätte. Christus war sein Alles. Wenn nur der grosse Heyland durch seine Dienste verherrlichet wurde; so war er zufrieden und verlangte nichts für sich, als die Ehre und Gnade, einer seiner geringsten und treusten Knechte zu seyn. Ungeachtet seiner überhäuften Arbeiten, genoß er doch, weil er sehr regelmäßig lebte, einer vollkommenen Gesundheit, und nur vor dem Antritte seines Amtes in Dresden ward er gefährlich krank. Als ihn aber GOtt auch von dieser Krankheit wiederum gnädig befreyete: so gelobte er GOtt feyerlich an, künftig sich ihm ganz zum Opfer zu übergeben und die übrigen Lebenstage aufs treulichste zu seiner Ehre anzuwenden. Und der Erfolg hat es gewiesen, wie sorgfältig und getreu der theure Spener diese neue Gnade angewendet habe. Als er starb, so bezeigte er, daß er sich blos auf GOttes Barmherzigkeit in Christo verlasse. Es ist merkwürdig, daß er aus-

drück-

drücklich verboten hat, ihm, wenn er todt wäre, nur ein schwarzes Fäserchen anzuziehen. Denn dadurch wollte er seine lebendige Hofnung anzeigen, daß er nun aus der streitenden in die triumphirende Kirche übergegangen wäre. Und dieses geschah 1705 den 5 Febr. in dem 71 Jahr seines Alters.

LIII. Die Liebe der Gelehrten zu sich und ihren Geburten verführt sie öfters zu einem recht lächerlichen Stolz. Der Italiäner, **Belmontes Kagnolus**, verlangte, daß jederman, wo er hinkäme, vor ihm aufstehen sollte. Dies unterließ einst jemand. Sogleich brach der aufgeblasene Thor in diese großsprecherschen Worte aus: „Wie, und ihr kennet den Hrn. Abt Kagnolus nicht? den berühmten Verfasser so vieler Heldengedichte und des Gedichts von der Zerstörung der Stadt Aquileja. Was, von diesem Manne solltet ihr nichts gehöret haben?“ Erythräus stellet in seiner Pinakothek noch einen andern Gelehrten auf, der gewis in der Klasse der Pedanten dem Abte den Rang nicht geben würde. Es ist derselbe **Angelus Angelote.** Dieser Mann stellte sich auf die Strasse und bat die Vorübergehenden, daß sie ihm ein schweres Thema aufgeben möchten, worüber er aus dem Stegreife eine Rede von einer halben oder ganzen Stunde halten könnte. Und ehe nicht dieselbe bis zum DIXI vollendet war, ließ er sie nicht vom Flecke. So drang er jedem seine Waare auf. Umsonst konnte man diese Raritäten unmöglich verlangen. Man hatte also das Vergnügen, diesen Marktschreyer, ohne vieles Nöthigen, auch bey Tische zu haben, wo er alle Speisen mit seinem gelehrten Witz würzte.

LIV. **Themistokles** brachte durch folgenden Syllogismus (Sorites) ganz natürlich heraus, daß sein kleiner Sohn der gröste Herr in ganz Griechenland wäre. „Die Athenienser sind Herren über die übrigen Griechen: Ich bin Herr über die Athenienser: Meine Gemahlin über mich, und mein Sohn über meine Frau.„

Ein junger Herr von Paris schloß also: „Europa ist der schönste Welttheil: Frankreich die schönste Provinz in Europa: Meine Stube ist das schönste Zimmer in Paris: Ich bin die schönste Zierde in meinem Zimmer. Also bin ich die schönste Person auf der ganzen Welt.„ Richtig geschlossen!

LV. Amynt.

Amynt, der sich in grosser Noth befand,
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch diesesmal sein Herz vor ihm nicht zu verschliessen,
Und ihm zehn Thaler vorzuschiessen.
Der Reiche gieng des Armen Bitten ein.
Denn gleich aufs erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergiessen;
Er ließ ihn lange trostlos stehn!
Und oft um GOttes Willen flehen,
Und zweymal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor, und schlug hierauf

Ihm

Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf,
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann,)
Bey jeder Post gebietrisch schnaubend an.
Dann fieng er an, sich zu entschliessen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,
Auf sechs Procent zehn Thaler vorzuschiessen,
Und dies Procent zog er gleich ab.

Indem, daß noch der Reiche zählte:
So trat sein Handwerksmann herein,
Und bat, weils ihm am Gelde fehlte,
Er sollte doch so gütig seyn
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
Ihr kriegt jetzt nichts, fuhr ihn der Schuldherr an;
Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederholten malen,
Ihm die paar Thaler auszuzahlen,
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
„Ein Schelm? Dies wäre mir nicht lieb.
„Ich werde gehn und sie verklagen;
„Amynt dort hats gehört,„ Und eilend gieng der Mann:
Amynt! fieng drauf der Wuchrer an,
Wenn sie euch vor Gerichte fragen:
So könnt ihr ja, mir zu gefallen, sagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will euch dankbar seyn,
Und euch, statt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn,

Denn

Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
Dies würde mir ein ewger Vorwurf seyn.
Kurz, wollt ihr mich nicht, als ein Zeuge, kränken:
So will ich euch die zwanzig Thaler schenken.
So kommt ihr gleich aus aller eurer Noth.

Herr, sprach Amynt, ich habe seit zween Tagen,
Für meine Kinder nicht satt Brodt.
Sie werden über Hunger klagen,
So bald sie mich nur wieder sehn.
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein, ich wills mit GOtt ertragen.
Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu seyn.

LVI. Als **Massillon**, der nachher Bischof zu Klermont geworden, seine berühmte Predigt von der geringen Zahl der Auserwählten hielt; so kam in derselben eine Stelle vor, bey welcher sich der heftigste Affekt aller seiner Zuhörer bemächtigte. Fast ein jeder richtete sich mit einer Bewegung, deren er sich nicht bewust war, in die Höhe. Das Geräusch und das Entsetzen in der ganzen Kirche war so stark, daß beynahe der Redner selbst verwirrt gemacht wurde. Und diese Verwirrung diente nur dazu, das Pathetische dieser Stelle zu vermehren. Hier ist sie: „Ich setze den Fall, meine Zuhörer, daß jetzt gerade diese Stunde für uns alle die letzte sey; daß

„sich

„sich der Himmel über unsern Häuptern eröfne; daß „die Zeit vorbey sey und die Ewigkeit anfange; daß „JEsus, unser Heyland, in diesem Augenblicke er„scheine, um uns nach unsern Werken zu richten, „und daß wir hier alle versammlet wären, um das „Urtheil des ewigen Lebens, oder des ewigen Todes „aus seinem Munde zu vernehmen. * * * Und „nun frage ich euch, meine Zuhörer, eben so vom „Schrecken gerührt, wie ihr selber, indem ich mein „Schicksal nicht von dem eurigen trenne, sondern „mich in eben dieselben Umstände setze, in denen wir „alle einmal vor GOtt, unserm allwissenden Richter, „werden erscheinen müssen: ich frage euch, wenn „JEsus in diesem Augenblicke mit aller seiner Herr„lichkeit erschien, um die erschreckliche Trennung „zwischen den Gerechten und den Sündern zu ma„chen; glaubet ihr wol, daß der gröste Theil selig „würde? Glaubet ihr, daß die Zahl der Gerechten, „der Zahl der Sünder wenigstens gleich käme? „Glaubet ihr, daß, wenn er jetzt die Werke der „grossen Menge, welche sich in dieser Kirche befin„det, untersuchte, er auch nur zehen Gerechte un„ter euch finden würde? Ja, ich frage, würde er „auch nur einen einzigen darunter finden?„

LVII. Alle Begebenheiten, die uns wider unser Verschulden begegnen, läßt GOtt denen, die sich seiner weisen Regierung überlassen, zum Besten dienen. Ein gewisser Lord wollte aus Irrland nach England überfahren, und in ein Packetboot steigen. Die Strickleiter riß, er fiel ins Boot und zerbrach das eine Bein. „Es ist gut; sprach er, es dient

alles

alles zu meinem Besten.„ Seine Freunde fragten ihn, wie das Zerbrechen eines Beins und der Aufschub einer so nöthigen und wichtigen Reise ihm zum Besten gereichen könnte? „Die Vorsehung, antwortete er, weis es am besten; Ich bleibe dabey, es dient zu meinem Besten.» Er wurde zurück gebracht: das Packetboot segelte ab, gieng auf der See unter, und nur ein einziger Mensch wurde erhalten.

LIIX. Der berühmte **Erasmus von Rotterdam** hatte ein gefährliches Geschwür. Er las daher zu seiner Ermunterung die bekannten Epistolas obscurorum virorum, die man insgemein für eine kurzweilige Erfindung **Ulrichs von Hutten** ausgiebt. Als er ungefähr auf die barbarischen Worte kam: *ego me diabolice inutilem faciam*; so fiel er so stark ins Lachen, daß ihm der Schaden zu seinem grossen Glück aufbrach. So kan oft auch zufälliger Weise ein schlechtes Buch Nutzen stiften.

LIX. Ein zärtliches Gewissen zu haben und über die geringsten Fehltritte von dem H. Geiste in dem Herzen bestraft und beunruhiget zu werden, dies ist ein unschätzbares Vorrecht der Kinder GOttes, als wodurch sie von Sünden abgehalten und bewahret werden, daß sie dermaleins ruhig und freudig vor dem Gerichte GOttes erscheinen können. **Anton Ruffi** war Referent von einem gewissen Processe. Als derselbe verloren gieng; so erstattete er der unglücklichen Parthey eine ansehnliche Summe Geldes, blos weil er befürchtete, daß er nicht Fleiß und Zeit genug auf die Prüfung des Processes gewendet hätte. Er hat niemals den Richterstuhl bestiegen,

ohne vorher wider alle Regungen und Neigungen, die ihn zu einem ungerechten Ausspruche hätten verleiten können, wider die Stärke des Eigennutzes und der Freundschaft, gekämpfet zu haben. Er wog alles nach dem Gewichte des Heiligthums ab. Dieses vortrefliche Lob hat Bayle verewiget.

LX. Ein junger Pythagoräer hatte einem Schuster ein paar Schuhe entwendet. Nach etlichen Tagen wachte das Gewissen bey ihm auf, und der junge Mensch hatte nicht eher Ruhe, als bis er das Geld dem betrogenen Manne wieder zugestellet hatte. Was gewinnt man durch einen Diebstal, der dermaleins vor der ganzen Welt offenbar werden, und den Thäter um die ewige Seligkeit bringen wird? Augustin sagt: **Wo du das, was du andern entwendet hast, ihnen nicht wieder giebest; so wird dir deine Sünde nicht vergeben.** Non remittitur peccatum, nisi restituas ablatum. Kan man es dem Eigenthümer nicht wiedergeben, so gebe man es den Armen.

LXI. Die folgende Geschichte beweiset schon ganz allein den Werth der Erziehung, als die allein den Menschen von den Thieren unterscheidet. Im Sept. 1731 kam ein Mädgen von 9 bis 10 Jahren bey der Abenddämmerung vor Durst in das Dorf Songi in Champagne. Ihr schwarzer Körper war mit Lumpen und Fellen bedeckt, und ihre Hand mit einem keulenförmigen Stocke bewafnet. Alle Bauren liefen davon. Nur einer war so entschlossen, daß er seinen grossen Hund auf diesen vermeinten Fürsten der Finsterniß hetzte. Aber die Amazonin streckte den Hund auf die Erde, tanzte triumphi-

rend

rend auf ihrem erschlagenen Feinde herum, verfolgte ihren Sieg, und wollte eine Thür aufsprengen. Doch, sie zog von dieser Festung wieder ab, eilte nach dem Walde zu, und kletterte auf einen Baum. Hierauf gab der Vikomte von Epinoy Befehl, sie zu haschen. Nach vielen vergeblichen Versuchen stellte man zuletzt eine Frau mit Kindern unter diesen Baum. Die Liebkosungen derselben und die Fische, die sie der Wilden von ferne wies, bewogen sie, herunter zu steigen, und man führte sie im Triumphe ein. Man brachte sie auf das Schloß und in die Küche. Wie ein Habicht schoß sie auf das Wildprät. Sie zerriß alles ungerupft und ungereiniget zwischen den Zähnen. Man wusch sie hierauf einigemal, und sie ward weiß. Der Vikomte übergab sie zuerst seinem Schäfer, damit dieser handfeste Mann fürs erste die Wildheit aus ihr verbannete. Sie brach sich etlichemal durch, und versteckte sich im Walde, wo sie mit unglaublicher Geschwindigkeit Wildprät haschte. Die Königin von Polen nahm sie auf die Jagd, und sie holte die Hasen in vollem Lauf ein. Nunmehr nannte man sie le Blank, und man fieng an, sie ordentlich zu erziehen. Es hielt sehr schwer, ihr den wilden Appetit nach rohem Fleische, Zweigen und Wurzeln zu benehmen. Ja, sie sprang einstens, da sie schon zwey Jahre ein Mensch war, unvermuthet mitten aus einer vornehmen Gesellschaft in einen Teich. Ein andermal muste sie bey der Tafel erscheinen. Als sie aber nichts für ihre Eßlust fand; so schlich sie sich davon, schoß in den Teich, und brachte in ihrer Schürze eine Menge Frösche mit, womit sie voller

Freuden die Tafel besetzte, und ausrief: tien man man, donc tien. Endlich gewöhnte sie sich das rohe Essen ganz ab. Nach dem Tode des Vikomte kam le Blank in ein Kloster, und zuletzt nach Paris. Sie war noch 1752 daselbst, aber in kümmerlichen Umständen. Als sie diejenige Dame, welche eine ausführliche Nachricht von ihr herausgegeben hat, fragte, wie sie sich an einem so theuren Orte, als Paris wäre, erhalten wollte; so gab sie diese schöne Antwort: „Warum sollte mich GOtt gesucht, und von den wilden Thieren weggenommen, und zu einer Christin gemacht haben? Sollte es darum geschehen seyn, daß er mich nun, da ich es bin, Hungers sterben ließ? Das ist nicht möglich. Ich kenne niemand, als Ihn. Er ist mein Vater und wird für mich sorgen.„ Le Blank gestand, daß sie nicht eher, als nachdem sie einige Erziehung bekommen, zu denken angefangen habe, und sie konnte sich auf wenige Dinge ihres wilden Zustandes besinnen. Wie viele Schwestern und Brüder hat sie nicht.

LXII. Auch diese, nach verschiedenen Originalen gemachte Kopie ist die gröste Lobrede auf die Wissenschaften und eine gute Erziehung. *) Junker Hans

*) Wir liefern hier eigentlich nur einen freyen Auszug aus den Ergetzungen der vernünftigen Seele, Stück IV. p. 299. und IV. Stück des VI. Bandes pag. 381. Die Absicht dieser Erzählung, wie der bekannten Satire im Boileau, ist, den Adel aller Verachtung zu entreissen, indem man darin zeiget, wie man sich der Vorzüge seiner Geburt würdig machen soll, damit ein Stand, welcher die Krone der Verdien-

Hans hat seine Geburt einem berühmten Geschlechte zu danken. Gleichwol hat er sich niemals die Mühe gegeben, seine alten Vorfahren und die Geschichte derselben kennen zu lernen. Er weis von allen seinen Ahnen weiter nichts, als daß sein Aeltervater ein Edelmann gewesen sey, und daß derselbe einen adelichen Sohn gezeuget habe, welcher sein adelicher Grosvater geworden ist. Weiter hat er den Stammbaum seines Hauses nicht studirt, ungeachtet es vor 5 bis 600 Jahren berühmte Leute, ja Kanzler, Abgesandten, kaiserliche und churfürstliche Räthe, Generals und Obersten aufgestellet hat. Allein, nach und nach erkaltete dieses adeliche und edle Blut; und man weis aus den letzten Generationen keinen grössern Herrn von Hansbach, als den Urältervater unsers Junkers, der im Kriege noch so hoch gestiegen, daß er Fähndrich geworden ist. Die nächsten Voreltern des Junkers begnügten sich mit dem von ihren Vorfahren erworbenen Schatze von Verdiensten, und hielten es für das beste, von demselben in der Stille unter sich zu zehren.

Junker Hans ließ schon in seiner zarten Kindheit viel Fähigkeit blicken. Er wußte es bey Zeiten, daß er ein Edelmann wäre; und diese Kenntnis machte auch nachher seine ganze Wissenschaft aus. Als er noch die ersten Hosen trug, so hat er wol hundertmal den Bauerkindern, welche seine tägliche Gesellschaft ausmachten, mit einer drohenden Miene

Verdienste und die Zierde eines Landes ist, durch unedle und niedrige Seelen nicht noch mehr in Verachtung komme.

unter die Augen gesagt, daß er ein Junker wäre. Ja, niemals hat ein Edelmann in seiner Kindheit von den Eigenschaften seines Standes richtigere Begriffe gehabt, als unser kleiner Junker. Und daher konnte er sich auch, nach dem Exempel einiger anderer von Adel, die auf den verwegenen Einfall gerathen sind, ihren Adel selbst zu verdienen, nie so tief erniedrigen, daß er sich mit dem Studiren oder mit Büchern hätte gemein machen sollen.

Indessen wollten ihm doch wenigstens seine hochadelichen Eltern eine standesmäßige Erziehung geben. Der gnädige Herr Papa lehrte ihn rittermäßig zu Pferde sitzen, das Gewehr auf einen Hasen lösen, mit einer vornehmen Wohlanständigkeit ein Glas Wein, oder auch im Nothfalle ein Glas Bier trinken. Die gnädige Frau Mama aber zeigte', wie er eine adeliche Verbeugung machen und eine adeliche Dame führen müsse; und dieses lehrbegierige Kind hatte einen so fähigen Kopf, daß es alle Arten der Flüche, deren sich sein Herr Papa bediente, von sich selbst begrif. Allein mit dem Losschiessen der Vogelflinte hielt es sehr hart. Denn eine ängstliche Furcht und ein ängstliches Zittern überfiel den kleinen Junker allemal, wenn er die Flinte in die Hand nehmen sollte. Viele schlimme Leute haben daraus geurtheilet, daß der Vorrath der Herzhaftigkeit in der Schatzkammer des Hauses schon sehr geringe seyn müsse. Doch, endlich begrif unser Junker auch diese, einem Edelmanne so nöthige Wissenschaft; und der gnädige Herr hatte eine solche Freude darüber, als ein bürgerlicher Vater nimmermehr haben kann, wenn sein Sohn in Prime kömmt,

oder

oder gar auf Universitäten geht. Seit der Zeit hat niemand mit mehr Witz einen Hasen oder ein Rebhun schiessen können, als Junker Hans.

Unter so vieler Hofnung erreichte der hochadeliche Sprösling das funfzehnte Jahr seines Alters. Damals zeigte es sich schon ganz deutlich, wie unendlich weit er über alles Bürgerliche erhaben wäre: er verstand nichts von dem, was die gemeinen Kinder lernen müssen, wenn sie in der Welt sich forthelfen wollen. Kaum konnte er ohne Anstoß eine Zeile im Leipziger Allerley, das der Herr Papa statt der französischen und deutschen Zeitungen hielt, ohne Anstoß lesen oder seinen Namen schreiben. Dies war es alles, was der Dorfschulmeister und nachmalige Herr Kantor, nebst dem Hofmeister, ihm hat beybringen können. Zum Unglücke behielt er keinen Hofmeister länger, als sechs Wochen, weil die gnädige Frau es durchaus nicht leiden wollte, daß ein Bürgerlicher ihrem hochadelichen Herrn Sohn Befehle geben sollte. Hingegen hatte der Hr. Kantor mehr Respekt für seinen Junker.

Ich weis nicht, aus was für Ursachen der Vater unsers Junkers damals für nöthig befand, seinen Sohn Kriegsdienste annehmen zu lassen. Vier Wochen trug unser Junker die Flinte, und schwang sich in dieser kurzen Zeit von diesem Posten bis zu der Stelle eines Fahnjunkers. Doch allem Ansehen nach hatte er dieses Glück mehr dem Pferde, womit der gnädige Herr Papa den Hauptmann beschenkte, als sich selber, zu verdanken. In diesem Stande lebte unser Herr Fahnjunker einige Jahre

ganz vergnügt, weil er bey seinen vielen Fehlern noch immer mit höflichen Verweisen davon kam.

Allein, wer kan sich eines beständigen Glücks rühmen! Der Hauptmann unsers Fahnjunkers, der sich öfters zu Vierteljahren auf seinen Gütern aufhielt, und dessen Kompagnie bey einer allzugrossen Gelindigkeit der Officiers ganz verwilderte, hielt bey dem Obristen des Regiments um einen andern Lieutenant an. Der Obriste willfahrete ihm hierin. Der neue Lieutenant war ein scharfer, ordentlicher und arbeitsamer Mann, der seinen Untergebenen nicht zweymal einerley Fehler schenkte. Seine versöhnliche Eigenschaften hatten ihn zu dieser Stelle erhoben. Er hatte also nicht den geringsten Betracht für die Vorzüge des Adels, sondern allein die Beobachtung des Dienstes und Verdienste waren in seinen Augen achtbar. Bey diesem Manne erreichte das ruhige Soldatenleben unsers Fahnjunkers gar bald seine Endschaft. Kaum waren vier Wochen verflossen, als schon täglich scharfe Verweise vorfielen. Und als diese nichts fruchten wollten: so machte endlich des Lieutenants Degen auf unsers Fahnjunkers Rücken ganz unsanfte Luftsprünge.

Je ungewöhnlicher unserm Junker dergleichen Begegnungen waren, desto schmerzlicher fielen sie ihm. Er verhofte anfangs, der Lieutenant würde sich eines bessern besinnen, und in der Folge für die Hoheit eines Edelmanns mehr Achtung haben. Allein, der Lieutenant fuhr fort, unsern Junker zu bestrafen, wenn er in seinem Dienste was versah. Endlich konnte der Herr Fahnjunker dieses unadeli-

che Verfahren nicht länger ausstehen. Er schrieb deswegen an den Papa folgenden herzbrechenden Brief:

Hochwollgebohrnehr Her

Gnätiger Her Paba.

Wenn Sie noch vein gesuhnd siend und die gnätige Mamma auch, und auch meune Frehlen Schwester: so wihrt es mihr angenehm sien. Lieber gnätiger Her Paba, es keht mir kanß schlecht, darum muß ig an Inen schreiben, der neie Leitenant, den wir gekriegen habn, iß kanß des teivels, der ist so scharpf, daß es keun Mensche nich ausstehen kan, ehr hat mir wol zehen mahl einen dummehn Schueft geheussen und hat mich auch schon vier mahl gefuechtelt, Gestehrn hat er mihr gefuechtelt, das ig dicke Schmühlen uf dem Puckel habe, wenn ig nog was däthe, ich due kar nist, Nist als den Rabbord hatte ich gesthern verschlaven, darum hat er mir so getracdirt, wenn man ein Hunt wehre, so kente euner nicht erger getracdirt werten, und der Leitenant ist doch nich eunmahl nowel. Ich kan es nich lenger ausstehn, darumme bitte ig Inen lieber gnätiger Her Paba, recht fähre nehmen Sie mig weck und lassen Sie mihr meunen Apschieth geben, was mage ich doch under die Soltaten. Ich werte doch hiehr nich afanziehren, thuhen Sie es ja, ich kröhme mich sönst zu Tode, oder ich muß gahr dafon lauven.

Bost Scribtum. Eben jzt komet der Saerschant zu mich und thut mich mälden, daß sie in der Wachstube gesaget, daß in Venetig und Europpa,

oder wo daß Land liegen thut, mir Krieg haben werden. Und ein Kårl hat gsagt, das er aufm Bosten am Virmament habe veurige Sverder gsehen. Lieber gnätiger Her Paba, im Veld zu schlaffen, das halte ich nicht aus: Ich krieg den Husten und Schnuppen, es ist mei Seel zu viel Strapatsche und misserable Tracdement. Wie bald kan ich vom starken Caneniren mein Ghör verlieren oder lam gschossen werden, es soll ein jemmerlich Veuer sein in der Campanne. Der Henger mach da Soltat bleiben. Machen Sie mig von die Companie los, oder ich desentiere gewis. Griessen Sie toch alle Ettelleute in der Nagbarschaft und auch dem Magister. Wenn ich aber zu ihn komen thue, so muß der Pfaffe sein Schmälen aufs Fluchen lassen. Denn Soltaten müssen fluchen: Das sagen Sie ihn, das er mir respegtirt. Der ich ferbleipe so lange als ich lebe

Meines gnätigen Hern Paba

gehorsammer Son

Hans von Hansbach.

Der gnädige Herr Papa wurde über diese üble Nachricht von seinem Sohne, wie leicht zu erachten ist, sehr aufgebracht. In der ersten Hitze drohete er, den Lieutenant todt zu schiessen. Doch, er besann sich bald, daß jener es nicht so leiden möchte, und schrieb nur auf seiner Stube an seinen Sohn folgende Antwort:

Hoch=

Hochwolgeborner Herr

Lieber Son,

Es thut mir sähr leyd, mein lieber Son, daß dir dein Leuttenamt so übel tragtiret. Es ergert mich nicht vor die lange Weile, daß ich ihn bald was anderst gewiesen hätte; man sicht es schon, daß er ein Biergerlich Canallie ist aus solcher Tragtirung, denn wenn er were nobel; so würde er mehr Regart vor einem Cavalier haben, zumal vor so einem alten Geschlecht als unsere familie, GOtt sey Dank, ist; vielleicht sein die Voreltern dieses nietrigen Kärls bey unsern Hrchadelichen Anen Schubutzers oder Träschers gewessen; doch daß las nur sein lieber Son, der Schueft sol dir nicht länger zu commandiren haben, oder ich wil meinen Kop nicht sanfte legen, du solst deine Timission haben, weil ich an dem Obristen schreiben wil, laß dich unterdessen auf 2 Monad Uhrlaup geben, wenn der Leuttenamt nicht wil, so labe ihn ja die Lunge nicht, daß du ihn gude Worte giebst, sondern gehe recte zum Obristen. Kanst gleich mit dem Knecht vortreiten. Wil dir mit unsern Unterthanen einholen und schüssen. Deine gnätige Mama soln dir mit in die Gutsche nemen. Vor meinem Magister fürchte dich nicht. Er hat dich nichts zu befelen. Ich bin Batronus der Pfarre und Landesherr und du wirst nach mich regieren. Deine Schwestern meinen, ob du ein Kopfs grösser bist. Bring sie was mit, etwa Ziz zum Elender. Ich verbleipe

Dein

getreuer Vater

Hans Christ. Herr von Hansbach.

Weilen

Weilen noch Blaz ist, wird deine Maseur noch selbs schreiben.

Mong Fraehre,

Weiln der Reudgnächt, daß Briefel zu dir hinunger in die Campanne bringet, schicke dich Artbären und ein Pukätt und Neie Manschedten zur Baratte, wenn der Herr Pruder uf den hof reudet. Der Kanter macht auf dir und deiner campanne Bärsche, die gnetig Mamma und die gnetig Cusline und mir Schwästern thun dir entkeken fahren, ich nimm den Möpel mit uf dem Schoß, Kestern veregt uns die beste Milchkuh, unsre Blesse, weil des Börsters Son einen storch vom Kürchtach runger gschossen und dein gleiner Bruder die Rotschwensel ausgnommen. Unsre Mieke sagts gleich, Jonker, warum hansi es gthan, ich kisse dem mong fraehre und tuh indeß verbleipen

Dessen

gebreie Swester

Scharrlote Frölen von Hansbach.

Nun treffen wir unsern Held auf seinem alten Schauplatze, auf dem hochadelichen Rittergute, an. Hier erweichte vollends die Erzählung seines erlittenen Ungemachs das Herz seines gnädigen Herrn Papa, die gnädige Frau Mama aber ergrimmete so sehr über die Verwegenheit eines geringen bürgerlichen Menschen, daß sie den Lieutenant mit den Zähnen zerrissen hätte, wenn derselbe in ihrer Gewalt

walt gewesen wäre. Der alte Herr beschloß endlich, seinen Sohn nicht länger der grausamen Kriegszucht zu überlassen, und bat sich daher bey dem Obersten den Abschied für ihn aus. Und damit derselbe in Gesellschaften mit Ehre und Ruhm von seinen Kriegesdiensten reden könnte; so legte er zugleich dreyssig Dukaten in den Brief, deren Glanz die Augen des Obersten so stärkte, daß er auf einmal die Verdienste des Herrn Fahnjunkers einsah, und ihm den Fähndrichstitel beylegte. Doch auf dem Dorfe durfte ihn niemand **Herr Fähndrich** heissen. Er sagte selber gleich bey der ersten Audienz mit einem vertraulichen und gnädigen Lächeln zu dem Dorfrichter, daß er die Hoheit seiner Geburt der Fähndrichsstelle weit vorzöge. Die Bauren sollten ihn also nur **gnädiger Herr** heissen. Doch, wer in seiner Abwesenheit von ihm sprach, sagte schlechtweg: **Junker Hans**, oder der **junge Herr.**

Nunmehr bemühete sich unser Junker mit Ernst, sich als ein rechter Edelmann in der Welt aufzuführen. Ungeachtet er die hiezu nöthigen Wissenschaften bereits vollkommen begriffen hatte; so schämte er sich doch gar nicht, alle Tage mehr zu lernen. Seines Vaters Kutscher wurde gegen einige Kannen Bier sein Lehrmeister. Er hatte es seinem fähigen Kopfe zu danken, daß er binnen acht Wochen dem bärtigsten Kutscher in ganz Deutschland nichts nachgab. Es war nun recht mit Lust anzusehen, wenn Junker Hans mit einem Wagen voll gnädiger Fräulein daher rannte.

Ja, seine Bemühung, etwas zu lernen, erstreckte sich noch weiter. Er gab sich alle ersinnliche Mü-

he, schon bey Lebzeiten seines Herrn Vaters, die Regierungskunst über das, ihm dereinst zufallende Dorf und die Unterthanen zu erlernen. Und in einem halben Jahre wuste er so gut über die Bauren zu tyranniſiren, als der allerstrengste Monarch eines Dorfes in ganz Deutschland. Niemand durfte etwas an der, ihm und seinen Hunden schuldigen Ehrfurcht ermangeln lassen, wenn er nicht auf einen Tag in ein finsteres Loch kriechen wollte. Allemal, wenn er von der Jagd zurück kam, besuchte er seines Vaters Fröhner; und oftmals hat er ihnen mit nachdrücklichem Prügeln zu erkennen gegeben, wie scharf er dereinst unter seiner gerechten Regierung die Nachläßigen bestrafen würde.

Niemals hat sich ein Edelmann feindseliger gegen die Hasen und Rebhüner erwiesen: niemals hat ein Edelmann das Getreyde und die Rübesaat seiner Bauren durch die Jagd so sehr verwüstet: niemals hat ein Edelmann mehr Hunde in seinem Gehege todt geschossen: niemals hat ein Edelmann witzigere Flüche ausgestossen: und niemals hat endlich ein Edelmann zierlicher auf dem Kutscherbocke gesessen, als Junker Hans.

Alle bürgerliche Menschen waren unendlich niedrig und verächtlich in seinen Augen. Er konnte es schwerlich mit Gelassenheit ansehen, wenn sich eine bürgerliche Manns- oder Weibsperson eines Kleidungsstücks oder einer neuen Mode bediente, die er und andere adeliche Personen zu tragen pflegten. Ob er zwar sonst nicht allzuberedt war, ausgenommen, wenn er sich unter seinen Jagdhunden befand; so machte doch der angebohrne Eifer seine Zunge so geschickt,

schickt, daß er mit einer verwundernswürdigen Beredsamkeit eine solche Verwegenheit richten konnte. Wenn er sich ja so weit erniedrigte, daß er Bürgerliche seines Umgangs würdigte: so geschah es doch nur, wenn keine Adeliche vorhanden waren, oder wenn er Lust hatte, gnädiger Herr geheissen zu werden.

Acht Jahre waren unter diesen wundernswürdigen Verrichtungen unsers Junkers verstrichen, da der Vater desselben seinen ruhmwürdigen Lebenslauf beschloß. Und nun sehen wir, wie unser Junker im Begriffe ist, das mühsame Ruder der Regierung über sechs Bauren und funfzehn Hinterstättler in die Hand zu nehmen und sich huldigen zu lassen. Die erste Sorge in seiner Regierung machte ihm die Veranstaltung des hochadelichen Leichenbegängnisses seines Herrn Vaters.

Sobald die Haupttrauer nach Verlauf von vier Wochen vorüber war; so wendete der neue Regent alle seine Sorgfalt auf die, bereits angetretene Regierung. Er nahm wichtige Staatsveränderungen vor. Der erste Staatsbediente, ich will sagen, der hochadeliche Gerichtshalter, hatte das Unglück, sich noch bey Lebzeiten des Herrn Vaters seine Ungnade zuzuziehen, weil er öfters die Verwegenheit gehabt hatte, sich zu weigern, die harten Richtersprüche des gestrengen Junkers an den armen Unterthanen zu vollziehen. Zu dem Ende forderte er jetzt dem Gerichtshalter seine Rechnung ab; und dieser, der keine Lust mehr hatte, den Gerichten unter einem solchen Regenten weiter vorzustehen, bat bey Uebersendung seiner Rechnung zugleich um seine Erlassung.

Er

Er erhielt sie: und unser gnädiger Herr richtete seine Augen auf einen jungen Studenten, der sich durch sein lustiges und ausgelassenes Wesen seine Gnade zu erwerben gewußt hatte. Die Huldigung des Landesherrn und die Einführung des neuen Ministers giengen an einem Tage vor.

Der neue Gerichtshalter wuste sich vortreflich seinem Herrn gefällig zu machen. Er fieng Processe mit den Bauren an; man bürdete den armen Leuten allerley Ungehorsam und Verbrechen auf, und sie wurden entweder durch Verlust ihres Geldes, oder durch Gefängnisstrafe überzeugt, was das heisse: einen ungnädigen Junker haben.

Junker Hans war bey seiner Lebensart vollkommen vergnügt. Doch fiel ihm dann und wann ein, wenn etwa einmal eine Stunde des Nachsinnens kam, daß es vielleicht für seine Wirthschaft besser seyn würde, wenn er sich vermählte. Diejenigen von seinen Bauren, die ihm schmeicheln wollten, ermahnten ihn öfters dazu, weil er noch fast der einzige seines berühmten Geschlechts wäre. Und seine mütterliche Anverwandten bemüheten sich sehr ernstlich, ihn durch eine Heyrath von seinem unordentlichen Leben abzuziehen. Er bewarb also sich wirklich unter der Hand um eine reiche und ansehnliche Partie. Allein, seine Absicht wollte nirgends gelingen.

Als er die Heyrathsgedanken über den vielen abschlägigen Antworten schon beynahe wieder hatte fahren lassen; so trug ihm ein Edelmann, dessen Söhne die lustige Gesellschaft unsers Junkers mit ausmachten, seiner Schwester Tochter, ein Fräulein von vortreflichen Gemüths- und Leibeseigenschaf-

ten

ten, an. Allein, ihr ganzes Vermögen erstreckte sich nicht völlig auf tausend Thaler. Ihr Vater, der sowol, als ihre Mutter, bereits vor einigen Jahren gestorben war, hatte am Hofe eine Bedienung bekleidet und fast sein ganzes Vermögen auf den Staat, den er führen mußte, verwendet. Jedoch hatte er seiner Tochter eine gute Erziehung gegeben, die wegen der edlen Neigungen ihres Herzens aus ihr ein tugendhaftes und vernünftiges Frauenzimmer machte. Ihr einziger Zeitvertreib bestand, nebst der Hauswirthschaft, im Lesen nützlicher Bücher. Diese hatten ihr von den meisten Dingen richtige und gute Begriffe beygebracht; und ihr wenniges Vermögen, das Absterben ihrer Eltern und die Härte, die sie beständig von ihrem Vetter erdulden müssen, hatten ihr ein sanftes, stilles und demüthiges Betragen angewöhnet, das nebst ihrer reitzenden Gesichtsbildung sehr einnehmend war.

Junker Hans sah dieses angenehme Fräulein in ihres Vettern Hause nicht selten. Und ob er gleich anfangs mit seiner lustigen Gesellschaft mehr geneigt war, dieselbe wegen ihrer Sittsamkeit und Eingezogenheit zu verspotten, als sie hoch zu achten: so schlugen doch endlich ihre vernünftigen und nachdrücklichen Antworten, von einer mit Artigkeit vermischten Ernsthaftigkeit begleitet, alle Spötterenen nieder, die sein matter Witz bey ihr anzubringen sich vergebens bestrebet hatte. Er fieng an, ihre Vernunft und Tugend zu bewundern: und ihre Annehmlichkeiten nahmen ihn mit einer besondern Hochachtung gegen sie ein. Allein, er liebte sie noch nicht auf eine rechte Art. Er suchte sie nur zu verführen

und über ihre unbefleckte Tugend einen solchen Sieg davon zu tragen, als er sich rühmte, schon mehr als einmal über lüderliche Dirnen erfochten zu haben. Alles, was er ihretwegen beschlossen hatte, war, daß er sie zu seiner Gesellschaftsfräulein und Haushälterin machen wollte. Aber er betrog sich sehr weit in seiner Hofnung. Diese Tugendhafte schlug seine freyen Scherze und Liebeserklärungen, wenn er kaum den Mund aufthat, auf eine so gesetzte und erhabene Art nieder, daß er seinen eingebildeten lasterhaften Sieg gar bald für verloren schätzte, und ihr nur mit Ehrfurcht nahe zu kommen sich getrauete.

Unterdessen hatte diese Schöne einen allzustarken Eindruck in ihm gemacht, als daß er sich ihrer entschlagen konnte. Seine Sehnsucht wuchs vielmehr alle Tage. Er war unruhig, so bald er von Amalien abwesend war. Er fand nun an seinen unordentlichen Gesellschaften kein Vergnügen mehr, nachdem er das erstemal in Amaliens Liebe ein weit edleres und beständigeres hatte kennen gelernt. Ihre Annehmlichkeiten und Vollkommenheiten schwebten ihm Tag und Nacht vor Augen. Er merkte endlich, daß er ohne Amalien nicht leben könnte. Und jetzt wagt er es, ihr seine reine Absicht mit den zärtlichsten Ausdrückungen zu entdecken.

Amalie sah seine Leidenschaft in voller Stärke; und es konnte ihr kein Zweifel übrig bleiben, daß es der nunmehr veränderte Junker redlich meynte. Sie überlegte nun, was sie für einen Entschluß zu fassen hätte. Unser Junker war von Person nicht unannehmlich: sein Verstand schien mehr versäumt,

als von Natur ungeschickt, zu seyn: sein Vermögen war ziemlich ansehnlich; dagegen konnte sie sich wegen ihres geringen Vermögens auf wenig oder gar keine Partien eine sichere Rechnung machen. Ihr Vetter und seine wilden Söhne sahen sie als eine Person an, die ihrer Gnade lebte. Diese Gründe lenkten ihr Gemüth auf die Seite, unsers Junkers Anerbieten anzunehmen. Wenn sie aber auf der andern Seite seine unordentliche Lebensart und seine Ausschweifungen mit den Mädgen betrachtete: so stellte sich das gute Fräulein so üble Folgen vor, die ihr diese Heyrath gänzlich wiederriethen. Sie wagte es endlich, bey fernerm Anhalten, ihm alle ihre Besorgungen frey heraus zu sagen. Sie stellte ihm vor, daß ihre beyderseitigen Neigungen nicht mit einander übereinzustimmen schienen. Sie liebte die Tugend, die guten Sitten, eine stille und ordentliche Lebensart, und ihr größtes Vergnügen sey, sich mit dem Lesen nützlicher Bücher zu beschäftigen. Hingegen habe sie bey ihm eine allzuungebundene Lebensart angemerket.

Unser Junker gestand ihr alle seine Ausschweifungen, und zwar mit Bewegungen des Herzens, die seine aufrichtige Reue vollkommen ausdrückten. Amalie sah ihn mit dem innigsten Vergnügen auf dem Wege der Besserung, und vollzog hierauf ohne alle Weitläuftigkeit mit demselben die förmliche Verbindung.

Unsere Neuvermählten lebten über ein Jahr in vollkommener Glückseligkeit. Der Junker vermied seine ausschweifende Gesellschaften, und fieng an, einen Geschmack im Lesen guter Bücher zu finden,

und die Tugend immer mehr hochzuachten. Seine Gemahlin liebte ihn auf das zärtlichste. Allein, weil er sie nun einmal besaß, und also, ihr zu gefallen, sich so viele Gewalt nicht mehr anzuthun für nöthig fand; so verfiel er nach und nach wieder aufs Besuchegeben und auf das Reisen. Sein ehemaliger Geschmack an wilden Ergetzlichkeiten ward wieder rege: und endlich überließ er sich den Ausschweifungen wieder wie zuvor.

Amalie betrübte sich sehr über diese Veränderung. Sie ließ es an liebreichen Ermahnungen nicht ermangeln: doch, der Junker weis alles mit dem Vorwande eines unschuldigen Zeitvertreibs zu entschuldigen, ungeachtet sie ihm auf eine einnehmend sanfte Art vorstellte, daß Vernunft, Tugend und Religion andere Ergetzungen erforderten. Amalia seufzete, und sah mit einem schmerzlichen Verlangen der Stunde der neuen Besserung entgegen.

Diese glückliche Zeit kam wider alles Vermuthen gar bald. Unser Junker ward von einer tödtlichen Krankheit angegriffen: er erzittert vor dem gefährlichen Schritt zur Ewigkeit, den er thun soll, und sein geführtes unordentliches Leben stellet sich ihm in aller seiner Abscheulichkeit vor Augen. Er verlangt den Pfarrer seines Kirchspiels, der zu gutem Glücke ein sehr geschickter und gottseliger Mann war. Dieser rechtschaffene Geistliche hält ihm die Grösse seiner Sünden so nachdrücklich vor, daß er in ihm eine wahre Reue erwecket. Und da es sich wieder zur Besserung anläßt; so setzt derselbe seine Besuche unausgesetzt fort, und schildert ihm die Schönheit der Tugend und Religion mit den lebhaf-

testen und angenehmsten, dagegen aber die Laster mit den allerhäslichsten Farben ab. Der gerührte Junker beschloß sehr ernstlich sich zu bessern. Da er endlich das Bett, aber ein Vierteljahr lang das Zimmer nicht, verlassen durfte; so arbeitete der vortrefliche Prediger unermüdet an ihm, um das Werk seiner Bekehrung vollkommen dauerhaft zu machen. Er brachte ihm angenehme und nützliche Bücher zu lesen; und in seinen Unterredungen zeigte er ihm, worin das Schöne sowol in denselben als in den Wissenschaften überhaupt bestünde. Unser Junker hatte eine ausserordentliche Freude darüber: und seine Gemahlin unterhielt dieselbe durch die einnehmenden Zärtlichkeiten, welche sie mit ihren flehenden Ermahnungen verband.

Unser Junker war nunmehr ein ganz anderer Mann. Sein einziges Vergnügen fand er im Bücherlesen und besonders solcher die zur Landwirthschaft gehören, in der Erforschung der Natur und in der Gesellschaft vernünftiger und tugendhafter Personen. Nichts kam ihm nun angenehmer und erwünschter vor, als der Aufenthalt auf dem Lande, wo er täglich einen neuen Schauplatz der unendlichen Grösse des Schöpfers erblickte. Wenn er ordentlich nach Tische spatzieren gieng; so fand er an der bunten Pracht der Wiesen, an dem anmuthigen Geräusche eines vorbey fliessenden Baches, an dem stillen und angenehmen Schatten eines kleinen Gehölzes ein entzückendes Vergnügen. Und die verschiedenen Stimmen der singenden Vögel erregten ein angenehmes Getöne in seinen Ohren. Seine Augen wurden durch die grünen Felder, durch die Ab-

wechselung der Thäler, Berge und Gehölze, die er von ferne erblickte, auf eine rührende Art ergetzet. Er machte allezeit vergnügte Betrachtungen darüber: und allemal wurde er auf den grossen und weisen Urheber so vieler reitzenden Schönheiten zurückgeführet.

Ein anderes Vergnügen gaben ihm die Arbeiten der Ackerleute und sein Garten. Die verwunderungswürdige Pracht so vieler Blumen, die wohleingerichtete Vermischung so vieler Farben an denselben, die Schönheit so vieler Gewächse und Früchte, die Mannigfaltigkeit ihrer Gestalt und Bauart, ihre Zeugung, Wartung und Wachsthum, erweckten in ihm so viele rührende Betrachtungen, als das Ansehen derselben und die Beschäftigung davon angenehm war.

Der würdige Herr von Hansbach bediente sich ebenfals noch der Jagd, jedoch ganz mäßig. Seinen Unterthanen ließ er alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren, und nahm zu diesem Ende, anstatt des wilden, einen geschickten und rechtschaffenen Gerichtshalter an. Er that demselben allen möglichen Vorschub: und jederman lebte in seinem Dorfe glücklich. Ja, die guten Nachrichten zogen neue Einwohner in dasselbe, so, daß es durch zwölf neue Häuser vermehret wurde.

Der Herr von Hansbach war ein zärtlicher Ehemann und ein liebreicher Vater. Durch seinen Fleiß und durch sein gutes Beyspiel wurden die Kinder, mit welchen ihn die Güte des HErrn nach und nach segnete, auf eine gute und würdige Art erzogen. Die ganze Familie lebte, bis an seinen in einem ho-

hen

hen Alter erfolgten Tod, in einer besondern Einigkeit, Zufriedenheit und Glückseligkeit bey einander. Und seine Söhne sind nach ihm beständig als schätzbare Muster würdiger Landedelleute angesehen worden.

LXIII. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Strasse finden,
Und jener hoft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beyzustehen?
Ich armer Mann kan selbst nicht gehen;
Doch scheints, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschliesse dich, mich fortzutragen:
So will ich dir die Wege sagen.
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn,

Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben.

Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte;
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich, bekümmert seyn.

Beschwert die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig seyn.

LXIV. Als die Aufrührer dem ersten Parlamentspräsidenten Harlai mit einem schmählichen Tode drohten; so antwortete er ernsthaft: ich habe weder einen Kopf noch ein Leben, das ich nicht bereit wäre, GOtt, dem Könige und dem Vaterlande aufzuopfern. Meine Seele gehöret GOtt, mein Herz dem Könige, mein Körper aber ist in eurer Gewalt: macht damit, was ihr wollt.

LXV. Rolet, der im ersten Theile des brittischen Plutarchs einen so vortreflichen Karakter hat, pflegte mit seinem Freunde, dem grossem Erasmus, über theologische Materien freundschaftlich zu streiten. Rolet sagte über diese Kämpfe sehr witzig: „So oft wir, gleich zween Feursteinen, wider einander schlagen, und etwa ein Funke herausspringt, so wollen wir denselben geschwind auffassen: wir suchen nicht unsere Meinungen, sondern die Wahrheit, welche in diesem wechselseitigen Streite, wie

das

das Feur aus dem Steine, hervorgezogen werden kan.„

LXVI. Als Dionys von seiner königlichen Würde abgesetzt wurde, so fragte ihn jemand, was ihm nun Plato und alle seine Philosophie nützte? Er antwortete: „Dieses, daß ich mich nun in mein Unglück besser zu schicken weis.„ Mit wie viel grösserm Recht kan man dieses nicht von der christlichen Religion sagen!

LXVII. Der unsterbliche Luther, der Mann, der fast täglich geprediget, und mehr geschrieben als kaum zehn fleißige Gelehrte mit Bedacht lesen können: dieser starke Arbeiter lebte, nach Melanchthons Zeugnisse, gleichwol so mäßig, daß er öfters, und vornemlich damals, als er an der Bibelübersetzung arbeitete, ganze Tage fastete und meistentheils sich blos mit Brodte und Heringen abspeisete. Er war immer zufrieden und gutes Muths: denn er begnügte sich mit dem, was ihm die Vorsehung gab; über alles Ueberflüßige, und selbst bisweilen über das Nothwendige erhaben. Der folgende Brief ist eine Abbildung eines christlichen Weisen und eines edlen menschlichen Herzens. Er ist vom 17 August 1529 an den Churfürst Johann geschrieben.

Gnad und Friede in Christo!

Durchleuchtigster, Hochgebohrner Fürst!

Gnädigster Herr!

Ich habe lang verzogen, E. Ch. F. Gn. zu danken, für die geschickten und geschenkten Kleider und Gewand.

wand. Aber ich will E. Ch. F. Gn. unterthäniglich bitten, E. Ch. F. Gn. wollten nicht gläuben, denen, so da mich dargeben, als habe ich Mangel. Ich hab leider mehr, sonderlich von E. Ch. F. Gn. denn ich im Gewissen vertragen kan: mir gebührt auch, als einem Prediger, nicht Ueberfluß zu haben, begehr es auch nicht. Darum ich auch E. Ch. F. Gn. allzumilde und gnädige Gunst also spüre, daß ich mich gleich fürchte: Denn ich ja nicht gern hie in diesem Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Christus spricht, Luc. 6, 24. Wehe euch Reichen, ihr habt euren Lohn dahin. Zu dem auch, weltlich zu reden, wollte ich auch nicht gerne E. Ch. F. Gn. beschwerlich seyn, als der ich weis, daß E. Ch. F. Gn. des Gebens so viel hat, daß Sie freylich zu solchem Stand nichts übrig haben mögen. Denn zuviel zerreißt den Sack. Demnach, wiewol es zuviel wäre gewest, an dem leberfarbenen Tuch, auf daß ich aber E. Ch. F. Gn. dankbar sey, will ich auch E. Ch. F. Gn. zu Ehren den schwarzen Rock tragen, wiewol er mir doch ja zu köstlich ist, und, wo es nicht E. Ch. F. Gn. Geschenk wäre, ich nimmermehr solchen Rock tragen könnte. Bitte derohalben E. Ch. F. Gn. wollten harren, bis ich selber klage und bitte. Auf daß ich durch solch Zuvorkommen, E. Ch. F. Gn. nicht scheu werde, für andere zu bitten, die viel würdiger sind solcher Gnaden. Denn E. Ch. F. Gn. thut mir ohn das zu viel: Christus wird und soll es gnädiglich reichlich erstatten. Das bitte ich von Herzen. Amen.

Martin Luther.

Man lernet den vortreflichen Karakter des grossen Luthers am besten aus seinen unschätzbaren Briefen

fen kennen; und ich kan demnach meinen Lesern, um ihnen gottesfürchtige, edle und wahrhaftig grosse Empfindungen einzuflössen, nichts bessers anrathen, als daß sie die zu Salfeld in zween Oktavbänden vom sel. Superintendent Lindner herausgegebene **Sammlung von auserlesenen Briefen Luthers** fleißig lesen.

LXVIII. Leonidas schickte einen Officier ab, daß er das Lager der Feinde auskundschaften sollte. Dieser berichtete, daß das feindliche Heer so zahlreich wäre, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden. Der grosmüthige Held antwortete hierauf ganz unerschrocken: **Desto besser: Denn so werden wir im Schatten fechten.**

LXIX. Die meisten Erzählungen von Riesen, sind Fabeln, und die ungeheuren Ribben, die man von ihnen hie und da noch aufweiset, sind Ribben grosser Thiere. Gleichwol führet Hr. le Rat (im Magasin François Mars 1751.) einige Exempel von ausserordentlich grossen Leuten an. Im J. 1735 ließ sich ein Mensch sehen, der acht Fuß und einige Zoll hatte. 1613 ward auf Befehl des Königes Ludwigs 13 ein, auf dem langonischen Landgute ausgegrabenes Menschengerippe gemessen, und fünf und zwanzig und einen halben Schuh lang befunden. 1516 grub man den Riesen des **Thomas Fazellus** aus, der 30 Fuß hoch war. Herr le Rat prüfet diese Nachrichten genau, und hält sie für richtig. In Helmstädt weiset man das Gerippe des grossen Antons. Der riesenmäßige Knabe zu Willingham, bey Kambridge, war in seinem dritten Jahre drey Fuß und drey Zoll hoch. Seine Stär-

ke und sein Muth waren so groß, daß er Knaben von sechs bis acht Jahren zwingen konnte. Er wog über 32 Pfund, und hatte ungefähr den Verstand eines Knaben von sieben Jahren. Ist eine ausserordentliche Grösse wirklich; warum sollte sie denn nicht auch in einem sehr hohen Grade möglich seyn? Oefters zeiget uns der Schöpfer, daß er an die Gesetze der Natur, die seiner Weisheit fest zu setzen gefallen hat, gar nicht gebunden sey. Und eben dies erhellet auch aus dem hohen Alter, welches vor der Sündfluth die Erzväter erreichet haben, jetzt aber, da die Welt ohnedies schon genug bevölkert ist, durch ihre ausserordentliche Mäßigkeit sehr wenige erreichen, ob man gleich in England noch bisweilen Greise von 120 Jahren hat.

LXX. **Peregins**, einer der alten Weltweisen, in Athen, pflegte zu sagen, **daß ein Weiser auch alsdann nicht sündigen würde, wenn er gleich wüste, daß es weder Götter noch Menschen erfahren sollten.** Denn man müste nicht aus Furcht vor der Strafe oder Schande das Böse unterlassen, sondern aus Liebe zur Tugend.

LXXI. Sinngedichte.

Auf den Freyherrn von Wolf.

GOtt sprach: die Sonne sey! die Welt fiel ins Gesicht;
GOtt sprach: Wolf sey! es ward in allen Seelen Licht.

Emil.

Man sagt: Emil wird sich an Lesbien vermählen.

Die

Die junge Braut sey weiß, und schön ihr Angesicht;
Sie sey aus gutem Haus, und Witz soll ihr nicht fehlen:
Von Tugend hört man nicht.

Alkander.

Man sehe doch die List,
Alkander will einfältig scheinen, da er einfältig ist.

Auf einen schlechten Arzt.

Steh, Wanderer, und lies vergnügt,
Wer unter diesem Grabmal liegt.
Hier ruht der Arzt, Herr Bolemoth,
Mit ihm ruht Krankheit und der Tod.

Das Spielwerk.

Nach Puppen wird das Kind sich sehnen,
Der muntre Jüngling nach den Schönen,
Der Ruhm erhitzt des Mannes Fleiß,
Und Geld begehrt der matte Greis.
Bey so veränderlichen Trieben,
Wer wird sein wahres Glücke lieben?
Nur der, der Schönen, Ruhm und Geld
Für Puppen der Erwachsnen hält.

Der Atheist.

Bav spricht: es sey kein GOtt. Mich wundert dieses nicht,
Weil David solches längst von allen Narren spricht.

Der Geitzhals.

Der Wuchrer Alp besucht die Kirchen oft,
Was meint ihr wol, warum? Er hoft,
Und sinnt dem Mittel nach, in heuchlerischen Zügen
Den Satan selbst um seine Seele zu betrügen.

Der junge Herr im Krieg.

Zierander geht in Krieg, und giebt mit heissen Thränen
Sein zart verliebtes Herz Lisetten in Verwahr;
Kaum aber stellet sich der Feind im Felde dar,
So eilt er wiederum nach Haus zu seiner Schönen.
Man glaubt vielleicht, aus Furcht: O nein! es fiel ihm bey,
Daß zum Gefecht ein Herz ganz unentbehrlich sey.

LXXII. Als **Dion** die Stadt Syrakus erobert hatte, so übergaben sich ihm zween seiner ärgsten Feinde, **Heraklides** und **Theodotes**. Seine Generals redeten ihm stark zu, er möchte an ihnen ein Exempel der Schärfe stiften, und sie dem Willen der Soldaten überlassen. Allein, **Dion** wuste sowol Völker als Begierden zu besiegen. Er gab ihnen die grosmüthige Antwort: „Ein Officier versteht sich auf seinen Degen und auf den geschickten Gebrauch der Waffen. Ich aber habe in den Schulen der Weisen gelernet, den Zorn, den Neid, die Rache, den Eigensinn und andere dergleichen verderbliche Neigungen zu besiegen. Und heute habe ich Gelegenheit gehabt, ihnen ein Exempel eines solchen

chen Sieges zu geben. Was ist leichter: seinen Freunden Gutes zu thun, oder seine Feinde durch Wohlthaten zu gewinnen? Es ist wahr, ich habe mir vorgesetzt, den Heraklides zu überwinden, aber nicht durch Macht oder List, sondern blos durch ein edelmüthiges und gnädiges Bezeigen. Und diesen Sieg kan ich mir allein zuschreiben; an jenem blutigen hingegen hat das Kriegsglück und der geringste meiner Soldaten eben so viel Antheil, als ich selber. Will Heraklides dem ungeachtet fortfahren, treulos zu seyn; so kan er es immer thun: indessen soll mich sein Laster nicht verleiten, daß ich meine Seele mit einem einzigen unedlen Gedanken beflecke. Das Recht des Krieges erlaubt zwar dem Sieger die Rache, als eine Art der Vergeltung für die ausgestandenen Beschwerlichkeiten: Dion aber wird sein Vergnügen und seine Befriedigung darin suchen, daß er ein verwildertes Gemüthe durch Wohlthaten zahm mache.„

LXXIII. Jason, jener thessalische Held, der das güldene Fell aus Kolchis abholte, hatte ein gefährliches Geschwür an seinem Leibe. Einer von den Feinden stach ihn, und traf ungefähr den Schaden, daß derselbe sogleich aufbrach, und Jason auf einmal ausser Lebensgefahr gesetzet ward. So können uns öfters Feinde mehr Vortheil stiften, als unsere Freunde. Sie entdecken uns frey unsere Fehler, sie machen uns vorsichtig und behutsam. Lästern sie auf uns; so laßt uns untersuchen, ob wir ihnen nicht selber dazu Anlaß gegeben, oder laßt uns dafür sorgen, daß wir durch eine untadelhafte Aufführung sie als Lügner beschämen.

LXXIV. Als der Graf von **Klermont** seinen Citron einbüssete; so nahm er nicht nur ordentliche Trauervisiten deswegen an, sondern er ließ ihm auch eine Grabschrift machen. (Eine Erniedrigung des menschlichen Verstandes, die den gelehrten **Lipsius**, der, sich zur Schande, eben diese Ehre seinen Hunden erwies, bey allen seinen Verdiensten noch bis auf diese Stunde den Klugen lächerlich macht.) Der Pfarrer, den er dazu zwang, hatte diesen guten Einfall:

Cy git *Citron*, qui sans peut-être
Avoit plus de sens que son Maitre.

LXXV. **Apelles** hatte die Gewohnheit, daß er seine neuen Schilderenen in die Thür stellte, und hinter denselben die Urtheile der Vorübergehenden anhörte, um seine Arbeit darnach zu verbessern. Ein Schuster tadelte etwas mit Recht an einem Schuh eines Bildes. Den andern Tag, da der Schuster wieder vorbey gieng, freuete er sich ungemein, da er wahrnahm, daß der Künstler seine Anmerkung gebilliget habe. Er war also so dreiste, und tadelte etwas an dem Bein. Alsbald sprang der Mahler hinter seinem Bilde hervor, und sagte: **Schuster, geht nicht über den Leisten.** Ne sutor ultra crepidam, d. i. Urtheilet über nichts, was ihr nicht versteht.

LXXVI. Hier ist D. **Youngs** Nachricht von den letzten Stunden **Addisons**, des grösten unter den schönen Geistern der neuern Zeiten, dieses Königes in dem Reiche des Geschmacks, der seine Krone durch

durch die Wahl des Publikums erhielt. „Nach einem langen und männlichen, aber vergeblichen Kampfe mit seiner Krankheit, ließ er die Aerzte von sich; und mit ihnen vergaß er alle Hofnung zum Leben. Aber mit derselben Hofnung zum Leben vergaß er nicht seine Sorgfalt für die Lebenden. Denn er ließ einen jungen nahen Anverwandten zu sich rufen, der ein feiner ausgebildeter Mensch, aber doch nicht so vollkommen war, daß er nicht durch die guten Eindrücke seines sterbenden Freundes noch hätte gebessert werden können. Er kam, aber da das Leben durch die Hülle des Körpers nur noch schwach durchschimmerte. Der sterbende Freund schwieg anfangs. Nach einer bescheidenen und anständigen Pause, sagte der junge Mensch: Werthester Oheim, Sie haben mich rufen lassen. Ich glaube und hoffe, daß Sie mir etwas befehlen wollen. Ich werde Ihre Befehle heilig beobachten. Möchten doch ferne Jahrhunderte (sagt Young) die Antwort nicht nur hören, sondern auch empfinden! Er ergrif des Jünglings Hand, drückte sie, und sprach zu ihm: **Siehe, in welchem Frieden ein Christ sterben kan!** Er sprachs mit Mühe aus, und starb bald darauf. O wie groß ist der Mensch durch die göttliche Gnade! O wie kraftlos ist der Tod durch die göttliche Erbarmung! Wer wollte nicht gerne so sterben! Aber welch ein unschätzbares Vermächtniß für den geliebten Jüngling! Welch ein herrliches Supplement zu Addisons schätzbarem Fragmente über die **Wahrheit der christlichen Religion!** Welch ein mächtiger Beweis, daß seine Einbildungskraft nie etwas erdichtet habe, was seine Tu-

gend nicht hätte erreichen sollen! Wie stark erhellet nicht diese glänzende That den dunkeln Zugang und die ganz ehrwürdigen Gränzen einer Ewigkeit! Indem seine Seele nur noch schwach seinen Körper belebte; so belebte ein starker Glaube und eine feurige Menschenliebe seine Seele zu dem göttlichen Ehrgeize, noch mehr Seelen, als die seinige, glücklich zu machen. Es gereicht, schliesset endlich der berühmte **Young**, zu unserm Ruhme und zu unserm Vortheile, wenn wir ihn ausserordentlich hoch schätzen: denn, je besser die Menschen sind, desto mehr werden sie ihn bewundern; und je mehr sie ihn bewundern werden, desto besser werden sie seyn. Seine Schriften sind nur eine schöne Vorrede, das grosse Werk ist sein Tod. Dies ist sein Werk, das im Himmel gelesen wird. „ „ Wie hat er die Religion mitten unter den Trümmern seiner Natur triumphiren lassen! Und, mächtiger als der Tod, erhob er sich in seiner Tugend immer mehr, als er seinen Geist aufgab.„

LXXVII. Als man dem Botschafter Karls 5. kein Polster auf die Erde geleget hatte, um darauf nach türkischer Art zu sitzen, und ihm also eine Ehre versagte, die seinem Herrn gebührete: so rettete er dieselbe durch einen geschwinden Einfall. Er breitete seinen Mantel auf die Erde, und setzte sich darauf. Als ihn nach vollendeter Audienz die Türken erinnerten, den Mantel mitzunehmen, so sprach er sehr artig: „Mein Kayser pflegt seinen Stuhl nicht mitzutragen.„

LXXVIII. Einer meiner Freunde machte, da wir in der Erndtezeit auf dem Felde den Schnittern

mit

mit Vergnügen zusahen, diese Anmerkung: Es würden, wenn man alle Garben, die auf den Aeckern gesammlet worden, zählte, lange nicht so viel herauskommen, als in einem Jahre Menschen lebten. Gleichwol könnte man auf jeden Menschen durch die Bank funfzig rechnen, die er verzehrte. Nun machen sie, fuhr er fort, einen Ueberschlag vom Herzogthume Magdeburg. In Halle allein zählte man vor dem grausamen Kriege, der, wie der dreyßigjährige, Deutschland verheeret hat, dreyssigtausend Menschen. Setzen sie Magdeburg, die übrigen kleinen Landstädte und Dörfer, nebst der Armee des Königs hinzu; vergessen sie nicht, das Futter für das Vieh mit in die Rechnung zu setzen: bedenken sie, daß viel Korn noch ausser Landes geht, und daß ein fruchtbares Jahr oft drey unfruchtbare ersetzen müsse: so werden sie bekennen müssen, daß uns GOtt beynahe eben so speise, wie der Heyland die 5000 Mann in der Wüste. Eben dieser Freund rechnete aus, daß des Königs von Frankreich Einkünfte nicht zureichen würden, nur acht Tage lang die Menschen, geschweige denn die Thiere, zu speisen. Und er rechnete auf die Person täglich nur einen Dreyer. Ich erstaunte über diese Ausrechnung. Sie ist aber zu lang, als daß ich sie hersetzen könte.

LXXIX. Folgende Stellen aus dem Tagebuch einer, nunmehr seel. Reichsgräfin, welche sie zwischen ihrem eilften und vierzehnten Jahre aufgezeichnet hat, sind rührend:

„Den 12 Jan. um 11 Uhr, (1727) zerstreuete ich mich mit unnützen Reden, und dachte nicht

„an GOtt, den lebendigen Schöpfer, aber ich bats „dem lieben Heyland wieder ab.

„Den 25 Nov. des Morgens früh bewegte der „treue Heyland mein Herz, daß ich, aus Liebe zu „JEsu, anfieng zu weinen.

„Den 14 Jan. 1728 war es mir sehr beweg„lich, daß eines von meinen Geschwistern sich auf „meinen Schooß legte. Da gedachte ich und sagte „gegen den Heyland, ich wollte so gerne, daß selbi„ges auch in dem Augenblicke in JEsu Liebesschooße „läge, und ich übergab mein Herz ganz dem treuen „Heyland." (Was kan schöner seyn und unschuldiger, als dieser Gedanke? Ich glaube, er würde dem frechsten Religionsspötter gefallen haben, wenn er ihn gehört hätte. So sehr verschönert und veredelt die Religion auch ganz natürliche Empfindungen der Zärtlichkeit.)

Die hochseelige Komtesse fand, wie ihr Heyland, den sie so herzlich und so aufrichtig liebte, ihr grösstes Vergnügen im Gebete. Die Stunde von 6 bis 7 Uhr des Abends war die gewöhnliche Zeit, die sie allein im geheimen Umgange mit GOtt zubrachte. Oft durchwachte sie Nächte, und sprach, wie sie sagte, mit GOtt. Man hat sehr oft in ihrem Zimmer auf der Stelle, da sie auf den Knien vor dem Gnadenthrone gelegen hatte, die kostbaren Merkmale ihrer ausgeschütteten Zärtlichkeit gegen GOtt, ich meine ihrer stillen und frommen Thränen, gesehen. Solche Züge sind keine Muster. Aber sie zeigen doch, wozu Kinder fähig seyn können, wenn nun auf den, vielleicht öfters zu sinnlichen, Religionsunterricht ein geistigerer folget.

LXXX. Wie kostbar ist doch die kurze Zeit, die uns GOtt giebt, um uns auf jenes Leben vorzubereiten, unser Herz zu bessern, und durch den Geist der Gnade heilige Neigungen in demselben wirken zu lassen, damit wir des Umganges mit GOtt und seinen Heiligen fähig werden, und uns auf der andern Seite um die Menschen verdient machen! Wie schlecht haben nicht daher einige Gelehrte ihre Musse verschwendet, da sie von nichtswürdigen Kleinigkeiten geschrieben haben! **Marcian** z. E. hat eine Lobrede auf den Rettich, **Diokles** auf die Rübe, **Lucian** auf die Fliege und aufs Podagra, **Synesius** auf die Glatze, **Majoragius** auf den Lehm, **Burmann** auf die Faulheit, und andere sogar aufs Fieber und den Esel gemacht. **Aristomachus Solensis** soll über der Ausrechnung der Flöhsprünge seine halbe Lebenszeit verschwendet haben. **Messala** schrieb von dem einzigen Buchstaben S. einen ganzen Traktat. **Scheffer** wollte ein eigenes Buch von dem Worte *ineptus* und *momentum* schreiben. Ich übergehe unzählige anderer solcher Thorheiten mit Stillschweigen.

LXXXI. Ich las, schreibt ein neuerer, witziger Verfasser, gegen Mitternacht in **Goldschmieds** höllischem Proteo, und war von lauter Gespenstern eingenommen, als ich plötzlich ein Gerassel von Ketten hörte. Kurz, es war ein Gespenst eines Mannes, der sich ehemals mit Hochzeit- und Leichenkarmens genährt hatte. Diese Erscheinung sagte mir: alle gerechte und tugendhafte Seelen kommen gleich nach ihrem Tode an einen sehr guten Ort. Aber diejenigen Seelen, die ihr ganzes Leben mit kindi-

schen und lächerlichen Sachen zugebracht haben, werden noch für unreife Seelen gehalten, und diese müssen zu Gespenstern werden und eine Zeitlang herumwandeln, bis sie völlig reif werden. Kurz zu sagen, die Narren werden grosse Spückedinger. Ich **Pankraz Leberreim** werde nun wol bald meine Reifung erreichet haben. Allein, unzählige andere müssen noch gequälet werden. Wir Dichter müssen uns mit schweren Ketten schleppen, und wir klappern alsdann damit, als wie ehmals mit unsern Reimen. Diejenigen Kobolde, welche lauter Affenstreiche vornehmen, den Mägden in den Küchen Teller und andere Sachen nachwerfen, oder ihnen sonst närrische Streiche spielen, das sind die Seelen abgeschiedener Stutzer. Diejenigen Kobolde, die sich nicht viel sehen lassen, und immer brummen, und im Finstern bisweilen schreckliche Ohrfeigen austheilen, das waren ehmals fürchterliche Kunstrichter, die sich bey ihrem Leben unsterblich geschimpft haben. Diejenigen glänzenden Figuren, welche als Irrlichter die Reisenden in Sümpfe führen, das sind diejenigen Seelen, welche in ihrem Leben nichts anders gethan haben, als daß sie sich um der jungen Mannspersonen willen putzten. Alle ernsthafte Thoren und Thörinnen, welche beständig darüber seufzen, daß man jetzt zu denken und zu untersuchen anfängt, werden nach ihrem Tode, das, was man Klagemütter nennt. Sie seufzen und heulen ohne Ursache; bisweilen klopfen sie auch, oder lärmen, auf daß es die Albernen für Anzeigen oder Ahndungen halten sollen. Wenn dieses geschiehet, so freuen sie sich darüber, daß sie jemanden was Böses prophezeyet haben. Das

sogenannte wütende Heer bestehet aus den Seelen der närrischen Landjunker, die bey ihrem Leben nichts anders thaten, als jagen und sich betrinken. Einige derselben, die in ihrem Leben sich mehr ihrer Pferde und Hunde, als ihrer Kinder angenommen haben, spücken nach dem Tode in den Ställen, striegeln bisweilen die Pferde, oder reiten sie sehr ab. Diejenigen Gespenster, die sich wie Nachteulen in alten verfallenen Gebäuden aufhalten, sind die Seelen einiger ernsthaften Pedanten, die bey ihrem Leben beständig finster und verdrüslich waren. Denjenigen Narren, die in ihrem Leben die Karten nie aus den Händen legen, wird nach ihrem Tode der Zeitvertreib bestimmt, daß sie im alten wurmstichigen Holze hämmern und klopfen müssen. Diejenigen schwarzen Hunde, die an den Orten liegen, wo ein Schatz ist, sind die Seelen derjenigen Geitzigen, welche weder selber was von ihren Schätzen genossen, noch andern davon gutes gethan haben. Diejenigen, welche aus einer bösen Gewohnheit von allen Menschen Böses reden, werden nach dem Tode zu Wehrwölfen, welche die Leute bisweilen im Finstern anfallen. Diejenigen Gelehrten, welche beständig arbeiten, und in ihrem ganzen Leben mit vieler Mühe und Fleiß selber keine eigene Gedanken herausbringen, doch aber dadurch bisweilen die Nachkommen, die einen grössern Geist haben, auf Spuren leiten, dadurch etwas wichtiges entdeckt wird, werden nach ihrem Tode zu Bergmännchen. Endlich werden auch alle diejenigen Leute zu Gespenstern, die bey ihrem Leben in eine Art der Beschäftigungen so verliebt gewesen, daß sie alle andere Wissenschaften

verachtet haben. Dergleichen Gespenster giebt es eine unzählige Menge. Die Geister einiger stolzen Kriegsleute führen in der Luft mit feurigen Heeren Krieg. Die Gespenster eingebildeter Pedanten poltern in den Bücherſälen. Die Geister verwirrter und pedantischer Rechtsgelehrten lärmen bey Nacht in den Gerichtsstuben. Die Geister der Aerzte schleichen in den Kirchhöfen auf den Gräbern derer herum, die sie in ihrem Leben erwürget haben, und sind, was sie bey ihrem Leben waren, Vorboten des Todes.

LXXXII. Als die Königin **Elisabeth** einsmals die Schulen besuchte: so fragte sie den jungen **Owen**, als welcher an diese Prinzeßin im Namen seiner Mitbrüder eine lateinische Rede gehalten hatte, wie oft er wol schon gestäupt worden wäre? Der muntere Redner antwortete aus dem Stegreife mit Aeneas Worten an die Königin Dido:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem!

LXXXIII. Der alte Lehrer **Augustin** beschreibet uns sowol sein eigenes, als seiner Mutter Leben, und es ist der Mühe werth, daß wir daraus einige merkwürdige Umstände aufs kürzeste anführen, weil sie für Eltern und Kinder sehr viele Regeln enthalten. Dieses berühmten Bischofs Mutter hieß **Monika**. Ihr Mann war ein Heyde, und lebte vorher sehr lasterhaft. Aber da sie ihm mit der grösten Demuth, Bescheidenheit, Ehrerbietung und Unterwerfung begegnete; so fieng er an, das Christenthum um ihretwillen hochzuachten, und wurde endlich selber ein Christ. So beredt war ihr Still-

schwei-

schweigen! Ihren jungen Augustin empfahl sie mit vielen tausend Thränen der Gnade GOttes. Aber dabey ließ sie es nicht allein bewenden. Sie nahm ihn öfters besonders, und ermahnete ihn mit vielem Flehen, daß er doch ein recht frommes Kind werden und alle Laster fliehen möchte. Sie und ihr Mann verlangten nichts so sehnlich, als daß er ein recht grosser Gelehrter werden sollte. Aber hier fielen sie in die gemeine Schwachheit gemeiner Eltern, die sich aus einem gelehrten Sohne einen Abgott machen, und in dem Schüler schon einen Generalsuperintendenten und Geheimenrath zu sehen vermeinen. Die Mutter erlaubte diesem feurigen Genie alle Freyheit. Aber zum Unglücke wandte sie der Jüngling übel an. Unterdessen fuhr er doch fort, aus Ehrgeitz, fleißig zu seyn. Allein, nunmehr war er seinem Verderben nahe. Er zog auf die Hohesschule nach Karthago, wo die Studenten ein ärgerliches Leben führten. Endlich verfiel er gar in die Stricke der Manichäer, das ist, der gottlosesten Sekte, und befleckte sich durch die schändliche Ausschweifungen. Von dieser Zeit an verabscheuete Monika ihren Liebling so sehr, daß sie auch nicht einmal mehr mit ihm essen wollte, wiewol ihre Speise fast nichts als bittere Thränen war, die sie sowol über das Unglück ihres Sohnes, als über ihre ehmalige Verzärtlung Tag und Nacht vergoß. Zehen Jahre lag sie GOtt, ihres ungerathenen Sohnes wegen, wie es schien, vergebens zu Füssen. Aber diese gläubige Beterin hofte mit Abraham, da nichts zu hoffen war. Endlich war ein merkwürdiger Traum für sie und ihren Sohn gleichsam die

Morgenröthe des bald aufgehenden Lichts. Monika betete nunmehr noch heftiger, und Augustin fieng an mit Unruhe auf den Wegen des Verderbens zu wandeln. Und damals war es, als ein frommer Bischof die bekümmerte Mutter vertröstete, daß es nicht möglich sey, **daß ein Sohn so vieler Thränen verloren gehen sollte.** Allein, diese gute Hofnung schien dadurch wieder vernichtet zu werden, daß Augustin, wider den Willen seiner Mutter, heimlich nach Rom gieng. Sie verfolgte ihn mit ihrem Beten beständig; und endlich schien es, als wenn es selbst GOtt unmöglich fiel, eine so standhafte Streiterin durch so beschwerliche Kämpfe länger zu ängsten. Augustin gieng nach Mayland. Der dasige berühmte Bischof gewann ihn, wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, lieb, und suchte ihn auf die allerliebreichste Art von der manichäischen Ketzerey abzubringen. Inzwischen arbeitete die Gnade im Verborgenen in dem Innersten dieses verführten Herzens: Monika aber lag unterdessen zu den Füssen JEsu. Der Verführte empfand die ersten kräftigen Rührungen. Er fieng an, „wie **Flechier** sagt, den Namen JEsus zu „lieben, selbst damals noch, da er ihn verwarf. „Wie oft strengte er nicht seine Kräfte an, (aber zu „schwache Kräfte!) die Finsterniß, so ihn umgab, „zu zertheilen. Wie oft bekam er nicht Lust, wenn „ihn ein Gewissensbiß nagte, Trotz allen Vorurtheilen der Gewohnheit, sich den Leidenschaften zu „entreissen und sich wider sie zu empören! Wie oft, „indem ein Theil seiner selbst nach seinem Heyle „seufzete, da unterdessen der andere Theil in sein

„Ver-

„Verderben gleichsam hingerissen ward, wandte er „die Augen gen Himmel, um denselben wider sich „selbst um Beystand anzurufen!„ Endlich ward Augustin durch die Worte Pauli, Röm. 13, 12. 13. welche er in einem Gesichte, in einem aufgeschlagenen Buche las, auf einmal geändert. Ich will diese selige Veränderung mit Flechiers Worten vortragen. „Augustin ist nun ein neuer Mensch, „welcher eben so hoch durch seine Tugenden erhaben „wird, so tief er sich durch die Unordnung erniedri„get hatte: gleich jenen Wassern, die, nachdem sie „um die ganze Höhe ihrer Quelle, durch unterirrdi„sche Kanäle, bis in die Tiefe der Thäler gefallen „sind, sprudelnd aus ihrem Kerker hervorspringen, „und sich nach dem Himmel erheben, und eben so „hoch empor steigen, als sie gefallen waren.„ Augustin wurde hernach der eifrigste Verfechter der Wahrheit; und sein Leben erbauete die Kirche eben so sehr, als sein voriger Wandel dieselbe geärgert hatte. Nur ist es zu bedauren, daß das grosse Ansehen, welches er hatte, ihn verleitet hat, durch manche gethane Machtsprüche in die Rechte der Wahrheit und auch der Menschenliebe, die man gegen Irrende immer beybehalten muß, einen Eingrif zu thun. Aus Ungelehrten Gelehrte machen, leiblich Kranke vollkommen gesund machen, sind Meisterstücke einiger Menschen: aber aus einem verstockten Sünder einen Heiligen, einen andern Paulum in einem Augenblicke zu machen, dies ist alleinein Wunderwerk der Gnade und der Macht des H. Geistes. Mächtiger JEsu! wie viele sind nicht auf Schulen, und noch mehr auf Universitäten, welche

dem

dem ruchlosen Augustin nachfolgen! Laß doch ihr Elend, laß die Thränen ihrer Mütter und die Seufzer deiner Kirche, welcher diese rasenden Jünglinge zum Aergerniß gereichen, dein erbarmendes Herz zum Mitleiden bewegen. Erscheine ihnen auf ihrem bösen Wege. Halte sie mitten in dem Laufe ihrer Sünden auf. Erschrecke sie durch einen deiner blitzenden Stralen, durch eine plötzliche Begebenheit: rufe ihnen durch die Stimme deines Geistes in ihrem Herzen zu, und mache aus diesen schnaubenden Saulis, heilige und dir ganz ergebene Paulos.

LXXXIV. Als die Stadt Priene geplündert wurde, und alle Einwohner in der äussersten Bestürzung ihre Haabseligkeiten retten wollten, und deswegen in der grösten Angst durch einander liefen; so blieb allein der Philosoph **Bias** ganz ruhig, und sagte: **Was kan ich verlieren? Ich trage alle meine Reichthümer in mir.**

LXXXV. Als der überwundene König **Perseus** vor seinem Ueberwinder, **Paul Aemil**, auf der Erde lag: so richtete ihn nicht nur dieser grosmüthige Sieger ganz freundlich auf, sondern sagte auch zu den umstehenden jungen Officiers: „Sie sehen hier ein merkwürdiges Exempel der Unbeständigkeit menschlicher Dinge! Ich rede mit euch hauptsächlich, Jünglinge. Gehet ja mit keinem Unglücklichen stolz und unbarmherzig um, und verlasset euch nie auf euer gegenwärtiges Glück. Den halte ich erst für einen wahren Helden, den weder die günstigen Blicke des Himmels übermüthig, noch die Widerwärtigkeiten kleinmüthig und verzagt machen.„ Deswegen ließ sich auch **Philipp**, nachdem er die

Athe-

Athenienser überwunden hatte, von einem Pagen alle Morgen dreymal zurufen: O Philipp, gedenke, daß du ein Mensch bist!

LXXXVI. Ein ruchloser Mensch pralete viel von seinen Reisen. Unter andern unglaublichen Dingen sagte er, daß er recht auf der Spitze des allerhöchsten Berges in der Welt, nemlich in der Insel Teneriffa, gewesen sey. Hierauf sprach ein anderer zu ihm: „Ihr hättet sehr wohl gethan, wenn ihr daselbst geblieben wäret. Seyd versichert, ihr kommt dem Himmel nicht wieder so nahe.„

LXXXVII. Der Kayser Sigismund bekam einsmals aus seinen Staaten eine Kiste mit Geld. Er ließ sie aus Vorsichtigkeit in sein Schlafgemach tragen. Aber von nun an konnte er keine Nacht mehr ruhig schlafen. Also entschloß er sich, seine Ruhe durch eine fürstliche Handlung wieder zu erkaufen. Er ließ des Morgens einige seiner getreuesten Minister in sein Kabinet kommen, und sprach zu ihnen: „Hier nehmet diesen Schatz von meinem Zimmer. Theilet euch darein. Er raubet mir meine nächtliche Ruhe, und euch habe ich ohnedies schon eine Belohnung für eure getreuen Dienste zugedacht.„

LXXXVIII. Ein Minister kaufte sich in Paris einen Palast. Allein, ein gegenüber wohnender Schuster weckte ihn alle Morgen durch sein frühes Singen auf, und unter Tags ließ er sich ebenfalls öfters hören. Es war nicht möglich, dem armen Schuster durch ein Verbot das Singen abzugewöhnen. Endlich aber erfand der Minister das rechte Mittel. Er ließ dem Schuster heimlich in seiner

Werk-

Werkstätte einen Beutel mit Pistoletten unter das Leder stecken. Der Arme fand diesen Schatz nach ein paar Tagen. Von Stund an verlor sich seine Zufriedenheit und sein freudiges Singen, und er war Tag und Nacht voller Sorgen und Unruhe.

LXXXIX. Der junge Alexander pflegte sich immer, wenn sein Vater, Philipp, einen Ort eroberte, gegen seine Spielfreunde traurig anzustellen, und zu sagen: **Ich sehe wohl, mein Herr Vater wird mir gar nichts übrig lassen.** Der Faule hingegen freuet sich, wenn andere alles thun, so, daß für ihn keine Arbeit mehr übrig bleibt.

XC. Als Cäsar in dem Tempel des Herkules zu Kadix Alexanders Bild sah; so vergoß er Thränen, daß er noch nichts merkwürdiges verrichtet habe, in einem Alter, darin Alexander beynahe schon die ganze Welt bezwungen hätte. Nur Schade, daß diese Thränen aus der unreinen Quelle einer Ruhmsucht herflossen, der Cäsar wenigstens eine halbe Million unschuldiger Menschen aufgeopfert hat!

XCI. Laßt uns jetzt vielmehr dagegen einen erhabenen Helden betrachten, der die Kriege des HErrn geführet, der für die Freyheit der Erlöseten gefochten, sie von dem unerträglichen Joche eines einzigen Menschen befreyet, kein Blut vergossen, sondern der nur zu verhüten gesucht hat, daß das unbefleckte und unschätzbare Blut JEsu Christi nicht umsonst vergossen worden seyn möge; der endlich, alle von Menschen erdachten Mittel, um den Himmel zu erlangen, durch eine aufgeheiterte Vernunft und noch mehr durch das Wort GOttes erleuchtet, verworfen

und

und alle Ehre unserer Seligkeit unserm grossen Heylande wieder zugeeignet und die Menschen allein zu diesem vollkommenen Mittler geführet hat. Es ist der unsterbliche **Luther**, dieser ausserordentliche Mann, dessen grosses Herz ich jetzt aus seinen Schriften schildern werde. Die Hauptzüge in Luthers Karakter sind: eine lebendige und herrschende Verehrung und Hochachtung GOttes über alles, eine aufrichtige und unermüdete Menschenliebe; eine redliche Hochschätzung der Wahrheit. Diese Tugenden, die er nicht ohne unsägliche Mühe und Gefahr ausüben konnte, unterstützte ein unüberwindliches Vertrauen auf GOtt, oder eine unerschütterte Ueberzeugung, daß GOtt seine Ehre und diejenigen, welche sich derselben aus einem redlichen Eifer annähmen, nicht verlassen könnte. Oder, kürzer zu reden, Natur, Kunst und Gnade hatten sich, wenn ich so reden darf, vereiniget, um aus diesem einzigen Manne das grosse Werkzeug zu bereiten, welches das schwerste, aber auch das heilsamste Werk heldenmüthig ausführen sollte. Ich bitte GOtt, daß er diese kurze Erzählung segnen wolle, damit wir auf einer Seite vor der entsetzlichen Geringschätzung des Evangelii, die jetzt in Deutschland so sehr überhandnimmt, verwahret; und auf der andern angetrieben werden mögen, die kurze Lebenszeit, nach Luthers Exempel, blos zur Verherrlichung GOttes und des HErrn JEsu anzuwenden, und zu dem Ende mit gröster Zuversicht von dem reichen GOtt, ein starkes Maas des Glaubens und der Freudigkeit, zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend unter unsern Brüdern, zu erflehen.

Luther

Luther war im Anfange, nachdem er 1517 den Ablaßkrämer Tetzel öffentlich angegriffen und dadurch den heftigsten Federkrieg wider sich erreget hatte, sehr furchtsam; und noch 1518 schrieb er an Leo 10. ein sehr demüthiges Schreiben, worin er seine Person und Sache dem Pabste schlechterdings unterwirft. Er gestehet, daß er in den ersten zwey Jahren unsägliche Angst ausgestanden, und weiter nichts verlangt habe, als wegen einiger Gewissenszweifel belehret zu werden. Und man muß seine vorsichtige Mäßigung loben, daß er mehr als einmal den Erzbischof Albrecht aufs dringendste und anständigste ermahnet, seinem Hirtenamte gemäß, einen Handel aufzugeben, durch welchen man die Freyheit zu sündigen für Geld verkaufte und JEsum Christum seines Mitleramts entsetzte. Aber von der Zeit an, da der Pabst und Kayser sich wider ihn verbanden, ward er herzhaft; und je mehr er zu befürchten hatte, desto muthiger wurde er. Im J. 1518 muste er sich in der armen Gestalt eines Mönchs vor dem listigen Kardinal Kajetan zu Augspurg stellen, der ihn anfangs mit süssen, zuletzt aber mit harten Worten zwingen wollte, seine Lehre von der rechtfertigenden Kraft des Glaubens als Irrthümer zu widerrufen. Aber der Wittenbergische Professor bewies ihm aus der H. Schrift, daß er recht gelehret hätte, und blieb standhaft bey seiner Lehre. Damals begegnete ihm das Unglück, daß **Staupitz**, sein getreuer Freund und Beystand, aus Furcht zurücktrat und ihn allein auf dem Kampfplatze ließ. Luther aber hielt sich nunmehr nur desto stärker an GOtt. Da von dieser Zeit an der Churfürst

fürst Friedrich der Weise viel Verdruß seinetwegen hatte; so entschloß sich Luther, Sachsen aus Liebe zu seinem Landesherrn zu verlassen und nach Frankreich zu gehen. Er nahm daher in einem Schreiben von diesem Prinzen Abschied, und beschloß dasselbe mit diesen Worten: „Derohalben, daß E. C. „F. G. von meinetwegen nicht etwas böses begegne, „siehe, so verlasse ich in GOttes Namen J. C. F. „G. Land, will ziehen, wohin mich der barmherzige „GOtt haben will, mich seinem gnädigen göttlichen „Willen ergeben, er machs mit mir, wie er wolle. „Denn es sollte mir ja herzlich leid seyn, daß meinet „halben irgend ein Mensch, will schweigen, E. C. „F. G. in Ungunst oder Gefahr kommen sollte ⁘ „Ich bin, GOtt lob, noch zur Zeit von Herzen „frölich und danke GOtt, daß mich armen Sünder „sein lieber Sohn, JEsus Christus, würdig achtet, „daß ich in dieser guten, heiligen Sache, Trübsal „und Verfolgung leiden soll; welcher Ew. Churfl. „Gnaden in Ewigkeit erhalten wolle! Wittenberg „den 19 Nov. A. 1518.„ Da der Pabst den Doktor mit seinen Gründen nicht hören wollte, sondern nur schlechtweg einen blinden Gehorsam verlangte; so appellirte Luther, vermöge der Gerechtsame, welche die deutsche Kirche hatte, herzhaft vom Pabste an ein allgemeines Koncilium und drang darauf, daß man ihn allein nach GOttes Wort richten müsse. Im J. 1520 schrieb er an Spalatin unter andern: „Wir wollen alle solche menschliche Dinge GOtt mit gläubigem Gebet übergeben und ohne „Sorge seyn. Denn was können sie thun? Werden sie mich tödten, so wird es doch nur einmal

„geschehen. Darum laßt es nur immer gut seyn. „Je gewaltiger sich jene auflehnen, desto getroster „will ich ihrer spotten. Ich habe mir auch gänzlich „vorgenommen, ich wollte mich bey dieser ganzen „Sache gar nicht fürchten, sondern alles getrost ver„achten.„ In eben diesem Jahre schrieb der berühmte **Erasmus** an den Churfürsten Friederich: „Ich begehre Lutheri Schriften weder zu vertheidi„gen noch zu verwerfen. Indessen lobt jederman „sein Leben und gibt ihm das Zeugniß, daß er von „allem Geitze und von aller Ruhmsucht weit entfer„net sey und einen ganz unsträflichen Wandel führe. „Welches auch von Heyden ist hochgehalten worden.„

Als in eben diesem Jahre Augustinus Alfeldensis in einer Schrift Luthern heftig geschimpfet, so erklärte sich derselbe folgender Gestalt: „Schelte, lä„stere, richte meine Person und mein Leben nur „frisch, wer da will, es ist ihm schon vergeben. „Aber niemand warte von mir weder Huld noch Ge„duld, wer meinen HErrn Christum, durch mich „gepredigt, und den H. Geist zum Lügner machen „will. Es liegt nichts an mir, aber Christus Wort „will ich mit frölichem Herzen und frischem Muth „verantworten, niemand angesehen, dazu mir GOtt „einen frölichen, unerschrockenen Geist gegeben hat, „den sie mir nicht betrüben werden, hoffe ich, ewig„lich.„ Und anderswo: „Ich achte wohl, daß ich „hoch gesungen habe, und viel Dings vorgegeben, „auch viele Stücke zu scharf angegriffen. Wie soll „ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. „Könnte ich, so wollte ich auch also thun (nemlich „stillschweigen). Es ist mir lieber, die Welt zür-

„ne

„ne mit mir, denn GOtt. Man wird mir je nicht „mehr, denn das Leben nehmen können ⁄ ⁄ ⁄ Wie„wol ich auch weis, so meine Sache recht ist, daß „sie auf Erden muß verdammt, und allein von Chri„sto im Himmel gerechtfertiget werden.„

Im J. 1521. muste Luther auf dem Reichstage zu Worms vor dem Kayser und allen Fürsten erscheinen. Als der Churfürst seinetwegen bange war, sagte er ganz herzhaft: „Fliehen will ich nicht, wi„derrufen aber vielweniger, so wahr mich mein „HErr JEsus stärket! Denn hier muß man auf „keine Gefahr oder Wohlstand sehen, vielmehr dar„auf achten, daß wir nicht das Evangelium den „Gottlosen zur Verspottung stecken lassen. GOtt „lebt und herrschet noch, welcher die drey Männer „im feurigen Ofen erhalten. Will er mich aber „nicht erhalten, so ists um meinen Kopf eine schlech„te Sache.„ Seinen guten Freunden, die ihm von dieser Reise abgerathen, hat der Held geantwortet: „Er stehe für GOttes Sache, und wolle „sich daher gar nicht abhalten lassen, wenn ihn gleich „alle Menschen in der ganzen Welt und alle Teufel „in der Hölle verhindern wollten.„ Und an Spalatin schrieb er: „Wenn auch so viel Teufel in „Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so „wollte ich dennoch kommen und mich im geringsten „nicht fürchten.„ Vor dem Kayser und so vielen mächtigen Fürsten und Bischöffen redete er demüthig, beherzt und mit der grösten Klugheit und Ueberlegung, daß er sich selbst unter den Fürsten eine grosse Hochachtung dadurch erwarb. Seine Rede daurte zwo Stunden. Einige Fürsten bemühten sich

durch viele Gnadenbezeigungen, Luthern, der durch die Drohungen des Kayſers nicht bewegt werden konnte, zum Widerruf zu vermögen; allein, er entſchuldigte ſich mit einer, einem Bekenner GOttes höchſt anſtändigen Freymüthigkeit und Gelaſſenheit, daß es nicht ſeine, ſondern GOttes Sache wäre, welcher er nichts vergeben könnte. Den Grund dieſer Standhaftigkeit drückt er in einem Briefe an einen Edelmann unter andern alſo aus: „Wenn es der Satan noch höher und ärger verſucht, „ſo ſoll er uns doch nicht eher müde machen, er greife denn ein ſolches an, damit er Chriſtum von der „rechten Hand GOttes hernieder reiſſe: Weil Chriſtus droben bleibt ſitzen, ſo wollen wir auch bleiben „Herren und Junkern über Sünde, Tod, Teufel „und alle Dinge. Da ſoll nichts für ſeyn. Ich „hoffe, dieſer Chriſtus ſoll uns dies Spiel, und, „ob noch ein ärgeres entſtünde, nach dieſem, nicht „allein wieder zurecht bringen, ſondern auch zu förderlichem Nutz wenden, nach dem überſchwänglichen Reichthum ſeiner Weisheit und Gütigkeit.„ Zu Worms betete Luther alſo: „Ach GOtt, ach „GOtt, o du mein GOtt, du biſt mein GOtt, ſtehe du mir bey wider aller Welt Vernunft und „Weisheit: thu du es, du muſt es thun, du allein ‚ ‚ O GOtt, o GOtt, höreſt du nicht, mein „GOtt, wo biſt du? Komm, komm, ich, ich bin „bereit, auch mein Leben darum zu laſſen, geduldig „wie ein Lämmlein.„ Der vorſichtige Churfürſt ließ Luthern zur Sicherheit, weil derſelbe nunmehr in Bann und in die Acht, und folglich für vogelfrey erkläret war, heimlich auf das Schloß Wartburg

burg bringen. Als aber in Wittenberg 1522. sehr gefährliche Neuerungen, besonders vom Karlstadt, vorgenommen wurden, so gieng Luther, ohne anzufragen, nach Wittenberg, um sich seiner durch hochmüthige Enthusiasten zerrütteten Gemeine, auf ihr ausdrückliches Verlangen, selber anzunehmen. Der Churfürst empfand diese herzhafte That desselben sehr ungnädig, und ließ ihm so gar ankündigen, daß er ihn nun nicht mehr schützen könnte. Hierauf schrieb der grosse Mann unter andern folgendes an den Churfürsten: „Er habe genug gethan, daß er, Ihro Churfl. Gn. zu gefallen, dies Jahr gewichen und sich auf der Wartburg habe einschliessen lassen. Es halte der Herzog Christum, seinen Herrn, nur für einen Mann aus Stroh geflochten, das könne aber in die Länge nicht dauren. Bisher habe er vielmal für ihn gebetet und geweinet, und wolle es auch noch einmal thun, darnach aber nimmermehr. Dieses schreibe er zu dem Ende, damit J. Churfl. Gn. wissen, er komme gen Wittenberg in einem gar viel höhern Schutz, denn eines Churfürsten: er habe es auch nicht im Sinne, menschlichen Schutz zu begehren. Dazu, wenn er wüste, daß J. Churfl. G. ihn schützen wollten, und könnten, so wollte er nicht kommen. Dieser Sache solle und könne kein Schwerdt rathen oder helfen: GOtt müsse es alleine schaffen, ohne menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten glaube, der werde hier am meisten schützen.„ Und es ist auch Luthern nichts Uebels begegnet, ob er gleich viele tausend, und darunter Päbste und Könige, zu Feinden hatte. Das heißt, an einen allmächtigen GOtt glauben!

Weil indessen diese Zeugnisse schon zu viel Raum weggenommen haben, so will ich nur noch einige von der Freudigkeit Lutheri anführen, die er zur Zeit der Augspurgischen Konfeßion bewiesen hat, die Leser aber überhaupt auf den vortreflichen Auszug im Compendio Seckendorfiano, so 1755. in Salfeld deutsch heraus gekommen ist, verweisen. Den Melanchthon, der, seinem Temperamente nach, sehr furchtsam war, weil der Kayser nun mit aller Macht die evangelische Religion ausrotten wollte, suchte er in etlichen Briefen herzhafter zu machen. Hier sind einige Stellen aus denselben, die zugleich Muster einer männlichen Beredsamkeit sind: „Sind „wir gleich gering, so glaubet doch gewis, daß der „nicht gering sey, der durch uns redet. Solls denn „erlogen seyn, daß GOtt seinen Sohn für uns ge„geben hat? so sey der Teufel an meiner statt ein „Mensch, oder eine seiner Kreaturen. Ists aber „wahr, was machen wir denn mit unserm leidigen „fürchten, zagen, sorgen, trauren? Gleich als „wollte Er uns in so geringen Sachen nicht beyste„hen, da Er doch seinen Sohn für uns gegeben; „oder, als ob der Teufel mächtiger, denn Er, seyn „sollte. Fallen wir, so muß Christus mit fallen, „der doch der ganzen Welt Beherrscher ist. Und „gesetzt, Er würde fallen; so wollte ich doch lieber „mit Christo fallen, als mit dem Kayser stehen. “ “ „Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr schrei„bet, ihr habt mir, als dem Haupt in diesen Sa„chen (der Reformation) um meines Ansehens wil„len gefolget. Ich will nichts heissen, auch nicht „befehlen, will auch nicht Autor genannt werden.

„Und

„Und wenn man gleich hierauf eine bequeme Deu„tung finden könnte, so will ich doch das Wort „nicht ⁄ ⁄ ⁄ Das Ende und Ausgang der Sachen „quälet euch, darum, daß ihrs nicht begreifen „könnt. Ich sage aber so viel: Wenn ihrs begrei„fen könntet, so wollt ich ungern der Sachen theil„haftig seyn, vielweniger wollt ich ein Haupt oder „Anfänger dazu seyn. GOtt hat sie an einen Ort ge„setzet, den ihr in eurer Rhetorik nicht findet, auch „nicht in eurer Philosophie: Derselbe Ort heisset „Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir „weder sehen noch begreifen können. ⁄ ⁄ Der HErr „mehre euch und den andern allen den Glauben; „wenn ihr den habt, was will euch der Teufel thun „und die ganze Welt dazu?„ Wir wollen den Nutzen, den man aus dieser Erzählung ziehen kan, mit unsers theuren Glaubensverbesserers eigenen Worten zum Beschluß anzeigen. „Darum, wer etwas Gu„tes anfahen will, der schaue zu, daß ers auf GOtt „anfahe, und wage es auf seine Güte und bey leibe „ja nicht auf menschlichen Trost oder Hülfe. Wie„derum fürchte er sich auch nicht für Menschen, noch „für der ganzen Welt.„

XCII. Als der Prinz von Konde in Flandern die Spanier anführte, so bekam ein Soldat von dem Generale, wegen ausgestossener böser Reden, nachdrückliche Schläge. Nachdem er sie weg hatte; so sagte er ganz kaltsinnig und trotzig, er wollte wol machen, daß es den General noch gereuete. Vierzehn Tage hernach befahl dieser Befehlshaber dem Obersten, der in den Laufgräben Befehle gab, daß er ihm unter dem Regimente einen herzhaften Kerl

ausſuchen ſollte, der im Stande wäre, durch die glückliche Ausführung eines ſehr wichtigen, aber halsbrechenden Streichs hundert Piſtoleten zu verdienen. Der obgedachte Soldat, welcher für den beſten unter dem ganzen Regimente gehalten wurde, nahm mit 30 ſeiner Kameraden dieſe Unternehmung auf ſich und führte ſie ſo glücklich als herzhaft aus. Alsbald bekam er die verſprochene Belohnung. Behielt er ſie? Nein, auf der Stelle theilte er dieſe 500 Rthlr. unter ſeine Spiesgeſellen aus, und ſagte, daß er nicht um des Geldes, ſondern um der Ehre willen diente, bat ſich nur aus, daß man ihn zum Officiere machte und ſetzte hinzu: Herr General, ſagte ich es nicht, es ſollte ſie noch gereuen, da Sie mich vor 14 Tagen ſo ſtrapatzieren lieſſen? Ich würde ſelber an der Gewisheit dieſer ſchönen Handlung zweifeln, wenn nicht Herr **Rollin** dafür Bürge wäre.

XCIII. Als ein Lobredner zu Genf **Karl** 5. in einer lateiniſchen Lobrede bewillkommte, und der Kayſer wenig von dem ſchönen Lateine verſtehen konnte; ſo ſagte er bey dem Herausgehen zu ſeinen Staatsdienern: **Heute muſte ich die Strafe für meine Nachläßigkeit in der Jugend leiden.**

XCIV. **Dion**, ein naher Anverwandter und Staatsminiſter des ſyrakuſiſchen Königes Dionyſius, hatte ſich gewiſſer Urſachen halber aus Sicilien entfernet, ſeine Familie aber bey Hofe zurück gelaſſen. Der König, welcher ſich gern an ihm rächen wollte, ſuchte Dions einzigen Sohn durch eine unordentliche Lebensart zu einem vollkommenen Böswicht zu machen. Er verſchafte ihm derowegen ein tägliches

Wohl-

Wohlleben. Die gottlosesten Buben gab er ihm zu vertrauten Kameraden. Und dieses lüderliche Leben daurte so lange, bis **Dion** wieder nach Hause kam. Man kan leicht gedenken, wie sehr diesem vernünftigen und tugendhaften Staatsmanne die schändliche Verwahrlosung seines Kindes zu Herzen gegangen seyn werde. Er versuchte alle mögliche Mittel, den Taugenichts wieder zu rechte zu bringen. Da die Güte nichts helfen wollte, so gebrauchte er die Schärfe. Er setzte ihm einen rechtschaffenen Hofmeister: er behielt ihn bey sich, um denselben von aller bösen Gesellschaft abzuhalten: er entzog ihm alle Mittel zur Wolluft und Völlerey, und dachte, ihn durch diese strenge Zucht wieder zu ändern. Allein, was für Gewalt hat die böse Gewohnheit nicht! Der junge Mensch war in den Lastern bereits so sehr ersoffen, daß ihm der jetzige Zwang weit unerträglicher, als der Tod selber, schien. Er öfnete eines Tages sein Fenster, stürzte sich etliche Stockwerke hoch herunter und brach den Hals; und sein Tod giebt uns das traurige Exempel zu der mehr als allzuwahren Anmerkung: **Daß eine böse Gewohnheit die schliminste Tyrannin sey.**

XCV. Flattert mit euren Gedanken nicht in der ganzen Welt herum; sondern, wo ihr etwas gewisses zu thun habt, so richtet all euer Nachdenken darauf. Wie seltsam ist nicht das Exempel des **Menalk**, das der **Bruyere** beschreibet. Hier ist es: **Menalk** kömmt des Morgens herunter und macht die Thür auf, um auszugehen; macht sie aber gleich wieder zu, weil er mit der Hand fühlet, daß er noch die Nachtmütze auf habe und nur an einer Seite

barbieret sey; daß er den Degen an die rechte Seite gesteckt; daß ihm das Hemde noch über die Beinkleider hänge. So bald er nun ordentlich angekleidet ist, gehet er aus: weil aber seine Seele abwesend ist und er also weder siehet noch höret, so rennt er mit dem hohlen Leibe wider die Deixel eines Wagens, und ein andermal rennt er einen Blinden über einen Haufen. Nach allen diesen unglücklichen Zufällen kömmt er, noch immer von seinem Traume betäubet, nach Hofe, trit ins Vorgemach; und indem er ganz steif unter einem Kronleuchter fortgehet, bleibt ihm seine Perücke an einem von den Armen desselben hängen und schwebt frey in der Luft herum. Alle Hofleute fangen an, laut zu lachen. **Menalk** aber lacht noch lauter als sie alle, und sieht sich rund herum, über wen sie lachen. Als er herunter an das Schloßthor kömmt, so findet er eine Kutsche, welche er für die seinige hält, und steigt hinein. Der Kutscher, in der Meinung, daß es sein Herr sey, fährt ihn vor ein fremdes Haus, und **Menalk** gehet in seinem beständigen Traume die Treppe hinauf in das nächste Zimmer und wirft sich da auf ein Ruhebette nieder, bis der rechte Herr kömmt und ihm aus dem Traume hilft. Wenn er Tricktrack spielt, so fordert er ein volles Glas mit Wasser und Wein. Die Reihe kömmt an ihn, daß er würfeln soll. Er hat den Spielbecher in einer und des Glas in der andern Hand. Weil er nun sehr durstig ist, so schluckt er in der Geschwindigkeit beyde Würfel hinunter und schüttet das volle Glas mitten ins Bretspiel. Zu einer andern Zeit schreibt er auf seinem Zimmer einen

Brief

Brief und gießt die Dinte an statt des Streusandes darüber: er schreibt ihn noch einmal ab, und verwechselt den Umschlag mit dem, von einem andern Brief. Ein Edelmann bekömmt den einen, und da er ihn öfnet, liefet er folgendes darin: Lieber Jakob, ihr sollt sogleich, wann ihr diesen Brief gelesen habt, dafür sorgen, daß so viel Heu angeschaft werde, als ich diesen Winter brauche. Sein Pachter hingegen bekömmt den andern Brief und schüttelt den Kopf über den Anfang: Ew. Hochwohlgeb. Befehle habe ich mit der vollkommensten Ehrerbietung empfangen, und ich werde ꝛc. In der Kirche fiel er einsmals auf einen kleinen Knaben, um nieder zu knien, weil er das arme Kind für seinen Stuhl ansah. Alsbald redete diese Kniebank und das Volk lief zu. Als währender Messe der Priester nießte, so rief er ihm laut zu: GOtt helfe! Wenn er auf der Strasse geht, so grüßt er keinen Menschen, er macht in einer Viertelstunde zwanzig wunderliche Mienen und man sieht an seinem ganzen Bezeigen, daß er mit seinen Gedanken nie zu Hause sey. Ein Bedienter des Königs fragte ihn wornach, und Menalk antwortete: Ja, gnädiges Fräulein. Zu einem Prinzen vom Geblüte spricht er: Ew. Hochwürden, und zu einem Jesuiten: Ew. Hoheit. Einsmals beraubte ihn sein Livrebedienter, da er von seinem Gute zurückfuhr. Da er nach Hause kam, erzählte er es seinen Freunden. Als ihn aber diese nach den Umständen fragten; so antwortete er ihnen: Fragen sie nur meine Kerls; denn sie waren dabey.

XCVI. Ein Polype ist fast ganz Magen und Arme, und man trift die, von welchen wir reden, in süssem Wasser an. Ihr Leib hat die Grösse eines Nadelkopfs, aus welchem viele Arme hervorstehen. Sie können sich zusammen ziehen und verlängern, so wie sie es für nöthig finden, um ihren Raub zu erhaschen oder sich zu beschützen. Denn ein Polype ist der Vielfraß unter den Insekten. Ist er hungrig, so streckt er nur seine Arme, als Netze in dem Wasser, aus, und fängt so viel, als er zu seiner Tafel nöthig hat. Er lebt grösstentheils von kleinen Würmern, ja selbst von kleinen Schlangen, Weissfischen und Muscheln. Nachdem er dieselben verschlucket und den Saft aus ihnen gesogen, so wirft er das dürre Gerippe wieder aus. Wenn sich nicht viel Wildprät sehen läst; so ist es nicht wol anders möglich, als daß nicht diese Räuber unter einander selbst uneins werden, und sich nicht ein jeder bemühen sollte, dem andern den fetten Braten abzujagen. Denn die Stillung des Hungers ist in der Republik der Insekten das Hauptgesetz. Bisweilen werden auch Kriegsgefangene gemacht. Ein Polype verschluckt den andern; aber er tödtet doch denselben nicht. Sondern nachdem er ihn vier bis fünf Tage in dem engen Kerker feste gehalten; so läßt er ihn großmüthig wieder los. Also herrscht die Billigkeit selbst auch unter Freybeutern.

Der Polype bringt sein Leben nicht hoch. Lebt er über zwey Jahr, so ist er schon ein Greis, der etliche hundert Enkel zählet. Wenn man einen Polypen in Stücken zerschneidet: so hat man nach einiger Zeit eben so viel Polypen als Stücke. Und nach einigen

nigen Tagen kan man aus jedem dieser Polypen wiederum neue Polypen schneiden. Also sind sie den Pflanzen ähnlich, welche sich durch das Pfropfen und Absenken vermehren lassen. Sie vermehren sich aber auch noch auf eine natürlichere Art. Ein jeder alter Polype treibet ohne Unterschied des Geschlechts ungefähr drey Sprößlinge hervor, so wie die Bäume es durch den Ueberfluß der Nahrung mit den so genannten Augen thun. Diese sondern sich mit der Zeit selber von ihrem Stamme ab, und fangen an, vor sich selber zu wachsen und zu leben. Also gelangt ein Polype bald zu der Würde eines Ur-Urältervaters. Herr Tremblay hat dergleichen genealogische Tabellen zum Zeitvertreibe entworfen. Sonst ist es gleichviel, ob man einen Polypen in die Länge oder in die Quere durchschneidet. Man wird immer durch diese willkührliche Theilung vollkommene Polypen bekommen. Ist es nicht wunderbar, daß ein, in so viele Theile zerhacktes Thier nicht stirbt? Doch, wie sollte es sterben, da es weder Gefässe, noch inwendige Theile, als Lunge, Herz, Leber, Eingeweide ꝛc. hat, die durch das Zerschneiden zerrissen werden könnten? Sollten wir nicht eifersüchtig auf diesen Vorzug werden? Uns kan kein Wundarzt mit seinem Messer vorsichtig genug berühren. Bald haben wir Kopfschmerzen, bald drückt uns der Magen. Ein Polype weis von allen diesen Uebeln nichts. Er ist auf die einfacheste Art gebaut; und doch ist sein Mechanismus zur Erhaltung seines Lebens vollständig. Herr Tremblay hat so gar Polypen umgekehrt, so, daß ihre Arme inwendig waren: sie lebten dem ungeachtet und vermehrten ihre

Fami-

Familie. Die Mitte dieser Polypen berstete, und es bildeten sich von selbst Mund und Arme: so, daß keiner Hungers starb. Er hat so gar einige in einander gepfropft und der innere blieb doch lebendig. Hätten wir nicht die Hofnung der Unsterblichkeit, (so schließt Herr Kat seine schöne Abhandlung von diesen Pflanzenthieren;) so müßten wir gestehen, daß wir den erhabenen Geist, den wir besitzen, da wir ihn nicht anders, als durch den Verlust dieser wundernswürdigen Vorrechte der Polypen, erlanget haben, theuer bezahlt hätten. Ich setze noch hinzu, daß man diese lebendige Pflanzen in allen stillstehenden Wassern antreffe.

XCVII. Die Ruhe des Weisen.

Der Wahrheit ernste Stimm erschallt in meinem Busen,
Hört eure Lehrerin! sie selbst hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln süsser Musen
An euch, ihr Sterblichen! gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war, erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze;
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dies allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden;
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwafnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fusse
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen,
Die Ruhe folget mir zum armen Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen,
Durch Unschuld, reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh u. Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber, durch bedornte Leiden,
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nur vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

XCVIII. Der berühmte Englische Groskanzler, **Thomas Morus**, ist einer der größten Männer und einer von denen Karaktern, die, wie ich so oft gewünschet habe, an statt der alten Feldherren und ihrer kriegerschen Tugenden, der Jugend frühzeitig bey ihrem Unterrichte vorgestellet

werden

werden sollten. Er ward 1480 zu London gebohren. Sein vortrefliches Genie kam dem Alter und dem Unterrichte zuvor, und sein grosser Geist entwickelte sich bald. Nachdem er die Universität verlassen hatte, so begab er sich aus Andacht in ein Karthäuserkloster. Er verließ es aber nach 4 Jahren wieder, weil er des unnützen und unthätigen Lebens überdrüßig wurde. Im 22sten Jahre seines Alters ward er schon zum Mitgliede im Unterhause erwählet. Und damals offenbarte er schon seinen patriotischen Eifer. Da alle Beysitzer schwiegen, so widersprach er ganz allein mit den stärksten Gründen einer unbilligen Forderung Heinrichs 4. Von dieser Zeit an stieg sein Ruhm immer höher, so, daß ihn Heinrich 8. so sehr er sich auch aus Liebe zu den Wissenschaften und der Freyheit dawider sträubte, an den Hof zog. Sein angenehmer Umgang machte ihn diesem Prinzen und seiner Gemahlin so unentbehrlich, daß Morus fast immer, besonders aber des Abends, in den königlichen Zimmern war, und die Astronomie, Physik, Geometrie, Theologie u. a. Theile der Gelehrsamkeit erklärte. Aber eben diese Trennung von seiner, aufs zärtlichste geliebten Familie ward ihm mit der Zeit so unausstehlich, daß er mit Fleiß trocken, still und ernsthaft wurde, um dem Könige dies Verlangen nach seinem Umgang nach und nach zu benehmen. Im J. 1520 machte ihn der Monarch zum Grosschatzmeister und acht Jahre nachher zum Kanzler von Lankaster. Der Prinz besuchte ihn öfters in seinem Hause, obgleich Morus keine seiner unbilligen Forderungen, bewilligte. Auf dieser hohen Staffel des Ansehens behielt er

seine

seine vorige Leutseligkeit bey; und niemals hat er sich an seinen Feinden gerochen. Die geringsten Leute hatten, wie die Gelehrten, die er ausnehmend hochschätzte, bey ihm einen täglichen Zutritt. Wenn eine streitige Frage vorfiel und irgend ein Gelehrter dabey seine eigene schwache Seite zeigte; so war der Minister so weit davon entfernet, daß er ihn beschämt hätte, daß er vielmehr sogleich die Unterredung auf etwas anders lenkte. Wenn er als Gesandter auf der Reise auf eine Universität kam, disputirte er allemal zur allgemeinen Bewunderung. Ausser den Wissenschaften widmete er alle seine Zeit und Kräfte GOtt und seinem Vaterlande, und diente dem letztern mit einer solchen Uneigennützigkeit, daß er weder für sich noch seine Familie jemals die geringsten Vortheile gesuchet hat. Ein Ruhm, der, neben der Reinigkeit und Unschuld seines Gewissens, der Triumph seiner letzten Stunden war! Da der Glanz seiner Würde, viele Bediente zu halten erforderte; so sorgte Morus als ein guter Hausvater dafür, daß sie durch nützliche Beschäftigungen vor den schlimmen Folgen des Müssiggangs bewahret werden möchten. Er hielt ausserdem mit ihnen und seinen Kindern als ein Mann, der die Religion hochschätzte, Hausandachten.

Dieser grosse Mann war nichts weniger als mürrisch oder milzsüchtig. Er liebte Belustigungen, aber allemal nur unschuldige und seinem Karakter anständige. Ueber der Tafel ließ er aus den schönsten Schriften was vorlesen, und formirte hernach darüber mit seinen Gästen eine nützliche und angenehme Unterre-

dung. Seine Unterweisungen waren gemeiniglich wider die Eitelkeit, die Nachahmung böser Exempel, den Ehrgeitz, die Unzufriedenheit, den Müßiggang und der Liebe der Welt gerichtet.

Nachdem Morus zu Kambray dem Könige einen sehr vortheilhaften Frieden zu Stande gebracht hatte; so erhob er ihn zu der Würde des Groskanzlers. Morus bestieg nicht ohne Widerstreben diese hohe Stufe: und als man ihn in dem Gerichtshofe der Kanzley öffentlich einsetzte; so sagte er zu der Versamlung, daß er sie öffentlich und vor GOtt beschwüre, daß, wo er von seiner Pflicht abweichen würde, sie es alsbald anzeigte. Jederman aber war mit der Verwaltung seines hohen Amtes so wohl zufrieden, daß ihn der Niedrige und Hohe für den Schutzgeist der Gerechtigkeit ansah. Ungeachtet seiner vielen Geschäfte, nahm er sich doch der Ehre der Religion an, und rettete dieselbe wider die hämischen und boshaften Angriffe des Tindals. Die Bischöffe, welche die Religion selber weder vertheidigen konnten noch wollten, machten ihm, da er viele Ausgaben, aber wenig Einkünfte hatte, für seine Schrift ein ansehnliches Geschenk. Morus aber war nicht zu bewegen, daß er dasselbe angenommen hätte. Was ihm von seinen ordentlichen Ausgaben übrig blieb, das verwendete er zum Besten der Armen.

Jetzt aber stand diesem grossem Manne eine grosse Gefahr bevor. Heinrich 8te drang in ihn, daß er in seine ungerechte Ehescheidung von der Königin Katha-

rine

rine willigen sollte. Der Groskanzler aber stellte dagegen vor, daß es ihm sein Gewissen schlechterdings nicht gestattete. Endlich dankte er lieber seine hohe Würde gar ab, um ein unbeflecktes Gewissen mit sich in jene Welt zu nehmen. So bald er das Steuerruder weggelegt und die stürmische See verlassen hatte; so schloß er sich in sein Haus, als in einen Hafen, ein, und ergab sich ganz den Uebungen der Religion, der Werke der Liebe und dem stillen Umgange mit den Musen. Aber dieser edlen Ruhe genoß er nicht lange. Der König opferte ihn endlich seiner geheimen Empfindlichkeit, daß sich Morus allemal seinen ungerechten Forderungen widersetzet, auf, und verurtheilte denselben unter handgreiflich falschen Beschuldigungen zum Tode. Man that ihm den Antrag, daß er seinen vorigen Gedanken wegen der Ehescheidung widerrufen und dadurch des Monarchen Gnade suchen sollte. Aber Morus antwortete nichts weiter darauf, als: „ich will GOtt bitten, daß er mich bey diesen gerechten und guten Gesinnungen bis an mein Ende erhalten wolle.„ Als man ihm hierauf vor dem Gerichte dieses entsetzliche Urtheil vorlas, daß er nemlich gehangen, dann, noch lebendig, wieder abgenommen, sein Eingeweide aus dem Leibe gerissen und er also, als ein des Hochverraths schuldiger, lebendig gevierttheilt werden sollte; so antwortete Morus: „Ich habe nichts mehr zu sa„gen, Mylords, als nur dieses: Gleichwie Paulus bey „Stephani Tode zugegen war und Wohlgefallen daran hatte, und denen, die ihn steinigten, die Kleider „verwahrte, nunmehr aber mit diesem Stephanus im „Himmel lebt und ewige Freundschaft mit ihm pfle-

„get: also fasse ich auch das Vertrauen, und ich wer„de auf das inbrünstigste darum beten, daß, ob Sie „gleich, Mylords, mich jetzt auf Erden zum Tode „verurtheilen, wir doch einstens einander, zu unserer „immerwährenden Seligkeit, im Himmel wiederfin„den mögen; GOtt erhalte Sie alle, insbesondere den „König, meinen Herrn und schenke ihm treue Rä„the.„ Als er hierauf wieder in den Tower geführet ward, so ereignete sich unterweges ein sehr rührender Auftritt. Seine liebste Tochter, die Gemahlin des Herrn **Roper**, hatte ihn erwartet, und so bald sie ihn erblicket, drängete sie sich durch die Menge Volks und durch die Soldaten durch, empfieng kniend von ihm den väterlichen Segen, umarmte ihn mit der brünstigsten Zärtlichkeit, und, ganz gebeugt von Gram und Schmerz, konnte sie blos diese Worte lallen: mein Vater, o mein Vater! Er umfassete sie und sagte, daß, ob er gleich unschuldig litte, er doch nichts ohne den göttlichen Willen leide und daß sie demselben den ihrigen unterwerfen müste. Sie verließ ihn hierauf. Aber kaum hatte sie sich von ihm weggewendet; so drang sie, voll von unwiderstehlicher Wehmuth und Liebe, noch einmal durch die Menge der Zuschauer, fiel ihm um den Hals, und hieng eine lange Weile an ihm, vom Schmerz halb entseelt. Der grosse Mann sprach nicht ein Wort, aber eine Fluth von Zähren floß von seinen Wangen herab, bis sie ihn den letzten Kuß gab und davon eilte. Wenige Tage hernach besuchte ihn ein Liebling des Königs, um ihn zu bereden, daß er sich dem Willen desselben unterwerfen sollte. Morus, um sich diesen ungestümen

men Mann vom Halse zu schaffen, sagte ihm endlich, er hätte seine Gesinnungen geändert. Doch, weil der König befürchtete, daß sein Günstling vielleicht Mori Sinn nicht recht begriffen hätte; so mußte jener sogleich wieder zu dem Gefangenen gehen und ihn fragen, in welchen Stücken er sich anders bedacht hätte? Blos darin, antwortete Morus, daß ich mir nicht, wie ich anfangs willens war, meinen Bart will abnehmen lassen, sondern ich will nun, daß er mit dem Kopfe einerley Schicksal haben soll. Diese spashafte Antwort wirkte so viel aus, daß der König das erstere harte Urtheil in die Enthauptung verwandelte.

An dem Tage seiner Hinrichtung zog er seine besten Kleider an, damit sein festlicher Aufzug die innere Zufriedenheit seiner Seele ausdrücken möchte. Nachdem er das Volk ermahnet hatte, für ihn zu beten und selber gebetet hatte; so schenkte er dem Nachrichter das Geld, das er bey sich hatte und sagte zu demselben: „Fasse du Muth, Meister Hans, und „fürchte dich nicht, dein Amt zu verrichten; mein „Hals ist kurz; hüte dich also, daß dir der Streich „nicht mislinge, sondern rette deine eigene Ehre.„ Hierauf verband er sich die Augen selber, kniete nieder; und indem er das Haupt auf den Block legte, bat er den Nachrichter nur noch so lange zu warten, bis er seinen Bart zurückgelegt hätte: denn dieser, setzte er hinzu, hat keinen Hochverrath begangen. Und in dem Augenblicke ward der Kopf vom Rumpfe abgesondert.

XCIX. Der Englische Graf **Rochester** war von Jugend auf allen Ausschweifungen der Wollust ergeben, die damals den Hof Karls 2. in einen wahren Bacchus- und Venustempel verwandelt hatten. Also so nicht die grosse Vernunft, sondern die ungezähmte Neigung, die unreinen Lüste seines Herzens zu stillen, verleitete ihn, die Waffen wider eine Religion zu ergreifen, welche die Selbstverleugnung und die vollkommenste Reinigkeit ihren Jüngern befiehlet. Seine Ausschweifungen warfen ihn endlich auf ein schmerzhaftes Krankenlager: und jetzt wachte sein bisher schlafendes Gewissen auf und peinigte ihn durch eine solche Angst, daß er nicht nur seinen bisherigen Unglauben verfluchte, sondern aufs heftigste nach der Gnade GOttes lechzete. Also gab er unserer allerheiligsten Religion alle Ehre wieder, die er ihr geraubet hatte. Sage ich? geraubet. Konte dieses wol ein Mann thun, der eben diese Feder, womit er wider JEsum Christum schrieb, auch elende Komödien und heillose Romanen aufsetzte? ein Mann, frage ich, der einige Wochen als ein Italiänischer Charlatan umherzog und auf einer Marktschreyerbude in der Towerstrasse zu London Pulver und Tropfen verkaufte? Man findet noch eine solche Rede unter seinen Werken *). Haben die Religionsspötter wol Ehre von einem Manne, der das Vorrecht der Menschen, die Vernunft, so herunter machte, daß er sich wünschte, lieber ein Hund oder Affe, als ein Mensch, zu seyn?

Den

*) Brittische Bibliothek im 2ten Th. S. 632. f.

Den berüchtigten **Lau**, einen deutschen Religionsfeind, erklärte selbst Thomasius für einen Menschen, dem es an einem gesunden Verstande fehlet. Der Baron **Wunsch**, an dem Herr D. Fresenius gearbeitet hat, zweifelte an der Wahrheit der christlichen Religion: und da er gefragt wurde, ob er denn die Beweise für dieselbe gelesen; so muste er gestehen, daß er sich darum nie bekümmert hätte. Heist dies wol redlich verfahren, alles Böse, was wider die Religion JEsu je gesaget worden ist, begierig zu samlen, aber nie die Widerlegungen desselben und das unzählige Gute, was von ihr mit Wahrheit gesagt werden kan, zu hören? Gilt nicht dieser Satz in allen Gerichten: audiatur et altera pars, man muß auch die andere Parthey hören? **Jordan** widerrufte auf seinem Todbette seinen Unglauben feyerlich, der Oberste von **Bardeleben** aber umarmte das Kreutz JEsu Christi als der demüthigste und heilbegierigste Sünder, und der Mund, der sonst den Heyland der Welt verachtet hatte, und zwar, wie er sagte, vornemlich wegen des ärgerlichen Lebens vieler von seinen Dienern, überfloß nunmehr von seinem Lobe. Der General **Dyherrn**, der letzthin in Frankfurt am Mayn starb, schämte sich auch sterbend seines vorigen Wandels und seiner bewiesenen Feindseligkeit gegen die Religion. Nur darin suchte er noch etwas besonders, daß er die Schuld seiner Abneigung gegen die Lehre JEsu auf die unschuldige Vernunft und nicht vielmehr aufrichtig auf sein Herz schob. Die wahre Vernunft erkennet an der Religion der Schrift lauter Wahrheit und Göttlichkeit;

lichkeit; und wie könnte wol eine göttliche Offenbarung der andern widersprechen? Alle, welche bisher wider die Freygeister so glücklich gestritten haben, haben sie durch die Waffen einer reinen und gesunden Vernunft, d. i. durch die von Natur bekannten Wahrheiten zu Schanden gemacht. Aber man glaubt dadurch mehr Ehre zu behalten, wenn man sagt, man sey durch seine grosse Gelehrsamkeit und durch seine Philosophie, nicht aber durch unordentliche und verkehrte Neigungen auf Irrwege verleitet worden.

Anleitung

zur Kentnis

der besten Bücher

in

allen Wissenschaften

für Anfänger.

Da an einer frühzeitigen Kenntnis der besten Schriften in jeder Disciplin, alles liegt: so habe ich mich aus Liebe zu der Jugend, welche nur gar zu selten dazu angeführet wird, die Mühe nicht verdrüssen lassen, die brauchbarsten Bücher unter dem Chaos von so unzähligen schlechten Schriften auszusuchen. Die Lehrer werden meinem Exempel folgen und dieses kurze Verzeichniß ihren Schülern so erklären, daß sie bey jedem §. zuerst von der Wissenschaft überhaupt nach dem III. Theile der **Schilderungen** S. 471-504. handeln; hierauf die Geschichte jeder Disciplin, ihrer Erfinder und Verbesserer, und dann den Inhalt der Bücher selber, nebst ihrer Brauchbarkeit bekant machen. Nach dieser Reise wird ihnen das Reich der Gelehrsamkeit ziemlich bekant seyn.

§. 1.

Von der gelehrten Geschichte überhaupt und von den Schicksalen der Wissenschaften insbesondere.

I. Alte Geschichte: Von Mosis Zeiten an. a) Verdienste der Egypter und Chaldäer um die Wissenschaften. b) Die Griechen holen die Wissenschaften aus den egypt. Priesterschulen, und übertreffen bald in allen Arten der schönen Wissenschaften und Künste alle Nationen. c) Athen und Alexandrien sind besonders die Musensitze. d) Die siegenden Griechen führen die Wissenschaften in Asien ein. e) Bringen ihren Ueberwindern, den Römern, einen Geschmack an den Wissenschaften bey und ihre Sprache wird die allgemeine. f) Zustand der Wissenschaften unter den ersten Christen.

II. Mittlere Geschichte: a) Verfall der Wissenschaften bey dem, vom 4. Jahrh. an wachsenden Aberglauben der Christen und den Einfällen der Barbaren. b) Gänzlicher Untergang vom 6 Jahrh. an. c) Die gothische Sprache und die L. romana

rustica verdrängen die lateinische, welche letztere allein beym Gottesdienste noch gebraucht wurde. d) Karls des Grossen Bemühung, den Wissenschaften wieder aufzuhelfen. e) Ludwigs Aberglauben unterdrückt sie wieder. f) Im Oriente sind die gelehrten bloße Kroniken- legenden- und Homilienschreiber. Verdienste des Photius und K. Leo. g) Flor der W. unter den Kalifen der Araber. h) Schlaf der W. im 10 Jahrh. i) Verdienste der, selbst unwissenden Mönche im Abschreiben der Alten. k) Die Scholastiker im 12 Jahrh. l) Die parisische Schule. m) Auf den Universitäten lehrte man blos die 7 freyen Künste. n) Errichtung mehrerer Akademien im 13 und 14 Jahrh.

III. Neuere Geschichte: a) 1440. Erfindung der Buchdruckerkunst. b) Die W. flüchten mit den Griechen 1453 nach Italien. Verdienste der Medices, Leo 10. Niklas 5. Matthiä Korvins und Alphons, und vieler Humanisten um die reine Latinität, die Alterthümer und Philologie. c) Im 16 Jahrh. werden auch die Realwissenschaften, als Medicin, Rechtsgel. und Theol. verbessert. Verdienste eines Reuchlins, Erasmus, Luthers, Melanchthons, Flazii ꝛc. d) Grosse Beförderer der W. Maxim. 1. Franz 1. Ximenes. e) Errichtung vieler Universitäten. f) Im 17 Jahrh. beförderten die W. Ludwig 14. Christine. g) Neue Univ. und Gymnasia. h) Akademien der W. (s. §. 5. C.) i) Verbesserung der Philosophie nach Abschüttelung des aristotelischen Joches. k) Berühmte Bibliotheken. l) Hinderniße der Gelehrs. im Pabstthume. m) 18 Jahrh.

Hieher

Hieher gehörige Bücher:

1) *Lambecii* prodromus hist. litt. f. Hamb. 1659. 1719. *Morhofii* Polyhistor. 4. Lubec. 747. *Struvii* Introd. in notitiam rei litt. et usum Biblioth. *ed. Jugleri.* unter dem Titel: Biblioth. hist. litter. sel. Jenae 754. 2 Th. Stolle Anleitung zur Historie der Gelehrten mit Zusätzen 736. 4. *Heumanni* Conspectus reip. litt. Hanov. 8. Fabricii Abriß der algemeinen Historie der Gelehrten. Leipzig 8. 752. III. 8. Baumans kurzer Entwurf einer Hist. der Gelehrs. zum Gebrauche der Schulen, Brandenburg 762. Bertrams Entwurf der Geschichte der Gelehrten. Halle 764. 8.

2) *Corn. Agrippa* de incertit. et vanit. omnium scientiarum. *Anon.* la vanité des Sciences. *Huet.* de la foiblesse de l'Esprit humain.

3) *Baco* de *Verul.* de dign. et augmentis scientiarum.

4) *Ayrer* de comparatione eruditionis antiquae et recent. (Auf Veranlassung des Streits in Frankreich, ob die Alten oder die Gelehrten unter Ludwigs 14. Regierung grösser seyn? Bey welcher Untersuchung die Gelehrsamkeit extensive und intensive, wie auch ihr Vortrag, beurtheilet werden muß.)

5) *Barbeyrac* disc. sur l'utilité des lettres et des sciences par rapport au bien de l'état. s. Fabrit. I. 8.

6) Hülfsmittel zur allgemeinen Kentnis und Misbrauch solcher Nothhelfer. Das Waldische, Jablonskische und Zedlersche grosse Universallexikon LXIV. fol. Leipz. 732. u. 4 Suppl. *Chambers* Cyclopaedia Lond. 738. Encyclopedie VII. fol. à Paris 751. m. K.

§. II. Von den Gelehrten, oder von den Erfindern und Verbesserern der Wissenschaften, und von den berühmtesten Schriftstellern.

J. C. Wolfii Biblioth. hebr. T. IV. 4. Hamb. 715. *I. A. Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. XIV. 4. Hamb. *Ej.* Bibl. Lat. Vol. III. 8. et bibliographia antiquaria. Hamb. 760. 4. II. Vol. ed. *Schafshaus.* G. C. Hamber-

bergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfange der Welt an bis auf das Jahr 1500. 4 Theile, Lemgo 764. *A. Teissierii* Catal. auctorum, qui catalogos, bibliothecas, virorum litteratorum elogia, vitas etc. consignarunt. Genev. 686. Jugemens des Savans sur les principaux ouvr. des auteurs par *A. Baillet.* Amst. 725. et par Mr. *de la Monoie.* 8 Tom. C. G. Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon. IV. Th. gr. 4. Leipz. 1750. Dictionn. hist. par P. *Marchand* f. II. Vol. à la Haye 758. *M. Adami* vitae Theol. ICT. Med. et Phil. Saec. XVI. Francof. 706. f. Memoires pour servir a l'hist. des hommes ill. dans la rep. des lettres par *I. P. Niceron*, à Paris, 44 Vol. 8. D. add. *Freher*, *Iovius*, *Erythraeus*, *Gryphius*, *Perrault*, *Lambert*, *Aubigny*, *Brukers* Ehrentempel und Bildersaal, Götten, Rathlef, Strodtmann, Schmersal. Brittische Biographie und Britt. Plutarch. Schröckhs Abbild. und Lebensbeschr. ber. Gelehrten. Leipzig 764. und mehrere in Jugler II. 1081. Von Schulen, Universitäten s. *Crevier* hist. de l'Université de Paris. *Launojus* de scholis celebrioribus Hamb. 1717. 8. *Conringii* antiquit. acad. Goett. 1739. 4. und mehrere in Fabric. I. 759.

§. III. Von den Büchern.

1) Geschichte der Arten zu schreiben und der Buchdruckerkunst, s. Heumann S. 29. I.) Das egyptische Papier ist bey den Alten sehr, wegen seiner Kostbarkeit aber nur (nach Mabillons Zeugnisse,) bis ins 11 Jahrh. im Gebrauche gewesen. Das Baumwollne kam an seine Stelle und wurde schon von den Arabern 1045 gebraucht. Man findet es noch gegen 1250. Es ward aber zuletzt vom Leinenen verdrungen und jetzt läßt Herr D. Schäfer fast aus allen Pflanzen Papier machen. II.) Von der Erfindung der Buchdruckerkunst muß man merken, daß 1) J. L. Koster in Harlem ganze Seiten auf hölzerne Tafeln ausgeschnitten. 2) Daß Guttenberg in Strasburg die festen Buchstaben in bewegliche verwandelt und 3) P. Schöffer zu Maynz, statt der geschnittenen, die jetzt gewöhnlichen Buch-

Buchstaben erwählet habe, s. Schöpflins vindiciae Typogr. 760. m. K. und Meermans origines typograph. Harlem 765. III.) Nutzen und grosser Misbrauch dieser, an sich vortreflichen Kunst. IV.) Von Büchercensuren und V.) von den indicibus libr. prohibitorum s. Schöttgens commentationes III. 4. Dresd. 733.

2) Von seltenen Büchern. Fabric. I. 724.

I. Vogt Catal. libr. rar. Hamb. 8. 753. D. *Gerdesii* florileg. libr. rar. Gron. 763. 8. Biblioth. curieuse hist. et crit. par *Dav. Clement*. à Gott. 750. T. VIII. 8. *Widekind* Baumgarten hall. Bibl. und Nachr. von merkwürd. Büchern.

3) Von verbotenen Büchern, s. Bertram S. 33.

4) Von Anonymis und Pseudon. etc. S. 49.

5) Von gelehrten Tagebüchern S. 21. Fabricius I. 849:944. Z. E. Journal des Savans, etranger par Mr. *Arnauld* à Paris 754. Acta erudit. Tenzels monatl. Unterredungen. Gundlings neue Bibliothek. Brittische Bibl. Allgemeine deutsche Bibl. Götting. Anzeigen. Leipziger, Erlanger ꝛc. gelehrte Zeitungen. Bibliotheque univ. - choisie - anc. et mod. - Angloise - German. - raisonnée - Britann. - franç. - italique etc. Ernesti theol. Selchovs juriſt. Vogels medic. Bibliothek.

6) Von Bibliotheken Fabr. I. 811. Bertram 78.

7) Von gelehrten Briefsamlungen und Reisebeschreibungen. Bertr. S. 57. *S. G. Arenhold* Consp. biblioth. univ. hist. litter. crit. epistolarum. Hanov. 746. Nova epist. sylloge Norimb. 760.

8) Von Büchern in ANA, oder den Kleinigkeiten der Franzosen, Nouvelle bibliotheque de litterature, d'histoires, ou choix des meilleurs morçeaux tirés des *Ana* par Mr. S. à Paris 765. II. 12. Anekdoten zur Lebensbeschr. ber. Gelehrten, Leipz. 762. V. 8.

9) Von litterarischen Anmerkungen. ibid. Bertr. 65. Schelhorns Ergetzlichkeiten. Riederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte.

§. IV. Von der Philosophie.

Schriftsteller der philosophischen Historie.

Diog. Laertius Amsterd. 692. II. 4. *Th. Stanleii* hist. philos. et philosophorum vet. Lipſ. 711. *I. Bruckers* historia critica, *ejusd.* instit. hist. phil. Lipſ. 756. et Anfangsgründe der philos. Gesch. Lodtmans kurzer Abriß derſ. Helmstädt 754.

§. V. Schriften der neuern Philosophen.

1) Ueberhaupt. C. Wolfs deutsche und lat. Werke, contin. von Hanov. *I. A. Erneſti* initia doctrinae solid. J. C. Gottscheds erste Gründe der gesamten Weltweish. ed. 9. 762. *F. C. Baumeiſteri* Elem. philosoph. recent.

2) Insbesondere.

A) über die Logik: Malebranche, Lock, Tschirnhausen, *I. Watts* la culture de l'eſprit. D. Knuzen, Reusch, Korvin, Reimarus.

B) Metaphysik: Kudworths syst. intell., Bilfingers Diluc. Reusch, Baumgarten und Meier. Leibniz Theodicee und oeuvres phil. Amst. 765. 4.

C) Naturhistorie: Aristoteles, Theophrast, Plinius, Seneka, Johnstons Theatr. univ. omnium anim. Heilbr. 755. 2. fol. Linnäus, Reaumur, Bonnet, Frisch, Klein, Kösel, Schwammerdam, Schäfer, Perrault, Charras und Godart, Seligmann, Ledermüller, Hallen, Richter, Reimari Triebe der Thiere. Hist. natur. avec la descr. du Cabinet du Roi par Mr. *Buffon* 13 Tom. à Paris 764. D. *Seba* Thes. rerum nat. Brittisches Museum, nebst der Beschr. des Nat. und Antiquitätenkabinets Hans Sloane, Berl. 764. 8. Specimen hist. nat. globi terraquei, praecipue de novis e mari natis insulis - - et de origine montium et corporum petrefactorum, cum figur. Auct. *Rud. Raſpe.* 8. Amstel. 764. Schriften der Kayserlichen, Londonschen, Pariser, Berliner, Petersburger, Stockholmischen, Göttingi-

tingischen, Manheimischen, Baierschen u. a. Akademien. Das Hamburgische, allgemeine, Hannöversche, Dresdensche, Berlinische ꝛc. Magazin. Plüche Schauplatz der Natur. Wien VIII. 8. Onomatologia hist. nat. Ulm 766. Rohrs physik. Bibliothek. Leipz. 754. 8.

D) Naturlehre: Die Schriften eines Bako, Newtons, Gericke, Boile. G. I. s' *Gravesande* physices elem. math. experimentis confirmata. Leidae 742. II. Vol. 4. *P. van Muschenbroek* introd. ad philos. nat. Lugd. Batav. 762. II. Vol. 4. *ejusd.* instit. phys. 748. 8. *H. G. E. Hambergeri* elem. phys. Jenae 761. 8. J. G. Krügers Naturl. III. Vol. 8. Halle 763. J. A. Segners Einleitung in die Naturl. *G. W. Kraftii* Prael. in phys. theor. Tub. III. Vol. 8. 763. Leçons de Physique experim. par *Nollet* Vol. VI. 8. *Hanovii* philos. nat. III. Vol. 4. Halae 763.

E) Anwendung der Naturkentnis auf die natürliche Theologie. Wolf von den Absichten der natürl. Dinge. Reimarus vornehmste Wahrheiten der natürl. Rel. W. Derham Physikotheologie und Astrotheologie. Hamb. 765. 2 Vol. 8. B. Niewetyts rechter Gebrauch der Weltbetrachtung. Jena 747. J. G. Sulzers Unterredungen. *Ejusd.* moral. Betrachtungen. Berlin.

F) Anwendung auf die Landwirthschaft: *Hanovii* oeconomia. Leipziger ökonom. Nachrichten und Intelligenzblätter. Stuttgardische Auszüge. Rohrs Haushaltungsbibliothek. Memoires et observ. recueilles par la Soc. oecon. de *Berne*. Beckman von der Holzsaat. Schrebers u. a. Schriften.

G) Praktische Philosophie.

1) Das Naturrecht. *H. Grotii* Ius belli et pacis Lipf. 758. II. Vol. 8. *S. Pufendorfii* I. N. et G. Frcf. 759. II. Vol. 4. Französ. durch Barbeyrak. *Id.* de officio hominis et civis. *Heineccii* I. N. et G. *Koehleri* exercit. I. N. et G. *Vattel* Droit de la Nat. et des Gens à Geneve 758. D.

2) Die Sittenlehre. G. F. Meiers philos. Sittenlehre, V. Vol. 8. Schaftesbury Unterf. über die Tu-

gend. *Ejusd.* die Sittenlehrer. Berl. 747. System a moral Philosophie by *Fr. Hutcheson* Lond. 756. II. Vol. 4. D. Fordyce Anfangsgr. der moral. Weltweish. Zürch 757. Les Moeurs par Mr. *Toussaint*. Amst. 765. Eclairciſſements ſur les moeurs. Amſt. 759. D. *Hume* Eſſais moral and political, Edenb. 753. D. J. B. Baſedow prakt. Philoſophie für alle Stände. Koppenh. 758. II. Vol. 8.

3) Die Politik. Ariſtoteles, Plato. Bako von Verulamio opp. mor. et civilia, Lond. 638. D. opp. omnia. Lipſ. 1665-1695. *Th. Hobbes* opp. philoſ. omnia. Amſt. 1688. II. Vol. 4. *N. Machiavelli* Princeps. Helmſt. 686. Antimachiavel in Oeuvres du Philoſ. de Sans Souci, Stoutg. 762. cum notis *Heſſii*. De l'eſprit des Loix par M. *Montesquieu*, a Leipſic 759. IV. Vol. 12. (et dans les oeuvres de Mr. *de M.* à Amſt. et Leipſ. 1764. VI. 8.) Inſtitutions politiques par Mr. le B. de *Bielefeld*. alle auch D. G. Achenwals Staatsklugheit. Götting. 763. 8. Mosers Herr und Diener. Frkf. 759. Deſſelben Beherzigungen, 761. 8. Iſelins Verſuch von der Geſetzgebung, Zürich 759. 8. Deſſen philoſophiſche und politiſche Verſuche 760. Philoſ. und patriotiſche Träume eines Menſchenfreundes, Zürich 758. Süßmilchs göttl. Ordnung in den Veränderungen des menſchl. Geſchlechts. Berl. 765. II. Vol. 8. *Willebrand* abregé de la Police. 765.

§. VI. Von der Mathematik.

1) Ihre Hiſtorie. *I. C. Heilbronneri* hiſt. matheſeos univ. Lipſiae 742. 4. L'hiſt. des mathematiques par M. *Montvela* à Paris 758. II. 4. *I. F. Weidleri* hiſt. Aſtron. Witteb. 741. 4. *Ejusd.* Bibliogr. aſtron. ibid. 755. 8. Hiſt. de l'Aſtron. par *Eſteve* à Paris 755. III. 12. Wolfs Unterricht von den vornehmſten mathem. Schriften im 4ten Theile der Anfangsgründe, und Tom. V. elementorum Matheſ. univ.

2) Die

2) Die Schriften alter Mathematiker. *Euclidis* quae ſuperſunt omnia gr. et lat. ex recenſ. D. Gregorii Oxon. 703. f. Franzöſ. à la Haye 763. par *Blaſſiére*. gr. 4. Lat. Glasgow 756. 4. *Archimedis* opp. Baſil. 744. f. *Apollonii Pergae* conicorum, Oxon. 710. f. M. *Vitruvii Poll.* de Architect. Amſterd. 649. et Paris 684. *Cl. Ptolomaei* de motibus ſiderum L. 13. Baſil. 583. de Planetis, Lond. 620. *Ejusd.* Harmonicorum L. III. Oxon. 682.

3) Mathematiſche Syſteme. C. Wolfens Anfangsgr. aller math. Wiſſenſchaften, Frkf. 744. *Ejusd.* element. Math. univ. Halae 742. *I. F. Weidleri* Inſtit. matheſ. Viteb. 759. *I. A. Segneri* curſus mathem. Tomi IV. A. G. Käſtners mathem. Anfangsgr. Götting. 758. IV. 8. *W. I. G. Karſtens* matheſ. theor. elementaris ac ſublimior. Roſtoch. 760. H. W. Klemms mathemat. Lehrbuch. II. 8. Stuttg. 766.

4) Schriften über einzelne Theile.

a) von Rees allgemeine Regel der Rechenkunſt, Bremen 759.

b) Elemens de Geometrie par *Clairaut* à Paris 741. deutſch. Geometrie de Des *Cartes* avec commentaires de *Rabuel* à Lion 730.

c) *I. Keill* elementa Trigonometriae planae et ſphaericae, Lond. 742.

d) Nouveaux elemens d'Algebra par M. *Ozanam* à Amſt. 702. *Newtoni* Arithm. univ. Hagae 754. *Saunderſons* Elements of Algebra, Cantabr. 740. Elemens d'Algebre par M. *Clairaut* à Paris 746. D. *Iac.* und *Ioh. Bernoulli* opp. mathem. Genev. 744. u. Lauſ. 742. *L. Euleri* Introd. in Analyſin infinitorum, Lauſ. 748. Analyſe des infiniment petits par de *l'Hopital*, à Paris 715. Traité du Calcul integral à Paris 754.

e) Newtons und Smiths Optik. *I. H. Lambert* Photometria, Augſp. 760. 8.

f) *Copernici* revolutiones coeleſtes, Norimb. 543. f. *Tychonis de Brahe* Progymn. Aſtron. inſtauratae, Pragae 610. Hiſtoria coeleſtis, Aug. Vind. 666.

Galil.

Galil. a Galilaei nuntius sidereus, Flor. 610. Systema cosmicum. Lugd. Bat. 700. *I. Kepleri* Astronomia nova, Pragae 609. epit. astron. Copern. Linciae 618. Harmonica 619. Tabb. Rudolph. Ulmae 627. C. *Hugenii* Syst. Saturn. Hagae 659. Horologium oscillatorium, Paris 673. Κοσμοθεωρος, Hagae 698. Opera eius, Lugd. Bat. 724. III. 4. *Io. Hevelii* Selenogr. Gedan. 647. *I. D. Cassini* tabb. astr. Paris 740. *P. de la Hire* tabb. astr. Norimb. 725. *E. Hallei* catal. stellarum australium, Lond. 679. *I. Flamstedii* hist. coelestis Britann. Lond. 725. *I. Fr. Weidleri* Instit. Astron. Vitemb. 754. Astronomy explained upon Sir *Is. Newtons* Principles by *I. Ferguson*, Lond. 757. Leçons elementaires d'Astronomie geometrique et physique par M. *de la Caille*, a Paris 755. De la Lande Astr. D. Bresl.

g) M. Goldmans Civilbaukunst, Leipzig 708. m. K. 3 Vol. E. J. F. Penthers bürgerliche Baukunst, Augsp. 744. f. L. C. verneurter Goldmann, Augsp. 721.

h) La Maniére de fortifier les places par M. *Vauban*, à la Haye 737. 4. D.

§. VII. Von der Theologie.

A. Von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. *I. A. Fabricii* delectus argum. et syllabus Script., qui verit. rel. chr. asseruerunt, Hamb. 725. 4. Origenes wider den Celsus, Hamburg 745. 4. *P. Mornaeus* de ver. rel. chr. Lugd. 587. 8. *H. Grotius* de ver. R. chr. cum not. var. Halae 734. *E. Stillingfleets* origines S. Londini 662. Abbadie, Vernet von der Wahrh. der christl. Rel. Mösselts Vertheid. der Wahrh. und Göttlichk. der christl. Rel. Halle 766. Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenb. Königsb. XII. 8. Konybeare. Chapman. H. Dittons Wahrh. der christl. Rel. aus der Auferstehung J. C. N. Lardners Glaubw. der evang. Geschichte. Stackhousens Vertheidigung der bibl.

Gesch:

Geschichte, Rostock 752. VIII. Th. 8. Sacks vertheidigter Glaube der Christen, VIII. 8 Berlin 748. Warburtons Grundsätze der nat. und geoffenb. Rel. Leipzig 760. Klemms 52 Betr. über die Abs. der Rel. Heilbr. 760. Jerusalems Briefe über die mosaische Rel. Braunschweig. Pfafs Theol. Antideist. Frkf. 759. Ceremonies et coutumes religieuses de tous les peuples du monde IX. f. a Amsterd. 728. und à Paris 741. VII. Fol. Röchers Abriß aller bekanten Religionen. *I. Seldenus* de Diis Syris, Amst. 681. *P. E. Jablonski* Pantheon Aegyptiorum, Francof. 750. *G. I. Vossius* de Theol. gent. Amst. 642. Der Koran von Sale. Lemgo 746.

B. Ueberhaupt von theologischen Büchern. *I. F. Buddei* Isagoge, Lipf. 730. 4. *I. G. Walchii* Bibl. theol. sel. IV. 8. Jenae 757. H. W. Klemms Einleit. in die Rel. und Theol. add. Mosheims Anweisung zur Gottesgelehrsamkeit. *I. S. Semleri* institut. ad liber. erudit. theol.

C. Dogmatik.

1) Lutherscbe: *Melanchth. Chemnitii* und *I. Gerhards* Loci th. edit. Tub Systemata et compend. *Brochmandi, Quenstedtii, Buddei, Schuberti, Pfaffii, Baumgart. Benneri.*

2) Reformirte: *I. Calvini* instit. *D. Wyttenbachii*, Stapfers und Stackhousens Systeme.

3) Arminianer: Episkopius, Curcelläus, Limborch, Rattenburgh.

Von der Geschichte der Glaubenslehren handeln: D. Petav, D. Chamier, J. Forbes, J. Dallaus, J. Basnage, J. W. Baier, Semler, Walch, Kotta. Von der Theol. Symbol. s. Börners institut. Theol. symbol. Lipf. 751. *Koecheri* Biblioth. Th. S. Guelferb. 751. Baumgartens Erläuter. der symbolisch. Schriften, Halle 761.

D. Moral: Hoornbeck, Amyrald, Piktet, Placette, Buddeus, Mosheim, Baumgarten, Stapfer, und die Kasuisten, Dedekenn, Spener, Baumgarten.

E. Polemik: Baumgarten, Schubert, Stapfer, s. die übrigen in Baumgartens Abrisse der Geschichte der Religionspartheyen. Halle 755. 8. und Vorlesungen darüber 4. 766.

F. Zur Auslegungswissenschaft der h. Schrift gehören:

1) Litterärhistorie der Bibel überhaupt. *Waltoni* biblicus apparatus. *Du Pin* dissert. prelimin. Amstel. 751. *Le Long* biblioth. S. Paris. 723. et Lipsi. 709. Vom Kanon der h. Schrift: *Ens* biblioth. s. Amstelod. 710. *Mastricht* Comment. de Canone S. S. eccles. Jenae 725. *Stoschius* de libr. N. T. canone, Francof. 755. De Libris *apocryphis* editio *I. A. Fabricii* Francf. 691. *Henkii* introd. ad L. apocr. V. T. Halae 718. *Rainoldi* censura L. apocr. V. T. Oppenh. 611. Einleitungen *Heideggeri* enchirid. biblicum Tiguri, 713. *van Till* opus analyticum, Basil. 722. Hagemans Nachricht von den kanon. und apokryph. Schriften des A. und N. T. Braunschw. 748. Kolliers Einleitung zum richtigen Verst. und nützl. Lesung der h. Schrift. Rost. 762. *Boerneri* Isagog. ad Scripturam, Lipsi. 763. *Carpzovii* introd. ad libros biblicos V. T. Lipsi. 714. *Pritii* introd. in lect. N. T. cum addit. *Hofm.* ibid. 763. Vorreden zum Berlin. Testam. der Herren Lenfant u. Beausobre. Michaelis Einleit. in die Bücher des N. B. Göttting. 765.

2) Ausgaben des Grundtextes. a) Des A. T. Klodius, Jablonski, van der Hooght, Opitz, h. Michaelis, Reineccius, Simonis. b) Des N. T. Gerbel, Kapito, R. Stephanus, Leusden, Rechenberg, Schöttgen. c) Mit Varianten α) des A. T. vom Krl und Ktiph s. J. Buxtorf, Kapellus, Hottinger, Leusden, Pfeifer, Wolf, Karpzov. Histoire critique du Texte du V. et N. Test. par R. *Simon* a Rotterd. 689. V. 4. *Hody* de bibliorum textibus origin. *Kennikotti* Diss. variae super ratione textus hebr. V. T. *Cotta* de origine Masorae punctorumque V. T. ebr. Tub. 726. De Pentat. Samar. Ern. th. Bibl. VI. 378. 590. β) Des N. T. R. Stephanus, Londen 633. Kurcellaus,

läus, Fell, Gregorius, Millius, Küster, Mastricht, Bengel Apparat. crit. ad N. T. Tubing. 763. gr. 4. Wetstein, s. *Whitby* examen, *Pfaffii* diss. de genuinis N. T. lect. *Bengelii* introd. in crisin N. T. Semler. d) mit philologischen Noten. א) Des A. T. ב) Des N. T. H. Stephanus, Kasaubonus.

3) Uebersetzungen A) der ganzen Bibel α) alte Uebers. in alte Sprachen und zwar oriental. und occidentalische. Von der Vulgata. β) In neuere. γ) Neuere Uebersetzungen in alte Sprachen, als die lateinische des Pagninus, Ar. Montanus, Münsters, Kastellio, Tremellius und Junius, Ebers, Osianders, Schmidts, die französischen ꝛc. B) Des A. T. von den LXX. *Hody* contra historiam Aristeae de 70 interpr. *Editiones* illius *Grabe*, *Bos*, *Millius*, *Breitinger*, Tiguri 733. IV. 4. Von der chaldäischen, syrischen, arabischen, persischen, äthiopischen u. a. Uebers. des A. T. C) Des N. T. α) in alte Sprachen, z. E. die Syrische edit. *Gutbirii*, *Leusdenii* et *Schafii*; lateinische, Erasmi, Bezä. β) In neuere Sprachen, als; die franz. Uebers. des Amelots, le N. T. de Mons. *Quesnels*, R. Simons, Bouhours, Klerici, Beausobre und Lenfants, Martins. Die deutsche, als Luthers, Emsers, Polansdorfs, Trillers, Reitzens, Bengels, Heumans. Paraphrasen, Bensons, Klarks, Doddridge, Gr. Lynar ꝛc. Harmonie der 4. Evangel. Büsching, Bertling.

4) Polyglotten. Biblia *Complutensia* sumtibus *Fr. Ximenii* 514. VI. fol. *Antverpiensia* op. Ariae Montani 569. VIII. fol. *Parisiensia* 645. X. f. *Londinensia* cura *Waltoni* 653. VI. f. *Lipsiensia* 750. f.

5) Von der Abtheilung der Bibel in Kap. und Verse. Klepperbein de distinctione N. T. in cap. et vers. Sinner de eod. arg. Leipz. 694. Elswichs recentiorum in N. T. critica, Wittemb. 711. Klemms Principia criticae S. N. T. Tüb. 746.

6) Von Konkordanzen. 1) Ueber das A. T. Joh. Buxtorfs Concord. bibl. ebr. *Chr. Noldii* Concord. parti-

particularum ebraeo-chald. Ienae 734. 4. Ueber die LXX. *Kircheri*, *Trommii*, Amstelod. 718. 2) Ueber das N. T. *Betuleii*, *Stephani*, *Er. Schmidii*. 3) Ueber die ganze Bibel, deutsche, *Agricolae*, Lankisch, Büchners ꝛc. Realkonkordanzen, Vogels, Kramers, Kahls, Braunschw. 735. Michaelis, Niederwerfers ꝛc.

7) Von der Sprache des N. T. *Jungius*, *Salmasius*, *Heinsius*, *Pfochenius*, *Gataker*, *Rhenferdius*, van den *Honert*, *Georgii* Vindiciae N. T. ab Ebr. Frf. 732. *Vorstius* de Hebraismis N. T. Frf. 705. *Lightfoot* Horae hebr. et Talmud. Lipf. 684. *Schoettgenii* Horae hebr. et Talmud. in univ. N. T. Dresd. 742. *Meuschenii* N. T. ex Talmude et antiqu. Hebr. illustr. Lipf. 736.

8) Von Lexicis a) grössere. *Flacii* clavis S. S. *Ravanelli* bibliotheca S. *Simon* grand Dictionnaire de la Bible, Lugd. 603. *Calmeti* Dict. hist. crit. chron. geogr. et litteraire de la Bible, Genev. 730. IV. 4. D. b) Kleinere, hebr. *Simonis*, griechische, *Schoettgenii* edit. *Krebsii*, Lipf. 765. *Simonis* Halae. 766. *Bengelii* Gnomon N. T. Ulmae 763.

9) Von philosophischen Anmerkungen über das N. T. Raphelius, Lange, Eckhard, Munthe, Abresch, Dougtäus, Almeloveen, Bos, Adami, Hombergk zu Vach, Elsner, Zorn, Alberti, Kypke, Mosheim; und unter den ältern Sprachforschern: Camerarius, Beza, Erasmus, Grotius, Pricäus, Er. Schmidt, Heinsius, Kasaubonus, Morus, Kolomesius u. a. vid. *Bengelii* appar. crit. ad N. T. Tubing. 763.

10) Von historischen, physischen, mathematischen u. a. Erläuterungen, als: Schmidts bibl. Historikus. Dieterichs; Quenstedts, Hildebrands, Niels, Buchers, Semlers ꝛc. antiquitates biblicae. Von bibl. Münzen: Bünting, Freher, Hottinger, Koch, Klemm ꝛc. Von der bibl. Physik: Scheuchzer, Schmidt, Jakobi, Wedel, Franzius, Bocharts hierozoicum, Frkf. 675. f. *Celsii* hierobotanicon, Upsal 750. 8. *Wideburg* Matheſis

thesis biblica, Jenae 730. De re medica in Bibliis, *Vogler*, *Warliz*, *Mead*, *Schmidt* etc.

11) Nähere Anweisung zur Schriftauslegung. *Franzii* Tr. de Interpr. S. S. *Huetius*, *Glassii* Philol. S. *Rambachii* Instit. Hermen. S. Baumgartens Hermen. *Ernesti* instit. interpretis N. T.

12) Die besten Ausleger überhaupt, s. in den Criticis Angl. in *Poli* Synopsi, dem Engl. Bibelwerke, Leipzig in 4. Wolfs Curis, und in Heumans Erklär. des neuen Testam.

G. Anweisungen a) zur Kanzelberedsamkeit geben Reinbeck, Schubert, Fordyce, Heilmann, Mosheim, Seidel. b) Zur Katechisation, Rambach, Seidel, s. Köchers Einl. in die katech. Theol. Jena 750. c) Zur Pastoral: Osterwald, Roques, Deyling, Seidel, Baumgarten, Mosheim ꝛc.

§. VIII.

BIBLIOTHECA *IURIS* CONTRACTA. *)

Libri juveni ad Jurisprudentiam formando maxime commendandi vel pertinent.

I. Ad Jurisprudentiam universam, et hi vel

1) Omnes Jurisscientiae partes uno compendio comprehendunt, quorsum

Senkenberg Einleit. zu der in Teutschl. übl. Rechtsgel. Nördl. 748. 8. *Nettelblatt* Systema element. universae Jurisprud. positiv. Hal. 762. 8. vel

11) Docent methodum Jurisprudentiae, et quidem vel

A. Generatim, quorsum

Gottl. Buder de ratione et methodo stud. Jur. JCtorum opusc. Jen. 724. 8. *Reusneri* Cynosura juris. *A. C. de Senkenberg* Method. Jurispr. ex propr. et peregr. iur. in Germ. recept. Frcf. 756. 4. vel

B. Spe-

*) Dieser genaue Entwurf ist so unverändert von dem Aufsatze des Herrn Professs. Westphals abgedruckt worden.

B. Speciatim ſubſidia et doctrinas auxiliares Juris, vel

A) Omnes ſimul, quorſum

I. Heumann Appar. Jurisprud. litterar. Norimberg. 752. 8. vel

B) Singulas, quales ſunt potiſſimum

a. Philoſophia moralis, ubi ex JCtis notandus *I. Schilter* in Manud. ad Philoſ. moral. Jen. 676. 8.

b. Politica, ubi praeter eos, qui aliunde noti, tenendi ex JCtis

C. Thomaſ. de prudentia legislator. *Idem* de Jurispr. conſultator. *Hert.* in Element. prud. civil.

c. Oeconomia

Seckendorfs Fürſtenſtaat, Lipſ. 737. 8, Ditmars Einleit. zu den ökon. polit. und Kameralwiſſenſch. Gaſſer Einleit. in die Kameralwiſſenſch. v. Juſti Staatswirthſchaft, 8.

d. Politia.

I. Heumann Initia jur. politiae germ. Höffer vom Policeyrecht. *G. C. Schreiber* diſſ. de Cauſſar. politiae et earum, quae juſtit. vocantur, conſl. et differ. Goett. 739. D. G. Struben Unterricht von Regier. und Juſtitzſachen, Hildesh. 737. 4.

e. Matheſis, potiſſimum forenſis

Polac. Matheſ. forenſ. Lipſ. 756. 4. Ungers Beyträge zur Matheſi forenſi. Götting. 743. 4. J. E. Baſil. Wideburg Kurzgefaßte prakt. Mathem. vor diejenigen, welche ſich auf die Rechtsgel. Kameralwiſſ. und Oekonom. legen, Jen. 761. 8.

f. Notitia litteraria, tam univerſa, quae ex libris aliunde cognoſcendis petenda, quam juridica praeſertim, et quidem cognitio tam

a) Librorum

Lippenii Biblioth. jurid. Lipſ. 757. f. Biblioth. *Struvio-Buderiana.* Jen. 756. 8. J. A. Hoffmanns Auserleſ. juriſt. Biblioth. *I. F. Eiſenhard* Inſtitutt. hiſtor. jur. litterar. Helmſt. 763. 8. Stolle Einleit. zur Hiſt. der juriſt. Gelahrth. Jen. 745. 4.

b) Ju-

b) Jureconſultorum

Dion. Simon Nouvelle Bibliotheque, Paris 692. 2 Tom. 12. *P. Taiſand* Les Vies des plus celebr. JCtes, Paris 737. 4. *Guid. Panciroll.* de Claris LL. Interprett. Lipſ. 741. 4 *Cl. Sinceri* Vitae et Scripta magnor. JCtor. Witteb. 712. 3. Tom. 8. Hiſtoriſcher Schauplatz vornehm. und berühmter Staats- und Rechtsgelehrten, P. I. Frcf. et Lipſ. 710. P. II. Berol. 715. 8. *F. Leikher* Vitae clariſſ. JCtor. Jen. 722. 8. *C. G. Buder* Vitae claror. JCtor. Jen. 722. 8. *Witten* Memoriae JCtor. Frcf. 676. 8. Moſers Lexic. jetztlebend. Rechtsgel. Züllich. 739. 8. Gottl. Aug. Jenichen Unparth. Nachrichten von den Leben und Schriften der jetztlebend. Rechtsgel. Leipz. 739. 8. Chph. Weidlich Geſchichte der jetztleb. Rechtsgel. 2 Th. Merſeb. 748 u. 49. 8. *Ejusd.* Zuverläßige Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgel. Halle 757. ſq. 6. Th. 8. *Ejusd.* Lexic. aller jetztleb. Rechtsgel. Halle 766. 8.

c) Scriptorum ad utrumque caput ſpectantium

C. Ferd. Hommel Litteratura juris, Lipſ. 761. 8. *Dan. Nettelblatt* Initia hiſtor. jur. litterar. jurid. univerſal. Hal. 764. 8. Halliſche Beyträge zur juriſt. Gel. Hiſt. Halle 755. ſq. 12 St. 8.

g. Hiſtoria Juris

B. G. Struv Hiſtor. Jur. Jen. 718. 4. *Io. Ad. Kopp* Hiſt. Jur. Rom. Can. Feudal. etc. Marp. 741.

h. Hiſtor. Ital. ad uſum jur. civil. publ. feudal. et eccleſiaſt.

Muratori Scriptores rer. Ital. *Ejusd.* Antiquitt. Ital. med. aevi, aliaque ejusd. ſcripta eximia. *Sigonii* Hiſtor. regni Ital. *Ejusd.* Hiſtor. Bononienſ. cum aliis ejus opuſculis. *Graevii* Theſaur. rer. Ital. a Burmanno continuatus.

i. Hiſt. Germ., ubi praeter *Maſcov.* et *Bünav.* *Struv.* Corp. Hiſtor. Germ. cum praef. Buderi. La *Barre* Hiſtoire de l'Empire. Hahn Reichshiſt. mit Roßmanns Fortſetz. *Marq. Freheri* Director. in omnes

chronol., annal. ſcriptor. et hiſtor. Pütter Vollſtändigeres Handbuch der deutſchen Reichshiſtorie, Götting. 762. 8.

k. Hiſtor. eccleſiaſt. ad uſum juris eccleſ. et publ., ubi praeter reliquos aliunde addiſcendos notanda

Chr. Wilh. Franz Walch Entwurf einer vollſtänd. Hiſtorie der Kirchenverſammi. Leipzig 759. 8. *Ejusd.* Entwurf einer vollſtänd. Hiſt. der Röm. Päbſte, Gött. 756. 8. Archib. Bower Hiſtorie der Päbſte, Magdeb. und Leipz. 751. ſq. 4. 6 Th. *Chr. Thomaſ.* Hiſt. contention. inter ſacerd. et Imper. 8. *I. F. G.* Bellum Sacerd. et Imp. Germ. Frf. et Lipſ. 733. 4.

l. Chronologia et Genealogia de quibus hic nil peculiare notandum.

m. Geographia, ubi praeter aliunde cognitos memoriae tradendi

Chr. Franc. Paullini de Pagis antiq. German. 4. Chronicon Gotvic. ejusque prodrom. f. Löſchers Einl. in die Geſch. und Geographie der mittlern Zeiten.

n. Heraldica, ubi praeter alios

Chriſtyn. Jurisprud. heroic. Chr. Gryphii Entw. vom geiſtl. und weltl. Ritterorden, Leipz. und Bresl. 709. 8. Joh. Kaſp. Venator Vom marianiſchen deutſch. Ritterorden, Nürnb. 680. 4. Jo. Chph. Beckmann Johanniterorden, Frkf. a. d. Oder 726. 4. *Ejusd.* Syntagma dignit. Frcf. et Lipſ. 696. 4.

o. Diplomatica et numiſmat. ubi juxta alios tenendi

Jo. Petr. v. Ludewig Einleit. zu dem deutſchen Münzweſen, Ulm 752. 8. C. C. W. Friderici Abhandlung von dem Münzweſen im Heil. Röm. Reiche, Bresl. Thorn und Leipz. 762. 8. Nachricht vom Münzweſen, Helmſtädt 741. *Eccard* Introd. in rem diplom. Jen. 742. 4.

p. Philologia Romana, Graeca, Germanica, antiqua et barbara, de quibus Lexica et Gloſſaria, infra alleganda.

q. Jus exteror. populor., qui medio aevo e sinu Germaniae egressi, ubi scripta innumera de quibus Biblioth. Jur. Struv. cap. 6.

r. Antiquitates, de quibus ad singulas partes infra

Fabricii Bibliograph. antiquar. Hamb. 760. 4.

s. Ars critica

Clerici et *Heumann* ars crit.

t. Jus naturae

H. de Cocceji Grotius illustratus, Uratisl. 744. sq. 4 Tom. f. *Chr. Thomas* Fundam. jur. nat. et gent. Hal. 714. 4. Glafey Vernunft- und Völkerrecht, Frkf. und Leipz. 739. 4. *Chr. Wolff* Jus naturae, Frcf. et Lipf. 740. 4. 8. Tom. *Ludovici* Histor. jur. div. et posit. univers. Hal. 714. 8. Glafey Gesch. des Rechts der Vernunft. Entwurf einer Histor. des Nat. und Völkerrechts, Leipz. 759. 8. *Meister* Biblioth. jur. nat. Biblioth. Jur. Imperant. Norimb. 727.

III) Vel Voces et formulas juris explicant,

Car. du Fresne Glossar. ad scriptor. med. et infim. latin. Paris 733. sq. 6. Tom. f. *I. Ge. Wachter* Glossar. Germ. Lipf. 736. f. *Chr. Gottl. Haltaus* Glossar. Germ. Lipf. 757. f. Fr. Gottl. Struv Samml. und rechtl. Erklär. unterfch. deutfcher Wörter und Redensarten, Hamb. 748. 4. *Barn. Brisson* de Verb. fignif. quae ad jus civile pertinent, Hal. 743. f. *Phil. Vicat* Vocabular. jur. utriusque 759. Tom. 3. ex offic. Bousquet. 8. *Calvini* Lexic. jurid. Gen. 734. f. 2 Vol. *Strauch* Lexic. partic. jur. Jen. 719. *Chr. Phil. Richter* de Significat. adverbior. in jure, Jen. 666. 4. vel funt

IV) Indices reales

Martae Digesta noviss. totius juris universae scientiae, Frcf. 680. f. *Io. Iac. Speidel* Biblioth. jurid. universal. Norib. 728. 2 Tom. f. *Card. Tuschi* Concluf. practicab. Frcf. et Lugd. 623. 9 Tom. f. Thesaur. locor. commun. auctus a *S. Strykio*, Lipf. 691. f. *Paul. Math. Wehner* et *Io. Rudinger* Pract. jur. obferv.

Arg. 701. *Chph. Besold* Thesaur. pract. Norib. 679. f. Jo. Chr. Hebring historisch-polit. juris. Lexikon. 734. 4. *Sam. Oberlaender* Lexic. jurid. Nurnb. 726. 4. Th. Haymens Allgemeines juris. Lexik. Leipz. 738. 8. *Io. H. Hermann* Dito, Jen. 739. sq. 2 Part. f. Repertor. reale pragmat. jur. publ. et feudal. cum praef. *Buderi*, Jen. 751. 4. Repertor. reale pract. jur. privati, cum praefat. *Io. A. Hellfeld*, 753. sq. 4 Part. 4. Georg Steph. Wiesand juristisch. Handbuch, Hildburgh. 762. 8. Das juris. Orakul, Lips. XVII. Vol. f. vel

V) Unius autoris opera omnia, opuscula, et dissertationum collectiones, de quibus ob nimium numerum cf. *D. Nettelbl.* Initia supra cit. p. 472. §. 368. sq. vel

VI) Plurium autorum conjuncta

Dissertatt. Basileens. Vol. 1-8. Bas. 618. sq. Earumd. Vol. nov. Ibid. 653. Earumd. Vol. singul. Ib. 675. *Io. Ph. a Vorburg* Index real. in septem priora Vol. sub tit. Encyclopaedia juris, Frf. 640. 4. Novar. declaratt. Libri XVII. Colon. 609. f. Tractatus universi jur. per *Zillettum*. Venet. 588. f. 27 Volum. *Everh. Ottonis* Thesaur. jur. Rom. Ultraj. 733. 5 Tom. f. *Ger. Meermann* Novus thesaur. jur. civ. et canon. Hagae Com. 751. sq. 7 Tom. f. Jurisprud. Rom. et Attica Tom. 1. cum praef. *Heineccii*, Lugd. Bat. 738. Tom. 2. Cum praef. *Ejusd.* Ibid. 739. Tom. 3. Cum praef. *P. Wisseling*, 741. f. Huc quoque referendae Deductionum collectiones, de quibus *V. Ienichen* Bibliotheca Deductionum, Leipz. 745. 8. Conf. *Nettelblatt* Initia §. 619. et 632.

VII) Fontes JCtorum, qui sunt leges, diplomata, formulae veteres, inscriptiones, proverbia.

Hier. Bignonii Formular. Marculfi Libri II. Paris 613. 8. *Barn. Brisson* de formul. et solennib. popul. Rom. verb. Lips. 754. f. *Io. Nic. Hert.* de paroem. jur.

jur. Germ. Libri III. *Ge. Tob. Pistorii* Thesaur. paroem. germ. Lipſ. 715. 8. Jo. Fr. Eiſenhard Grundſätze der deutſchen Rechte in Sprüchwörtern, Helmſt. 759. 8. *Gruteri*, *Reineſii*, *Gorii*, *Sponii*, *Noriſii*, *Urſati*, *Fabretti*, *Muratori*, *Fleedvvood* Inſcriptiones. *H. G. Franke* Compendioſa biblioth. diplomatica, praemiſſa *Hoffmann.* et *Oberkamp* de re diplom. lucubratt. Lipſ. 758. 4. *Leibniz*, *du Mont*, *Schmauſs*, *Hempel*, *Lünig*, *de Gudenus*, *de Ludewig*, *Senkenberg* aliique, de quibus *V. Nettelblatt* Initia §. 465-470. *Io. Lud. Walther* Lexic. jurid. indices utriusque jur. corp. exhib. Goetting. 744. 8. *Euſeb. Beger* Conſpect. Corp. Jur. ad ord. Inſtitutt. Frf. et Lipſ. 764. 8. *P. Georgiſch* Regeſta chronologico-diplomat. Hal. 740. ſq. 4. Tom. f.

VII) Conſilia, Deciſiones, Conſultationes, Reſponſa, Bedenken, de quibus *V. Nettelbl.* Initia §. 623. ſq. et 632. vel pertinent.

II. Ad ſingulas Jurisprud. partes

a. Practicam univerſam
Pütters Anleit. zur juriſt. Praxi, Götting. 753. P. 1. 759. P. 2. 8.

b. Jus privatum allodiale

a) Romanum vel purum vel uſu praxeos intermixtum, ubi notanda

α. Subſidia ſpecialia

1. Antiquitates Rom. et Graec., ubi praeter reliquos aliunde petendos, ſcienda *Barn. Briſſon*, Selectae ex jure civili Antiquitt. Lipſ. 741. 4. *Franc. Hottomann* Antiquitt. Rom. Ien. 716. *Carl Sigon.* Tract. de antiquo jure pop. Rom. Hal. 718. 8. *Franc Polleti* Hiſtor. fori Rom. in Theſaur. Otton. *Iac. Raevardi* Protribunalia. In *Ej.* Opp. Io. Godeſcalc. *Clauſing* Iur. publ. Rom. faſcic. V. Lemgov. 726. ſq. 8. *Heineccii* Syntagma

tagma antiquitt. Rom. Arg. 741. De *Selchovv* Elem. antiquitt. Iur. Rom. Goett. 757. 12. *Gaud. Roberti* Miſcell. Ital. erud. Parm. 690. 4. Tom. *Gutherius* de officiis domus Auguſtae. *Meurſii* Themis Attica. *Potter* Archaeologia graec. Oxon. 706. 8.

2. Philologia Rom., ubi praeter alios, *Bellovaci* Grammatici illuſtres XII. Paris 516. f. *D. Godofredi* Grammatici, Genev. 622. 4. It. *El. Putſch.* Hanov. 605. 4. De Scholiaſtis veteribus v. *Fabric.* Bibiioth. lat.

3. Chronolog. Rom.
Relandi et *Almeloveen* Faſti Conſular. *Pighii* Annales magiſtrat. et provinc. Pop. Rom.

4. Hiſtor. Jur. Rom.
Chr. G. Hoffmann Hiſtor. jur. Rom. Lipſ. 727. 734. 4. 2 Vol. *Ian. Vinc. Gravina* de Ortu et progr. jur. civil. Lipſ. 737. 4. *Ia. Sal. Brunquell* Hiſtor. jur. Rom. Germ. Frcf. 742. 8. *Heineccii* Hiſtor. jur. Rom. Germ. Arg. 751. 8. *I. G. Uhlii* Opuſc. ad Hiſtor. jur. pertinent. Hal. 735. 4. *Bachii* Hiſtor. jurisprud. Rom. Lipſ. 754. 8.

5. Ars critica
Chr. H. Eckhard Hermenevtica juris, Ien. 750. 8. *A. Wieling* Jurisprud. reſtituta, Amſtelod. 727. 8. *H. Brencmann* Hiſtor. Pandect. Traj. 722. 4. *Grandi* et *Tanuccii* Controverſiae ſuper Cod. Florent. Leop. *Guadagni* de Florent. Cod, omnium, quae nunc exſtant, Pandect. exemplor. parente 755. 8. *Sigm. Iauch* de Negationib. Pandect. Florent. et *Io. G. Sammet* Recept. Lection. ad Iauch. Lipſ. 750. 4.

6. Fontes
a) Jus Antejuſtinianeum
Ant. Schulting Iurisprud. Antejuſtin. Lipſ. 737. 4. *Iac. Gothofredi* Codex Theod. Lipſ. 736. ſq. 6 Tom. f. *Ejusd.* Quatuor fontes juris civil. in Theſaur. Otton. *Pard. Preteji* Jurispr. vetus

vetus. Ibid. *Erneſti* Clavis Ciceron. *Io. Ulr. Zaſii* Catal. LL. antiq. *Ant. Auguſtinus* de LL. et SCtis, Paris 585. f. et in hunc Comment. *Fulv. Urſini*, Rom. 583. 4. Commentarii humaniores ad ſingulas LL. v. g. *Heinecc.* ad L. Iul. et Pap. Popp., Perizon. ad L. Vocon. etc. etc.

b) Jus Juſtinianeum

Corpus jur. Rom. cuius optimae editt. Genev. 583. 4. et Amſtelod. Lugd. 663. f. Lovan. 726. f. Lipſ. 705. et 740. Antwerp. 575. f. *Chph. Freieslehen* Altenb. 726. 4. Corp. Iur. gloſſat. Lugd. 589. f. 6 Tom. et poſtea ſaepius; cui jungendus *Steph. Duoys* Index ad Corp. jur. civil. Genev. 635. f.

c) Jus Graecum ſ. orientale.

Enim. Bonefidii Ius orientale, 573. 8. *Io. Leunclav.* Ius graecum, Frf. 596. f. *C. A. Fabrotti* Libri Βασιλικῶν, Paris 647. f. 7 Tom. *Suareſii* Notitia Baſilicorum.

c. Commentarii

a. Ad Inſtitutiones

Fr. Balduini, Frf. 582. f. *Hottomanni*, Lugd. 588. f. *Franc. Broei* Muſſip. 622. 4. *Jani a Coſta*, 744. 4. *Ant. Dad. Alteſerrae*, Toloſ. 665. 4. *Edm. Merill.* Ultraj. 739. 4. *Everh. Ottonis*, Ultraj. 729. 4. *Arn. Vinnii*, Lugd. 726. 4. *Ob. Gyphan.* Frf. 629. 4. *Iac. Cujacii*, Genev. 610. Der deutſche Juſtinianus, Aug. Vindob. 718. 4. Neue Zuſätze, 735. ib. *Theophili* Paraphraſ. Inſtitutionum, Hagae Comit. 752. 4. 2 Tom.

b. Ad Pandectas

Variar. repetit. ſ. Commentarior. Vol. VIII. Lugd. 553. f. *Io. Ge. Wagner* Reſolutt. Pandect. Lignit. 743. 4. *Ant. Fabri* Rationalia, 663. f. *Brunnemann* Commentat. in Digeſt. Witteb. 731. f. *Cujac.* Comm. in *Ejusd.* Opp.

c. Ad Codicem

Ant. Perez Praelect. in Cod. Venet. 738. *Io. Brunnemann* Comm. ad Cod. Lipſ. 717. f. *Cyprian. Regn. ab Ooſterga* Commentat. in omnes et ſingulas leges, quae XII. Libris Cod. continentur, ſub novo tit. Cenſura Belgica, Traj. 669. 4. *Gaſſer* Praelect. ad Cod. Hal. 727. 4. *Aug. Barboſae* Collectan. in Cod. Lugd. 637. f. *Alex. Arn. Pagenſtecher* Comment. in Avthent. Groening. 702. 4. *Chph. Phil. Richter* Expoſit. Avthenticar. Witteb. 675. 4. *Merill.* Comment. ad 50. Deciſ. *Io. Hugo ab Hagen* Deciſ. Imp. Syntagma ad illuſtrand. 50. Deciſ. Vienn. 735. *Domin. Baſſi* Quinquaginta Deciſ. Item *Linglois*, Antwerp. 661. f.

d. Ad Novellas

Math. Stephani Expoſit. Novellar. Witteb. 700. 4. *Ant. Dan. Sonnemann* Comment. ad Novell. Francof. ad Viadr. 724. 4. *Conr. Rittershuſii* Novellar. Expoſit. Argent. 669. 4. De *Lyncker* Novellar. method. exegeſ. Vienn. 726. f. *Carl Schaurſchmidt* Jus Juſtinianeum novum, Frcf. et Lipſ. 676. 4. Different. jur. vet. noviſſ. et prax. ad ord. Novellar. Hal. 712. 4. adde *Iac. Frid. Ludovici* Compend. Novellar. Halae 702. 8.

e. Syſtemata

Io. Voet. Comment. ad Pandect. Hag. Com. 731. f. *Ulr. Huberi* Praelect, ad Inſtit. et Pandect. Lipſ. 735. 4. *Oswald Hilliger Donell.* enucleat. Ien. 611. 617. 2 Tom. 4. *Nic. Vigelii* Digeſtor. Partes VI. Baſ. 568. ſq. f. *Fr. Connani* Comm. Iur. Civil. Neap. 724. f. *H. Hahn* Obſerv. ad *Weſenb.* Helmſt. 706. f. *H. Zoeſii* Comment. ad Pandect. Colon. 689. 4. *G. A. Struv.* Syntagma Iur. Civil. Norimb. 738. 4. Colleg. Argentorat. Arg. 657. 3 Vol. 4. *Sam. Stryck* Uſus modern. Pandect. Hal. 2 Tom. 4. *Io. Schilteri* Exercitatt.

ad

ad Pandect. Lipſ. 713. f. *W. A. Lauterbach* Colleg. theoret. pract. Tub. 741. 3 Tom. 4. *Io. H. Berger* Oeconom. jur. Lipſ. 755. 4. *H. Treutler* Selectae diſputt. ad jus civile, una cum *Ejusd.* Commentatoribus *Bachov.* et *Hunnio.*

e. Libri notabilis argumenti ſpecialis
Iac. Fr. Ludovici Uſ. pract. diſt. jurid. Hal. 735. 8. *I. H. Boehmer* de Actionibus, Hal. 8. *Io. Zanger* de Exception. Frf. 733. 4. *S. de Cocceji* Ius civile controverſ. Francof. ad Viadr. 4. *Ant. Faber* de Error. pragmat. Lugd. 598. 4. Vol. 4. *Tob. Barth* Diſſenſus in praxi, Dreſd. 739. 8.

f. Libri Practici
aa. Ad praxin extrajudicialem et judicial. voluntariam
S. Stryk Cautelae Contract. 736. 4. *Ejusd.* Caut. teſtamentor. Hal. 716. 4. *Ejusd.* Caut. jurament. 719. 4. *Juſt. Claproth* Jurispr. extrajudic. Goetting. 760. 8. *Ejusd.* Jurisprud. hevremat. Goetting. 762. ſq. 8. *Dan. Nettelblatt* Auſſergerichtl. prakt. Rechtsgelahrtheit, Halle 765. 8.

bb. Ad Praxin contentioſam
Io. G. Schaumburg Principia prax. iudiciar. Ienae 750. Libr. 1. 756. Libr. 2. 8. C. G. Knorr Anleitung zum gerichtl. Proceß, Halle 751. 8. Jo. George Eſtors Anfangsgr. des gemeinen und Reichsproceſſes, Gieſſ. 752. ſq. 4. 4 Th. Jak. Friedr. Ludovici Konkurs- Lehns- und Konſiſtorialproceß.

b) Ad Jus German.
α. Subſidia
a) Antiquitatt. Germ.
Io. Fr. Polac Syſt. iurispr. civ. Germ. antiquit. Lipſ. 733. 4. *I. G. Schottelius* von unterſchiedl. Rechten in Deutſchland, Frankf. und Leipzig 8. *Io. Ulr. Chph. Treſenreuter* Antiquitt. German. Goetting. 761. 8. *Io. Ge. Keysler* Antiquitt. ſelect. ſeptentrion. Hannov. 720. 8.

b) Ety-

b) Etymologiae ſtudium et hiſtor. iur. German. de quibus ſupra

ε. Fontes

P. Georgiſch Corp. iur. Germ. antiqui, Hal. 738. 4. C. W. Gärtner Sachſenſpiegel, Leipzig 732. f. Jak. Friedr. Ludovici Sächſ. Weichbild, Halle 721. 4. *Io. Aug. a Berger* Collat. Cod. Iur. Alemann. Lipſ. 716. 4. *Senkenberg* Corp. iur. German. cur. *Koenig a Koenigsthal*, Frf. P. 1. 759. P. 2. 760. f. *Abr. Saurii* Faſciculus iudiciar. ordin. ſingul. Frf. 589. 8. Faſcic. 2 Vol. f. Das Statutenbuch, Frkf. 564. f. *Ge. Melch. de Ludolff* Collect. quorumd. Statutor. Wezl. 734. 4. Theſaur. Iur. provincial. Gieſſ. 756. 1. Tom. 4.

ζ. Commentarii, qui hic ſunt particulares veluti, Meckbachs Sachſenſpiegel.

δ. Syſtemata

Io. Gottl. Heinecc. Element. Iur. German. Hal. 736. 2 Tom. 8. Jo. George Eſtor Bürgerliche Rechtsgel. der Deutſchen, Marp. 757. 2 Th. 8.;

ε. Scripta notabilis argum. ſpecialis

Chr. G. Riccius von Stadtgeſetzen, Frkf. und Leipz. 740. 4. *Ant. Matthaei* de Nobilitate, Amſt. et Lugd. 686. 4. Jo. G. Klingner Samml. zum Dorf und Bauernrecht, Leipz. 749. 4. Fr. Ulr. Stiſſer Forſt- und Jagdhiſtorie, ib. 754. 8. Joach. Ern. von Beuſt Jagd- und Wildbahnsgerechtigkeit, Jena 744. 4. *Struben* de Iure Villicor. et *Ejusd.* Select. Obſerv. Iur. et hiſtor. German. G. *Barth* Von der Gerade, Leipz. 721. 4. *Fr. Eſ. Puffendorf* de Iurisdict. German. 740. 8. *Io. Guil. Hoffmann* Obſ. Iur. Germ. 738. 8. *Io. C. H. Dreyer* Samml. verm. Abhandl. zu Erl. der deutſchen Rechte und Alterthümer, Roſt. und Wism. 754. 8. *Ioach. Potgieſſer* de Statu Servor. Lemgov. 736. *Gruper.* Obſerv. rer. et antiquit. Germ. et Rom. Halle. *Ejusd.* Obſerv. forenſ.

c) ad

c) Ad Jus criminale, cuius
A. Subsidia specialia
1. Jus criminale naturale
Regn. Engelhard Versuch eines allgemeinen peinl. Rechts, Frkf. und Leipz. 756. 8.
2. Histor. Jur. crim.
Chr. God. Hoffmann Praenot. de Orig. progr. et nat. iur. crim. germ. Lipf. 722. 4.
3. Antiquit. criminal.
Thomaf. de vera orig. nat. progr. et interitu iudic. Weftphal. *Herm. Ad. Meinders* de Iudiciis centenar. et centumviral
4. Medicina forenfis
Paul. Zachiae Quaeft. medico-legal. Norib. 726. f. *Mich. Alberti* Iurisprud. med. Hal. 725. 6 Vol. 4. *Herm. Frid. Teichmeyer* Inftitutt. medic. legal. Jen. 723. 4. *Fr. Boerner* Dito, Witteb. 756. 8.
B. Fontes
Editiones Carolinae, de quibus *Kreff* praef. Comm. ad C. C. C.
C. Commentarii
Io. Paul. Kreff Comment. in C. C. C. Hanov. 744. 4. *Iac. Fr. Ludovici* Conftit. crim. cum not. pract. 716. 4.
D. Syftemata
Petr. Theodorici Colleg. crim. Jen. 671. 4. *Ant. Matthaei* Comm. ad L. 47. et 48. ff. de Criminib. Duffeld. 730. 4. *Bened. Carpzov* Pract. nova rer. crim. cum Obferv. *I. S. F. Boehmer. Profp. Farinac.* Opera crim. Norib. 679. f. 9. Vol.
E. Decifiones
I. H. Berger Electa Iurisprud. crim. Lipf. 734. 4. cum Suppl. ibid. 737. 4. *Juft. Oldekop* Obferv. crim. pract. Francof. ad Viadr. 685. 4. *Herm. Ant. Mar. a Klingensberg* Confil. crim. Norib. 738. f. *Io. Otto Tabor Racemat.* Crim. defin. Arg. 651. 4.

F, Scri-

F. Scripta notabilis argumenti ſpecialis
Iac. Doepler theatrum poen. et ſupplicior. P. 1. Sondersh. 693. P. 2. Lipſ. 697. 4. *Chr. Iac. Heil* Iudex et defenſor Lipſ. 738. 4. *Granz.* Defenſio Reor. Francf. et Lipſ. 718. f. *Io. D. Thoenniker* Advocatus prudens in foro criminali, Frf. 703. 4 *Chr. Cruſius* de Indiciis, Frf. 668. f. Chr. Fr. Ge. Meiſters Peinl. Proceß, Götting. 758. ſq. 5. Th. *Ge. Keyſer* Praxis criminal. Altenb. 710. 4. *Chr. Ulr. Grupen* de Applicat. tormentor. Hannov. 714. 4. Engau von der Verjähr. in peinlichen Fällen. *Franc. Modii* Rer. criminal. praxis et varior. tractatus, Frf. 587. f.

c. Ad Jus Feudale, ubi
a. Subſidia ſpecialia
α. Hiſtor. Jurisprud. feudal.
de Weſtphalen de fatis et uſu ſtudii iuris feudal.
β. Jus feudale naturale
Regn. Engelhard Spec. Jur. feudor. natural. Lipſ. 742. 4. L. F. Lafigemack Allgemeines Lehnrecht, Potsd. 747. 8.
b. Fontes
Lünig Corp. Iur. feudal. German. Frf. 727. f. 3. Tom. *de Senkenberg* Corp. Iur. feud. German. Frf. 740. 8.
c. Commentarii
Caſp. Bitſch Comment. in conſuetud. feudor. Argent. 673. 4. *Io. Fr. Rhetii* Commentat. in ius feudale commune, Francof. ad Viadr. 671. 4. *Nic. Chr. Lynker* Concordant. iur. feudal. Ien. 688. f. *Schilter* Codex iur. feud. Alem. Arg. 728. f.
d. Syſtemata
Henr. Roſenthal de feudis, Frcf. 722. f. *Lud. Schrader* Tractatus feudalis, Frcf. 594. f. *Ge. Ad. Struv.* Syntagma iur. feud. Francf. 734. 4. cui adde *Schilteri* notas et *Lynkeri* analecta ad

hoc Syntagma. *Casp. H. Horn.* Iurisprud. feudal. Longob. teuton. Witteb. 741. 4. *Ernest. Theophil. Maier* Comment. theoret. pract: ad ius feud. commune, Tubing. 714. 4. *Schilteri* Institutt. iur. feudal. et ad has notae *Gebauevi*, *Heineccii*, Fridr. Karl Buri in der ausführl. Erläuter. des in Deuschland üblichen Lehnrechts, Th. 5. *Stryck* Examen Iur. feudal. Francof. ad Viadr. 745. 8. et ad hoc *Winzinger* annotatt., *Hertel* meditatt., *Trier* Animadversion. *Daegeneri* notae, *Hildebrandi* Disputatt., *a Beust.* Commentarius, *Rothii* Commentar., et *a Ludewig* Observatt.

e. Opuscula

Buder Amoenit. Iur. feud. Ien. 741. 8. *Estor* Observatt. Iur. feudal. Ien. 739. 4. *Eyben* Electa Iur. feud. in Opp. Kopp Lehnproben, 1. Th. Marpurg 739. 2. Th. 746. 4. *Spener* Primitiae Observ. histor. feud. Hal. 719. 4. *Hommel* Oblectamenta Iur. feudal. 4. *Chr Thomasii* Selecta feudal. Hal. 728. 8. *G. L. Boehmer* Observatt. Iur. feud. Goett. 8. *Jenichen* Thesaur. Iur. feudal. Frf. 750. sq. 3. Tom.

f. Scripta argumenti notabilis specialis

Itter de feud. Imp. Frf. 722. 8. *Moeller* Distinct. feudal. Rostoch. 748. 8. *Finkelthaus* feudal. controvers. Helmst. 655. 4. *Mühlfort* Caut. Iur. feudal. Erf. 698. 8. *Niellii* Controvers. Iur. feudal. Marpurgi 615. 4. *de Ludewig* de Iure clientelari, Hal. 714. 4. *Hartm. Pistoris* Opera.

d. Ad Jus ecclesiast.

a. Scripta propaedevtica

Doujat Praenotiones canon. Paris 687. 4. *Arn. Plettenberg* Introduct. in Ius canon. Hildesh. 692. 8 *Franc. Xaverii* Praecognita Iur. canon. Ingolst. 749. 8. *Chr. Thomasii* Cautelae circa praecogn. Iur. canon. *Floerke* Praenotion. Iur. canon. 756. 8.

b. Subsidia

a) Histor. ecclesiast., ubi praeter alios aliunde petendos, notandi

Jo. Paul Reinhardt Einleitung zu den Gesch. der christl. Kirche, Erlang. 749. 4. *Ejusd.* Kirchengeschichte des alten Testaments. Jo. George Pertsch Versuch einer Kirchenhistorie, Lipsiae et Guelph. 1-4. Saecul. 5. Tom. 4. Burch. Gotth. Struv Historie der Religionsbeschwerden, Leipz. 722. 8. 2. Th. Christ. Gottfr. Hoffmann die im Heil. Röm. Reiche obschwebenden Religionsbeschwerden, Leipz. 702. 8. Fortsetzung der Heinsiußischen Kirchengeschichte, Jen. 738. sq. Acta Histor. eccles. Leipz. und Weimar 734. sq. 8. quae excipiunt Beyträge zu den Act. hist. eccles. et deinde Nova acta histor. eccles, *Casp. Sagittar.* Introduct. in histor. eccles. Ien. 694. 4. cum additamentis *Io. Andr. Schmid.* Ibid. 718. 4. *Chph. Math. Pfaff* Institutt. histor. eccles. Tub. 741. 8. *Ios. Augustin. Orsi* Histor. eccles. Rom. 747. sq. 4. 16. Tom. (quinque priora secul.)

b) Histor. Pontificum

Archib. Bower History of popes, Lond. 749. sq. 4. et ex Version. *Fr. Eb. Rambach*, sub tit. Histor. der Päbste, Magdeb. 751. sq. 4. Chr. W. Franc. Walch Geschichte der Päbste, Götting. 756. 8. Ibique in Prolegom. vide reliquos

c) Histor. Conciliorum.

Franc. Salmon Traité de l'etude des Conciles Paris, Lipf. 726. 8. Dictionnaire portatif des Conciles. Paris 758. 8. *Richerii* Histor. Concilior. general. Col. 683. *Chr. W. Fr. Walch* Historie der Kirchenversammlungen, Leipzig 759. 8.

d) Symbola eium religionum in German. publice probatar.

Cate-

Catechiſmus ex Decreto SS. Conciſ. Trident. ad Parochos Pii V. P. M. iuſſu editus Patav. 729. 8. Sigm. Jak. Baumgarten chriſt. Konkordienbuch, Halle 747. 8. *Ejusd.* Erläuterung des Konkordienbuchs, Halle 761. 8. Heydelberg. Katechiſmus. Synod. Dordrac., Conf. Belg. et Helvet. Des Heil. Röm. Reichs Kirchenſtaat.

e) Antiquitatt. eccleſiaſt.

I. H. Boehmer Iur. eccleſ. antiq. ad Plin. et Tertull. Diſſ. Lipſ. 711. 8. *Pfaff* de Origg. Iur. eccleſ. Tubing. 721. 4. *Edm. Martene* de antiqu. eccleſ. ritib. Antwerp. 736-38. 4 Tom. *Ejusd.* de antiqu. monach. ritib. Lugd. 690. 4. *Ejusd.* de antiqua eccleſ. diſcipl. in divin. offic. Lugd. 706. 4. *Walch* Compend. antiquitt. eccleſ.

f) Hiſtor. iuris canon.

Gerh. v. Maſtricht Hiſtor. iur. eccleſ. Hal. 719. 8, Pertſch Kurze Hiſtorie des kanon. und Kirchenrechts, Leipz. und Bresl. 753. 8. *Doujat* Hiſtoire du droit canonique, Paris 677. 8. *Chr. Gottfr. Hoffmann* Introduct. in Iurisprud. canon. pontific. Francof. ad Viadr. 725. 8.

g) Jus eccleſiaſt. naturale

Ge. God. Keuffel Element. Iurisprud. eccleſ. univerſal. Roſt. 728. 8.

h) Scientia rituum eccleſiaſt. Pontificale Rom. Rom. 726. f. Theſaur. ſacror. rit. Rom. 737. 4. Vol. 4. Ceremoniale Epiſc. Antw. 713. f.

c. Fontes

Corpus iur. canon. edit. *I. H. Boehmer. It.* edit. de anno 1582. 4 Tom. f. *It.* edit. Pariſ. 587. f. Pithoeor. recuſa Lipſ. 695. 705. Corp. Iur. gloſſat. Lugd. 618. 3 Vol. f. *Juſtelli* et *Voelli* Biblioth. iur. canon. vet. Paris 661. f. 2. Tom. *Guil. Beveregii* Synodicon, Oxon. 676. f. 2 Vol. Delectus actor. eccleſiaſt. univerſal. Lugd. 706. f. 2 Tom. *Nic. Coleti* SS. Concilia, Venet. 728. ſq.

23. Tom. f. cum Apparatu 2. Tom. et *Io. Dominici Manſi* Supplement. Tom. 6 Lucae, 748-52. f. Reliquas editt. Concil. vid. in *Fabricii* Biblioth. graec. Tom. XI. *Cabaſſutii*, *Bataglini*, *Richer* Summae Concilior. Magnum Bullarium Roman. Luxenb. f. Genev. 721. f. Tom. 1-18. *Cherubini* Compend. Bullarii Rom. et Venet. 623. f. *G. A. Struv* Ius ſacrum Iuſtinianeum, Ien. 668. Concil. Trident. ex recognit. *Io. Gallemart*, Colon. 722. 4. *Ioſ. Harzheim* Concil. Germ. Colon. 759. ſq. ad 765. f. 6. Tom. *Io. Chr. Lünig* Codex Statutor. ſynodal. et circul. Germ. in Spicil. eccleſ. Cont. II. et III. *Schaurott* Concluſa Corp. evangel. Regensb. 751. ſq. 3. Tom. f. *I. a Meiern* Acta pac. Execution. Hannov. und Tub. 736 und 37. 2. Tom. f. *Ejusd.* Acta Ratisbon. Leipz. 758. und Goetting. 749. 2. Tom. f. *Moſer* Corpus Iur. evangelicor. eccleſ. Züllich. 737. ſq. 2. Tom. 4. *Koenig* Bibliotheca Agendorum, Zelle 726. 4.

d. Commentarii

a) ad Decretum

Io. Dartis Comment. in Decretum Gratiani inter eius opera. *Franc. Florens* Varii tractatt. ad nonnullas decreti partes in *Ejusd.* opp. *Blondelli* Pſeudo-Iſidorus, 628. 4. *Ant. Auguſtinus* de emendat. Gratiani, Vienn. 764. 8.

b) Ad Decretales Gregor. IX.

Gonzalez Tellez Comment. in Libros V. Decretal. Lugd. 713. 4. Vol. f. *Jani a Coſta* Summar. et Comment. in quosd. L. 1. 2. et 3. decretal. titulos, Lutet. 676. 4. *Cironii* Paratitla in 5. libr. decretal. Toloſ. 645. f.

c) Ad Librum ſextum Decretal.

Petr. de Anchorano Comment. in Sext. Decretal. libr. Bonon. 583. f. *Melch. Kling.* Dito. Frf. 563. f.

d) Ad

d) Ad Clementinas

Ant. Dad. Alteſerra Comment. in Clementin. Paris 680. 4.

e) Ad Concil.

Zeger v. Eſpen Scholia in omnes canones concilior. Rouen 710. 4. *Joſ Cataloni* SS. Concil. oecum. proiegom. et comment. illuſtrata, Rom. 736. f. *Thomaſſini* Diſſ. in Concil. general. et partic. Lucc. 728. f. *Lud. Ruel* Concil. illuſtrata, Norib. 675. 4. Tom. 4. *Barboſae* Collectan. in Concil. Trid. Lugd. 704.

f) Ad Regul. Cancellariae

Regulae ordinat. et conſtitut. iudicial. Cancellar. apoſtol. cum varior. Comment. Frf. 546. 4. *Io. Chockier* Comment. in regul. Cancellar. Colon. 675. 4.

g) Ad paces religioſas

v. Henniges Comment. ad Pac. Oſnabrug. *Cortreji* Obſerv. ad Concord. Frid. III. et Nicol. V. Frf. 707. f. *Ejusd* Obſerv. ad tranſact. Paſſav. Frf. 707. f. *Ejusd.* Obſerv. ad Pac. Ryswic. Frf. 707. f. *Ejusd.* ad art. IV. Pac. Ryswic. Magdeb. 705. 4. *Io. Schilter* de pace relig. *H. Link* de Concord. Nat. Germ. Ien. 718. 4.

e. Syſtemata

1. Catholicor.

Zeger Bernh. v. Eſpen Ius eccleſiaſt. univ. Lovan. 721. et 754. f. *Thomaſſin* de nova et vet. eccleſ. diſcipl. *Petr. de Marca* de Concord. Sacerdot. et Imp. Frf. 708. f. *Anab. Reiffenſtuel* Ius canon. Venet. 730. f. *Wieſtner* Inſt. iur. canon. Monach. 705. 3. Vol. *Claud. Fleury* Inſtitt. iur canon. Hal. 727. 8. *Franc. de Roye* Inſtitt. Lipſ. 722. 8.

2. Evangelicor.

Ziegler ad Lancellott. edit. *Thomaſ.* Hal. 716. et 717. 4.

I. H. Boehmer Jus Eccles. Protestant. Hal. 714. sq. 5. Tom. 4. *Carpzov.* Definitt. eccles. Lips. 741. f. *Schilter* Institt. cum not. Boehmeri, Hornii et Floerkii. Pfaff. akademische Reden über das teutsche Protestant. Kirchenrecht, Frkf. 752. 2 Vol. *Estor* Jus publ. eccles. protestant. Frcf. 749. 4. Wiesenhaver Kirchenstaatsrecht der Protestanten in Deutschland, Leipz. 709. 8.

3. Opera.

Franc. Florentis, Norib. 656. 4. *Launoji* Institutt. et *Barthel.* Opusc. *Io. Strauch.* Amoenit. Jur. canon. Jen. 718. 4. et 20. p. II. *Ej.* Exercitt. Canon. Jen. 673. 4. *Io. Dartis* Opp. canon. Paris 656. f. *Innocent. Cironii*, Tolos. 645. *Z. B. v. Espen*, Lovan. 721. f. Fr. Karl v. Moser Vertraute Briefe über das protestant. geistl. Recht, Frkf. 761. 8. *Aug. Barbosae* Collectan. DD. in jus pontif. universum, Lugd. 637. f. Repetition. jur. canon. Tom. VI. Col. 618.

e. Ad Jus privatum personar. illustrium

B. G. Struv Jurisprud. heroic. Jen. 743. 4. P. VII. *Io. Fr. W. a Neumann* Meditatt. Juris principum privata, Frf. 751-753. 4.

f. Ad Jus militare

Lünig Corpus juris militar. Lips. 723. f. Gnügen Kriegsrecht, Jen. 750. 8. *Joach. Ern. a Beust* Observatt. militares, Goth. 743. sq. 5. Th. 4.

g. Ad Jus cambiale

Siegel Corp. jur. cambial. Leipz. 743. f. 2 Th. *Io. Ad. Becks* Wechselrecht, Nürnb. 729. 4.

h. Ad Jus maritimum et nauticum

Heinecci Scriptores de jure nautico et maritimo, Hal. 740. 4. *Widderkopp* Ius maritim. Flensb. 747. 4. Jo. Jul. Seeland Grundsätze des Europ. Seerechts, Hannov. 750. 8.

i. Ad Jus gentium Europaeum

Kahrel Europäisches Staats- und Völkerrecht, Herborn.

born. 752. 8. Mosers Europ. Völkerrecht in Kriegeszeiten, Tübing. 752. 8. *Ejusd.* Europ. Völkerrecht in Friedenszeiten, Frkf. 763. 8. *Mably* Droit publique de l'Europe, Cologne 748. 8. *Wicquefort* de l'Ambassadeur *Jean Rousset* Interét present & les Pretensions des Puissances de l'Europe, à la Haye 741. 3 Vol. 4 *Schweder* Theatrum praetension, Leipz. 727. f. 2 Tom. *Zach. Zwanzig* Theatr. praecedent. Frf. 709. f. Gottfr. Stieven et Jul. Bernh. v. Rohr Ceremonielwissenschaften, Berlin 733. 8. Ceremoniel diplomatique des Cours. *Io. Groening* Bibliotheca jur. gent. Europ. et anot. *Schmauss.* Corpus jur. gent. acad. Leipz. 730. 4.

1. Ad Jus publicum, ubi
   a. Subsidia specialia
   Phil. Reinh. Vitriarius de Adminicul. jur. publ. Lipf. 740. 4. *F. I. Moser* Praecognita jur. publ. Frf. und Leipz. 732. 8. *Chr. Gottfr. Hoffmann* Biblioth. Jur. publ. Frf. a. V. 734. 8.
      1) Historia Imperii
      de Bünau Reichshistorie, Leipz. 728. sq. 4. Th. 4. Hahn deutsche Staats: Reichs: und Kayserhistorie, Halle und Leipz. 721. sq. 5. Th. 4. *Struv* Corp. Histor. germ. Ien. 730. f. Joh. Jak. Mascov Geschichte der Teutschen, Leipz. 726. 2. Th. 4. *Ejusd.* Commentar. de reb. Imp. Rom. Germ. a Conr. I. ad Henr. III. Lipf. 741. sub Henrico IV. et V. 748. 4. Pütters vollständiges Handbuch der deutschen Reichshistorie, Götting. 762. 8. *La Barre* Histoire generale d'Allemagne, Paris 748. XI. Tom. 4. J. J. P. v. Eggenstorf Reichsschlüsse, Regenspurg 740. f. 2. Th. Reichstagsdiarium von 745:64. Regensp. 4. Des H. Röm. Reichs Gutachten, Frkf. 752. seq. 8. J. J. Mosers Merkwürd. des H. R. R. Kon-

Klusa, 8. Th. Frkf. 726: 732. 8. *Ej.* Auser: lef. R. H. R. Konklusa, Bayreuth 740. 8. *Ej.* alte und neue R. H. R. Konklusa, Frkf. 745. 4 Th. 8. et reliq. in *Nettelbl.* Initiis, pag. 462.

2) Histor. Jur. publ.
Wolf Histor. jur. publ. *B. G. Struv* de diverf. jur publ. period. Ien. 709. *Ejusd.* Kurzer Bericht von der Veränderung des deutschen Reichs, Ibid. 712. 4. *Io. Iac. Mascov* Orig. Iur. publ. Lipf. 732. 4.

3) Notitia statistica
Jo. Paul Reinhard Staatswissenschaft, Erlangen 755. 8. Gottfr. Achenwal Statistik. Gött. 756. 8.

4) Jus publ. universale
I. H. Boehmer Jus publ. universale, Halae 755. 8. *God. Ern. Fritsch* Jus publ. universal. et pragmat. Jen. 734. 8.

b. Fontes
Schmauss Corp. Jur. publ. academ. edit. de Selchow. Corp. jur. cameral. Frf. 724. f. Fr. C. Mosers des Heil. Röm. Reichs sämmtliche Kreisabschiede, Leipz. und Ebersd. 747. u. 748. 3 Th. *Io. Steph. Burgermeister* Cod. Diplomat. equestris, Ulm. 721. 4.

c. Commentarii
Henniges ad Pac. Westphal. Pac. Osnabr. Monast. Freystadt 669. 4. adde *Franc. Irenici* Colleg. Jur. publ. 670. 4. Burgoldensis a *I. Ludewig* Erläut. der güld. Bulle, Frf. 752. 4. 2. Th. *Io. Dan. v. Olenschlager* Frf. 766. 4. Fr. C. Moser Erläut. der R. H. R. O. 751 und 752. 8. Sev. Theod. Neurodes Erläuter. d. jüngern R. A. Jen. 752. 4. *Io. Limnaei* Capitulat. Argent. 691. 4. *Frid. Nitzsch* Capitulat. Josephi, Frf. 711. 4. *G. H. W. C. S.* Capitulat. Caroli VI. Frf. 714. J. J. Mosers Wahlkapitu:

kapitulation Caroli VII. und Franc. I. *Gottfr. Hoffmann* Nucleus LL. Imp. et pacificatt. novill. Frf. ad Viadr. 731, 4.

d. Systemata

Limnaeus de Iure Imper. R. G. *Pfeffinger* Vitriar. illustrat. Goth. 712. sq. 4. *B. G. Struv* Syntagma Iur. publ. Mosers deutsches Staatsrecht, 50. Th. 4.

e. Scripta argumenti specialis

Collectiones ap. *Nettelbl.* Initia p. 469. *I. I. Moser* Syntagma Dissertt. ad Iur. publ. Tubing. 735. Jo. Steph. Burgermeister Grafen- und Rittersaal, Ulm 715. 4. Jo. Chr. Lünig Thesaur. Iur. der Grafen und Herren, Frkf. u. Leipz. 725. f. Mosers Reichsstädtisches Handbuch, Tüb. 732. 2. Th. *Ph. Knipschild* de Iur. et privil. Civitat. Imper. Argent. 740. f. Jo. Bas. Küchelbecker Nachricht von Reichstägen, Leipz. und Bautzen 742. 8. *Burgermeister* Manuale equestre, Ulm. 720. 4. *Ejusd* Biblioth. equestris, Ibid. 723. 2 Th. *Ant. Guil. Ertel* Observatt. illustr. jur. equestr. Augsp. 722. 2 Th. 4. *Io. Ad. Kopp* de Insigni different. inter Comites et Nob. immed. Arg. 728. 4. Jo. Maximil. v. Gunderrode Vom Kreiswesen, Giess. u. Frkf. 738. 4. *Ziegler* de Iurib. majestat. Witt. 710. 4. Chr. G. Jargow Von Regalien, Rost. und Leipz. 726. 8. *Io. Phil. Datt.* de Pace Publ. Ulm 698. f. *Ge. Melch. de Ludolph* Ius Camerale, Wezl. 741. 4. Staatsarchiv des Kayserl. und des Heil. Röm. Reichs Kammergerichts, Ulm 757. sq. 4. Th. 4. *Tafinger* Institutt. Iurispr. Cameral. Tubing. 754. 8. *Pütter* Introduct. in rem iudiciar. Imperii, Goett. 752. 4. *Ejusd.* Opuscula rem judiciar. Imper. illustrant Ibid. 766. 4. *de Ludolph* Histor. sustentat. Iudic. Suprem. Camerae Imper. Frf. 721. 4. *Pütter* Epitome Proceff. Imper. Goetting. 757. 8. *Io.*

Ulr. de Cramer Syſtema Proceſſ. Imper. 3. Tom. Ulm 4. *I. F. W.* de N. de W. Principia Proceſſ. Iud. Imp. Aul. Frf. et Lipſ. 755. 4. Moſers R. H. R. Proceß, Frkf. und Leipz. 734. 4. Th. 8. Jo. Ge. Skopp R. Proceß, Augſp. 761. Jo. Ant. Bürckhle des Landgerichts in O. und N. Schwaben ꝛc. Gerichtl. Proceß, Frkf. und Leipz. 742. ſq. 2 Th. 8. Bericht von d. K. und R. Landvogt. in Schwaben ꝛc. 755. f. Joach. Ern. v. Beuſt Von Poſtregalien, Jena 747. 3. Th. 4. Hirſch des deutſchen Reichs Münzarchiv, Nürnb. 756. ſq 8. Th. f. Jo. Karl König Von den Reichsvikariatsgerechtſamen, Marp. 743. 8. Fr. Karl v. Moſer deutſches Hofrecht, Frkf. und Leipz. 754. 2. Th. 4. Opuſcula apud *Nettelblatt*. Initia, pag. 409.

§. IX. Von der Medicin. *)

Inſtitutiones und *Compendia* über alle Theile der Medicin:

Frid. Hoffmann Medicina rationalis ſyſtematica. 4. *Mich. Alberti* Introductio in univerſam Medicinam, tam theoreticam, quam practicam, 4. *Georg. Phil. Nenteri* Fundamenta Medicinae theoretico-practica, 4. *Andr. Ottomar. Goelicke* Inſtitutiones medicae, ſecundum principia mechanico-organica reformatae, 4. *Herm. Boerhaave* Inſtitutiones medicae, 8. *Ejusd.* Praelectiones in proprias Inſtitutiones medicas und Methodus ſtudii med. edit. *Halleri*, Amſterd. 750. II. 4. *Schulzii* und Käſtners Hiſt. der Med.

In der Anatomie: *Caſp. Bartholini* Anatomia renovata. *Philipp. Verheyen* et *Petr. Dionis* Anatomia corporis humani. *Laur. Heiſteri* Compendium anatomicum, 8. *Caſſebohm.* Methodus ſecandi. Kulmus und

*) Dieſes Verzeichnis habe ich des Herrn Geheimden Raths von Büchner ſchätzbaren Wohlgewogenheit zu verdanken.

und Schaarschmidts anatomische Tabellen. *Albert. Haller* Icones anatomicae, fol.

In der Physiologie und Pathologie: *Io. Godofred. Berger* Physiologia medica, *Herm. Boerhaave* Aphoris. de cognoscend. et curand. morb. *Gerard. van Swieten* Commentarii in hos Aphorismos. *Io. Petr. Eberhard* Conspectus Medicinae theoreticae. *Alb. Haller* Physiologia. *Ludwigii* und *Gaubii* Institution. Physiologiae et Pathologiae. Krüger Naturlehre 2ter und 3ter Theil.

In der Semiologie: *Fodoc. Lommii* Observationes medicinales. *Vateri* et *Wucherer* Semiotica medica, generalis et specialis. *Ioan. Iunkeri* Conspectus Semiologiae medicae. *Andr. El. Büchneri* Fundamenta Semiologiae medicae.

In der Materia medica: *Geoffroi* Tract. de Materia medica. *Hermanni* Cynosura Materiae medicae. *Herm. Boerhaave* Libellus de Materia medica. *Teichmeyer* Institutiones Materiae medicae. *Andr. El. Büchner* et *Io. Frid. Cartheuser* Fundamenta Materiae medicae. *Io. Christian. Iunker* Compendium Materiae medicae. *A. E. Büchner* fundam. mat. med.

In der Therapia speciali, oder Praxi medica: *Iunkeri* Conspectus Medicinae theoretico - practicae. *Stahlii* Collegium practicum a *Pelargo* editum. *Heisteri* Compendium Medicinae practicae. *Platneri* Ars medendi singulis morbis accommodata. *Ludwigii* Institutiones Medicinae clinicae.

In der Chirurgia: *Heisteri* Institutiones Chirurgiae. *de Gorter* Chirurgia repurgata. *Palfyn* Chirurgia. *Platneri* Institutiones Chirurgiae rationalis, tum medicae, tum manualis.

In der Chymia und Pharmacia: *Stahlii* Fundamenta Chymiae dogmat. et rationalis. *Iunkeri* Conspectus Chymiae theoret. practicae. *Boerhaavii* Elementa Chemiae. *Teichmeyeri* Institutiones Chemiae dogmat. et experimental. *Wedelii* Pharmacia in artis formam redacta, et acroamatica. *Cartheuseri* Elemen-

ta Chemiae medicae et Pharmacoleg. med. practica. *Neumanni* Chymia medica. *Spielmanni* et *Vogelii* Institutiones Chemiae.

In der Botanica: *Tournefort* Institutiones rei botanicae. *Rivini* Introductio generalis in rem herbariam. *Raji* Methodus Plantarum emendata et aucta. *Linnaei* Fundamenta botanica. *Ludwigii* Institutiones histor. physicae regni vegetabilis et Definitiones generum plantarum emendatae et auctae.

§. X. Von der Sprachgelehrsamkeit.

1. Von der hebräischen. *Wolfii* bibl. hebr. Klemms kritische Geschichte derselben. s. Fabr. Abris I. 85 ff.

a) Grammatiken. Buxtorf, Alting, Volkman, Danz, Hardt, Michaelis, Schultens, Biedermann, Robertson.

b) Lexika. Kocceji, Majus, Robertson, Gusset, Stock, Simonis.

c) Alterthümer. *H. Relandi* ant. S. Lipf. 724. *C. Ikenii*, *A. G. Waehneri* ant. Ebr. Bremae 741. Gotting. 743. II. Vol. 8. *Lundii* jüdische Heiligthümer, Hamburg 738. f. add. *Selden* de Synedr. vet. Hebr. *It.* uxor hebr. *Spencer* de leg. Hebr. rit. *Hottinger* cippi hebr. *Vitringa* Synag. vet. *Braunius* de vestitu Sacerd. hebr. *Meyer* de temp. S. Hebr. et *B. Ugolini* Thesaur. XIV. Tom. f. Venet. 744.

2. Von der Chaldäischen, Arabischen, Syrischen und Rabbinischen Sprache.

3. Von der griechischen. *I. A. Fabricii* biblioth. graec. XIV. 8. Hamb. 705. *Walchii* introd. in L. Gr. Ienae 762.

a) Grammatiken, die Märkische, Hallische, add. *Bos* de ellipf. Norimb. 763. *Vigerus* de Idiotismis, *Devarius* de partic.

b) Lexica. J. Pollux, Hesychius edit. *Alberti* et *Ruhnken*, Suidas, Budäus, Stephanus, Skapula, Suicers Thes. eccl. Hederich.

c) Al-

c) Alterthümer. *Iac. Gronovii* Antiquit. Gr. Thesaur. Lugd. 697. XII. f. *I. Potteri* Archaeol. Gr. Lond. 740. II. 8. add. *Pfeifer*, *Bos*, *Lakemacher*, *Brünings* Antiquit. graec. e profanis sacrarum comp. Frf. 745. 8. Baniers Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte, Leipz.

d) Die besten alten Skribenten nach ihrer Zeitfolge: Homer, edit. *Barnes*, Cantabr. *Clarkii*, Lond. *I. Ernest.* Lipf. 759. Clavis Homer. Turici 761. versiones *Dacieriae*, *Bitaubé*, *Pope.* Hesiodus, Aesop, Theognis, Pythagoras, Phocylides, Sappho, Anakreon, Pindar, Aeschylus, Sophokles, (D. im tragischen Theater der Griechen übersetzt von Steinbrüchel, Zürch 763. 8.) Euripides, Herodotus, Thucydides, Hippokrates, Lysias, Cebes, Aristophanes, Plato, Isokrates, Xenophon, Demosthenes, edit. *Wolfii*, *Taylori* Cantabr. 748. Aeschines, Aristoteles, Theophrast, Euklides, Demetrius, Theokrit, Kallimachus, Aratus, Eratosthenes, Archimedes, Polybius, Diodor, Dioskorides, Dionys Halik., Strabo, Epiktet, Plutarch, edit. Francof. 620. Xylandri. Appian, Pausanias, M. Antonin, Lucian, Aelian, Dio Kaßius, Herodian. (add. die Sibyllen, Horus, Orpheus, Musäus, Paläphatus, Dares, Diktys, Lykophron, Apollon der Rhodier, Nikander, Apollodor, Dionys Periegeta, Dion Prusäus, Ptolemäus, Sextus Empir., Galen, Philostrat, Diogenes Laert., Oppian, Athenäus, Porphyr, Liban, Eunap, Zosimus, Prokop, Photius, Stephan, M. Psellus, G. Cedrenus, J. Zonaras, Eustathius, J. Tzetzes ꝛc.

4. Von der lateinischen.

a) Geschichte derselben, *Fabricii* bibl. L. Walch, Burkhard, Weber, Müller.

b) Grammatiken. Sanktius, Voß, die Märkische.

c) Lexika. Stephani und Fabers Thesauri von Gesnern. Hederich, Weber, *Car.* du *Fresne* du *Cange* Gloss. ad Scriptores mediae et inf. Lat. Bas. 763. *Noltenii* Lex. Antibarb. 744.

d) As-

d) Alterthümer. *Rosini* Corpus Antiqu. Rom. cum add. Dempsteri. Nieupoorts rituum Rom. succincta explic. Berol. 750. *Cellarii* antiq. Rom. comp. Hallae 748. *I. Ge. Graevii* Thesaur. Ant. Rom. Trai. 694. XII. f. *A. H. de Sallengre* novus Thesaur. Ant. Rom. Hagae 719. III. f. *Poleni* nova Suppl. thes. Antiqu. Rom. et Gr. Venet. 737. V. f. *Bernh. de Montfaucon* Lat. und Franz. Paris 722. X. f. ein Auszug davon kam lat. und deutsch m. K. in Nürnb. 757. in fol. heraus. add. Lex. *Pitisci* und die neue acerra philol. XII. 8. Halle 715. und Hederichs Antiqu. Lexika.

e) Die besten Schriftsteller: Plautus, Terenz, Kato, Lukrez, Sallustius, Varro, Katull, Cicero, edit. *Verburgii*, *Olivet*, *Ernestii*, Cäsar, Nepos, Livius, ed. *Gronov.* Crevierii, Drackenborchii. Amstel. 738. Virgil, ed. de la *Cerda*, *Taubmanni*, *Burmanni*. In Göttingen übersetzt. Horaz, ed. Lambini, Baxteri et Gesn., gallice. Amst. 735. et Ienae 762. Vitruvius, Tibull, Properz, Ovid, Paterkulus, Phädrus, Valer. Max. Die Seneka, Petron, Lukan, Plinius Major, ed. Harduini, Kurtius, Quinktilian, Martial, Juvenal, Tacitus, Plinius Sekundus, Florus, Sueton, Justin, Gellius. (Add. Hygin, Celsius, Manilius, Mela, Kolumella, Persius, Petron, Lukan, Sil. Ital., Pedian, Papinian, Frontin, Apicius, Apulejus, Censorin, Solin, Script. hist. aug. Aurel. Vikt., Eutropius, Symmachus, Amm. Marcellin, Vegetius, Makrob., Klaudian, Prudent., Sidon., Martiam, Severin, Kaßiodor, Priscian ꝛc.

5) Von der deutschen.

a) Geschichte. Morhof Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, Kiel 682. Egenolf Hist. der deutschen Sprache, Leipz. 716.

b) Grammatiken. Schottel, Bödicker, Gottsched.

c) Lexika. Wachter, Haltaus.

d) Alterthümer. Tacitus, Schedius, Hachenberg, Ekkard, Pelloutier, Arnkiel.

6) Von

6) Von der Französischen, 7) Englischen, 8) Italiänischen ꝛc. Bertram S. 145 f.

§. XI. Die Historie.

1. Ueberhaupt. *Fresnoy* methode pour etudier l'hist. D. *Vossii* ars hist. *id.* de historicis graec. et Lat. *du Pin* Bibl. univ. *Struvii* sel. bibl. hist. Jena 740. II. 8. Moreri, Baylens, Chaufepie, Buddei Historische Lexika.

2. Algemeine bürgerliche Geschichte. a) Griechische, b) Römische Geschichtschr. s. §. X. c) In den mitlern, d) In den neuern Zeiten. Imhofs Bildersaal. Allgemeine Welthistorie, Halle XXX. Vol. 4. Hallische Auszüge aus derselben. Hist. gen. par *Lambert*, à Paris XV. 8. Bossuets Einleitung V. Vol. 8. durch Kramer. Hardion Allgemeine heil. und weltl. Gesch. Altenb. 759. VII. Vol. 8. Gatterers Abriß der Universalhistor. Götting. 765. und Handbuch. Eßigs Einleitung, (add. Rollin, Krevier, Stanyan, Katron und Rouille.) Pufendorf von Ohlenschläger fortgesetzt. Achenwall Geschichte der heutigen europäischen Staaten 764. (Urtheil von der Voltärischen Manier.)

3. Von gewissen Perioden handeln: P. Jovius, S. Basnage, J. Sleidan, N. Komes, J. A. Thuan, Lamberty Theatrum Europ. XXI. f. Häberlins Historie des 18 Jahrhunderts.

4. Von einzeln Reichen, als von Deutschland, Scriptores rerum german. *Schardii*, *Reineccii*, *Pistorii*, *Reuberi*, *Urstisii*, *Vulcanii*, *Freheri*, *Goldasti*, *Lindenbrogii*, *Paulli*, *Maderi*, *Meibomii*, *Paullini*, *Matthaei*, *Leibnitii*, *Heineccii* et *Leukfeldii*, *Felleri*, *Ludevigii*, *Eccardi*, *Duelli*, *Schannat*, *Menken*, *Hofmanni*. *Schoetgenii* et *Kreysigii*, *Walchii*, *Finkii* etc. Maskov, Bünau. Von England, R. Thoyras. Von Spanien, Ferreras. Von Frankreich, Daniel. Von China, du Halde. Von Hungarn, Bel. Von der Türkey, Kantemir.

temir. Von Polen, Solignak. Von Schweden, Daslin. Von Preussen, Pauli, Buchholz, s. Bertram S. 455 ff.

5. Kirchengeschichte.

1) Des A. T. Buddei H. E. V. T. Halae 4. Josephus edit. Haverk. Amstelod. 727. II. f. *Nat. Alex.* Dissert. in sel. H. E. V. T. capp. dissertt. Paris 730. *Calmet*, *Perruyer*, *Pridcaux*, *Shukford*.

2) Des neuen Testaments.

a) Vorbereitungsschriften. J. A. Bosius, C. Sagittarius, J. A. Schmidt, J. A. Fabricius, Bellarmin, du Pin, R. Simon, Oudin, Ceillier, G. Kave, Th. Ittig, s. *Walchii* Bibl. sel. theol. III. 6.

b) Alte Schriftsteller. Hegesipp, Eusebius, Sokrates, Sozomen, Theodoret, Philostorgius, Evagrius, Theodor, Rufin, Epiphanius, Kassiodor, Gregor. von Tour, Sulp. Severus, s. *Walch* p. 111.

c) Neuere, *Walch* p. 121. Ausser den Mosheimischen, Turretinischen, Jablonskischen und Walchischen Kompendiis, sind folgende grössere Werke zu bemerken: A) Die Luther. Centuriae Magdeb. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie. C. E. Weismanns Introd. Hallae 745. 4. Mosheims Instit. hist. Chr. Helmst. 755. 4. und Commentar. de reb. Chr. add. de Reform. *Seckendorf*, *Sleidanus*, *Salig*. *Hortleder*. *Walch* p. 626. de Concil. Trident. *Surpius*. s. *Walch* p. 857. B) Die Reformirten: J. H. Hottinger, *le Sueur*, J. A. Turretin, F. Spanheim, J. Basnage. C) Die Papisten: C. *Baronii* Annales cum contin. *Bzovii*, *Raynaldi*, *Spondani*, *Laderchi*, et critica *Casaub*. *Ottii*, *Basnagii*, *Tribbechovii*, *Kortholdi*, *Pagi* etc. *Nat. Alexandri* H. E. V. et N. T. *Godeau*, *de Choisy*, *Cl. Fleury*, deutsch zu Rostock, *S. N. Tillemont* mem. pour servir à l'hist. eccl. *Orsi*. D) Die Arminianer: J. Klerikus. E) Die Arrianer: C. Sandii Nucleus H. E. Amstelod. 676. 4.

6. Von christlichen Alterthümern: *Binghami* orig. eccles. Kalvör, s. Walch p. 643. Von den Märtyrern

711,

711, von den Kirchenlehrern 382, von Ketzereyen 742. C. W. Walchs vollständige Historie derselben, Leipz. 764. von Konciliis 823. C. W. Walchs vollständige Historie der Kirchenversammlungen, Leipzig 759. 8.

7. Gelehrte Geschichte, s. oben §. 1.

8. Geschichte der Künste (s. Schild. IV. §. 176.) *Pancirollus*, *Paschius*, *I. de Carlenças*, Geschichte der schönen und andern Wissenschaften, Leipzig 749. Kernhistorie aller freyen Künste. Leipz. 752. Walthers musik. Lexikon, Leipz. 732. Von der Mahlerey Harms, Webbs, Felibiens, Dekamps, du Bos, Hogarths, des Gr. Caylus, Marsy, Piles, Watelets, Humberts, Hagedorns, Winkelmanns rc. Schriften, s. Fabricius I. S. 109.

§. XII. Von der Chronologie.

1) Die mathematische. D. Petavii ration. temp. Lugd. Batav. 724. II. 8. G. Beveregii Institut. chron. Lond. 705. 4.

2) Die historische. Skaligers opus de emend. temp. Gen. 629. S. Kalvisii opus chr. Frkf. 650. J. Ussherii annales, Genev. 722. Chronolog. Tabellen Schraders, Kölers, Fresnoy, Jackson, Tapp.

§. XIII. Von der Geographie.

1) Von der mathematischen und 2) physikalischen. B. Varenius geogr. gen. aucta et ill. ab I. Newton. Cantabr. 712. Bions Weltbeschreibung, Lemgo 736. Lulofs Einleitung zur mathematischen und physikal. Erdbeschreibung, Götting. 755. Geogr. phys. par *I. Woodwart*, D. Erf. 746. 8. G. G. Leibnitz Protogaea, Götting. 749. Krügers Geschichte der Erde, Halle 746. Pfennigs mathemat. und physikal. Geographie, Stettin 765. 8.

2) Politische. du *Fresnoy* methode. A. F. Büschings Vorbereitung, Hamb. 759. Dictionnaire geograph. de *Bruzen* de la *Martiniere*, à la Haye 730. D.

Leipz.

Leipz. 744. XIII. Vol. f. Hübners Staats: und Zeitungslexikon.

a) Alte Erdkunde *C. Cellarii* geograph. ant. Lipſ. 731. II. Vol. 4. *Ejusd.* Compend. Lond. 731. 8. *I. D. Koeleri* Deſcript. orbis ant. in 44. Tabb. Nrnb. 720. *P. Cluverii* Germ aut. Lugd. Bat. 616. f.

b) Die mitlere. *Stephanus Byzant.* cum notis L. Holſtenii. *Scheybii* tab. Peutinger. Viennae 752. Kölers Anleitung zu der alten und mittlern Geographie, nebſt 12 Landkarten, Nürnberg 745. 8.

c) Die neuere. J. Hübner, Dresd. 762. III. 8. J. G. Hager, Chemnitz 755. Neue europäiſche Staats: und Reiſegeographie, 13. Theile, Dresd. 766. A. F. Büſchings neue Erdbeſchreibung, IV. Th. Hamb. 762. Auszug 762.

d) Von Landkarten und Topographien ſ. in C.

e) Reiſebeſchreibungen. Hiſt. gener. des Voyages etc. à la Haye 747. deutſch, Leipz. Samlung neuer Reiſen, Götting. 750. X. Th. Neue Samlung der merkw. Reiſegeſchichten. Frkf. 749. 17 Theile. Samlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen, Berlin 766. III. 8. Reiſen Chardins, Lukas, Dampiers, Motraye, Arvieux, Anſons, Addiſons, Miſſons, Keislers, Blainville, Tavernier, Tevenot, Olearius, Tournefort, Schaw, Anderſons, Pokoks ꝛc.

§. XIV. Von der Genealogie.

I. Hubneri biblioth. geneal. Hamb. 729. *Ph. I. Speneri* Theatr. nobil. Europ. 673. J. L. L. Gebhards hiſtoriſche und genealog. Erläuterung, III. Theil, Lüneb. 731. J. Hübners genealogiſche Tabb. IV. Th. Querf. S. Lenzens Stammtafeln, Halle 762. *I. W. Imhof* notitia procerum S. R. I. Tub. 732. Schumans jährliches geneal. Handbuch. 8.

§. XV. Von der Heraldik.

G. Rixners Turnierbuch. *Phil. Iac. Speneri* hiſtor. inſignium, Francof. 717. *I. Weberi* examen artis her.

Gotting.

Gotting. 753. J. W. Triers Einleitung zur Wappenkunst, Leipzig 744. Gatterers Wappenkalender. *Ejusd.* Abriß der Her. Nürnb. 766. m. K.

§. XVI. Von der Münzwissenschaft.

E. Spanhemii diss. de praest. et usu numism. Amst. 717. F. E. Brückmanns bibl. numism. Wolfenb. 729 u. 32. *C. Patini* Introd. Amst. 683. *I. C. Hirschii* bibl. num. Nor. 760. *E. Froelichii* not. elem. numism. Vienn. 758. *I. F. Vaillant* Numism. Par. 688. Amst. 700. D. S. Madai vollst. Thalerkabin. Königsb. 765. J. D. Köhlers u. Joachims Münzbelust. J. H. Lochners Saml. merkwürd. Medaillen, Nürnb. 737. VIII. Th. 4.

§. XVII. Von Aufschriften.

Die Werke *C. Anconitani, Gruteri, Reinesii, Fabretti, van Dale, Gorii, Gudii, Muratorii, Fleetwood, Norisii, Maffei, Pocokii, Mattaire.*

§. XVIII. Von geschnittenen Edelsteinen.

Gemmae ant. coelatae, scalptorum nominibus insignitae etc. ex praecipuis Europae Museis selegit et commentariis illustravit *Phil.* de *Stosch.* Amst. 724. f. Description de pierres gravés du feu Baron de *Stosch*, par Mr. l'Abbé Winkelmann, à Flor. 760.

§. XIX. Von der Urkundenkentnis.

I. Mabillonii de re dipl. Par. 681. *I. L. Waltheri* Lex. dipl. Gott. 747. Nouv. Tr. de Dipl. Par. 750. D. Erf. IV. 4. m. K. *I. C. Gattereri* elem. art. dipl. Gott. 765.

§. XX. Von der Kritik.

1. Die Authenticität alter Schriften. Verdienste des Papebrochs, Mabillons, Fontanini, Maffei, Barings ꝛc. §. 19.

2. Ueber die Auct. class *H. Stephani* diss. de Crit. vet. *D. Heinsii* prol. ad Aristarchum. *H. Valesii* de Critica L. II. *F. Robortelli* disp. de arte corrig. ant. libros, Norimb. 747. *Io. Clericus* und *C. A. Heumann* de arte cr. *I. Gruteri* Lampas. *A. Turnebi* Advers. *L. C. Rhodigini*

Lect Ant. C. *Barthii* Adverf Comm. L. 60. *T. Reinesii* var. Lect. v. rel. apud *Morhof* p. 236 und 823.

3 Beurtheilung der Gedanken oder die ästhetische Kritik. D. *Longinus περι ὑψους.* Franzöf. durch Boileau D. von Heinecken. *Bouhours* Man. de bien penfer. D. Rollin Maniére d'etudier etc. D. Eſſay on Criticisme by *A. Pope*, le Temple de Gout par *Voltaire.* König vom guten Geſchmacke. Breitinger von den Gleichniſſen. Bodmer von poetiſchen Gemählden. Theorie des ſentimens agreables D. von Stockh. Meiers Anfangsgr. aller ſchönen Wiſſenſchaften. *Batteux* les beaux Arts reduits à un même principe D. von Schlegel und Ramler. H. Home Grundſätze der Kritik, Leipz. 763. Weiſens Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte, wird fortgeſ. in Leipz. Berl. Briefe die neueſte Litteratur betreff. Samlung vermiſchter Schriften zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. Berl. 759. Briefwechſel zur wahren Empfindung des Schönen und Nützlichen einer moraliſchen Schrift, Lauban 764. 8. Briefe zur Bildung des Geſchmacks, 2 Th. 8. Leipz. 764.

§. XXI. Von der Redekunſt.

Plato, Ariſtoteles, Dion. Hal., Aphton, Demetrius Phaler., Cicero. Quinktil., Voßius, Berger, Hallbauer, Erneſti, Gottſched, Baſedow, Lindner.

§. XXII. Die berühmteſten Redner.

1. Griechen, ſ. § VIII. lit. e.

2. Römer § X. neuere: *Kappii* clariſſ. vir. orat. Lipſ. Orat Sigonii, Mureti, Heinſii, Erneſti, Geſners Opuſc. Uratisl. 74.

3. Franzoſen. a) Gerichtliche: le Maitre, Patru, Pitaval, Gilles, d'Ageſſeau. D. b) Geiſtliche: Bourdaloue, Boſſuet, Fléchier, Maßillon, Cheminais, de la Rue, Maskaron, Neufville. Reformirte: Saurin, Superville, Lenfant, Chatelain.

4. Engländer. a) Weltliche. b) Geiſtliche: Tillotſon, Barrow, Burnet, Forſter, Benſon, Doddridge.

5. Deutſche: Mosheim, Reinbeck, Jeruſalem, Sack, Gieſeke,

Gieseke, Schmidt, Schubert, Kramer, Götze, Spalding, Dialogen. Plato, Lucian, Cicero, Erasmus, Fontenelle, de St. Mard, Lord Littletons Gespr. der Todten, Hamb. 761. 8. franz. durch *Foncourt*, Vernet, Skuderi, Bordelon, Moses.

Briefe. Regeln davon: Gellert, Stockhausen. Muster: Lat. Cicero, Plinius, Politian, Bembus, Muretus. Gall. *Voiture*, *Balzac*, *Fontenelle*, de *Bussy*, de *Sevigne*, N. de *l'Enclos*, de S. *Mard*, de *Montesquieu*, de *Montagne*, *Bielefeld*, les plus belles lettres des meill. Aut. Fr. par *Richelet*. Germ. Gellerts, Stockh. Duschens, die Frauenzimmerbriefe.

§. XXIII. Von der Dichtkunst.

Baillet Jugemens des Savans Tom. III. Aristot. Horaz, Skaliger, Vida, Boileau, Voß, Gottsched, Breitinger, du *Bos* Reflex. crit. sur la Poesie et sur la Peint. Copenh. 760. *R. de S. Mard* Reflexions sur la Poesie dans ses oeuvres 12. Amst. 750.

§. XXIV. Die berühmtesten Dichter.

1. Griechen §. X.
2. Römer.
3. Italiäner, siehe Versuche über den Karakter und die Werke der besten italiänischen Dichter. Brschw. 764.
4. Franzosen. Poëtique franç. par Mr. *Marmontel*, à Paris 763. D. des Touches, de la Motte, de la Fare, de Segrais, de Benserade, Korneille D. Hamb. 752. de Moliere, Boileau Despreaux, de la Fontaine, de Chaulieu, J. B. Rousseau, Regnard, de Krebillon, de Voltaire, de Grekourt, Richer, Racine, de Marivaux, de Bernis, Marmontel, Diderot, de Graffigny.
5. Engländer. Chaucer, Spencer, Shakespear, Johnson, Fletcher, Beaumont, Davenant, Kowley, Waller, Milton, Buckingham, Denham, Buttler, Rochester, Buckurst, Dorset, Roskommon, Behn, Sedley, Drydeen, Schadwell, Montaigue, Halifax, Prior, Philipps, Walsh, Wicherley, Garth, Gay, Steele, Parnell, Lady, Montaigu, Swift, Grandville, Kongreve, Addison,

Pope, Thompson, Young, Akenside, s. auserlesene Poesien aus den meisten und besten engl. Dichtern, Zürch 761. 8.

6. Deutsche. Opiz, Flemming, Tscherning, Gryphius, (Lohenstein, Hofmanswaldau) Amthor, Logau, Kanitz, Besser, Wernike, Phil. von der Linde, Heräus, Günther, Pietsch, Weichmann, Brockes, Drollinger, König, Haller, Hagedorn, Bodmer, Gellert, Gleim, Lange, Rost, Kleist, von Kreuz, Uz, Schlegel, Klopstock, Wieland, Gesner, Zachariä, Ramler, Leßing, Weisse, Kronegk, Dusch, Withof, Löwe, Lichtwer, Kramer, Karschin.

§. XXV. Vermischte, lehrreiche u. angenehme Schriften.

Pensees de Ciceron par *d'Olivet*, à Berl. 749. Pensées de Seneque par *Beaumelle*, à Berl. 765. les Poesies d'Horace, à Jene 762. Bakons moral. Versuche. *De la Bruyere* Caracteres D. *Trublet* Essays de litterature et de Morale. D. Berl. 765. Belustigungen des Verstandes und Witzes. Bremische Beyträge. Rabeners satyr. Schriften. Fenelons Telemaque. *Ramsey* Voyages de Cyrus. Der Frau von Beaumont Magazin.

Moralische Wochenschriften. Der engl. Zuschauer, der Guardian, Tatler, der Menschenfreund, der Gesellige, der Mensch, Reich der Natur und Sitten, der nordische Aufseher, der Bienenstock, der Jüngling, der Schutzgeist, der Greis, der brittische Plutarch.

Ferner: Rowe Briefe der Verstorbenen, Conseils d'Amitié, Steele Frauenzimmerbiblioth., Wilkes Erinner. an ein junges Frauenz, Lpz. 763. Sukro Erfahr. Avis aux jeunes gens, capables de reflechir sur ce qui regarde une sage conduite. der engl. Robinson, Richardsons Pamela, Klarissa und Grandison im Auszuge unter dem Titel: Die Wege der Tugend, Altenb 766. III. 8. Menoza, Biblioth. für Jünglinge, Spaldings Bestimm. des Menschen. Abbt vom Verdienste. Amusemens philologiques. Kirchmans Schriften zur Beförd. der Rel. u. Tugend. Des wohlthätigen Weltw. (K. Stanisl. moral. philos. u. polit. Werke, Hamburg IV. 8. Unzers Arzt.

Staatliche Bibliothek

Erstes Register

über die vornehmsten Personen, von welchen etwas merkwürdiges angeführet wird.

A.

Abraham 92
Addison 594
Aeolus 32
Albrecht 610
Alexander der Grosse 232. 608
Alladius 147
d'Amboise 520
Amerikus 50
Anastasius 147
Angelus Angelote 558
Antonine, beyde 209. 387
Apelles 525. 594. 614
Apollo 29. 33
Apicius 215. 238
Arkadius 120
Aristides 157
Aristomachus 599
Armand von Bourbon 541
Artemisie 11
Augustin 564. 602
Aurelian 387

B.

Bacchus 29. 30
Banier 28
Baratier 550
Bardeleben, von 633
Batteux 400
Baumgarten 40
Bayle 65
Beausobre 132
Belmontes Cagnolus 558
Bernhard 15
Bias 606
Boileau 10. 132. 404
Bouhours 400
de Brogni 520
Brutus 157
de la Bruyere 519
Burmann 599

C.

Cäsar 46. 608
Cajetan 610
Camerarius 400
von Canitz 515
Carl, V. 496. 540. 618
: IX. 536. 389. 546. 388
Carlstadt 615
Cartes 40
Caßini 90
Castalion 399
Catilina 260
le Cat 589
Cato 114
Cave 131
Cebes 401
Ceres 32
Chatelet 547
Cherubim 92

Erstes Register

Cicero 36. 279
Clermont, Graf von 594
Colbert 30
Columbus 50
Commodus 209
Conring 39
Cosse 536
Constantin, der Grosse 514
Crassus 534
Curius 157
Curius Dentatus 533
Cybele 32
Cyrus 44

D.

Demokrit 240
Demosthenes 44
Decius 387
Diane 11
Diokles 549
Diokletian 387
Diogenes 250
Dion 592. 618
Dionysius 587
Domitian 387
Drakon 261
Drusus 44

E.

Eduard III. 549
Elias 308
Elisabeth 602
Eulalia 123
Erasmus 39. 612
Esopus 19

F.

Favorin 533
Fenelon 401
Flamsteed 92
Flavian 499
Flechier 401. 604
Fleur 131
de la Fontaine 40
Fontenelle 90
Formey 132
Fresenius 632
Friedrich Wilhelm 530
Friedrich, der Weise 611
Frische 68

G.

Gellert 40. 131
Genest 535
George I. 40
Goedaert 68
Gottsched 132
Greifenfeld 542. 546
Griska 374
Grotius 39. 518. 546
Gründler 68
Gruter 554

H.

Hadrian 533
Hagedorn 505
Hale, Mylord 575
Haller 40. 164
Heinrich, der Grosse 531
Heliogabal 233
Heraklides 542
Heraklit 240
Herostratus 11
de la Hire 137
Homer 401
Honorius 121
Horazier 157
Hugenius 90

Hugenotten 387

J.

Janus 32
Jason 593
Joseph 113
Judas 47
Junius 554
Juno 30
Jupiter 28. 33. 91

K.

Keisler 149
von Kleist 153
Krüger 132
Kirch 93

L.

von Leibnitz 40. 132
Leonidas 589
Leopold 455
Leuwenhoek 68
Lichtwer 2. 152
Linnäus 68
Lipsius 594
Lock 40
Lucian 599
Ludwig XI. 498
; XII. 499. 520
; XIV. 234. 387
Luther 39. 554. 587. 609
Lykurgus 261

M.

Majoragius 559
Marctan 599
Marlborough 30
Mars 30
Maßillon 561
Maximin 387
von Mayne 531
Mazarin 90
Meduse 31
Melanchthon 39. 554
Merkur 29
Messala 599
Midas 30
Minerva 31
Mithridates 44
Moliere 40
Monika 602
Montfaukon 143
Mosheim 40. 132

N.

Nero 387
Newton 40
von Noailles 498.
Numa Pompilius 261

O.

Owenus 602

P.

Pallas 31
Paulus 370
; Aemilius 606
Peregrinus 590
Perikles 521
Perseus 606
Peter, der Grosse 93
Phäder 400
Phöbus 29
Philippus 134. 606
; II. 381
Placentin 532
Plato 40. 499
du Pleßis 552
Plüche 132. 137
Pompejus 147
Pope 40

Erstes Regist. über die vorn. Personen.

Prudentius 123
Ptolemäus 525
Pufendorf 132
Pythagoras 80

R.

Rabener 40
Rajus 68
Reaumür 42.68
Rheita 92
Ricciolus 90
Rösel 68.69
Rollin 132.401
Rouſſy 374
Rufinus 238
Ruffi 563

S.

Salluſtius 44. 260. 534
Sardanapal 233
Saturnus 32
Saurin 401
Scipionen 157. 233. 378
Scheffer 599
Schwammerdamm 42.68
Semiramis 11
Seneka 44
Seſoſtris 519
Severus 387
Sigismund 532. 607
Smerdes 374
Solon 157. 261
Spalatinus 611
Spener 556
Staupitz 610
Stockhauſen 131
Steele 539
Syneſius 599

T.

Tantulus 240
Teſtelin 188
Themiſtokles 559
Theodoſius, der Groſſe 120
498
Theodotes 592
Thomaſius 40
Titus 233. 260
Tullus Hoſtilius 147
Turenne 541
Tycho de Brahe 40. 90

V.

Valerian 387
Vallisneri 68
Venus 32
Veſta 32
von Villacerf, Marquiſin 499
Virgil 32
Vulkan 32

W.

Wilhelm, Pr. von Or. 524
Willoughby 68
Wolf 40. 132. 590

X.

Xerxes 44

Y.

Young 594

Z.

Zaleukus 261
Zevs 28

Zweytes Register
über die vornehmsten Materien.

A.

Aergerlicher, Abbildung eines 441
Allgegenwart GOttes 112
Allmacht GOttes 82. 78
Allwissenheit GOttes 41
Ameisen 74
Ameisenlöwe 75
Andacht, unaffektirte 464
Anschläge, lächerliche 512
Antwort, witzige 513. 531
547. edle 514. 594
Anzahl der Geschöpfe 43
Arbeit, beständige auf der Welt 86. ihr Lob 364. 376
429. der Gelehrten 544
Arme, Liebe zu ihnen 516
Auferstehung der Todten 80. 94
Aufrichtigkeit, ihr Lob 49
342

B.

Baukunst 373
Bediente, wie zu bessern 440
Bekehrung heydnischer Kinder 296. merkwürdige 535
Beredtsamkeit, kluge 547
Besserung eines bösen Kindes 222
Beten, wie Kinder zu lehren 472. 474
Betrug, der gröste 407
Biene 54
Blut 190
Bluthochzeit, parisische 388
Bosheit der Menschen 349
Bücher 38. für Kinder die besten 399
Buttervogel 54

C.

Christen, ihre hohe Würde 36. 539. höchst glücklich 277. sind freudig 327. 360
ihr Unterschied 351

Zweytes Register

Christus, sein ruhmwürdigstes Leben 288, göttliche Tugenden 456, Liebe der Kinder zu ihm 133
Comödie, wunderbare 535
Confirmation der Kinder 397
Creislauf der Natur 59

D.

Dankbegierde 595
Demuth, wahre 25. 60. 408 514, Christi 463
Dichtungsvermögen 205
Donner 150. 151
Dünste 53. 58

E.

Edelmann, der vortrefliche 418, edelgesinnte 595
Egyptische Könige, ihre prächtige Gebäude 98
Eigenliebe der Gelehrten 558
Eigensinn, der Kinder 438 der Männer 487
Einbildungskraft, 205
Einfall, glücklicher 496. 602
Einigkeit unter Geschwistern 428. 432
Einsiedlerleben 465
Ernährung der Welt, wunderbare 597
Erziehung 201, schlimme 354, vortrefliche adelicher Kinder, der Söhne 420 der Fräulein von Stackford 433
Ewigkeit GOttes 163

F.

Farben der Natur 54
Fehler, eigene, muß man verbessern 222. 452
Feinde, Sieg über sie 531 592, Nutzen 614
Feld, seine Schönheit 8. 54
Flüsse, ihr Ursprung 137
Fräulein, ihre Erziehung 433. 471
Frauenzimmer, berühmtes 436, tugendhaftes 433
Freund, der edelmüthige 469 547, GOttes 473, treuloser 546
Freyheit, 205
Frömmigkeit, wahre 113 139, ist leicht 414, schön 424
Früchte der Erden 56
Fürst, der liebenswürdige 102
Fürwitz, gefährlich 317

G.

Gebet, eines Kindes 225. 277 324, einer Mutter 332 einer Gesellschaft 329
Gedächtniß 205, ausserordentliches 44
Gehorsam gegen GOtt 458
Geist, was er sey 17. 18
Geitzhals, Schilderung eines 489. 546

über die vornehmsten Materien.

Gelassenheit, JEsu 292, einer Christin 332
Gelehrte, grosse 40, tugendhafte 554, pedantische 532 558, vernünftige 533, thörichte 594, arbeitsame 553
Geographie, wie zu lernen 402
Gerechtigkeit GOttes 143 283
Geschlecht, menschliches, seine Verbindung 379
Geschwister, ihre Einigkeit 428. 432. 598
Gesellschaft, böse 354. 508 des menschl. Geschlechts 379. 423. 508
Gesetze der Natur 258
Gesichter, menschliche 187 373
Gesinde, gutes 439
Gesundheit der Kinder 445
Gewissen 255, richtiges 257 unruhiges 260, zartes 261 560. 563, eingeschläfertes 260
Gewissenhafte, der 559
Glieder 184
Glück, künftiges 512. 544 unbeständig 519. 542
Glücklich, wie man werden könne 230
Glückseligkeit, wahre u. falsche 199, Weg zur wahren 355
GOtt, Beweis seiner Existenz aus der Natur 15 16, was er sey 17, 19, seine Eigenschaften. S. die Unterredungen nach der Reihe. Seite 3 und folgende.
Gottlose, ihr Ende 306
Grabschrift, lächerliche 594
Gräfin, die fromme 597
Gras 8
Groß, was wahrhaftig sey 408
Grosmuth, wahre 495. 499 533. 597
Gut, wahres und falsches 232
Güte GOttes 135

H.

Haushaltung, GOttes 57, wie ein Frauenzimmer lernen soll 441
Heiligkeit, wahre 464
Held, siehe Grosmuth, der christliche 530
Herz 190
Heyden, ihre Götter 28, Unglück 277
Himmel, der gestirnte 82
Historie, wie zu lernen 401
Höflichkeit 479. 480
Hofmeister, der vortrefliche 421
Hoheit des Menschen 179
Hunde, hochgeschätzt 594
Hüner 155

J.

JEsus, s. Christus

Zweytes Register

Insekten, ihr Nutzen 64, 65
Schönheit 68. 69
Irrthümer, wie abzulegen 208

K.

Kaufmannschaft 379
Kinder, GOttes Vorsorge für sie 156, artige 214 325, Verzärtelung derselben 215, sind von Natur sehr böse 280, bekehret Tennesson 285, lieber GOtt 287, lehrbegierige 286, wie zu unterrichten 301, fromme 304. 333, das gefangene 334, verführte 603
Kirche, ihre wunderbare Erhaltung 100, evangelische 388, ihre Ausbreitung 380
Kleider, gute, machen an sich nicht stolz 249
Kleinigkeiten, ob in der Welt sind 63
Klugheit, die wahre 405
König, welcher groß 93, unglücklich 317
Kreuz, s. Trübsalen.
Künftiges Glück 512, 544, gefährlich vorher zu wissen 544
Künste, mancherley 379
Künstler, grosser 525

L.

Langmuth GOttes 97. 151
Laster, machen unglücklich 262. 377
Latein, wie leicht zu erlernen 399
Leben, menschliches, Abbildung desselben 553
Lebensart, liederliche 508
Lektionen, die besten 398
Lehrart, die beste 302. 398
Leib, Betrachtung desselben 183, von aussen 187, von innen 189
Liebe, die wahre 460
Liebreich war Christus 288
Luft, ihr Nutzen 57. 58
Lustbarkeiten junger Leute 419

M.

Magen 190
Märtyrer 121, ein junger 319, der wunderbare 535
Mäßigkeit eines Helden 534
Maskirte Personen 592
Mensch, seine Vorzüge 191 Betrachtung seines Körpers 183, seiner Seele 193, ist äusserst verdorben 280, 350, s. wahre Grösse 408
Menschenfreund ist JEsus 288. 293
Milch 190
Milchstrasse 92
Mildthätigkeit 515
Minister, der vortrefliche 424

Mond

Mond 90
Mord, entsetzlicher 509
Muthwille 216
Mutter, die unglückliche 332
die verzärtelnde 215. 227
603, vortrefliche 491

N.

Nacht, ihre Betrachtung 84
Nahrungsmittel 375
Natur, ganze, führet uns zu GOtt. S. die erste Unterredung.

O.

Offenherzigkeit, allzugrosse 536

P.

Pedanten, ihr Karakter 250
532
Pflanzen 60
Phalänen 72
Philosoph, Karakter des wahren 251
Philosophie, wie zu lernen 402
Physik 403
Planeten 89. 91
Polypen, ihre Beschreibung 622
Pracht, ob an sich Sünde 249
Prediger, der rechtschaffene 346
Prinz, der junge 497
Prüfung seiner selbst 451
Pulsschlag, wie viel in einer Stunde, und wie viel in einem Jahre geschehen 190
Putz des Frauenzimmers 438

Q.

Quellen 137

R.

Rache, die beste 498. 499
532
Regenbogen 51
Regent, der vollkommene 102, böse 317
Reicher, der vernünftige 237, der Reichste 409, ohne Erziehung 547
Religionszwang 383, Verschiedenheit der Religionen 389, man muß niemand der Religion halber hassen 276, Gleichgültigkeit darin ist unvernünftig 391
wie Kindern beyzubringen 398
Riesen 589
Romanen, Urtheil davon 504
Ruhe des Weisen 624
Ruhmsucht 514

S.

Saamenkörner 62
Sandkörner 63

Zweytes Register

Satire, muntere 599
Schamhaftigkeit 439
Scherz, witziger 513
Schlaf 85
Schlupfwespe 76
Schmetterling 69
Schönheit, Verlust derselben 476
Schuldenmacher 540
Schulen, Beschreibung derselben 392
Schwere, ihr Nutzen 59
Seele, ihre vortrefliche Eigenschaften 193
Seeligen, ihre Herrlichkeit 72. 94
Seltsamer Kopf 486
Sieg, welcher der schönste 405
Sinne, fünf 138. 197
Sohn, der gelehrte 541, der verführte 508
Sonne 90
Spiele, olympische 415
Geldspiele 511
Spinne 76
Sprache 191, wie zu lernen 399
Staat, der glückliche 376 533
Statthalter GOttes auf Erden, der Mensch 183
Sterne, Betrachtung 89
Stillschweigen, kluges 536
Stolz, ist lächerlich 93. 250 514
Strafen der Kinder 433
Student, unglücklicher 508
Studien, wie zu treiben 398
zum Vergnügen 403
Syllogismus, der seltsame 559

T.

Taufe vieler Kinder 300
Thau, Ursprung und Schönheit 51
Thiere 159, Betrachtung derselben 184
Töchter, ihre Erziehung 433
Tod, was er sey 210, eines Gerechten 307. 311, gesetztes Wesen darin 465
eines Helden 530
Triebe, heftige der Thiere 159
Trübsalen der Frommen 127 328. 365
Tugend, die belohnte 596, ihr Reitz 378. 499
Tugendhafter, höchst glücklich 262. 378, wie man werden könne 448

U.

Uebersetzungen 426
Umgang, unaffektirter 464
Unglück in der Welt 143
Unmenschen 330. 335
Unveränderlichkeit GOttes 117

V.

Vaterland, Liebe desselben 533. 549

über die vornehmsten Materien.

Verfolgungen der Christen, neuere 382
Vergnügen, wie zu erlangen 355, das süsseste 415
Verheissungen GOttes 128
Verschwiegenheit 524
Verstand, was 205
Versuchung, schwere 336
Vertrauen auf GOtt 81 100. 562, Christi 68
Verweise, wohl aufgenommen 327, der Eltern 433 liebreicher und kluger 483
Verzärtelung 602
Vögel 153
Vorsehung GOttes 102. 154 verborgene 152
Vorwitz, schädlich 544

W.

Wärme 52
Wahrheit, wie zu erkennen 207
Wahrhaftigkeit GOttes 128
Wasser 137
Weisheit 590, GOttes 55.64
Welt, ihr Schöpfer 10 Schönheit 8
Wille, was 205
Wissenschaft, die beste 405
Witz 205
Witzling 541
Wunder Christi 289

Z.

Zeit, ihre Verschwendung 599
Zeitvertreib 6. 429
Zucht, weise 223. 227. 431
Zusammenhang in der Natur 64

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

M. Johann Peter Millers Historischmoralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend

Bd.: 1.

1767

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2136(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414464-1